AUTHOR:

GOETHE, JOHANN WOLFGANG VON

TITLE:

GOETHES EHE IN BRIEFEN

PLACE:

FRANKFURT AM MAIN

DATE:

1921

Master Negative #

92-80654-4

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Briefe. Goethe, Frau Johanna Christiane. 1921.

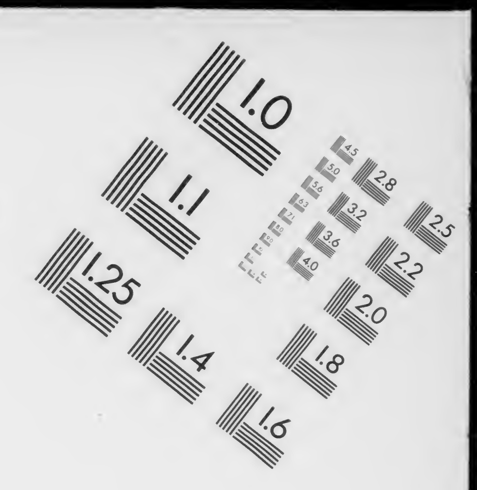
Goethe, Johann Wolfgang von, 1749-1832.
Goethes ehe in briefen; hrs. von Hans Gerhard Gräf ... Frankfurt am Main, Rütten, 1921.
xi, 586 p. plate, ports., facsims.

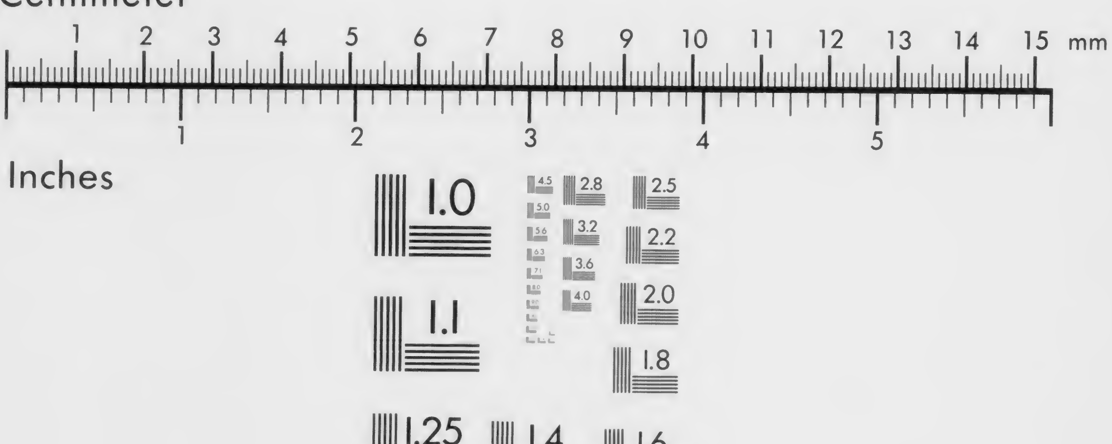
Restrictions on Use:

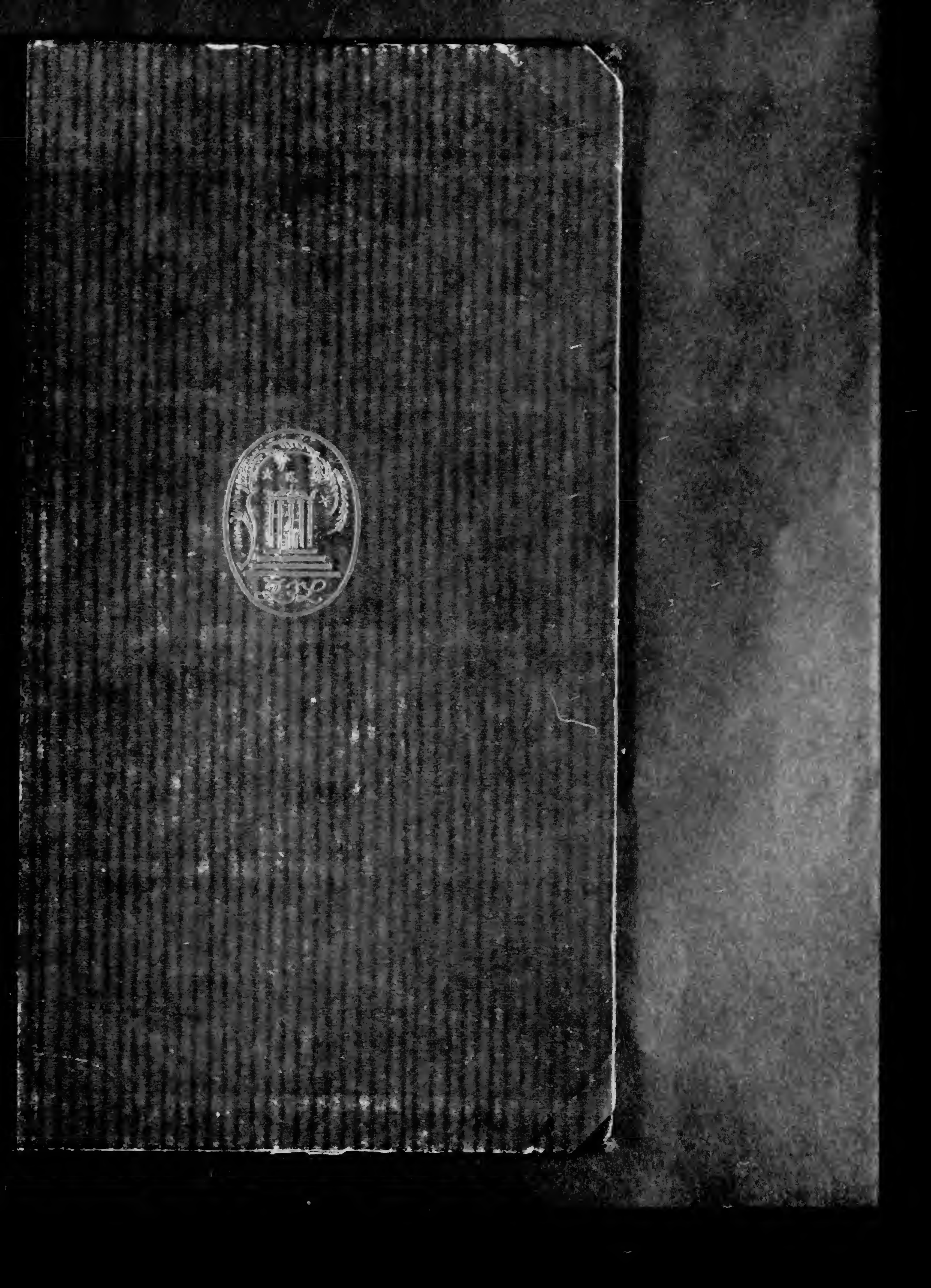
TECHNICAL MICROFORM DATA

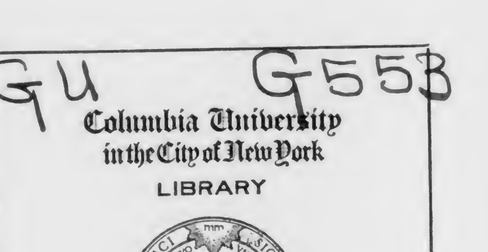
FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 4-26-93 INITIALS ny
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT






Centimeter
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm
1 2 3 4 5
Inches











„Dieß Buch ist für die Guten und nicht für die Bösen."

(Bettina, Vorrede zu ‚Goethes Briefwechsel mit einem Kinde'.)





Goethes Ehe in Briefen

Herausgegeben
von
Hans Gerhard Gräf

Mit acht Bildertafeln, einem Faksimile
und einem Schlußstück

1921

Literarische Anstalt / Rütten & Loening
Frankfurt am Main

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

Vorwort

Im Sommer 1916 erschien, „dem Andenken Christianens“ hundert Jahre nach ihrem Tode gewidmet, ‚Goethes Briefwechsel mit seiner Frau‘. Das Buch hatte sich, ungeachtet seines Umfangs und Preises, trotz dem Kriege einer so liebevollen, alle Erwartungen übertreffenden Aufnahme zu erfreuen, daß bereits nach wenigen Monaten eine zweite Auflage nötig wurde. Heute ist auch diese vergriffen; da aber die schwere Not der Zeit, die inzwischen über unser Vaterland hereingebrochen, die Herstellung einer dritten Auflage unmöglich macht, möge eine Auswahl aus den zwei Bänden fortan als Ersatz dienen. Der von der Verlagsanstalt gewählte Titel ‚Goethes Ehe in Briefen‘ findet seine Rechtfertigung in dem Umstand, daß ich bestrebt gewesen bin: durch Einfügung brieflicher Äußerungen von Zeitgenossen, die sowohl Christianen als auch Goethen persönlich gekannt haben, das Bild ihres Ehelebens mehr und mehr abzurunden.

In den für die Auswahl bestimmten Briefen einzelne belanglose Stellen zu streichen, konnte ich mich nicht entschließen. Denn ich meine: der Leser hat Anspruch darauf, die Briefe so vor sich zu sehen, wie sie vom Absender geschrieben und vom Empfänger gelesen worden sind, ohne durch Lücken andeutende Punkte gestört zu werden. Mir scheint, durch solche Verstümmelung der einzelnen Schriftstücke wird nur die Willkür ungebührlich gesteigert, die schon der Auswahl als solcher unvermeidlich anhaftet.

In der Einführung, die aus der Gesamtausgabe herübergenommen ist, habe ich manche Änderungen, Nachträge und Berichtigungen angebracht. Die erläuternden Beigaben sind auf das Notwendigste beschränkt worden; über die in den Briefen genannten Personen und Örtlichkeiten geben die beiden Register Auskunft.

Möchte Goethes Briefwechsel mit seiner Frau in dieser gekürzten Ausgabe gleichfalls willkommen sein und sich zu den alten Freunden manche neue gewinnen. Nach wie vor bleibt es meine feste Überzeugung, daß die Veröffentlichung dieser Briefe weder überflüssig war, noch ein Vergehen gegen das Zartgefühl, sondern eine Notwendigkeit, eine Pflicht der Dankbarkeit sowohl gegen Goethe, als auch gegen Christiane. Und einen Beweis für die Richtigkeit meiner Ansicht glaube ich in der freudigen Zustimmung erblicken zu dürfen, die alsbald nach Erscheinen des Briefwechsels allenthalben laut wurde.

Je wohltuender diese Kundgebungen für den Herausgeber waren, um so tiefer mußte es ihn treffen, daß ein von ihm seit Jahren ganz besonders hochgeschätzter Schriftsteller die Bekanntmachung des Briefwechsels durchaus verdammt und als geradezu unanständig öffentlich gebrandmarkt hat. Es ist der als kenntnisreicher, feinsinniger und geistvoller Kunstkritiker weitbekannte Herausgeber der Zeitschrift ‚Kunst und Künstler‘ Karl Scheffler in Berlin; seine Verurteilung steht in der ‚Vossischen Zeitung‘ vom 8. Sept. 1916 Nr. 461 und trägt die Überschrift ‚Die Entkleidung des Genies‘. Durch derartige Veröffentlichungen, sagt Scheffler hier, werde „in der Tat kaum etwas Anderes befriedigt als die Neugier“. „Es wird nur erreicht, daß die Nation ihre großen Männer allmählich mit den Augen des Kammerdieners betrachtet, vor dem, nach dem bekannten Wort, kein Mensch groß ist.“ Scheffler rechnet mich zu den „literarischen Raben“, die sich auf den toten berühmten Mann stürzen,

„um sich von dem Leichnam zu nähren“; wie denn Goethe „überhaupt eine von Herausgebern vielgerupfte Gans“ sei. Vorgeworfen wird mir von Scheffler „Klatsch und Indiskretion“, „taktloses Entkleiden, Herumschnüffeln im Unterzeug, Kammerdienerdienstfertigkeit“.

Ich habe mich damals gegen diese Angriffe, vielmehr Anwürfe und groben Beschimpfungen, nicht verteidigt, denn ich fühlte mich vollkommen wehrlos; die von Scheffler mir unterstellten Beweggründe zur Veröffentlichung des Briefwechsels sind so gemein und niedrig, daß sie mich erstarren machten wie der Anblick des Gorgonenhauptes.

Man lese die Briefe Goethes und Christianens, man lese vor allem meine Einführung dazu, und urteile selbst, ob Schefflers Anschuldigungen berechtigt sind; ob mir die „Ehrfurcht“ vor dem Genius fehlt, die der Kritiker fordert; ob durch den Briefwechsel nicht gerade „die Ehrfurcht vor den Wegen der Natur und des Schicksals nur noch vermehrt“ wird. — „Sehr viele Leser“, sagt Scheffler, „die mit Interesse in diesem Briefwechsel mit Christiane blättern, haben nie ‚Dichtung und Wahrheit‘ oder ‚Die Wahlverwandtschaften‘ zu Ende gelesen.“ Das ist leider sehr wahrscheinlich, aber was beweist es? Solche Art Leser hat es immer gegeben und wird es allezeit geben. — „Die Werke des Genies“, ruft Scheffler mir mit Verachtung zu, „die Werke des Genies sind doch wohl das Wesentliche.“ Ganz gewiß, und durchdrungen von dieser Überzeugung habe ich zwei Jahrzehnte meines Lebens einer Arbeit (‚Goethe über seine Dichtungen‘) gewidmet, die in neun dicken Bänden ausschließlich die Werke des Genies behandelt, und die allgemein als unentbehrlich anerkannt wird.

Zu den wenigen Büchern aus neuester Zeit, in die ich

mich immer wieder mit hohem Genuß versenke, gehört eines, dessen Studium ich bei dieser Gelegenheit allen, die es noch nicht kennen, angelegentlichst empfehlen möchte: der Band ‚Gesammelte Essays‘ von Karl Scheffler (1912 im Insel-Verlag zu Leipzig erschienen). In diesem Buche findet sich ein Abschnitt, überschrieben ‚Der Kritiker‘, in dem Scheffler die Rechte und Pflichten des Schriftstellers darlegt, sofern er Werke der Kunst und der Literatur öffentlich bespricht; „*Sachlichkeit*“ ist die erste, die wichtigste Forderung, die von Scheffler mit Recht an den Kritiker gestellt wird. „Vom Kritiker“, sagt er, „muß die Nation die rechte Art der Kritik lernen.“ Wehe dem deutschen Volke, wenn es Schefflers Kritik über ‚Goethes Briefwechsel mit seiner Frau‘ für die rechte Art hält; ein Musterbeispiel von „Sachlichkeit“ ist diese Kritik jedenfalls nicht. —

Wenn mich Karl Schefflers Bannfluch allzu sehr bedrücken wollte, dann griff ich immer wieder zu den Briefen, die eine edle Frau über Goethes Briefwechsel mit Christiane an mich zu richten die Güte gehabt hat. Sie schreibt unter anderm (vgl. Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 5, 212/3): man „fragte mich . ., wie bist Du dazu gekommen, Dich so [für Goethe] zu begeistern? und ich habe nur antworten können: Die Glut seiner Feuerseele hat bei mir eine Flamme entzündet, und von diesem ersten und erhabensten aller Menschen will ich alles erfahren, was nur zu erfahren sei. Deshalb mein Interesse nicht nur für seine Werke, sondern auch für das Geringste, was in seinem Leben hineingespielt hat. . . von Goethe lese ich mit Entzücken jede Zeile, die er geschrieben hat, und lese mir daraus immer etwas Unterhaltendes; oft, wo wenige etwas Derartiges finden würden, etwas Rührendes. Der Briefwechsel mit seiner Frau hat mich ergriffen; ich habe nachträglich (100 Jahre, nachdem sie ruht und ihr und ihm nichts mehr davon angeht) über ihre Freuden und Leiden

gelitten, über die Leiden, die sie vielleicht nicht so spürten, und über die Freuden, die nicht so waren, wie ich es gewünscht hätte. . . . Dann denke ich auch, und der Gedanke füllt mein Herz mit Teilnahme, mit geradezu schmerzlichem Mitgefühl (mein Gott, wie unnötig nach 100 Jahren!): es ist wahr, daß er, seitdem er den Ponte molle überschritt, nicht *einen ganz* glücklichen Tag erlebt hat, und ich denke wieder: was hätten wir nicht in seinen Briefen an seine Frau gehabt, wenn das Schicksal gestattet hätte, daß dies große Herz sich an eine ebenbürtige Frau hätte schließen dürfen, daß er hätte eine seiner ganz würdige ‚an sein Herz drücken‘ können. Wie werden Sie mich alte Frau töricht finden, daß ich mir über schon längst verschmerzte Leiden traurige Tage mache — ich wollte mich einmal, aber schriftlich, aussprechen, denn mündlich kann ich es nicht und habe auch mit Wahrscheinlichkeit die Bitterkeit über Gottes Fügung in dieser Hinsicht überwunden, bis wir uns sehen.“ — Das klingt denn doch ganz anders als die kalthöhnische Stimme jenes Kritikers und erhellt in wahrhaft „produktiver Kritik“ alle Verdüsterung, wie die Sonne den Nebel verjagt.

Zum Schluß ein Wort aus einer anderen Kritik (Adolf Schölls Besprechung des kleinen Buches ‚Freundschaftliche Briefe von Goethe und seiner Frau an Nicolaus Meyer‘, im Weimarer Sonntags-Blatt vom 4. Nov. 1855, S. 190): „Goethes Charakter- und Lebensbild kann nicht erfaßt werden ohne eine klare und feste Ansicht von dem Wesentlichen seiner häuslichen und Familien-Zustände, über welche während seines Lebens selbst die Freunde verschieden urteilten. Insofern haben unmittelbare Zeugnisse dieser Zustände einen Gehalt, den sich auch die Literatur aneignen darf und soll.“

Und auch dessen wollen wir uns erinnern, was Wilhelm Grimm in seiner Selbstbiographie über Goethe sagt, als er von seinem Besuch in Weimar 1809 erzählt (Goethes

Gespräche 2, 60/1): „Ich glaube, ihn selbst gesehen zu haben, ist zu dem Verständnisse seiner Gedichte ungemein förderlich. In ihm ist dieselbe Mischung der großartigsten, reinsten und edelsten Natur, die ein sinnvoller Mensch sogleich anerkennt und verehrt, und jener höchst eigentümlichen besonderen Bildung, deren Gang man nur zuweilen errät. . . . Aus diesem Verhältnis wird auch das Verlangen unserer Zeit gerechtfertigt, die Geschichte der Bildung eines ausgezeichneten Mannes zu erfahren; die oft das Verlangen nach dem unmittelbaren Genuß seiner Werke übersteigt."

Weimar, 23. Oktober 1920

Hans Gerhard Gräf

Einführung

Auf das entschiedenste hat Goethe es jederzeit verurteilt, wenn man das Privatleben eines Menschen „vor den allgemeinen Richterstuhl der Sittlichkeit" ziehen wollte, „vor welchen ihn eigentlich nur seine Frau und Kinder, seine Hausgenossen, allenfalls Mitbürger und Obrigkeit zu fordern hätten". „Niemand gehört als sittlicher Mensch der Welt an. Diese schönen allgemeinen Forderungen mache jeder an sich selbst, was daran fehlt, berichtige er mit Gott und seinem Herzen, und von dem, was an ihm wahr und gut ist, überzeuge er seine Nächsten. Hingegen als das, wozu ihn die Natur besonders gebildet, als Mann von Kraft, Tätigkeit, Geist und Talent gehört er der Welt. ... das nehme denn auch die Welt mit Dank an und bilde sich nicht ein, daß sie befugt sei, in irgendeinem andern Sinne zu Gericht zu sitzen."[1]

Durch Veröffentlichung der Briefe, die Goethe mit Christiane gewechselt hat, wird nun das Privatleben, wird die Ehe Goethes keineswegs erst „vor den allgemeinen Richterstuhl der Sittlichkeit" gezogen; vor diesem Richterstuhl steht sie leider schon seit mehr als hundert Jahren dank der allgemeinen Schwäche der menschlichen Natur. Mit- und Nachwelt hat sich über diesen Ehebund immer aufs neue den Kopf zerbrochen, erst Goethe verurteilt, dann bedauert, Christiane beneidet, verachtet und bis in die neueste Zeit hinein geschmäht und verlästert. Bei dieser Lage der Dinge hieß: Goethes Briefwechsel mit seiner Frau veröffentlichen nichts anderes als endlich die Akten vorlegen, die Urkunden aufdecken, aus denen jedermann mit eigenen Augen ersehen kann, wie es denn eigentlich

[1] Rameaus Neffe, Anmerkungen (Abschnitt: Rameaus Neffe).

gewesen ist; war also weder eine Taktlosigkeit noch eine Befriedigung gemeiner Neugier, sondern im Gegenteil lediglich eine Pflicht des Anstands und der Dankbarkeit.

Konnte man in früherer Zeit, angesteckt durch den gleich einem bösen Unkraut fortwuchernden Weimarer und auswärtigen Klatsch „nicht Worte gnug der Zunge finden", um Christianens Unbildung, ihr sogenanntes „niedriges" Herkommen, ihre angebliche Trunksucht, ihre Tanzwut und was nicht alles zu brandmarken, oder aber schwieg man verlegen, als ob hier peinliche, üble Dinge zu verheimlichen seien, so ist in den letzten Jahrzehnten ein starker Umschwung zugunsten Christianens eingetreten, namentlich unter dem Eindruck der herzvollen Briefe von Goethes Mutter an den Sohn, die Schwiegertochter und den Enkel, die 1889 erschienen, sodann durch Goethes eigene Briefe an Christiane, die während der Jahre 1892 bis 1902 in der großen Weimarer Ausgabe ans Licht getreten sind. In dem löblichen Bestreben, altes Unrecht gutzumachen, in der Erkenntnis, wie lächerlich die Annahme gewesen war: Goethe habe ein so minderwertiges Geschöpf, als welches man bis dahin Christianen angesehen hatte, 28 Jahre lang nicht nur in seiner Nähe dulden, sondern sogar herzlich lieben können, begann man nunmehr, Christianen, zumal Charlotte v. Stein gegenüber, zu erheben. Selbst ein so nüchterner, klarverständiger Beurteiler wie Gustav Freytag sprach, als von Goethes Briefen an Frau v. Stein die Rede war, seine Meinung dahin aus: „Die Vulpius war in der Tat eine Befreiung und Erhebung."[1] So ist es kaum zu verwundern, daß die immer mehr sich verbreitende Überschätzung Christianens sich endlich geradezu zu der wunderlichen Behauptung verstieg, sie sei die einzig passende Lebensgefährtin für Goethe gewesen.

Wer sich ein wahrheitgetreues Bild von der vielberufenen Verbindung Goethes mit jener „Mamsell Vulpius" verschaffen will, der muß vor allem die zwischen beiden gewechselten Briefe lesen und ihren Inhalt mit unbestochener, von Vorurteilen freier Liebe betrachten. Darnach wird es immer noch Sache des Gefühls und des ästhetischen Geschmacks jedes einzelnen bleiben, wie er sich zu dem Abschnitt „Christiane" in Goethes Leben stellen will. Verschwinden aber sollte endlich und für immer die böse Sucht, Goethen anders haben zu wollen, als er war; mit Ehrfurcht wird man sodann innewerden, wie er, der große und gute Mensch, sich auch in seiner Ehe als Lebenskünstler und Muster bewährt hat für uns alle.

[1] Brief an seine spätere zweite Frau Anna Strakosch, 4. Januar 1890 (Gustav Freytag: Briefe an seine Gattin, Berlin [1912], S. 405).

*

„Aus Italien, dem formreichen, war ich in das gestaltlose Deutschland zurückgewiesen, heiteren Himmel mit einem düsteren zu vertauschen; die Freunde, statt mich zu trösten und wieder an sich zu ziehen, brachten mich zur Verzweiflung. Mein Entzücken über entfernteste, kaum bekannte Gegenstände, mein Leiden, meine Klagen über das Verlorne schien sie zu beleidigen, ich vermißte jede Theilnahme, niemand verstand meine Sprache."[1] — So schildert Goethe seinen Gemütszustand nach der Heimkehr aus Rom. In Rom, Neapel und Sizilien hatte sich in strenger Selbstbesinnung seine Wiedergeburt vollzogen; als „Künstler", wie er sagt, hatte er sich wiedergefunden, als Künstler, das heißt: als Dichter. Zu gleicher Zeit aber war in ihm die „entschiedenste Wendung gegen die Natur", das heißt: zur Natur hin, eingetreten.[2] Und so kehrte er freudig nach Weimar zurück, gewillt, durch die Gunst seines Fürsten fortan befreit von der Last zerstreuender, ihm wesensfremder Berufsgeschäfte, als Dichter und Naturforscher sein Leben der Kunst und der Wissenschaft zu widmen. Karl August, mit dem ihm angebornen, großartigen „Respect vor der Ausbildung des Einzelnen aus sich selbst" „hatte dem Freunde gern die zweijährige

[1] Zur Morphologie (Die Metamorphose der Pflanzen), Abschnitt: Schicksal der Handschrift. — [2] Campagne in Frankreich 1792, Abschnitt: Zwischenrede.

Muße und Lernzeit gewährt; dankbar erkennt Goethe fortan als seine „Maxime: dem Herzog alles zu Liebe und dem Seinigen alles zum Besten.“[1]

Schwer aber waren für den Zurückgekehrten die Monate des Übergangs, des Wiedereingewöhnens aus der Weltweite in die Enge der Weimarischen Verhältnisse und Menschen, die inzwischen nicht gleichfalls gewachsen und wiedergeboren waren. „Niemand verstand meine Sprache“ — selbst jene Frau nicht, nach deren Stimme Goethe sich in der Ferne am meisten gesehnt, Charlotte v. Stein, an die er einst die Worte gerichtet hatte:

> Sag, was will das Schicksal uns bereiten?
> Sag, wie band es uns so rein genau?
> Ach, du warst in abgelebten Zeiten
> Meine Schwester oder meine Frau.[2]

Ein Irrtum ist es, zu glauben, Goethe sei nach Italien geflohen, um die Bande zu zerreißen, die ihn ein Jahrzehnt hindurch an diese Frau geknüpft hielten. Tiefste Dankbarkeit erfüllte ihn dauernd für die Besänftigerin, Tröfterin, Leiterin, Bildnerin, die sie während seiner ersten Weimarer Jahre ihm gewesen war. Von Terni aus hatte er ihr am 27. Oktober 1786 geschrieben: „Wie verwöhnt ich bin, fühl ich erst jetzt. Zehn Jahre mit Dir zu leben, von Dir geliebt zu sein, und nun in einer fremden Welt. Ich sagte mirs voraus, und nur die höchste Notwendigkeit konnte mich zwingen, den Entschluß zu fassen. Laß uns keinen andern Gedanken haben, als unser Leben miteinander zu endigen.“ „Miteinander zu endigen“, das kann nur heißen: nach seiner Rückkehr in Weimar auf neuer, noch zu findender Grundlage dauernd fortzuführen. Vier Monate später aber heißt es in einem Briefe aus Rom vom 21. Februar 1787: „An Dir häng ich mit allen Fasern meines Wesens. Es ist entsetzlich, was mich oft Erinnerungen zerreißen. Ach, liebe Lotte, Du weißt nicht, welche Gewalt ich mir angetan habe und antue, und daß

[1] Schema zur Fortsetzung von ‚Dichtung und Wahrheit‘ (Werke 29, 352). — [2] In dem Gedicht „Warum gabst du uns die tiefen Blicke“.

der Gedanke, Dich nicht zu besitzen, mich doch im Grunde, ich mags nehmen und stellen und legen, wie ich will, aufreibt und aufzehrt.“ Das Aufreibende, Aufzehrende in diesem Verhältnis hatte mit den Jahren sich immer mehr gesteigert; lange Zeit mag Goethe es sich nicht gestanden haben, sich nicht haben gestehen mögen, doch schon 1784 (30. August) entschlüpft ihm einmal das Bekenntnis: „Mon amour pour toi n'est plus une passion, c'est une maladie.“ Die letzte Spur dieser krankhaften Leidenschaft war jetzt, ohne daß es ihm deutlich bewußt geworden, in der großen Genesung unter südlichem Himmel verschwunden. Und gerade das war es, was Frau v. Stein, mit weiblich scharfem Auge, bei seiner Heimkehr sofort erkannte. Der Bruch war somit unvermeidlich geworden; er wurde keineswegs erst veranlaßt, wohl aber beschleunigt durch den Eintritt Christianens in Goethes Leben, der in der kleinen Stadt nicht lange unbemerkt bleiben konnte. Diese Entdeckung mußte Frau v. Stein im tiefsten Grunde ihres Lebens treffen. Durch Goethe hatte ihr Dasein erst recht eigentlich Bedeutung, Gehalt und Glanz gewonnen; dichterisch verklärt durfte sie das Beste ihres Wesens und Wollens in den unter ihren Augen erblühten Dichtungen ‚Iphigenie‘ und ‚Tasso‘ wiedererkennen. Die Liebe dieses Dichters hatte sie verloren, damit war ihr Dasein verarmt und verödet; daß aber ein nach ihrer Meinung so tief stehendes Geschöpf wie „Mamsell Vulpius“ ihre Erbin sein sollte, das war zu viel der Bitternis. Die beiderseitigen Versuche, sich brieflich zu verständigen, mußten fehlschlagen. Charlotte v. Stein litt unerträglich; alle bösen Geister gekränkter Liebe: verletzte Eitelkeit, Neid, Haß, Verleumdung mußten die Fesseln sprengen, ihr Leben vergiften und mit Zerstörung bedrohen. So verlor die unglückliche Frau für lange Zeit jene einst von Goethe an ihr gepriesene Fähigkeit: „die Welt zu sehen, wie sie ist, und doch durchs Medium der Liebe“.[1] Und wer dürfte ihr einen Vor-

[1] Aus der Unterschrift Goethes unter einem Schattenriß der Frau v. Stein, Straßburg 1775 (Brief Zimmermanns an Frau v. Stein, 22. Okt. 1775).

wurf daraus machen, daß ihr Blick nicht klar genug war, um die Notwendigkeit in dieser Entwicklung der Dinge zu erkennen, ihr Herz nicht groß genug, um, an der Erinnerung einstigen Glückes sich genügen lassend, sogleich liebevoll zu entsagen?[1]

Auch Goethe litt. Nicht nur an Italien, auch an Frau v. Stein mag man denken bei den leidvollen Versen:

> Eine Liebe hatt ich, sie war mir lieber als alles,
> Aber ich hab sie nicht mehr! Schweig und ertrag den Verlust.

„Schweig' und ertrag' den Verlust" — so befahl er jetzt sich wieder, wie damals, als das Verlöbnis mit Lili sich löste; und wie damals, so hätte er auch jetzt wieder ausrufen können:

> Weg, du Traum, so Gold du bist,
> Hier auch Lieb und Leben ist.[2]

Neue Liebe, neues Leben hatte ihm inzwischen das „Gute Glück", dem er vor Zeiten in seinem Garten am Park fromm ein Denkmal errichtet, nahe diesem in lieblicher Mädchengestalt herangeführt; und er, römischer Tage gedenkend, hatte die Gabe der Göttin Gelegenheit beherzt ergriffen.

Der übersinnliche sinnliche Freier in ihm verlangte, aus Italien zurückgekehrt, gebieterisch für Körper und Geist endlich das harmonische Gleichgewicht. Nach dem zweijährigen Wirtshaus- und Kneipenleben im Süden ersehnte er begreiflicherweise das Behagen eigener Häus-

[1] Es scheint, daß Frau v. Stein jene goldene Gabe: „die Welt durchs Medium der Liebe" zu sehen, wenigstens in bezug auf Goethe niemals wieder gewonnen hat; denn noch 22 Jahre nach dem Bruche mit ihm, 1810, als sie nahe an 70 Jahre alt war, berichtet Eduard d'Alton während eines Aufenthaltes in Tiefurt und Weimar an Knebel: „... nirgends bin ich mit so viel Vertraulichkeit mißhandelt worden als hier; so hat z. B. die alte Stein mir alle ihre Geheimnisse vertraut, weil sie sich in ihren Fehlern geehrt glaubte, sie klagte mir Goethes Untreue, der ihr versprochen, ihren Sohn zu Breslau zum Erben zu machen und nie zu heurathen, und Gott weiß was alles, ohne alle Veranlassung von meiner Seite" (K. Th. Gaedertz: Bei Goethe zu Gaste S. 255). — [2] Gedicht ‚Auf dem See'.

lichkeit, für das auch er, der Ehescheue, von jeher wie kaum einer Sinn und Verständnis gehabt hatte. Nach so vielen schmerzlich-süßen Erfahrungen in Liebessachen mochte der nunmehr schon Neununddreißigjährige sich am Ende im stillen sagen wie Friedrich Nietzsche: Das Vernünftigste „wäre vielleicht eine gute wirtschaftliche Gattin für mich, welche ihre Aufgabe darin sähe, mich in dem Zustand zu erhalten, in dem ich meiner überschweren Lebensaufgabe *am besten* nachkomme. Aber alles, was ich von Weibern kennengelernt habe, ist mir, auf *diese* Mission angesehen, als unzureichend erschienen: so daß ich eigentlich in diesem Punkte keinen Glauben mehr habe. Sie müßte *jung* sein, *sehr* heiter, *sehr* rüstig und *wenig* oder gar nicht „gebildet" und außerdem eine gute Wirtschafterin, aus eigener Neigung[1]". In der Tat, Christiane vereinigte all diese Vorzüge in sich: sie war jung (23 Jahre alt), *sehr* heiter, *sehr* rüstig und *wenig* oder gar nicht „gebildet"; sie war gut und wirtschaftlich, und vor allem: sie sah ihre Lebensaufgabe darin, Goethen das häusliche Behagen zu bereiten, in dem allein er „seiner überschweren Lebensaufgabe *am besten* nachkommen" konnte. Da Goethe jedoch diese Tugenden erst nach und nach kennen lernen konnte, so mußte sie in ihrem Wesen etwas Besonderes haben, das den Dichter beim ersten Begegnen ins Herz traf: kein Zweifel, es war das Kindliche, Treuherzige, Naturwüchsige, Volksliedhafte, das den Schöpfer Gretchens und Klärchens bezauberte.

> Im Schatten sah ich
> Ein Blümchen stehn,
> Wie Sterne blinkend,
> Wie Äuglein schön,

so einfach, so kindlich, warm und herzlich schildert Goethe den ersten Eindruck des kleinen „Naturwesens"[2] in jenem

[1] Nietzsche an seine Schwester, Herbst 1885; gleichfalls an seine Schwester schreibt Nietzsche im Sommer 1886: „Für einen Menschen, wie ich bin, gibt es keine Ehe, es sei denn im Stil unseres Goethe". (Elis. Förster-Nietzsche: Das Leben Friedrich Nietzsches, 2 (2), 585). — [2] Vgl. S. 98.

Gedicht, das er Christianen 1813, nach fünfundzwanzigjähriger Ehe, als zarte Huldigung übersandte. —

Der 12. Juli (1788) wurde von Goethe und Christiane alljährlich im stillen als der Tag ihres Liebesbundes gefeiert. Daß Goethe von Anfang an diesen Bund als Eheschließung aufgefaßt habe, scheint mir gewiß. Als er im Jahre 1790 einen Bekannten zum Heiraten bereden wollte und daraufhin gefragt wurde: warum er selbst denn nicht heirate, gab er die ernste Antwort: „Ich bin verheiratet, nur nicht mit Zeremonie".[1] Er war dem Beispiel der beiden Philosophen Hamann und Lichtenberg gefolgt und lebte, wie sie, zunächst glücklich in einer Gewissensehe.

> Lieb und Leidenschaft können verfliegen,
> Wohlwollen aber wird ewig siegen.[2]

Zu dem tiefen Wohlwollen, das beide Gatten beseelte, gesellte sich die Gewohnheit, deren Macht Goethe oft genug hervorgehoben hat, so in dem Epigramm:

> Neigung besiegen ist schwer; gesellet sich aber Gewohnheit,
> Wurzelnd, allmählich zu ihr, unüberwindlich ist sie,[3]

und an anderer Stelle mit den Worten: „Es ist einer eignen Betrachtung wert, daß die Gewohnheit sich vollkommen an die Stelle der Liebesleidenschaft setzen kann; sie fordert nicht sowohl eine anmutige, als bequeme Gegenwart, alsdann aber ist sie unüberwindlich. Es gehört viel dazu, ein gewohntes Verhältnis aufzuheben, es besteht gegen alles Widerwärtige".[4] So wird es verständlich, daß dieser höchst ungleiche Bund Dauer gewann.

Aus Rücksicht auf seine amtliche und gesellschaftliche Stellung geschah es, selbstverständlich zugleich aber auch aus Schonung für die Geliebte, daß Goethe sie nicht sofort durch kirchliche Trauung vor der Welt zu seiner Frau erhob. Wie wäre Christiane fähig gewesen, sich in den aristokratischen Kreisen Weimars, in die Goethe sie hätte einführen müssen, angemessen zu bewegen! Wie hätte er

[1] Gespräche 1, 174. — [2] Zahme Xenien III. — [3] Vier Jahreszeiten. Sommer. — [4] Aufsatz: Verhältnis, Neigung, Liebe, Leidenschaft, Gewohnheit.

als Gatte die Demütigungen und Schmähungen ertragen können, denen Christiane in diesen Kreisen ausgesetzt gewesen wäre! Davor mußte er seinen Schützling und sich selbst bewahren. Er kannte die Menschenwelt, er verhehlte sich nicht, daß er ihr durch diesen Schritt schweres Ärgernis bereitete; aber er wußte zugleich, wie wenig die Leute „auch nur ahnden, in welcher unzugänglichen Burg der Mensch wohnt, dem es nur immer Ernst um sich und um die Sachen ist".[1] Schiller prophezeite ihm einmal brieflich (18. November 1796): „Ihnen wird man Ihre Wahrheit, Ihre tiefe Natur nie verzeihen"; das ist, auf Goethes Verbindung mit Christianen angewandt, gleichfalls eingetroffen und trifft zum Teil noch heute zu. Übrigens hielt Schiller es bereits im Jahre 1790 für sehr wahrscheinlich, daß Goethe Christianen „in wenigen Jahren" heiraten werde; und Körner, dem er dies, einigermaßen ironisch, mitteilt (1. Nov.), antwortet mit wohltuendem Verständnis (11. Nov.): „Seine Heirat mit der Vulpius würde mich nicht sehr befremden. Erstlich fragt sich vielleicht, ob die schlimmen Gerüchte von ihr gegründet sind, und dann wäre es wohl möglich, daß man ihn sein bisheriges Verhältnis nicht in Ruhe fortsetzen ließe. Denke Dir den Fall, daß er dem Mädchen gut ist, daß alle Welt auf sie loshackt, daß er ihr in einer kleinen Stadt keine erträgliche Existenz verschaffen kann, ohne sie zur Frau zu nehmen".[2]

[1] Brief an Schiller, 5. Dez. 1796. — [2] Diesem maßvollen Urteile Körners sei folgende Stelle aus einem Briefe August Ludwig Hülsens an Friedrich Schleiermacher vom 13. April 1800 angeschlossen: „Zu Ihrem Urteil über Göthe muß ich noch bemerken, daß das Verhältnis zwischen ihm und seiner Geliebten doch vielleicht reiner ist. Die christliche Einsegnung ist freilich nicht erfolgt, aber diese Negation will für das schöne Verhältnis der Geschlechter auch wahrlich nichts sagen. Ich weiß, daß Göthes Genossin keinesweges eine Magd im Hause war. Ich selbst habe beide Hand in Hand und in traulichen Gesprächen öffentlich spazieren gehen sehen, und ein schöner muntrer Knabe geleitete sie. Auch habe ich die Frau selbst gesprochen und könnte nicht sagen, daß es ihr an Bildung fehlte. Sie hat sehr viel Einnehmendes, und ich sehe besonders mit Wohlgefallen ihre Liebe zu dem treff-

Daß Goethe ein Liebesverhältnis zu einem hübschen Mädchen angeknüpft hatte, das verargte die Welt ihm nicht; aber daß er diesem Mädchen die Treue hielt, daß er es als sittliche Pflicht empfand, die Geliebte und ihr Kind dauernd zu schützen und bei sich zu behalten, anstatt sich ihrer zu entledigen, das verargte man ihm, denn man verstand es nicht. Goethe aber hielt fest an seiner Überzeugung:

> Viel lieber, was ihr euch unsittlich nennt,
> Als was ich mir unedel nennen müßte.[1]

Wenn Goethe auch schwerlich jemals bereut hat, durch seine Verbindung mit Christiane in Widerspruch zu Herkommen und Sitte getreten zu sein (denn er hielt mit Lessing die Reue für die „unnützeste von allen unangenehmen Empfindungen“[2]), schwer, sehr schwer hat er, der leidenschaftliche Kämpfer für Ordnung und Gesetz, zuzeiten unter diesem Mißstande gelitten. Und gerade diese bitteren Erfahrungen, die er infolge seiner Gewissensehe mit der Welt machen mußte, werden es gewesen sein, welche die Strenge und Hoheit seiner Anschauungen über die Ehe mit den Jahren nur noch immer mehr steigerten. Behauptete er auch: „fast alle Gesetze seien Synthesen des *Unmöglichen*, z. B. das Institut der Ehe“, so hielt er es doch für gut, daß dem so sei, „es werde dadurch das Möglichste erstrebt, daß man das Unmögliche postuliere“.[3] Ein junger Verehrer des Dichters teilte diesem einmal mit, er gedenke sich gesetzmäßig zu verehelichen, und bemerkte bei dieser Gelegenheit: „Es ist... für uns Nordländer Pflicht, die Maximen einer höhern Sittlichkeit zu befolgen, die uns auf das Gesetzmäßige verweist. Nur als Ausnahme mag es der begünstigtsten Natur des Nordens

---

lichen Knaben, der mich ganz bezaubert hat. Ferner weiß ich auch, daß sie sogar bei Staatsvisiten die Honneurs im Hause macht, welches mir unter anderm die Geheimderätin von Koppenfels in Weimar erzählt hat, die auch Besuche von ihr erhielt und sie erwiederte“ (Mitteilungen aus dem Litteraturarchive in Berlin, Neue Folge 8, Berlin 1913, S. 36). — [1] Torquato Tasso, Aufzug 2, Auftritt 3. — [2] Brief Lessings an Ramler, 6. Dez. 1760. — [3] Gespräch mit dem Kanzler Müller, 19. Okt. 1823.

einmal vergönnt sein, um abzuweichen, und doch eigentlich das Gesetzliche, Rechte in seinem höchsten Sinne durchzuführen. Das Beispiel, das Ew. Exzellenz gegeben, darf man anstaunen, bewundern, aber man darf es nicht nachahmen wollen — weil wir nicht Sie sind“.[1]

Auf diese einigermaßen kühne Auslassung antwortet Goethe (7. Nov. 1821): „Zuvörderst aber will ich meinen Segen zu einer schleunigen Verehelichung geben, sobald Ihre Hütte einigermaßen gegründet und gedeckt ist. Alles, was Sie darüber sagen, unterschreibe Wort für Wort, denn ich darf wohl aussprechen, daß jedes Schlimme, Schlimmste, was uns innerhalb des Gesetzes begegnet, es sei natürlich oder bürgerlich, körperlich oder ökonomisch, immer noch nicht den tausendsten Teil der Unbilden aufwiegt, die wir durchkämpfen müssen, wenn wir außer oder neben dem Gesetz, oder vielleicht gar Gesetz und Herkommen durchkreuzend [einhergehen] und doch zugleich mit uns selbst, mit Andern und der moralischen Weltordnung im Gleichgewicht zu bleiben die Notwendigkeit empfinden.“

Den Begriff der „Heiligkeit der Ehe“ hielt Goethe für eine „Kulturerrungenschaft des Christentums von unschätzbarem Wert“, obgleich, wie er hinzufügt, „die Ehe eigentlich unnatürlich“ sei; „überall hat man vor ungeregelten, ehelosen Liebesverhältnissen eine gewisse unbezwingliche Scheu, und das ist recht gut. Man sollte nicht so leicht mit Ehescheidungen vorschreiten. Was liegt daran, ob einige Paare sich prügeln und das Leben verbittern, wenn nur der allgemeine Begriff der Heiligkeit der Ehe aufrecht bleibt. Jene würden doch auch andere Leiden zu empfinden haben, wenn sie diese los wären“.[2] Und in jenem tiefsittlichen Bekenntnisbuch, das lange Zeit von den Kurzsichtigen für ebenso unmoralisch gehalten worden ist wie Goethes Ehe, in den ‚Wahlverwandtschaften‘ (Teil 1 Kap. 9), läßt Goethe durch Mittler seine eigene Anschauung über die Ehe in den bündigsten Worten so aus-

---

[1] Brief K. E. Schubarths an Goethe, 13. Okt. 1821. — [2] Gespräch mit dem Kanzler Müller, 7. April 1830.

sprechen: „Wer mir den Ehstand angreift, wer mir durch Wort, ja durch Tat, diesen Grund aller sittlichen Gesellschaft untergräbt, der hat es mit mir zu tun; oder wenn ich sein nicht Herr werden kann, habe ich nichts mit ihm zu tun. Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetste hat keine bessere Gelegenheit seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muß sie sein: denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist. Und was will man von Unglück reden? Ungeduld ist es, die den Menschen von Zeit zu Zeit anfällt, und dann beliebt er sich unglücklich zu finden. Lasse man den Augenblick vorübergehen, und man wird sich glücklich preisen, daß ein so lange Bestandenes noch besteht. Sich zu trennen, gibts gar keinen hinlänglichen Grund. Der menschliche Zustand ist so hoch in Leiden und Freuden gesetzt, daß gar nicht berechnet werden kann, was ein Paar Gatten einander schuldig werden. Es ist eine unendliche Schuld, die nur durch die Ewigkeit abgetragen werden kann. Unbequem mag es manchmal sein, das glaub ich wohl, und das ist eben recht. Sind wir nicht auch mit dem Gewissen verheiratet, das wir oft gerne los sein möchten, weil es unbequemer ist, als uns je ein Mann oder eine Frau werden könnte?“

So sprach Goethe, bald nachdem er seine achtzehnjährige Gewissensehe durch die kirchliche Trauung vor der Welt hatte befestigen lassen; so und ähnlich mag er auch während der vorhergehenden Jahre in stillen Stunden mit Christiane gesprochen haben. Das Gefühl, einem Manne von solchen Gesinnungen anzugehören, mußte die kleine Frau stark machen, mit frohem Mut ihre schöne Lebensaufgabe zu erfüllen, allen Anfeindungen der Welt zum Trotz.

*

Wenden wir uns nunmehr zur Betrachtung des Briefwechsels beider Gatten, als der wichtigsten urkundlichen Quelle, die uns zur Erkenntnis dieser Ehe, insbesondre zur Erkenntnis von Christianens wahrem Wesen führen kann.

Leider gilt auch von diesem Briefwechsel Goethes, was wir bei so manchen seiner andern Korrespondenzen beklagen müssen, er ist sehr unvollständig erhalten. Wie die Briefe von Goethes Mutter, von Knebel, von Karl August und anderen an Goethe, so fehlen auch diejenigen Christianens bis zum Jahre 1792. Alle diese Briefschaften, mit Einschluß der eignen Briefe Goethes an Christiane vor 1792 sind wahrscheinlich bei jenem großen Brandopfer in Rauch aufgegangen, das Goethe im Jahre 1797 vor Antritt seiner Reise in die Schweiz glaubte veranstalten zu müssen, und das er später selbst schmerzlich bedauert hat. Auch nach 1797 muß Goethe wiederholt Briefschaften in Masse vernichtet haben; mit ihnen werden die Briefe Christianens aus den Jahren 1804 bis 1809 zugrunde gegangen sein. Trotz allen diesen Verlusten beläuft die Zahl der erhaltenen Briefe sich immer noch auf 601, 354 von Goethe, 247 von Christiane. Von Goethes Briefen sind sehr viele eigenhändig geschrieben, die Mehrzahl aber ist diktiert. Mißwollende oder oberflächliche Beurteiler haben diesen Umstand dahin gedeutet, daß Goethes Gefühl für Christiane in den späteren Jahren an Wärme verloren habe; zu Unrecht, denn sehr früh hat Goethe sich an das Diktieren gewöhnt; die mechanische Tätigkeit des Schreibens hinderte den Fluß seiner Gedanken, es ging ihm zu langsam. „Ich bin niemals zerstreuter, als wenn ich mit eigner Hand schreibe: denn weil die Feder nicht so geschwind läuft, als ich denke, so schreibe ich oft den Schlußbuchstaben des folgenden Worts, ehe das erste noch zu Ende ist, und mitten in einem Komma fange ich den folgenden Perioden an; Ein Wort schreibe ich mit dreierlei Orthographie, und was die Unarten alle sein mögen“.[1] So ist es denn ganz natürlich, daß Goethe sich auch bei seinen Briefen an Christiane vielfach der gewohnten Hilfe des Schreibers bedient. Dabei empfindet er sehr wohl, daß das eigenhändig Geschriebene für den Empfänger größeren Wert haben muß, und so greift er am Schluß der Briefe häufig genug doch noch zur Feder.

[1] Brief an Josephine O'Donell, 24. Nov. 1812.

Für Christiane war das Schreiben eine noch größere Pein als für Goethe. Schon das zum Schreiben unerläßliche Stillsitzen ist eine wahre Folter für ihre lebhafte Natur. Nicht das Was macht ihr Schwierigkeiten, stets weiß sie genau, was sie mitteilen will, aber das Hantieren mit Feder, Tinte und Papier, das ist ein saures Stück Arbeit für sie. Oft genug mochte die gerade zur Hand liegende Gänsefeder nicht zum besten geschnitten sein; sie untersucht deren Schreibfähigkeit, gelegentlich sogar auf dem zur Beantwortung vor ihr liegenden Briefe Goethes; sie schreibt das erste Wort, es mißglückt; kurz entschlossen wischt sie die nasse Schrift mit dem Finger aus, dreht das Blatt um und fängt tapfer von neuem an. Endlich gelingt's, die Feder schreibt gut. Nun aber kommt die Rechtschreibung! Mit ihr lag Christiane in noch ärgerer Fehde als Goethes Mutter. Tröstlich mußte es für sie sein, daß Frau Rat ihr einmal über sich selbst schrieb (16. Mai 1807): „Daß das Bustawiren und gerade Schreiben nicht zu meinen sonstigen Talenten gehört — müßt Ihr verzeihen — der Fehler lage am Schulmeister." Auch bei Christiane wird es mit am Schulmeister gelegen haben und an der mangelnden Übung; aber sie schämt sich doch gerade der Schwiegermutter gegenüber, besonders in der ersten Zeit, ihrer Unfähigkeit sehr, bittet Goethen wiederholt, sie deshalb bei Frau Rat zu entschuldigen, und fügt hinzu: „Ich bin recht böse auf mich selbst, daß ich auch gar nichts kann." In der Tat bieten die Briefe Christianens in ihrer Verschmelzung von unleserlicher und unorthographischer Handschrift an manchen Stellen der Entzifferung unüberwindliche Schwierigkeiten. Es finden sich Wörter, bei denen man den Eindruck hat, als habe die Schreibende, ungeduldig, vorwärtszukommen, in ihrer Ratlosigkeit die Buchstaben auf gut Glück nur so hingeschüttet. Besonders ist dies der Fall bei den aus Lauchstädt geschriebenen Briefen, wenn Christiane nach vielstündigem Tanz, etwa des Morgens halb 3 Uhr vom Ball heimkehrend, noch zur Feder greift, um dem „liebsten Schatz" die erlebte Freude recht frisch zu schildern. Das dann entstandene

Durcheinander von Buchstaben glücklich zu entwirren, gibt es nur Ein Mittel: sich die Worte solange laut vorzulesen, bis das Ohr allmählich Sinn und Bedeutung herausahnt. Dies gelingt denn auch zumeist, da Christiane unbewußt dem Grundsatz folgt: schreibe, wie du sprichst. Die Originale ihrer Briefe lassen deutlich erkennen, daß sie die unverfälschte weimarische Mundart gesprochen hat.[1]

Recht unorthographisch, wenn auch bei weitem nicht in dem Maße wie Christiane, schrieben außer Goethes Mutter noch gar manche „gebildete" Damen jener Zeit. Das beweisen die Briefe der Herzogin Anna Amalia,

---

[1] Einige Beispiele für Christianens Orthographie: Arckam (Organ), kram (Graben), gin (gingen), nückse (Nixe), Schäsichr (Sächsischer), Efijenige (Iphigenie), Grüdick (Kritik), ankassirt (engagiert), Eeckibbasche (Equipage), dies kaste (Tischkasten), dehedansag (Thé dansant), einsiegeliebter (einzig Geliebter), förichen (Ferien), konsdannigen (Kastanien), Sahte (sagte), dunh (tun), griechen (kriegen), Bermond (Pyrmont), browieren (probieren), schamrachten (Smaragden), Adiege (Adieu), Ecks Sembelar (Exemplar), gehat (gehabt), für bar (vier Paar), Jidaligen (Italien), Abordiere (Ouvertüre), bediene (Bettina), Saß (Schatz), nnahtiessche (nach Tische), Biebeldäck (Bibliothek), liedratdur (Literatur), bommo (Bonmot), Emliser Barreider (Englischer Bereiter). Sehr viele Wörter enthalten auch Buchstaben, die sich gedruckt überhaupt nicht wiedergeben lassen, man müßte denn, wie Bernhard Suphan sagt (Goethe-Jahrbuch 10, 71), „einige irrationale Lettern und Zeichen einführen für Striche und Züge, die alles bedeuten können". Eine buchstabengetreue Wiedergabe war also unmöglich; aber selbst wenn sie möglich gewesen wäre, hätte sie meines Erachtens doch nicht ausgeführt werden dürfen. Denn durch sie würde eine Nebensache in ganz ungerechter Weise betont worden sein. Man darf wohl sagen: Der Stil ist der Mensch, aber nicht: Die Orthographie ist der Mensch. Auch bei den Briefen von Goethes Mutter, so unschätzbar es ist, daß wir sie in buchstabengetreuer Wiedergabe besitzen, wird durch diese an vielen Stellen beim Lesen eine komisch erheiternde Wirkung hervorgebracht, die von der Schreiberin keineswegs beabsichtigt war. Es erschien mir daher als das richtigste, Christianens Schriftzüge durch Lichtbildaufnahme eines ihrer Briefe dem Leser vor Augen zu führen (der abgebildete ist für Christianens Verhältnisse *sehr gut* geschrieben; ich wählte ihn zur Wiedergabe wegen der Unterschrift), im Druck dagegen, mit selbstverständlicher Wahrung alles Mundartlichen (wie des „mir" statt „wir"), ihre Briefe in der Rechtschreibung und Zeichensetzung von Goethes Briefen wiederzugeben.

der Frau v. Stein, der Frau des Jenenser Theologen Griesbach und viele andere. Auch die Briefe Bettinas, die einmal an Goethe schreibt: „Gelt, ich machs grade wie Dein Liebchen, schreibe, kritzele, mach Tintenkleckse und Orthographiefehler und denk, es schadet nichts, weil er weiß, daß ich ihn liebe“.[1]

„Weil er weiß, daß ich ihn liebe“ — so dachte auch Christiane, und das gab ihr die Unbefangenheit und Sicherheit, aller Unorthographie zum Trotz, immer frischweg an den geliebten Mann zu schreiben, wie ihr's vom Herzen und in die Feder kam. Was kümmerte Goethe sich um die Rechtschreibung ihrer Briefe, er, der von sich selbst bekannte, freilich in humoristischer Übertreibung: „Ein Wort schreibe ich mit dreierlei Orthographie“, und der auf Christiane das Epigramm dichtete:

Welche Schrift ich zwei-, ja dreimal hinter einander
Lese? Das herzliche Blatt, das die Geliebte mir schreibt.

Gelacht wird Goethe oft genug haben über die Wort- und Buchstabenungetüme, die Christiane ihm vorsetzte; gewiß hat er manche Stelle nicht enträtseln können, auch mag er sich mit ihrer Entzifferung weniger abgemüht haben als der späte Herausgeber. Bei Goethe hatte es Christiane jedenfalls weit besser, als sie es bei Theodor Storm gehabt haben würde. Dieser treffliche Mensch und Dichter wird schon als Bräutigam nicht müde, seiner lustigen Braut Vorhaltungen zu machen wegen ihrer Tintenkleckse, wegen ihrer zu blassen Tinte, über die er sich „tagelang grämen“ kann; daß die Braut „freundlich“ abteilt statt „freund-lich“, mutzt er ihr gar unfreundlich auf und ist sehr ungehalten, daß die Ärmste „trotz heiliger Versicherungen, es niemals wieder zu thun, wieder einen Brief geschickt, wo oben der Wochentag fehlt“.[2] Datumlose Briefe sind bei Christiane nicht Ausnahme, sondern Regel, ein Umstand, der zwar dem Herausgeber manche Mühe verursachen mußte, der aber den

[1] Goethes Briefwechsel mit einem Kinde, 5. März 1808. — [2] Theodor Storms Briefe an seine Braut (Braunschweig 1915), S. 53. 71. 197/8.

der Frau v. Stein, der Frau des Jenenser Theologen Griesbach und viele andere. Auch die Briefe Bettinas, die ebenso an Goethe schreibt: „Gelt, ich mache grad wie dem Kinde, schreibe, kritzele, mach Tintenkleckse und Orthographiefehler und denk, es schadet nichts, weil er weiß, daß ich ihn liebe“.[1]

„Weil er weiß, daß ich ihn liebe“ — so dachte auch Christiane, und das gab ihr die Unbefangenheit und Sicherheit, aller Unorthographie zum Trotz, immer frischweg an den geliebten Mann zu schreiben, wie ihr's vom Herzen und in die Feder kam. Was kümmerte Goethe sich um die Rechtschreibung ihrer Briefe, er, der von sich selbst bekannte, freilich in humoristischer Übertreibung: „Ein Wort schreibe ich mit dreierlei Orthographie“, und der auf Christiane das Epigramm dichtete:

> Welche Schrift ich zwei-, ja dreimal hinter einander
> Lese? Das herzliche Blatt, das die Geliebte mir schreibt.

Gelacht wird Goethe oft genug haben über die Wort- und Buchstabenungetüme, die Christiane ihm vorsetzte; gewiß hat er manche Stelle nicht enträtseln können, auch mag er sich mit ihrer Entzifferung weniger abgemüht haben als der späte Herausgeber. Bei Goethe hatte es Christiane jedenfalls weit besser, als sie es bei Theodor Storm gehabt haben würde. Dieser treffliche Mensch und Dichter wird schon als Bräutigam nicht müde, seiner lustigen Braut Vorhaltungen zu machen wegen ihrer Tintenkleckse, wegen ihrer zu blassen Tinte, über die er sich „tagelang geärgert“ habe; daß die Braut „freundlich“ abteilt statt „freund-lich“, nimmt er ihr gar unfreundlich auf und ist sehr ungehalten, daß die Ärmste „trotz heiliger Versicherungen, es niemals wieder zu thun, wieder einen Brief geschickt, wo oben der Wochentag fehlt“.[2] Datumlose Briefe sind bei Christiane nicht Ausnahme, sondern Regel, ein Umstand, der zwar dem Herausgeber manche Mühe verursachen mußte, der aber den

[1] Goethes Briefwechsel mit einem Kinde, 5. März 1808. — [2] Theodor Storms Briefe an seine Braut (Braunschweig 1915), S. 55. 71. 197/8.



Empfänger nicht störte. Hat Christiane einmal einen besonders ausführlichen Brief zustande gebracht (und es gibt deren von 14 und mehr Seiten), oder hat sie sich außerordentliche Mühe gegeben, schön zu schreiben, dann unterläßt Goethe in seiner Antwort gewiß nicht, sie zu loben und aufzumuntern: „Es geht schon wirklich mit dem schreiben, wenn Du es nur recht üben willst." Und der Schreibunlustigen macht der Erfolg selbst Freude. „Heute", so hebt sie einmal mit Genugtuung hervor, „ist mein Brief gewiß besser geschrieben, denn ich habe mir sehr große Mühe gegeben"; der Wahrheit die Ehre lassend, fügt sie jedoch gleich hinzu: „Es ist mir aber auch schon 2mal schlimm geworden, und wär der Brief nicht an Dich, ich hätte längst schon aufgehört." Deshalb war Christiane auch froh, als in späteren Jahren ihre Gesellschafterin Caroline Ulrich oder andere die Mühe des Schreibens übernahmen und sie selbst nur die Schlußworte hinzuzufügen brauchte. Das Einzige, worüber Goethe dann und wann zu schelten hatte, war das Nichtbeantworten der einen oder andern seiner Fragen oder das Vergessen dieses oder jenes seiner zahlreichen Aufträge, oder die allzu große Kürze mancher Briefe. Dann schreibt er etwa, milde wie immer: „Ihr seid recht liebe Kinder, aber ich bitte, wenn ihr schreibt, so seht die letzten Briefe an und meldet das Gewünschte", oder: „Ihr sagt mir in Eil, daß ihr euch wohl befindet, das ist freilich besser, als wenn ihr mit vielen Worten von einem schlechten Zustand Nachricht gäbet; doch hätte etwas mehr auch nicht geschadet."

Oft genug ließ die Sorge für das Hauswesen, für die Gärten und das Krautland Christianen kaum Zeit, dem geliebten Manne nur das Notwendigste mitzuteilen. Bald mußten alle Zimmer des weitläufigen Hauses gereinigt werden, bald gab es große Wäsche, bald galt es, Kleider herzurichten; Küche und Keller waren zu versorgen, um den Heimgekehrten und seine zahlreichen Gäste mit allem Gewünschten stets reichlich bewirten zu können. Und nicht nur den Heimgekehrten; auch während der oft monate-

langen Aufenthalte Goethes in Jena mußte Christiane diesen vielfach mit des Leibes Notdurft und Nahrung versorgen, weil ihn das Essen, das es in Jena gab, fast immer „beinahe zur Verzweiflung" brachte. Bei so vielfachen Haussorgen muß Goethe sich denn oft genug mit gar kurzen Zettelchen Christianens begnügen, wie etwa dem folgenden: „Mir haben seit Montag gewaschen und getrocknet und heute bügeln mir, und die Stähle glühen, da kann ich Dir nicht mehr schreiben. Leb wohl und behalte Deinen Haus-Schatz lieb." Ein andermal schreibt sie: „Gestern haben wir von früh bis um 9 Uhr des Abends nur immer Vorhänge gebügelt, und heute bin mit den Kellern und Vorräthen beschäftiget, um alles, da es so kalt wird, vor dem Frost zu bewahren." Man merkt es Christianens Berichten über ihre häusliche Tätigkeit deutlich an, daß sie ihr große Freude macht, daß sie mit dem Herzen dabei ist und keine Mühe scheut. Tüchtige Arbeit steigert ihr den Humor; und wenn sie sich dann, um zu verschnaufen, hinsetzt und an Goethe berichtet, macht dieser Humor sich in urwüchsiger Weise Luft. Da schreibt sie denn: „Nun, mein allerbester, superber, geliebter Schatz, muß mich ein bißchen mit Dir unterhalten, sonsten will es gar nicht gehen. Erstens muß ich Dir sagen, daß ich Dich ganz höllisch lieb habe und heute sehr hasich[1] bin; zweitens, daß ich am Montag meine Wäsche aufgeschoben habe wegen des übeln Wetter, und erst heute Nacht gewaschen wird, und ich sehe zu meinem größten Vergnügen, daß das Wetterglas steiget." Und nach einem langen Drittens, Viertens, Fünftens fügt sie schalkhaft hinzu: „Nun hoffe ich aber auch, daß mein Allersuperbester auch ein Laubthälerchen an mich wenden wird, weil ich so ein großer tugendhafter Schatz bin."

Ein andermal heißt es: „Lieber, ich habe heute Abend große Lust, Dir noch ein paar Worte zu schreiben. Vors erste, daß ich heute Deine Fenster-Vorhänge gewaschen und getrocknet habe, und alles, was noch sonsten schmutzig war, die grünen Stühle, die schwarzen ausgebessert habe,

[1] In der Ehesprache Goethes soviel wie: zärtlich (vgl. S. 97).

und daß ich nach aller der vielen Arbeit noch sehr lustig bin und mir alleweile meinen Schatz wünsche. Da Du nun aber nicht da bist, so muß ich mich schriftlich unterhalten. Das Bübechen ist auch sehr vergnügt, wär es aber freilich mehr, wenn das Väterchen da wäre. Aus lauter Hasigkeit möchte ich, wenn es nur einigermaßen anginge, ein Wägelichen nehmen und mit dem Bübechen zu Dir fahren, damit ich nur recht vergnügt sein könnte. Da es aber nicht geht, so will ich sehen, ob ich nicht irgend jemand finde, der mit mir im Garten herumspringt."

Kein Zweifel, Goethe, der vor allem die aufs Wirkliche gerichteten, praktischen Naturen, die tätigen Frauen schätzte, er hatte seine herzliche Freude an Christianens häuslicher Tätigkeit und an ihren frischen Berichten darüber. In dieser Beziehung, was das leibliche Wohl betraf, wußte er sich bei ihr aufs beste versorgt; und das war gewiß nicht gering anzuschlagen. In den Zahmen Xenien finden wir den Spruch:

Ich wünsche mir eine hübsche Frau,
Die nicht alles nähme gar zu genau,
Doch aber zugleich am besten verstände,
Wie ich mich selbst am besten befände.

Dieser Wunsch war ihm in Erfüllung gegangen. Christianens Umsicht hatte das Hauswesen so gut geordnet, daß sie selbst gelegentlich auch einmal abwesend sein konnte, ohne befürchten zu müssen, daß es Goethen an etwas fehlen würde. Und so konnte er ihr bei solcher Gelegenheit auch wahrheitgetreu melden: „Im Hause geht alles recht ordentlich und zu meiner Zufriedenheit. Dein Geistchen scheint darin umzugehen und alles anzuordnen."

Einer Haupttugend jeder tüchtigen Hausfrau, des Sparens, durfte Christiane sich gleichfalls rühmen; sie übte sie fleißig, belobt von Frau Rat, die einmal an sie schreibt (16. Mai 1807): „Eine neue Probe Ihrer Erfindsamkeit im sparen ist, daß Sie den alten schwartzen Lappen haben noch benutzen können." Daß aber trotz allem Sparen selbst der umsichtigsten Hausfrau das Wirtschaftsgeld bis-

weilen ausgeht, zumal am Vierteljahrschluß, das hat auch Christiane oft genug erfahren, und in dieser üblen Lage hatte sie sogar manchmal Mühe, ihren guten Humor zu behalten. Ein Beispiel für viele, in welcher Art sie sich dann Hilfe suchend an Goethe wendet: „Wenn ich nicht gewiß geglaubt hätte, Du würdest heute kommen, so hätt ich Dir am Mittewoche geschrieben, daß ich kein Geld mehr habe, und so gehet es mir nun sehr schlecht, ich bin in größter Noth, denn ich gebe der Köchin alleweile meinen letzten kleinen Thaler ... Denn bei jetziger Zeit ist es würklich Kunst; denn, wenn Du nicht da bist, es sind unser doch immer 6 zu Tische, und ich habe es die Zeit, daß Du nicht da warst, sehr eingetheilt, so daß die Köchin immer nicht mit mir zufrieden ist. Freilich, weil der Bube krank war, habe ich wieder manche paar Groschen mehr ausgeben und ihm auch wieder etwas Apartes kochen müssen. Er ist aber wieder wohl und gehet wieder aus. Von dem Carolin, den Du mir schicktest, habe ich das Komödie-Abonnement bezahlen müssen und Starke den Thaler. 2 Paar Strümpfe vor Dich, habe Holz lassen machen, dem Kutscher Trinkgeld, und wenn ich nur nicht den Dukaten von Dir schon angewandt hätte, so hätte ich doch noch was. Die Weiber, die sich etwas schmu machen, thun doch nicht ganz übel, um im Nothfall was zu haben. Sei so gut und schicke mir durch einen Expressen oder durch die Post was."

Eine andre Not, die Christianen, wie den meisten guten Hausfrauen, zu schaffen machte, waren die Dienstboten. Aus eigenster Erfahrung sind die Worte geflossen, die Goethe den wackern Hermann zu Dorothea sagen läßt:

> Aber du hast gewiß auch erfahren, wie sehr das Gesinde
> Bald durch Leichtsinn und bald durch Untreu plaget die Hausfrau,
> Immer sie nötigt zu wechseln und Fehler um Fehler zu tauschen.

Christiane, gewohnt, alles und jedes, was ihr das Herz bedrückt, dem Gatten mitzuteilen, berichtet ihm auch über ihre Dienstbotennöte. Und daß der Gustel die Leiden seines Mütterchens auf diesem Gebiete treulich geteilt hat, das beweist der Neujahrswunsch des Neunjährigen: „An

meine liebe Mutter! Ich wünsche Ihnen zum Neuenjahre eine gute Köchin, die Sie niemals ärgern tut. Von August Goethe am 1. Januar 1799."

Was besagten aber alle häuslichen Sorgen und Unzuträglichkeiten für sie gegen den Kummer, den ihr die häufige Trennung von ihrem Geliebten, ihrem Beschützer machen mußte! Und es handelte sich da nicht um Tage und Wochen, sondern um Monate, um Viertel- und halbe Jahre; 1814 war Goethe drei Monate, 1792, 93, 97, 1808 und 1813 je vier, 1815 fünf, 1810 sechs, 1790 gar sieben Monate von Weimar abwesend, und häufig genug nicht in dem leicht erreichbaren Jena, sondern in weiter Ferne: in Venedig, in Schlesien, in Frankreich, in der Schweiz und in Böhmen. Kein Wunder, daß in den Briefen, zumal in denen Christianens, Trennungschmerz und Sehnsucht oft genug laut werden. Das immer und immer wiederholte „Behalt mich nur lieb", „vergiß mich nicht" in den Briefen der Einsamen erinnert rührend an das von Goethe auf sie gedichtete Epigramm:

> Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, sie sagen
> Immer: Vergiß mein nicht! immer: Vergiß nur nicht mein!

„Ohne Dich ist doch alles nichts", schreibt Christiane; „Seit Du weg bist, bin ich nicht recht freudig"; „Du glaubst gar nicht, wie lieb ich Dich habe, ich träume alle Nacht von Dir"; „Als ich nach Hause kam, fehlte mir mein lieber Schatz. Da küßte ich den Gustel und schlief ein." Nach der Trennung in Frankfurt, 1797, als Goethe in die Schweiz reiste, Christiane nach Weimar zurückgekehrt war, macht sie ihrem Herzen folgendermaßen Luft: „Es ist mir heute so zu Muthe, als könnte ich es nicht länger ohne Dich aushalten. Es hat auch heute alles im Hause schon über meinen übelen Humor geklagt. Ich weiß gar nicht, was ich vor Freuden thun werde, wenn ich von Dir hören werde, daß Du wieder auf der Rückreise bist. Ohne Dich ist mir alle Freude nichts; ich habe, seit ich von Frankfurt weg bin, keine rechte vergnügte Stunde gehabt. Ich habe Dir es immer seither verschwiegen, aber länger will es nicht gehen. Ich habe mir auch alle

mögliche Zerstreuung gemacht, aber es will nicht gehen; selbst das Schauspiel will nicht recht schmecken. Sei ja nicht böse auf mich, daß ich Dir so einen gramselichen Brief schreibe, er ist ganz aus dem Herzen raus . . . Und wenn Du nach Italien oder sonst eine lange Reise machst und willst mich nicht mitnehmen, so setze ich mich mit dem Gustel hinten darauf; denn ich will lieber Wind und Wetter und alles Unangenehme auf der Reise ausstehen, als wieder so lange ohne Dich sein.“

Der „Gustel“ war ein lieber, lustiger Trost für die einsame Frau. Sie freut sich seiner glücklichen Entwicklung und berichtet dem Vater mit Stolz darüber: „er wird alle Tage vernünftiger, so daß ich oft vor ihm erschröcke.“ Das Wachstum dieses kindlichen Geistes läßt sich an den kleinen, allerliebsten Zettelchen, die August den Briefen der Mutter an Goethe beilegt, ansprechend genug verfolgen. Von fünf Kindern, die Christiane geboren hatte (drei Söhnen und zwei Töchtern),[1] war August das einzige überlebende; kein Wunder, daß die Mutter ihn mit fünffacher Liebe umfaßt und einigermaßen verzogen hat. Goethe ist in seinen Briefen bemüht, den Knaben aus der Ferne zu leiten, so gut es gehen will; oft genug mochte der Gedanke ihn peinigen, daß die Seele des Kindes unbewußt leiden mußte unter dem ungesetzlichen Bande, das Vater und Mutter während seiner ersten 17 Lebensjahre verband. „Schicke das Bübchen fleißig zu Frau v. Stein“, und ähnlich schreibt er des öftern an Christiane; der Herzenskenner wußte, wie Charlotte den Knaben liebte. In ‚Wilhelm Meisters Lehrjahren‘ (Buch 7, Kap. 8) läßt er Madame Melina es aussprechen: „Die Eigenheit haben wir Weiber, daß wir die Kinder unserer Liebhaber recht herzlich lieben, wenn wir schon die Mutter nicht kennen oder sie von Herzen hassen.“, — Nahm Goethe das Söhnchen einmal mit auf die Reise, nach Ilmenau etwa oder nach Pyrmont, dann war die kleine Mutter

[1] 1. Am 25. Dez. 1789 August; 2. am 14. Okt. 1791 ein totgeborener Knabe; 3. am 21. Nov. 1793 Caroline (gestorben am 4. Dez.); 4. am 30. Okt. 1795 Karl (gestorben am 18. Nov.); 5. am 16. Dez. 1802 Kathinka (gestorben am 19. Dez.).

freilich doppelt allein; aber meisterhaft, geradezu rührend versteht Goethe es dann, ihr ein Bild von dem guten Leben zu entwerfen, das Vater und Sohn zusammen führen. Und nicht nur für den Gustel waren diese Reisen überaus genuß- und lehrreich, Goethe selbst fühlte sich verjüngt durch den hellen Blick des Knaben in die Welt. Aus eigenster Erfahrung sind ihm die Worte geflossen, die er den Herzog in der ‚Natürlichen Tochter‘ aussprechen läßt:

> Nur durch der Jugend frisches Auge mag
> Das längst Bekannte neubelebt uns rühren,
> Wenn das Erstaunen, das wir längst verschmäht,
> Von Kindes Munde hold uns widerklingt.[1] —

Goethe seinerseits überzeugte sich auf seinen vielen Reisen immer wieder von der Wahrheit seines Spruches:

> Von Osten nach Westen,
> Zu Hause am besten.

„Liebe mich,“ schreibt er, „wie ich am Ende aller Dinge nichts Besseres sehe, als Dich zu lieben und mit Dir zu leben.“ Und ein andermal: „Nun muß ich Dir noch mit eigener Hand einiges hinzufügen und Dir sagen: daß ich Dich recht herzlich, zärtlich und einzig liebe, und daß ich nichts sehnlicher wünsche, als daß Deine Liebe zu mir sich immer gleich bleiben möge. Mit meinen Reisen wird es künftig nicht viel werden, wenn ich Dich nicht mitnehmen kann. Denn jetzt schon möchte ich lieber bei Dir zurück sein, Dir im grünen Alkoven eine gute Nacht und einen guten Morgen bieten und mein Frühstück aus Deiner Hand empfangen.“ „Ich freue mich, Dich wiederzusehen, um einmal wieder ganz offen mich mittheilen und ausreden zu können.“ Gelegentlich beglückt er die kleine Frau wohl auch durch eine lustige dichterische Huldigung aus der Ferne, so im Frühjahr 1813 mit den muntern Versen:

> Ich habe geliebet, nun lieb ich erst recht!
> Erst war ich der Diener, nun bin ich der Knecht.
> Erst war ich der Diener von allen;
> Nun fesselt mich diese scharmante Person,
> Sie thut mir auch alles zur Liebe, zum Lohn,
> Sie kann nur allein mir gefallen.[2] —

[1] Aufzug 3, Auftritt 4. — [2] ‚Gewohnt, gethan‘, Strophe 1.

Nur ganz vereinzelt begegnen Spuren wirklicher Eifersucht in den Briefen beider Gatten; so schreibt Goethe 1792 aus dem Lager vor Verdun: „Behalte mich ja lieb! Denn ich bin manchmal in Gedanken eifersüchtig und stelle mir vor: daß Dir ein andrer besser gefallen könnte, weil ich viele Männer hübscher und angenehmer finde als mich selbst. Das mußt Du aber nicht sehen, sondern Du mußt mich für den besten halten, weil ich Dich ganz entsetzlich lieb habe und mir außer Dir nichts gefällt.“ Im Grunde war Goethe von Christianens Treue ebenso fest überzeugt, wie sie von der seinigen; das beweist der Ton der unbedingten Wahrhaftigkeit, der Offenheit, des Vertrauens, der gleichmäßig durch alle Briefe hindurchgeht, und der einen ihrer Hauptreize ausmacht. Sie waren ihrer Liebe gegenseitig sicher, deshalb konnten sie einander kleine, gelegentliche Liebschaften — „Äugelchen“, wie es in ihrer Ehesprache heißt — leicht und froh nachsehen. Jenes Wort der trefflichen Therese in ‚Wilhelm Meisters Lehrjahren‘ (Buch 7 Kap. 6): „daß eine Frau, die das Hauswesen recht zusammenhalte, ihrem Manne jede kleine Phantasie nachsehen und von seiner Rückkehr jederzeit gewiß sein könne“, trifft auch auf Christiane zu; sie hat unserm größten Frauenkenner, der als Dichter der mannigfaltigsten, immer neuen Eindrücke durch Mädchen und Frauen bedurfte, das Leben nicht schwer gemacht, jedenfalls hat sie ihn in dieser Beziehung weit weniger gehindert, als dies bei einer „ebenbürtigen“ Gattin der Fall gewesen wäre. Dafür war Goethe ihr im stillen dankbar, belohnte und beruhigte sie durch vollkommene Offenheit und erlaubte ihr seinerseits jede Freiheit. „Daß ich hier“, schreibt er einmal von Karlsbad aus, „in Gesellschaft der alten Äugelchen ein stilles Leben führe, dagegen hast Du wohl nichts einzuwenden; auf alle Fälle wirst Du Dich zu entschädigen wissen, wovon ich mir getreue Nachricht ausbitte.“ Und ein andermal: „Ich zweifle nicht, daß alter und neuer Äugelchen vollauf sein wird, dazu wünsche ich Glück.“ Christiane ihrerseits bekennt ihm treuherzig: „ich bin Dein Hase und möchte nur

immer bei Dir sein. Äugelchen könnte ich hier genug machen, aber ich finde kein Vergnügen daran. Wenn Du hier bist, mache ich eher manchmal welche; aber wenn Du nicht da bist, geht es gar nicht. Ich bitte Dich recht sehr, mache ja in Jena nicht zu viel; es träumt mich alle Nacht davon. Es ist aber, weil ich immer am Tage daran denke.“ Gelegentlich wird es ihr auch wohl einmal ein wenig bange vor all den schönen und geistreichen Frauen, die sich um ihren Erwählten wie Planeten um die Sonne bewegen; dann schreibt sie einigermaßen kleinlaut: „Ist denn die Bettine in Karlsbad angekommen und die Frau von Eybenberg? Und hier sagt man, die Silvie und Gottern gingen auch hin. Was willst Du denn mit allen Äuglichen anfangen? Das wird zu viel.[1] Vergiß nur nicht ganz Dein ältstes, mich, ich bitte Dich, denke doch auch zuweilen an mich. Ich will indeß fest auf Dich vertrauen, man mag sagen, was man will. Denn Du bist es doch allein, der meiner gedenkt.“

Dies wahrhaft kindliche Vertrauen, wie hätte Goethe es täuschen können? nein, er lohnte so „bescheidnen Glaubensmuth“ mit gleichem Vertrauen, mit gleicher Treue.

In diesem Gefühl sichern Besitzes, wie schmerzlich auch die langen Trennungszeiten für Christiane sein mußten, hätte ihr Leben doch dauernd sonnig und froh sein können, wenn nur nicht immer wieder, und besonders während Goethes Fernsein, der tausendzüngige Klatsch in Verleumdung und Mißreden sich über die Vielbeneidete ergossen und ihr manchen Tag vergiftet hätte. Es muß uns aufrichtig schmerzen, zu beobachten, wie durch dies fortschleichende Gift auch grundedle Männer, wie Schiller, Wilhelm v. Humboldt, Achim v. Arnim, Wilhelm Grimm und andre schließlich angesteckt wurden, und nun gar Christianens Geschlechtsgenossinnen! Liest man zum Bei-

[1] Im Jahre 1810 vermerkt Riemer, unmittelbar vor Goethes Abreise nach Karlsbad, in Jena unterm 14. Mai: „Zu Knebel, wo Goethe und seine Frau. Eifersüchtiges Weinen derselben. Deßhalb bald nach Hause. Nachher zusammen, doch Sie ohne Antheil“, und unterm 15.: „Mittags die Geh. Räthin zu Tische. Verdrießlichkeiten aus Eifersucht. Apaisirt hernach.“

spiel die Briefe von Schillers Frau an Fritz v. Stein oder an die Prinzessin Karoline von Mecklenburg-Schwerin, so erstaunt man über die Lieblosigkeit mancher Bemerkungen, über die in ihnen zutage tretende Verkennung von Goethes Wesen. Und stand es so in den Kreisen der höheren Gesellschaft, der wahrhaft Gebildeten, was mußte Christiane gelegentlich in dem Bereich des Weimarer Spießbürgertums erleben! Zu diesem traurigen Kapitel nur Ein Beispiel. Christiane schreibt an Goethe: „Itzo gehen bei uns die Winterfreuden an, und ich will mir sie durch nichts lassen verbittern. Die Weimarer thäten es gerne, aber ich achte auf nichts. Ich habe Dich lieb und ganz allein lieb, sorge für mein Bübchen und halte mein Hauswesen in Ordnung, und mache mich lustig. Aber sie können einen gar nicht in Ruhe lassen. Vorgestern in der Komödie kommt Meißel[1] und fragt mich ohne Umstände, ob es wahr wär, daß Du heurathst, Du schafftest Dir ja schon Kutsche und Pferde an. Ich wurde den Augenblick so böse, daß ich ihm eine recht malicieuse Antwort gab, und ich bin überzeugt, der fragt mich nicht wieder. Weil ich aber immer daran denke, so habe ich heute Nacht davon geträumt. Das war ein schlimmer Traum, den muß ich Dir, wenn Du kommst, erzählen. Ich habe dabei so geweint und laut geschrien, daß mich Ernestine aufgeweckt hat, und da war mein ganzes Kopfkissen naß. Ich bin sehr froh, daß es nur ein Traum war. Und Dein lieber Brief macht mich wieder froh und zufrieden.“ In der Tat verstand Goethe es meisterlich, durch ein warmes, kräftiges Wort des Trostes die Gedrückte wieder aufzurichten, wenn der Chor allzu laut wurde, „der ohn Erbarmen mehret ihres Herzens Noth“. „Laß die Menschen reden, was sie wollen,“ schreibt er, „Du weißt ja die Art des ganzen Geschlechts, daß es lieber beunruhigt und hetzt, als tröstet und aufrichtet.“ Oder: „Daß sie in Weimar gegen Frau von Staël Übels von Dir gesprochen, mußt Du Dich nicht anfechten lassen. Das ist in der Welt nun einmal nicht anders, keiner gönnt dem andern seine Vorzüge, von welcher Art

[1] Er war Lehnsekretär in Weimar.

sie auch seien; und da er sie ihm nicht nehmen kann, so verkleinert er, oder läugnet sie, oder sagt gar das Gegentheil. Genieße also, was Dir das Glück gegönnt hat, und was Du Dir erworben hast, und suche Dirs zu erhalten. Wir wollen in unsrer Liebe verharren und uns immer knapper und besser einrichten, damit wir nach unserer Sinnesweise leben können, ohne uns um andre zu bekümmern.“ Und ein andermal: „Wenn die Leute Dir Deinen guten Zustand nicht gönnen und Dir ihn zu verkümmern suchen, so denke nur, daß das die Art der Welt ist, der wir nicht entgehen. Bekümmre Dich nur nichts drum, so heißts auch nichts. Wie mancher Schuft macht sich jetzt ein Geschäft daraus, meine Werke zu verkleinern, ich achte nicht drauf und arbeite fort.“

Man sieht, der Weise ließ der Welt ihren Lauf. Nur einmal, soviel mir bekannt ist, griff Goethe nach außen hin zu kräftiger Abwehr, als ihm der Klatsch zu bunt wurde. Bald nach seiner kirchlichen Trauung erschien im November 1806, durch Meister Ubique Böttiger veranlaßt, in der ‚Allgemeinen Zeitung‘ die Nachricht: „Goethe ließ sich unter dem Kanonendonner der Schlacht mit seiner vieljährigen Haushälterin, Dlle. Vulpius, trauen, und so zog sie allein einen Treffer, während viele tausend Nieten fielen.“[1] Diese geschmacklose, überdies ungenaue Nachricht bezeichnet Goethe in seinem Abwehrbrief an den Verleger Cotta (25. Dez. 1806) als „sehr unschicklich und unanständig“; in der ersten, später verworfenen Fassung dieses Briefes spricht sein Grimm sich noch viel deutlicher aus: „Man weiß sehr gut, daß der Friede, wie das stehende Wasser, solches Ungeziefer hervorbringt; wenn es aber im Kriege erscheint, dann ist es erst recht ekelhaft“; „Ich bin nicht vornehm genug, daß meine häuslichen Verhältnisse einen Zeitungsartikel verdienten; soll aber was davon erwähnt werden, so glaube ich, daß mein Vaterland mir schuldig ist, die Schritte, die ich thue, ernsthaft zu nehmen: denn ich habe ein ernstes Leben geführt und führ es noch.“ —

[1] Goethe-Jahrbuch 16, 19.

Fünf Tage nach der Schlacht bei Jena, Sonntag, den 19. Oktober (also nicht „unter dem Kanonendonner der Schlacht“), wurde in aller Stille die Trauung in der Sakristei der Hofkirche vollzogen. Damit gab Goethe seiner tiefen Dankbarkeit für Christianens Treue, die sich noch in den letzten drangvollen Kriegstagen aufs schönste bewährt hatte, Ausdruck vor aller Welt. Von dieser Welt, wie sie nun einmal ist, künftighin weniger Kränkungen, mehr Achtung zu erfahren als bisher, durfte Christiane als Frau Geheimde Räthin hoffen. Goethe beeilt sich, seine Gemahlin, wie es die Pflicht gebot, sofort in die gebildeten Kreise einzuführen; mit größter Dankbarkeit erkennt er jeden freundlichen Hilfsdienst, der ihm in dieser peinlichen Übergangsepoche von einzelnen Seiten geleistet wird, so insbesondere von Johanna Schopenhauer; auch von Caroline v. Wolzogen, die meinte, „daß sehr viele von jeher aufs rechtmäßigste verheiratete Damen um kein Haarbreit amüsanter seien“.[1] Viele bekamen ja nun überhaupt erst Gelegenheit, Christiane wirklich kennen zu lernen, und sie mußten, je nach ihrem eigenen Charakter willig oder unwillig, zugeben, daß die Vielgeschmähte weit besser war als ihr Ruf. Statt vieler Beispiele sei hier nur eines angeführt, das Urteil Elisas von der Recke. Diese schreibt nach Christianens Tod an Johanna Schopenhauer: „Wodurch die Verstorbene sich mir empfohlen hat, ist, daß ich sie nie von Andern Böses sprechen hörte; auch war ihre Unterhaltung, soweit ich sie kannte, immer so, daß ich mir es wohl erklären konnte, daß ihr anspruchsloser, heller, ganz natürlicher Verstand Interesse für unsern Goethe haben konnte, der mir seine Frau mit diesen Worten vorstellte: Ich empfehle Ihnen meine Frau mit dem Zeugnisse, daß, seit sie ihren ersten Schritt in mein Haus that, ich ihr nur *Freuden* zu danken habe“.[2]

Frau von der Recke hebt Christianens „hellen, ganz natürlichen Verstand“ hervor. Damit stimmt folgendes

[1] Brief W. v. Humboldts an seine Frau, 7. Dez. 1808. —
[2] Goethe-Jahrbuch 13, 143. (Das gesperrt Gedruckte ist im Brief unterstrichen.)

Urteil von Knebels Frau überein: „... sie hatte sehr viel natürlichen, hellen Verstand. Goethe hat uns oft gesagt, daß, wenn er mit einer Sache in seinem Geiste beschäftigt wäre, sich die Ideen zu stark bei ihm drängten, er dann manchmal zu weit käme und sich selbst nicht mehr zurecht finden könne, wie er dann zu ihr ginge, ihr einfach die Sache vorlege und oft erstaunen müßte, wie sie mit ihrem einfachen, natürlichen Scharfblicke immer gleich das Richtige herauszufinden wisse, und er ihr in dieser Beziehung schon manches verdanke“.[1]

[1] Aufzeichnung von Rudolphine v. Both (nach der Handschrift mitgeteilt von Wilhelm Bode: Stunden mit Goethe 3, 268/9). — Hier sei noch das Urteil einer dritten Frau angeschlossen, die Christianen persönlich gut gekannt hat, und deren Schilderung gleichfalls durchaus den Stempel der Wahrhaftigkeit trägt; es ist die Gattin des Theologen und Orientalisten Augusti, der von 1798 bis 1812 an der Universität Jena wirkte. Sie erzählt: „Auf einem der Universitätsbälle, zu denen Goethe mitunter sein Kommen refüsirte und die Geheimräthin gewöhnlich in Begleitung von Fräulein U. [Ulrich], nachheriger Professorin R. [Riemer], eines schönen, liebenswürdigen Mädchens, erschien, machte ich ihre Bekanntschaft. Frau von Goethe war eine nicht große, etwas gedrungene Gestalt mit starken Zügen, etwas geröthetem Teint und gutmüthigem Ausdrucke. Obgleich unbedeutend, nicht mit den Geistesgaben ausgerüstet, ihres Mannes gewaltigem Gedankengange folgen zu können, war sie jedoch weit entfernt davon, mißstimmend auf ihn zu wirken. Im Gegentheil war ihr heiterer, lebensfroher Sinn eine Erfrischung für ihn geworden, und allmählich hatte sie ihr äußeres Wesen so zu bilden verstanden, daß sie mit allem Anstande die Honneurs ihres Hauses machen konnte. Die Ehe war eine zufriedene, Keiner störte den Andern; Goethe setzte etwas darein, seine Frau auch öffentlich zu ehren und seine Zuneigung zu ihr einzugestehen. Oft sah ich sie, von seinem Arme geführt; es lag dann eine stolze Zufriedenheit in ihren Mienen, und stets hegte sie einen an Furcht grenzenden Respect vor ihrem Manne, der sich oft unverhohlen, äußerst komisch aussprach. Wenn sie in Jena war, besuchte sie mich oft; sie wußte dann immer eine Menge Neuigkeiten und plauderte so heiter in einem fort, daß es amüsant war, ihr zuzuhören. Mitunter brach sie dann plötzlich auf, um fortzueilen, und wenn ich sie zu bleiben bat, sagte sie: ‚Ich kann nicht, der *Geheimerath* zankt sonst, wenn ich länger bleibe.‘ — So steht sie mir lebendig vor Augen; doch mag sie nicht immer so angenehm gewesen sein“ (Kölnische Zeitung 1864 vom 23. Okt., Nr. 295; B. R. Abeken: Goethe in meinem Leben, S. 82).

Goethe wußte genau, daß er sich in allen Fragen des gesunden Menschenverstandes auf Christiane verlassen konnte; deshalb war ihm ihr wohltätiger, manchen Streit schlichtender Einfluß auf die Mitglieder des Weimarer Hoftheaters von so großem Werte; deshalb auch schickte er seine Frau nach Frankfurt, als dort nach der Mutter Tode die Erbschaftsangelegenheiten geregelt werden mußten.[1]

Mit hellem Verstande vereint sich in Christiane ein schwer zu trübender Frohsinn, das zeigen fast alle ihre Briefe an Goethe; sie war eine Frohnatur wie Goethes Mutter, von dieser nur dem Grade, nicht dem Wesen nach verschieden. Und eine *heitere* Gefährtin, das war es vor allem, was Goethe bei seinem furchtbaren Lebensernst notwendig neben sich brauchte. Von „der Betrachtung strenger Lust“ sich in kindlicher, ja kindischer Fröhlichkeit zu erholen, war geradezu ein Lebensbedürfnis für ihn. „Ich wollte,“ schrieb er einmal an Frau von Stein (24. Juni 1780), „Sie könnten an Platituden so eine Freude haben wie ich“, das zeigt Goethes Naivität, die mit Christianens naivem Wesen auf das glücklichste übereinstimmte. Der gesellig heitern Art seines „kleinen Naturwesens“, wie Goethe Christiane zu nennen liebte, verdankte er jenes häusliche Behagen, das einen so reichen Flor herzvoller, geselliger Lieder zur Blüte brachte, wie wir sie kaum bei einem andern unsrer Dichter finden.

Daß ein so hübsches, gesundes, lebensfrohes Weib wie Christiane Freude daran findet, sich zu schmücken und geschmückt zum Tanze zu gehen, ist nicht mehr als natürlich. Diese Schwächen, wenn es wirklich welche sein sollten, hat Goethe stets liebevoll begünstigt. Es ist rührend zu beob-

[1] Henriette Schlosser, eine Tochter von Goethes Schwager aus dessen zweiter Ehe, schrieb damals über Christiane (4. Dez. 1808): „. . . sie betrug sich liberal und schön bei der Theilung, bei der sie sich doch gewiß verrathen hätte, wenn Unreines in ihr wäre. Es freut uns alle, sie zu kennen, um über sie nach Verdienst zu urtheilen und sie bei andern vertheidigen zu können, da ihr unerhört viel Unrecht geschieht“ (Briefe von Goethe an Johanna Fahlmer, S. 143).

achten, wie er auf Reisen beständig darauf sinnt, durch Übersendung eines ausgesucht hübschen Kleiderstoffes, eines zierlichen Schals oder eines bescheidenen Schmuckstückes die Daheimgebliebene zu erfreuen. Wenn dann die Herrlichkeit in Weimar eintraf, oft lag auch für Augustchen und die Hausgenossen etwas Hübsches bei, dann war der Jubel groß. „Ich bin vor Freuden außer mir“, meldet dann flugs die kleine Frau, „und springe herum wie ein Kind“; oder: „ich und Caroline waren für Freude keine Menschen“, und ähnlich. Wie neckisch Christiane bisweilen ihre Wünsche vorzubringen weiß, dafür nur ein Beispiel: „Nun wünschte ich nur, der heilige Christ verlör in Jena 10 Ellen weißen Halb-Atlas, die Elle zu 12 Groschen, das wären 5 Thaler; das wäre dem heiligen Christ ein Leichtes. Oder nur 5 und 1/2 Elle Calico-Halb-Atlas, das wäre nur 2 Thaler 18 Groschen, die Elle zu 12 Groschen. Das müßte der heilige Christ aber bald verlieren; solltest Du ihm etwas unverhofft begegnen, so kannst Du mit ihm darüber sprechen. Du mußt aber ja nicht böse werden, daß ich Dich mit einem solchen Auftrage beschwere; ich werde auch nicht böse, wenn es mir abgeschlagen wird. Wenn er nichts verliert, so ziehe ich mich wieder wie das vorige Mal an und bin auch zufrieden.“ Übrigens verstand Christiane auch die schätzenswerte Kunst des Kleidersparens, Altes in Neues zu verwandeln; aus Rand und Band konnte sie geraten, wenn dergleichen recht nach Wunsch gelang. Auch über solche mühsame Flickarbeit, die sie mit Hilfe ihrer Schwester vollführt, berichtet sie Goethen, denn er muß ja alles erfahren: „Ich und Ernestine machen jetzo aus alten Kleidern Chemisen, und gestern ist der gelbkattunene besonders gut gerathen, und ich bilde mir ein, daß er mir gut stehe. Da wurde, stelle Dir vor, vor lauter Freuden um 2 Uhr die Flasche Champagner auf Dein Wohlsein von mir, der Tante und Ernestine verzehrt, und dann ging es mit mir in die Komödie, aber von Äuglichen gab es nichts.“

Dieser urwüchsigen Lust am äußern Schmuck und des kräftigen Ausdrucks derselben in Christianens Briefen hat

Goethe sich herzlich gefreut; nie hätte er ihr diese Freude stören können durch Bemerkungen, wie Theodor Storms Braut sie in den Briefen ihres Bräutigams zu hören bekam: „Wie ist es möglich, daß Du zugleich mich lieben und Dich über Ballkleider freuen kannst?“ [1]

Auch Christianens Tanzlust verstand Goethe und hinderte sie in keiner Weise, ihr nachzugehen. So hat er denn auch seine Freude dran, wenn sie ihm in ihren Briefen fröhlich davon vorzwitschert: „Itzo stricke ich mir ein Netz zur Redoute am Freitag, worin ich wieder recht hupsen will, denn da bist Du wohl auch wieder bei mir. Ich freu mich, Dich bald wiederzusehen, denn alsdenn bin ich noch lustiger.“ Einmal bekennt sie ihm: „Je mehr ich Bewegung habe, desto besser befinde ich mich“, und so betrachtet sie das Tanzen, ebenso wie Reiten und Schlittschuhlaufen, geradezu als Gesundheitskur. Aus Lauchstädt meldet sie: „Seit zehn bis zwölf Tagen haben wir täglich einige Stunden getanzt und dieses, glaube ich, vollendet meine Cur besser, nebst dem Wasser, als alle Medicin, denn die Ärzte behaupten so, ich wäre vor lauter Gesundheit krank.“ Christiane muß eine sehr gewandte Tänzerin gewesen sein, aber noch 1810, als Fünfundvierzigjährige, glaubt sie in dieser Kunst nicht ausgelernt zu haben und nimmt bei einem neuen Tanzmeister fleißig Unterricht. Mag sein, daß sie sich dem Tanzen bisweilen im Übermaß hingegeben hat; ein Paar neue, an einem Abend durchgetanzte Ballschuhe machen jedoch weder sie selbst, noch Goethen stutzig, er verlangt sie „mit nächster Gelegenheit“ zugeschickt, um „nur wieder etwas von ihr zu haben und an sein Herz drücken zu können“.

Sind die Klatschgeschichten über Christianens „Tanzwuth“ sicherlich übertrieben, so sind es auch die über ihren angeblich maßlosen Weingenuß. Goethe selbst trank viel und gut; seine Wiege hatte nicht fern vom weinfrohen Rheingau gestanden, und kräftig vertrat er allezeit seine Meinung:

[1] In dem auf S. 16 Anm. 2 angeführten Buch S. 166.

Der Wein, er erhöht uns, er macht uns zum Herrn,
Und löset die sklavischen Zungen.[1]

Christiane war derselben Ansicht; und wenn in Goethes Abwesenheit der Weinvorrat einmal zur Neige gegangen ist, dann kann sie in ihren Briefen gar beweglich klagen: „Vergiß nicht, an Zapff zu schreiben, denn itzo sehe ich erst, wie nothwendig der Wein ist, weil ich keinen habe. Mein Mägelchen thut mir gewaltig wehe, wenn ich keinen trinke.“ Wie manche von Goethes häufigen Erkrankungen gewiß mit durch den allzu reichlichen Weingenuß hervorgerufen oder verschlimmert worden sind, so hatte auch Christiane sicherlich an den Folgen eines Zuviel in dieser Hinsicht wiederholt zu leiden. Man wird diese verderbliche Neigung verurteilen, aber man wird sie auch verstehen, wenn man bedenkt, daß beide Gatten Tag für Tag, jedes in seiner Weise, stark und bis zur Erschöpfung arbeiteten. Christiane hatte ja nicht nur den Haushalt im engern Sinne zu führen, auch die Sorge für die Gärten und Ländereien war ihr anvertraut, und da gab es während dreier Vierteile des Jahres reichlich und ununterbrochen zu schaffen. Ihre Freude an der Natur, am Wechsel der Jahreszeiten, an Pflanzenwuchs, Blumen und Bäumen war, der Goethes verwandt, ursprünglich und tief. Deshalb bedeutete die Pflege der Gärten für sie eine Quelle reinster Freuden; oft beklagt sie in ihren Briefen, daß der Abwesende sich nicht mit ihr freuen könne an dem gerade sich entfaltenden Flor dieser oder jener Lieblingsblume, und noch im vorletzten, wenige Wochen vor ihrem Tode geschriebenen Briefe findet sich folgende Schilderung des Hausgartens: „Dein Garten steht gegenwärtig in seiner größten Pracht, und es macht wirklich verdrüßlich, daß die üble Witterung so wenig im Freien zu sein erlaubt. Die Äpfelbäume blühen in höchster Fülle, es steht Blüthe an Blüthe, die Rabatten vor Deinen Fenstern schmücken die schönsten gefüllten Tulipanen, deren schöne Farben die stolzen Kaiserkronen verdunkeln, und trotz der geringen Wärme und den kühlen Nächten reift doch alles der Voll-

[1] ‚Gewohnt, getan‘ Vers 20/1.

kommenheit entgegen. Möge Dich die schöne Blüthe in Jena für diese Entbehrung reichlichst entschädigen." Diese von einem dichterischen Hauch belebten Worte lassen uns ahnen, warum Goethe, wenn er das wahre Wesen seiner kleinen Frau poetisch aussprechen will, sich immer wieder, Vergleiche suchend, dem Pflanzenreiche zuwendet, bis er findet: „was im Garten am reichsten blüht, das ist des Liebchens lieblich Gemüt".

Ein immer offen,
Ein Blütenherz,
Im Ernste freundlich
Und rein im Scherz.[1]

Fruchtbaren Boden hatten jene sinnigen botanischen Zwiegespräche gefunden, die Goethe mit der Geliebten gleich in den ersten Jahren ihrer Verbindung gepflogen hatte, und die er uns später in der Elegie „Die Metamorphose der Pflanzen" mit nie genug bewundernder Anmut geschildert hat. Wenn der Dichter hier mit den herrlichen Worten abschließt:

Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschaun
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt —

so müssen wir es freilich beklagen: dieses Ziel konnte der Dichter, wenn er auch wirklich danach gestrebt hätte, mit Christiane nicht erreichen; dazu waren diese beiden Naturen zu verschieden organisiert. Und sehen wir genauer zu, so findet sich, daß Goethe in der Tat niemals danach gestrebt hat. Es fiel ihm gar nicht ein, Christiane zur gebildeten Dame entwickeln zu wollen; er ließ sie wachsen von innen heraus, er hütete sich, ihre Unbefangenheit zu stören. Glücklich, das wußte der Menschenkenner, konnte sie ja doch nur nach „ihrer Weise" sein. Er wünschte sie glücklich an seiner Seite, darum machte er keine Bildungsversuche;[2] der Naturforscher nahm ihren Charakter, wie jeden andern, als ein Gegebenes hin und betrachtete mit Ehrfurcht, wie

[1] ‚Frühling übers Jahr' Vers 25/8. — [2] Er ließ Christianen also auch keine „Aufsätze" schreiben (vgl. S. 97).

das kleine, ihm in Liebe ergebene Wesen sich nach den Gesetzen der eignen Natur entwickelte. „Bei Personen, die man liebt," sagt Rousseau einmal, „nährt das Gefühl nicht nur das Herz, sondern auch den Geist, und man ist nicht sehr benötigt, anderswo Nahrung für den Geist zu suchen. Ich lebe mit meiner Therese so angenehm wie mit dem genialsten Menschen von der Welt".[1] So war es auch zwischen Goethe und Christiane. Und das wahrte der im Vergleich zu ihrem Gatten gänzlich Bildungslosen die Lebenssicherheit und herzerquickende Unbefangenheit an seiner Seite.

Bedauern müssen wir es schmerzlich, daß Christiane ganz und gar unfähig war, das geistige Leben ihres Gatten auch nur einigermaßen zu schätzen oder gar zu teilen, aber wir müssen uns mit dieser Tatsache abfinden; Goethe selbst tat es. „Sollte man wohl glauben," sagte er gelegentlich scherzweise, „daß diese Person schon zwanzig Jahre mit mir gelebt hat? Aber das gefällt mir eben an ihr, daß sie nichts von ihrem Wesen aufgibt und bleibt, wie sie war".[2]

Wie zum Schreiben, so fehlte Christianen auch die Geduld zum Lesen; nur aus Langeweile konnte sie des Abends, wenn keine Komödie war, zu einem Buche greifen. „Aber einmal", so berichtet sie Goethen, „bin ich so ins Lesen hineingekommen, daß ich bis um 1 Uhr gelesen habe; und wenn der Gustel auf dem Kanapee sich nicht geregt hätte, ich hätte noch länger gelesen. Das war die ‚Heilige Genoveva' von Tieck; das ist sehr schön." Von Wielands Gattin wird erzählt, sie habe nie ein Buch ihres Mannes gelesen; und Goethe äußerte dem Grafen Reinhard gegenüber: „Zuerst muß ich Ihnen sagen, daß von allen meinen Werken meine Frau keine Zeile gelesen hat.[3] Das Reich des Geistes hat kein Dasein für sie, für die Haushaltung ist sie geschaffen. Hier überhebt sie mich aller Sorgen, hier lebt und webt sie; es ist ihr Königreich.

[1] Bekenntnisse, Buch 7. — [2] Gespräche 1, 554. — [3] Vgl. aber S. 332 (wegen Christianens sonstiger Lektüre vgl. Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 3, 254).

Dabei liebt sie Putz, Geselligkeit und geht gern ins Theater. Es fehlt ihr aber nicht an einer Art von Kultur, die sie in meiner Gesellschaft und besonders im Theater erlangt hat. Überhaupt glaubt man nicht, wie sehr das Theater, wenn man so zehn Jahre lang es alle Abende besucht, bildet".[1] Adam Oehlenschläger, der 1806 in Weimar und bei Goethe mehrmals zu Gaste war, erzählt in seinen ‚Lebens-Erinnerungen' von Christiane: „Für Poesie hatte sie durchaus keinen Sinn, und Goethe sagte einmal selbst im Scherz: ‚Es ist doch wunderlich, die Kleine kann gar kein Gedicht verstehen.'"[2] Freuen wir uns dieser „paradiesischen Literaturlosigkeit"[3] der „Kleinen", anstatt sie zu beklagen oder uns gar vergeblich zu bemühen, aus vereinzelten Stellen ihrer Briefe doch eine bescheidene Anteilnahme an Goethes geistigem Schaffen herauszulesen.

Humorvoll vergleicht Christiane einmal ihre Tätigkeit mit der des Gatten: „Mit Deiner Arbeit ist es schön; was Du einmal gemacht hast, bleibt ewig, aber mit uns armen Schindludern ist es ganz anders. Ich hatte den Hausgarten sehr in Ordnung, gepflanzt und alles. In Einer Nacht haben mir die Schnecken beinahe alles aufgefressen, meine schönen Gurken sind fast alle weg, und ich muß wieder von vorne anfangen... Doch was hilft es? ich will es wieder machen; man hat ja nichts ohne Mühe. Es soll mir meinen guten Humor nicht verderben."

Zuzeiten macht freilich Goethes beharrlicher Fleiß Christianen auch ungeduldig; dann schreibt sie einigermaßen ärgerlich: „Die Optik hat mich gar nicht gefreut; der Gustel hat auch gleich gesagt: Nu kömmt das Väterchen noch nicht"; oder sie versucht ihn von Jena nach Weimar herüberzuschmeicheln: „Deine Zimmer, mein Lieber, und das ganze Haus ist in Ordnung und erwartet seinen Herrn mit der größten Sehnsucht. Es würde vielleicht mit den Arbeiten hier besser gehen als sonst. Du kannst hier wie in Jena im Bette dictiren, und ich will des Morgens nicht ehr zu Dir kommen, bis Du mich verlangst.

[1] Gespräche 1, 498. — [2] Gespräche 1, 452/3. — [3] Gertrud Bäumer: Goethes Freundinnen, 2. Aufl., S. 309.

Auch der Gustel soll frühe nicht zu Dir kommen. Komm nur bald."

Daß die Anfangsworte des „Reineke Fuchs": „Pfingsten, das liebliche Fest" das einzige Zitat aus Goethes Werken sind, das sich in Christianens Briefen findet, sei nebenbei bemerkt; der Dichter hat sicherlich seinen Spaß daran gehabt, noch mehr daran, daß sie ihn vom großen Reinmachen im Hause mit den Worten benachrichtigt: „Der Zauberlehrling ist in allen Zimmern eingekehrt."

Die Tagebücher Goethes lassen uns erkennen, daß er die stillen Abende mit Christiane keineswegs nur bei Whist- und Rabougespielen verbrachte, sondern daß er ihr auch mancherlei Eigenes vorlas, so „Hermann und Dorothea", so seine Bearbeitung von „Romeo und Julia", so vor allem, frisch aus dem Manuskript, „Dichtung und Wahrheit". Mehr als einmal mag es auch vorgekommen sein, daß Goethe, wenn ein neues Lied entstanden war, stracks zu seiner Frau hinüberging, um es ihr vorzulesen.[1] Und so wird, wenn auch leider nicht im vollen, so doch in bescheidenem Maße, jenes Epigramm auf Christiane der Wirklichkeit entsprochen haben:

Alle Freude des Dichters, ein gutes Gedicht zu erschaffen,
Fühle das liebliche Kind, das ihn begeisterte, mit.

Und wie viel Anregung und Genuß Christiane im Zwiegespräch mit Goethe dem Dichter gegeben hat durch ihr treuherziges Geplauder, durch ihre frischen Berichte, voll Anschaulichkeit in Sprache, Gebärde und Mienenspiel, über tausend Dinge und Begebenheiten, das können wir nur ahnen. Es wird sicherlich oftmals zwischen Christiane und Goethe so gewesen sein, wie wir im Tagebuch aus seinen letzten Jahren lesen (27. Jan. 1831): „Mittag Ottilie. Allen Stadtklatsch durchgearbeitet, wobei denn doch gar hübsche novellenartige Verhältnisse zum Vorschein kamen."

Davon jedenfalls kann keine Rede sein, daß die Verbindung mit Christiane Goethen der Dichtkunst entfremdet,

[1] Es zu „probiren", wie es im Tagebuch unterm 4. Jan. 1813 heißt.

ihn „abpoetisiert" hätte.[1] Dagegen zeugt die erstaunliche Fülle der herrlichsten poetischen und literarischen Früchte, die in den achtundzwanzig Jahren dieser Ehe gereift sind. Zu beklagen ist es, daß Goethe nicht dazu kam, uns sein weimarisches Leben, seine Ehejahre im Stile von ‚Dichtung und Wahrheit' zu erzählen; kein Zweifel, daß er dann auch von der dichterischen Ernte, die sein „realistisch Bündnis"[2] gezeitigt hat, manches liebliche und tiefsinnige Bild würde entworfen haben.

*

Diese kurze Musterung des Briefwechsels der beiden „ungleichen Hausgenossen" hat uns das wahre Wesen Christianens in zumeist erfreulichem Lichte gezeigt; vor allem hat sie uns deutlich gemacht, daß die vielgeschmähte Frau weit besser war als ihr Ruf damals und heute. Freilich hat auch diese Prüfung uns nicht befreien können von dem schmerzlichen Gefühl, das uns immer wieder erfüllen muß, wenn wir Goethes Ehe etwa vergleichen mit der Lessings oder Schillers. Verglichen mit diesen erscheint sie, trotz allen Vorzügen Christianens, als ein Abenteuer, als ein gefährliches, nur halb geglücktes Experiment. Daß dem so war, hat Goethe selbst oft genug schmerzlich gefühlt; er hat sich bemüht, Herr zu werden über diese Schmerzen, indem er sie auszusprechen versuchte, bald in heiterem Märchenspiel, bald in tiefem, elegischem Ernst. Dafür zeugen, um nur zwei Beispiele zu nennen, jene Erzählung von der „Neuen Melusine" und, wahrhaft erschütternd, die Elegie „Amyntas". Wir ahnen etwas von der tiefen Trauer, von dem Gefühl der Einsamkeit, die den großen Mann zuzeiten beschleichen mußten; sehr wohl möglich, daß Goethe in einzelnen Augenblicken zu sich selbst gesagt haben mag, was Gottfried Keller ihn in jener grandiosen Vision aussprechen läßt:

Ach, am Ende war ich König,
Aber ohne Königin![3]

[1] Frau v. Stein an Schillers Frau, 13. Juni 1798 (Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 2, 329). — [2] Schema zu ‚Dichtung und Wahrheit' (Werke 53, 382). — [3] ‚Der Apotheker von Chamounix', Zweiter Teil, V.

Wir suchen Beruhigung in dem Glauben, daß Christiane ein heilsames, unentbehrliches Erdgewicht war gegen das unablässig aufs höchste Geistige gerichtete Streben seiner Natur, der notwendige Ballast, dessen sein Schiff bedurfte zur glücklichen Fahrt. —

Der Tag kam, an dem Christianens „froh glänzend Auge" sich für immer schloß. Nun war ihr Bild eingegangen in den unermeßlichen Schatz von Goethes Lebenserfahrungen; dort hegt er es treu noch ein halbes Menschenalter hindurch in dankbarer Erinnerung. Kindlich heiter und fromm spricht er es aus:

Gott hab ich und die Kleine
Im Lied erhalten reine.

So laßt mir das Gedächtniß
Als fröhliches Vermächtniß.

Als ein liebes, reines Bild lebt Gestalt und Wesen der kleinen Frau fort in den weltweiten Gedanken des Greises bis ans Ende. Inbegriffen ist auch sie in dem frommen Dankgesang, den Goethe-Lynkeus, im höchsten Alter wandelnd, nächtlicherweile anstimmt:

Ihr glücklichen Augen,
Was je ihr gesehn,
Es sei, wie es wolle,
Es war doch so schön!

* * *

1792

Dem Wunsche des Herzogs Karl August entsprechend, ihn während des Feldzugs gegen Frankreich zu begleiten, verließ Goethe trotz manchen Bedenken am 8. August Weimar, begleitet von seinem Diener Paul Götze. Heinrich Meyer, der während der Abwesenheit Christianen und den kleinen August beschützen, sowie die nötigen Umbauten im Hause am Frauenplan leiten sollte, gab dem Freunde bis Gotha das Geleit.

1. Goethe

Es ist gar zu nichts nütze, daß man sich von denen entfernt, die man liebt, die Zeit geht hin und man findet keinen Ersatz. Wir sind in Gotha angelangt, und ich denke bald wieder weg zu gehen, ich habe nirgends Ruhe. Meyer wird Dir erzählen, wie ich gleich in Erfurt bin von Wanzen gequält worden und wie ich mich auch hier vor der Nacht fürchtete. Da sind die Zimmerleute besser, die doch nur Morgends pochen. Ich bin aber wohl und hoffe, es soll mir noch wohler werden, wenn ich erst einmal Eisenach im Rücken habe. Von hier schicke ich Dir nichts als den schönsten Gruß und die Versicherung, daß ich Dich sehr liebe. Von Frankfurt soll aber bald das zierlichste Krämchen ankommen. Lebe wohl, liebe mich, halte alles gut in Ordnung und küsse den Kleinen. Gotha, den 9. August 1792.

G.



1792

[illegible]

1. Goethe

Es ist gar zu [illegible], daß man sich von denen entfernt, die man liebt, die Zeit geht hin und man findet keinen Ersatz. [illegible] und ich denke [illegible], ich habe [illegible] Ruhe. [illegible] Dir [illegible], wie ich gleich in Erfurt [illegible] gequält worden und wie ich mich auch hier vor der Nacht [illegible]. Da sind die [illegible], die doch [illegible]. Ich bin aber wohl und hoffe, es soll noch wohler werden, wenn ich erst einmal Eisenach im Rücken habe. [illegible] schicke ich Dir nichts als den schönsten Gruß und die Versicherung, daß ich Dich sehr liebe. [illegible] das [illegible] ankommen. [illegible], halte alles gut in Ordnung und küsse den Kleinen. Gotha, den 9. August 1792.

G.



2. Goethe Frankfurt, den 17. August 1792.

Heute hab ich Deinen Brief erhalten, meine liebe Kleine, und schreibe Dir nun auch, um Dir wieder einmal zu sagen, daß ich Dich recht lieb habe, und daß Du mir an allen Enden und Ecken fehlst.

Meine Mutter habe ich wohl angetroffen und vergnügt, und meine Freunde haben mich alle gar freundlich empfangen. Es gibt hier mancherlei zu sehen, und ich bin diese Tage immer auf den Beinen geblieben. Meine erste Sorge war das Judenkrämchen, das morgen eingepackt und die nächste Woche abgeschickt wird. Wenn es ankommt, wirst Du einen großen Festtag feiern, denn so etwas hast Du noch nicht erlebt. Hebe nur alles wohl auf, denn einen solchen Schatz findet man nicht alle Tage.

Lebe wohl. Grüße Herrn Meyer und küsse den Kleinen. Sag ihm, der Vater komme bald wieder. Gedenke mein. Bringe das Haus hübsch in Ordnung und schreibe mir von Zeit zu Zeit. G.

3. Goethe

Heute geh ich, liebe Kleine, von Frankfurt ab und nach Mainz. Ich muß Dir nur sagen, daß [es] mir recht wohl gegangen ist, nur daß ich zu viel habe essen und trinken müssen. Es wird mir aber noch besser schmecken, wenn mein lieber Küchenschatz die Speisen zubereiten wird. Das Judenkrämchen geht auch heute ab und wird nicht lange nach diesem Briefe eintreffen. Ich wünschte ein

Mäuschen zu sein und beim Auspacken zuzusehen. Es hat mir recht viel Freude beim Einpacken gemacht. Hebe nur alles wohl auf. Adieu, mein liebes Kind. Äugelchen[1] hat es gar nicht gesetzt. Behalte mich nur so lieb wie ich Dich. Adieu, grüße Herrn Meyern, küsse den Kleinen und schreibe mir bald. Frankfurt, den 21. August 1792.

G.

4. Goethe Trier, den [25.] August 1792.

Wo das Trier in der Welt liegt, kannst Du weder wissen, noch Dir vorstellen,[2] das schlimmste ist, daß es weit von Weimar liegt, und daß ich weit von Dir entfernt bin. Es geht mir ganz gut. Ich habe meine Mutter, meine alten Freunde wiedergesehen, bin durch schöne Gegenden gereist, aber auch durch sehr garstige, und habe böse Wege und starke Donnerwetter ausgestanden. Ich bin hier, ohngefähr noch eine Tagreise von der Armee, in einem alten Pfaffennest, das in einer angenehmen Gegend liegt. Morgen gehe ich hier ab und werde wohl übermorgen im Lager sein. Sobald es möglich ist, schreibe ich Dir wieder. Du kannst um mich ganz unbesorgt sein. Ich hoffe bald meinen Rückweg anzutreten. Mein einziger Wunsch ist,

[1] Dieser Lieblingsausdruck von G's Haus- und Familiensprache bedeutet bald die Tätigkeit „liebäugeln“, bald die Person, mit der man liebäugelt; er klingt leise an in dem Gedicht ‚Gefunden‘: „Wie Äuglein schön“ und in einer Hudhud-Strophe: „Nistet äuglend, wie scharmant!“, mit starker Betonung des Sinnlichen dagegen in dem Gedicht ‚Frech und froh‘:

„Nur vom Tüchtgen will ich wissen,
Heißem Äuglen, derben Küssen“,

und findet noch spät seine Verklärung in den Divan-Versen:

„Über meines Liebchens Äugeln
Stehn verwundert alle Leute.“

[2] Christiane durfte gewiß von sich bekennen, wie G's Mutter einmal an ihren Sohn schreibt: „Ich bin eine schlechte geografin“.

Dich und den Kleinen wiederzusehen, man weiß gar nicht, was man hat, wenn man zusammen ist. Ich vermisse Dich sehr und liebe Dich von Herzen. Das Judenkrämchen ist wohl angekommen und hat Dir Freude gemacht. Wenn ich wiederkomme, bringe ich Dir noch manches mit, ich wünsche, recht bald. Lebe wohl. Grüße Meyern und sei mir ein rechter Hausschatz.

Adieu, lieber Engel, ich bin ganz Dein. G.

5. Goethe [Lager bei Longwy,] den 28. August 1792.

Gestern bin ich im Lager bei dem Herzoge angelangt, habe ihn recht wohl und munter gefunden und schreibe Dir in seinem Zelte mitten unter dem Geräusch der Menschen, die an einer Seite Holz fällen und es an der andern verbrennen. Es ist fast anhaltender Regen, die Menschen werden weder Tag noch Nacht trocken, und ich kann sehr zufrieden sein, daß ich in des Herzogs Schlafwagen eine Stelle gefunden habe, wo ich die Nacht zubringe. Alle Lebensmittel sind rar und theuer, alles rührt und regt sich, um sich seine Existenz nur ein wenig leidlicher zu machen. Dabei sind die Menschen meist munter und ziehen bald aus diesem, bald aus jenem Vorfalle einen Spaß. Gestern kamen zwei erbeutete Fahnen, himmelblau, rosenroth und weiß, einige Pferde, zwei Kanonen und viele Flinten an, worüber man sogleich Regen und Koth vergaß.

Schreibe mir gleich, wenn Du diesen Brief erhältst. Herr Meyer ist so gut und gibt ihn Herrn Geh. Assistenz-Rath Voigt.

Ich kann in sieben Tagen Deinen Brief haben. Schreibe mir, wie es im Hause aussieht, was der Kleine macht und ob das Judenkrämchen Dir Freude gemacht hat?

Grüße Herrn Meyer und Seidel. Es ist mir auf der Reise ganz wohl gegangen. Von Trier hab ich Dir geschrieben, und Du wirst wahrscheinlich den Brief schon haben.

Dieses schreibe ich Dir auf französchem Grund und Boden nicht weit von Longwy, das die Preußen vor einigen Tagen eingenommen haben. Sei meinetwegen unbesorgt, ich habe Dich recht lieb und komme sobald als möglich wieder. Küsse den Kleinen, an den ich oft denke.

Auch an alles, was um Dich ist, an unsre gepflanzten Kohlrüben und so weiter; lebe wohl, mein Liebstes.

G.

6. Goethe No. 1.

Ich habe Dir schon viele Briefchen geschrieben und weiß nicht, wenn sie nach und nach bei Dir ankommen werden. Ich habe versäumt, die Blätter zu nummeriren, und fange jetzt damit an. Du erfährst wieder, daß ich mich wohl befinde, Du weißt, daß ich Dich herzlich lieb habe. Wärst Du nur jetzt bei mir! Es sind überall große breite Betten, und Du solltest Dich nicht beklagen, wie es manchmal zu Hause geschieht. Ach! mein Liebchen! Es ist nichts besser als beisammen zu sein. Wir wollen es uns immer sagen, wenn wir uns wieder haben. Denke nur! Wir sind so nah an Champagne und finden kein gut Glas Wein. Auf dem Frauenplan solls besser werden, wenn nur erst mein Liebchen Küche und Keller besorgt.

Sei ja ein guter Hausschatz und bereite mir eine hübsche Wohnung. Sorge für das Bübchen und behalte mich lieb.

Behalte mich ja lieb! Denn ich bin manchmal in Gedanken eifersüchtig und stelle mir vor: daß Dir ein andrer besser gefallen könnte, weil ich viele Männer hübscher und angenehmer finde als mich selbst. Das mußt Du aber nicht sehen, sondern Du mußt mich für den besten halten, weil ich Dich ganz entsetzlich lieb habe und mir außer Dir nichts gefällt. Ich träume oft von Dir, allerlei confuses Zeug, doch immer daß wir uns lieb haben. Und dabei mag es bleiben.

Bei meiner Mutter hab ich zwei Unterbetten und Kissen von Federn bestellt und noch allerlei gute Sachen. Mache nur, daß unser Häuschen recht ordentlich wird, für das Andre soll schon gesorgt werden. In Paris wirds allerlei geben, in Frankfurt gibts noch ein zweites Judenkrämchen. Heute ist ein Körbchen mit Liqueur abgegangen und ein Päckchen mit Zuckerwerk.[1] Es soll immer was in die Haushaltung kommen. Behalte mich nur lieb und sei ein treues Kind, das Andre gibt sich. Solang ich Dein Herz nicht hatte, was half mir das Übrige, jetzt da ichs habe, möcht ichs gern behalten. Dafür bin ich auch Dein. Küsse das Kind, grüße Meyern und liebe mich.

Im Lager bei Verdun, den 10. September 1792.

G.

[1] In der ‚Campagne' (3. Sept.) unterläßt G. nicht, die guten Verduner Liköre und „Dragéen, überzuckerte kleine Gewürzkörner, in saubern cylindrischen Deuten" zu erwähnen und gedenkt auch des nach Weimar gesandten Kistchens, „wodurch sich denn die Freundinnen zu Hause in höchster Beruhigung überzeugen mochten, daß wir in einem Lande wallfahrteten, wo Geist und Süßigkeit niemals ausgehen dürfen".

7. Goethe — Verdun, den 10. October 1792.

Deine Briefe hab ich nun alle, mein liebes Herz; das Packet, das so lange außenblieb, hab ich auch erhalten und zwar in einem Augenblicke, wo ich große Langeweile hatte. Ich war recht vergnügt, so viel von Dir zu lesen.

Die Freude über das Judenkrämchen kann ich mir vorstellen. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich nicht Spielsachen für den Kleinen eingepackt und den Sohn über die Mutter vergessen habe; er soll nun auch was haben, entweder bring ichs mit oder schicke es voraus.

Du wirst nun wohl schon wissen, daß es nicht nach Paris geht, daß wir auf dem Rückzuge sind. Vielleicht bin ich, wenn Du diesen Brief erhältst, schon wieder in Deutschland. Der Krieg geht nicht nach Wunsch, aber Dein Wunsch wird erfüllt, mich bald wieder nahe zu wissen.

Ich habe viel ausgestanden, aber meine Gesundheit ist ganz fürtrefflich, es fehlt mir nicht das Mindeste, und an Hypochondrie ist gar nicht zu denken. Du wirst einen recht muntern Freund wieder kriegen.

Du hast wohlgethan, mir nichts vom Uebel des Kleinen zu schreiben, bis es vorbei war. Ich wünsche, euch beide bald wiederzusehen und euch an mein Herz zu drücken.

Wenn ich Dir etwas schrieb, das Dich betrüben konnte,[1] so mußt Du mir verzeihen. Deine Liebe ist mir so kostbar, daß ich sehr unglücklich sein würde, sie zu verlieren, Du mußt mir wohl ein bißchen Eifersucht und Sorge vergeben.

Ich hoffe, Du bist nun in Helmershausens Quartier,[2]

[1] Die Stelle über seine Eifersucht (S. 45). — [2] D. h. im Vorderhaus;

auf alle Fälle habe ich dem Herrn Geh. Assistenz-Rath[1] ein Wort geschrieben. Ich hoffe, bis ich komme, soll die Treppe und der Hausplatz auch fertig werden und alles recht einladend und gemüthlich sein. Es wird eine recht gute Zeit werden, wenn wir uns wiedersehen.

In wenig Tagen hoffe ich Dir wieder näher zu sein, und Du erhältst wieder einen Brief. Nun wirst Du ja auch wieder in die Komödie gehen und die Abende wenigstens eine kleine Lust haben.

Lebe wohl, küsse den Kleinen und sei vergnügt in Deinem Hauswesen.

Diesen Brief schreibe ich Dir aus Verdun, wo ich mich einmal wieder im Trocknen bei einem Kaminfeuer erquicke.

Venus ist sehr krank und auch in der Stadt. Das Wetter ist entsetzlich und der Koth überall abscheulich.

Gedenke mein und lebe wohl.

Verdun, den 10. October 1792. — G.

Luxemburg, den 15. October.

Wir mußten eilig aus Verdun, und nun sind wir seit vorgestern in Luxemburg, in wenig Tagen geh ich nach Trier und bin wahrscheinlich vor Ende dieses Monats in Frankfurt. Sobald ich dort ankomme, schreib ich Dir.

Wie froh ich bin zurückzukehren, kann ich Dir nicht ausdrücken, das Elend, das wir ausgestanden haben, läßt sich nicht beschreiben. Die Armee ist noch zurück, die

Goethes hatten zunächst nur das Hinterhaus bewohnt, da der bisherige Besitzer, Helmershausen, das Recht hatte, einige Räumlichkeiten des Vorderhauses noch eine Zeitlang zu behalten. — [1] Voigt.

Wege sind so ruinirt, das Wetter ist so entsetzlich, daß ich nicht weiß, wie Menschen und Wagen aus Frankreich kommen wollen.

Wir wollen es uns recht wohl sein lassen, wenn wir nur erst wieder zusammen sind. Lebe recht wohl, liebe mich und küsse den Kleinen.

Schreibe mir nun nicht eher, bis Du einen Brief aus Frankfurt erhältst. Es ist gar schön, daß ich hoffen kann, Dir bald näher zu kommen.

8. Goethe Coblenz, den 4. November 1792.

Mein schöner Plan, Dich bald wieder zu sehen, ist auf einige Zeit verrückt. Ich bin glücklich in Coblenz angelangt, es ist eine prächtige Gegend, und wir haben das schönste Wetter. Das alles kann mich aber nicht freuen, weil ich von Dir entfernt bin. Die Franzosen haben Frankfurt noch besetzt, und selbst der Weg durch Hessen ist nicht ganz sicher. Ich muß hier acht Tage zusehen, vielleicht besuch ich indessen Jacobi in Düsseldorf. — Denn ich möchte doch gerne meine Mutter sehen. Wahrscheinlich verlassen die Franzosen bald Frankfurt. Alsdann geh ich hin und bin bald bei Dir. Lebe indeß recht wohl. Ich hoffe, daß Du nun eingezogen und in der Ordnung bist, daß die Treppe immer weiter rückt. Gebrauchet ja die Zeit, die ich abwesend bin, um so viel fertig zu machen, als die Wittrung erlaubt. Grüße Herrn Meyer. Ich habe mitunter lange Zeit. Der Herzog ist hier angekommen,

morgen kommt der König,[1] und in wenig Tagen ist die ganze Armee am Rhein. Lebe wohl, küsse den Kleinen. Schreibe mir nicht, denn ich wüßte nicht zu sagen wohin. G.

9. Goethe

Ich muß Dir wieder sagen, mein liebes Kind, wo ich bin und wie mirs geht. Von Coblenz eilte ich nach Düsseldorf, meinen alten Freund Jacobi zu besuchen, in dessen Umgange ich mich so wohl befinde, als ich mich vor einem Monat übel befand. Er ist sehr schön eingerichtet, und ist, mit den Seinigen, sehr gut gegen mich.

Wegen meiner Rückreise bin ich in Verlegenheit. Sehnlichst verlange ich Dich wiederzusehen und bin noch immer wie von Dir abgeschnitten. Frankfurt ist noch in den Händen der Franzosen, der Weg durch Hessen ist noch nicht sicher. Wenn es in acht Tagen nicht anders wird, gehe ich durch Westphalen. Die übeln Wege sollen mich nicht abhalten, wenn ich nur endlich einmal wieder bei Dir sein kann.

Ich hoffe, daß Du wohl bist, denn leider hab ich lange nichts von Dir gehört; ich denke immer an Dich und an den Kleinen und stelle mir vor, wie Du Dich immer artiger einrichtest, wie das Haus fertiger wird und wie hübsch es sein wird, wenn ich zu Dir komme.

Sei vergnügt, mein liebes Kind, genieße der Ruhe, indeß so viele tausend Menschen, von Haus und Hof und allen ihren Gütern vertrieben, in der Welt herumirren

[1] Friedrich Wilhelm II. von Preußen.

und nicht wissen wohin. Küsse den Kleinen und liebe mich. Mein einziger Wunsch ist, Dich bald wieder zu besitzen. Antworte mir nicht, denn eh Dein Brief ankommen könnte, bin ich schon hier weg. Eh ich abreise, schreibe ich Dir und melde Dir, wenn ich bei Dir sein kann.

Düsseldorf, den 14. November 1792. G.

*

Am 4. December verließ Goethe Düsseldorf, besuchte Plessing in Duisburg und verweilte eine Woche lang im Kreise der Fürstin Gallitzin in Münster. Von hier aus muß er Christianen den Tag seiner Heimkehr mitgetheilt haben, denn später schreibt er an Jacobi (31. December): „Von Münster kann ich nur sagen, daß ich dort sehr glücklich war und daß ich ohne meine übereilte Anmeldung zu Hause noch einige Tage geblieben wäre.“ Auf schlimmen Wegen, durch „Heidegebüsch und Gesträuche, Wurzelstumpfen, Sand, Moor und Binsen“ ging die Fahrt von Münster nach Paderborn; von hier gelangt Goethe über Cassel nach Eisenach und kehrt, nach einer Abwesenheit von mehr als vier Monaten, in der Nacht vom 15. zum 16. (oder vom 16. zum 17.) December heim. „Meine Ankunft in Weimar“, heißt es in der ‚Campagne‘, „sollte auch nicht ohne Abenteuer bleiben; sie ereignete sich nach Mitternacht und gab Anlaß zu einer Familienscene, welche wohl in irgend einem Roman die tiefste Finsterniß erhellen und erheitern würde. — Nun fand ich das von meinem Fürsten mir bestimmte, erneuerte, wohleingerichtete Haus schon meistens wohnbar, ohne daß mir die Freude ganz versagt gewesen wäre, bei dem Ausbau mit- und einzuwirken. Die Meinigen entgegneten mir munter und gesund, und als es an ein Erzählen ging, contrastirte freilich der heitere ruhige Zustand, in welchem sie die aus Verdun gesendeten Süßigkeiten genossen, mit demjenigen, worin wir, die sie in paradiesischen Zuständen glaubten, mit aller denkbaren Noth zu kämpfen hatten. Unser stiller häuslicher Kreis war nun um so reicher und froher abgeschlossen, indem Heinrich Meyer zugleich als Hausgenosse, Künstler, Kunstfreund und Mitarbeiter zu den Unsrigen gehörte und an allem Belehrenden sowie an allem Wirksamen kräftigen Antheil nahm.“

1793

Glücklich verlebt Goethe die ersten Wochen des neuen Jahres unterm eignen Dach im Kreise der Seinen. Um den Geist von der Betrachtung der leidigen Welthändel abzuziehen, schlägt er die „unheilige Weltbibel“ auf, den ‚Reineke Fuchs‘, und vollendet, rastlos tätig, den ersten Guß in Hexameter bis Anfang Mai. Manche Stunde mag da unter Fröhlichkeit und Lachen hingeschwunden sein, wenn Goethe, einen neuen, tagsüber vollendeten Gesang vorlesend, sein kleines abendliches Publikum: Christiane und Heinrich Meyer, mit den verwegenen Streichen des Erzschelms Reineke bekannt machte. —

Der Herzog Karl August wünschte Goethen abermals im Feldlager zu sehen; schon am 18. Februar hatte er ihm von Frankfurt aus darüber geschrieben. Und so konnte Goethe bereits am 17. April an Jacobi berichten: „. . . ich bin schon wieder reisefertig und werde, wenn sich Mainz nicht kurz resolvirt, der Blockade oder Belagerung beiwohnen. Gegen Ende dieses Monats gehe ich hier ab.“ Bis Mitte Mai verzögerte sich die Abreise. Kurz vorher war Christiane mit ihrem an den Blattern erkrankten Söhnchen nach Jena gereist, wahrscheinlich um die Krankheit durch den dortigen ausgezeichneten Arzt Stark behandeln zu lassen (vgl. Brief 13). Unter diesen Umständen mußte Goethen für die Seinigen die Nähe des Freundes Knebel besonders tröstlich sein; ihm schrieb er am 11. Mai nach Jena: „Meinen Kleinen empfehl ich Dir, er kommt, hoff ich, glücklich durch . . . . Lebe tausendmal wohl.“

*

10. Christiane Jena, den 13. Mai [1793].

Lieber, ich wünsche Dir, daß Du glücklich angekommen bist, mit den August geht es sehr gut. Der Herr Hof-Rath[1]

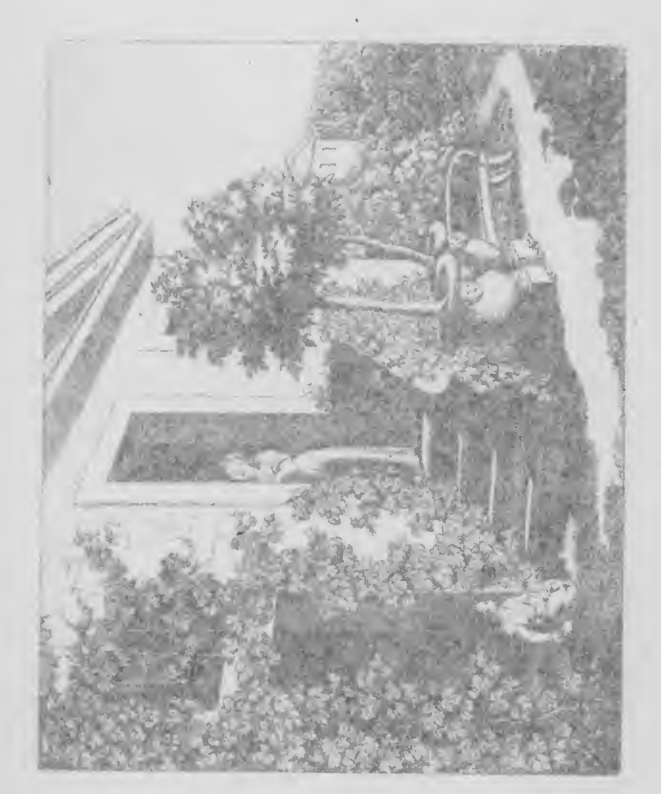
[1] Stark.

hat gesagt, daß mir den 17. Mai wieder nach Weimar zurückkehren könnten. Du wirst Dich sehr freuen, wenn Du wieder zurückkömmst und ihn gar nicht von Blattern verändert siehst, er hat nicht viel und sie schwären nicht tief und er ist auch recht wohl. Mir gefällt es auch in Jena, aber auf den Lande doch noch besser. Gestern sind mir in Burgau gewesen, da hat mir die Gegend sehr wohl gefallen, die Saale und die schönen Berge und die Dörferchen.[1] Der junge Hage hat uns auch den Wasserbau an der Saale gewiesen, nun weiß ich dann auch, was es ist, ich habe immer davon reden hören. Auf den Mittwoch wollen mir nach Lobeda und wollen den August mitnehmen, der wird sich recht freuen. Es ist sehr gut, daß Du mich nicht in Weimar gelassen, ich sehe hier immer viel Neues, aber ich wünsche mir nur immer, daß ich das alles mit Dir sehen könnte, und wir könnten so ein paar Schlampamps-Stündchen[2] halten, da wär ich recht glücklich. Ich will aber recht artig sein und mir immer denken, daß die schönen Stunden auch wiederkommen, und wir wollen sie recht genießen. Es ist mir aber sehr lieb, daß mir diese Woche wieder nach Weimar gehen, denn man ist hier doch nicht recht in seiner Ruhe. Schreibe mir nur bald und denke an das Judenkrämichen.

In unserm Hause muß man sich ein bißchen stille halten, denn es geht gar zu lose zu, der Jule[3] dauert alle Nacht bis um 12 Uhr.

---

[1] Geschrieben: trüfergen. — [2] Plauder- und Kosestündchen; Goethe selbst sagt: „Schlender- und Hätschelstündchen". — [3] Singen und Johlen der Studenten.



hat gesagt, daß wir den 17. Mai wieder nach Weimar zurückkehren könnten. Es wird Dich sehr freuen, wenn Du wieder zurückkommst und ihn gar nicht von Äußern verändert siehst, er hat nicht viel und sie schwären nicht tief und er ist auch recht wohl. Mir gefällt es auch in Jena, aber auf dem Lande doch noch besser. Gestern sind wir in [illegible] gewesen, da hat mir die Gegend sehr wohl gefallen, die Saale und die schönen Berge und die Dorfschaften.[1] Der junge Hage hat uns auch den Wasserbau an der Saale gewiesen, nun weiß ich doch auch, was es ist, ich habe immer davon reden hören. Auf den Mittwoch wollen wir nach Lobeda und wollen den August mitnehmen, der wird sich recht freuen. Es ist sehr gut, daß Du mich nicht in Weimar gelassen, ich habe hier immer viel Freude, aber ich wünsche mir nur immer, daß ich das alles mit Dir sehen könnte, und wir könnten so ein paar Schlampamper-Stündchen[2] halten, da wär ich recht glücklich. Ich will aber recht artig sein und mir immer denken, daß die schönen Stunden auch wiederkommen und wir wollen sie recht genießen. Es ist mir aber sehr lieb, daß ich diese Woche wieder nach Weimar gehe, denn man ist hier doch nicht recht in seiner Ruhe. Schreibe mir bald und denke an das [illegible].

In unserm Hause muß man sich ein bißchen stille halten, denn es geht gar zu toll zu, der [illegible] dauert alle Nacht bis um 12 Uhr.

Sobald ich wieder in Weimar bin, schreibe ich. Behalt mich lieb und denke an mich.

Leb wohl, Du Süßer. Deine Dich ewig liebende Christel.

[Beilage: August]

Lieber Vater, ich bin wieder bald gesund, schicke mir was.

11. Goethe

Frankfurt, Freitag, den 17. [Mai 1793] Abends.

Ich melde Dir, meine Liebe, daß ich heute Nachmittage glücklich hier angekommen bin, daß es in meinem Hause ganz ruhig ist, und daß ich nur wünschte, Du wärest bei mir, Du würdest es recht artig finden. Meine Mutter ist in Gesellschaft gegangen, ich sollte auch mit, mache es aber hier wie dort und bin am liebsten zu Hause. Nun wird zuerst an Dein Zettelchen gedacht und für das Krämchen gesorgt. Lebe wohl, küsse den Kleinen und schreibe mir, was er macht, und wenn ihr von Jena zurückkehrt. Lebe wohl, ich bin immer bei euch. G.

Wende um!

Meine Mutter hat mir einen sehr schönen Rock und Caraco[1] für Dich geschenkt, den ich Dir sogleich mit schicke, denn ich kann Dir, wie Du weißt, nichts zurückhalten. Dabei liegen Zwirn-Bänder, wie Du sie verlangtest. Das andre kommt nach und nach. Lebe wohl! meine Liebste.

N. B. Es sind fünf Blätter zum Rock und ein Blatt zum Caraco, von dem die grünen Streifchen abgeschnitten

[1] Damenweste mit kleiner schoßartiger Verzierung.

und aufgarniert werden. Wenn Du Dirs machen lässest, so frage jemand, der es versteht.

Adieu! küsse den Kleinen.

Wie wär es, wenn Du Dir den Rock und das Caraco auf Deine nächsten Umstände machen ließest, es ist ja Zeug genug, Du kannsts immer enger machen lassen. Ich schickte Dir noch einen großen Shawl, und da wärst Du in der Krabskrälligkeit[1] recht geputzt.

12. Christiane Weimar, den [24. (?) Mai 1793].

Mein Lieber, Du erhältst nun schon den 2. Brief von mir, und ich habe noch keine von Dir, das betrübt mich: übermorgen ist es doch schon 14 Tagen, daß Du weg bist. Aber freuen wirst Du Dich, wenn ich Dir sage, daß ich heute vor 8 Tagen gesund und wohl mit dem Kleinen zurückgekommen bin. Er ist recht wohl. Das war eine Freude, wie die beiden Kinder den Schloßthurm wieder erblickten! Da schriee der Kleine: „Mutter! da ist ja Weimar, nu bin ich froh, da komm ich beis Väterchen." Denn er glaubt, Du müßtest da sein. Und bin auch froh, daß ich wieder da bin, es ist doch nie nirgends besser als zu Hause, in unserm Häuschen, nur Du fehlst mir, alsdenn wär ich sehr glücklich. Aber meine Schwester kam mir mit der schönen Nachricht entgegen, daß Du bald wiederkämst, da will ich auch recht ruhig sein. Mit der Arbeit im Hause geht es sehr geschwinde; ich habe mich gewundert, wie ich wiederkam, daß so viel fertig war.

[1] In Goethes Ehesprache (neben „Pfuiteufelchen", vgl. S. 55) Ausdruck für Schwangerschaft.

Mit den Garten und Acker geht es auch gut, im Hausgarten ist es sehr angenehm, ich komme nicht heraus; wir haben heuer einen Vauxhall mit Janitscharen-Musik, das hört man in unserm Garten ganz herrlich, aber noch besser in meinem kleinen Hinter-Stübchen, da ist es, als ob es vor einem wäre. Gestern war ich in der Komödie, da habe ich Jacobin[1] gesprochen; der hat sich sehr verändert, ist außerordentlich lustig. Da kann man mit Recht sagen: Stille Wasser sind tief. In Jena habe ich ihn nicht gesehen, weil ich gar nicht ausgekommen bin; nach Lobeda bin ich auch nicht gekommen, weil ich in Burgau erfuhr, daß die Frau Burgemeistern[2] verreist sei; ich habe es aber in Burgau versprechen müssen, um Johanni nach Burgau zu kommen. Alsdenn soll es auch nach Lobeda gehen, da wollen mir den Kleinen mitnehmen. Ich bin recht wohl mit der Krabskrälligkeit. Und nun noch eine Bitte an Dich. In Jena und in Weimar habe ich eine große Bequemlichkeit zu den Pfuiteufelchen[3] gesehen. Das sind so weiße Saloppen von klaren weißen Zeuge ohne Streifen, ganz glatt; sie werden es in Frankfurt schon wissen. Wenn Du mir so was schicken wolltest, aber bald, sei aber ja nicht böse, daß ich Dich schon wieder plage.

Leb recht wohl und behalte mich recht lieb, ich liebe Dich unaussprechlich. Gehe ja nicht in Krieg und denke an mich. Adieu, mein Bester.

[Nachschrift auf besonderem Blatt]

[1] Max Jacobi, Sohn von Goethes Freund in Pempelfort, studierte 1793/95 in Jena Medizin. — [2] Bohl. — [3] Vgl. S. 54.

In aller Eile.

Itzo, da ich Deinen Brief zumachen will, kömmt das Packet mit dem schönen Habit, ich bin vor Freuden außer mir und springe herum wie ein Kind. Wenn Du mir so was zu einer weißen Saloppe schickest, so kann ich mich recht putzen. Ich bin so vergnügt, daß ich einen Brief von Dir habe. Die Frau kam, und alles ist zusammen berufen worden, und vor lauter Freuden wird auf Deine Gesundheit eine Flasche süßer Wein getrunken. Leb wohl, ich sehe, wie Du an mich denkst.

13. Goethe [Lager bei Marienborn,] den 29. Mai 1793.

Ich bin nun wieder, meine Beste, im Lager angelangt, und es sieht ein gut Theil besser aus als vor dem Jahre. Man muß nur alles Gute und Bequeme, was man zu Hause verließ, eine Zeit lang aus dem Sinne schlagen, so kann es wohl angehen. Abwechslung gibt es genug und viel zu sehen und zu hören. Der Herzog ist recht wohl. Die Armee steht um eine große Stadt,[1] über ein paar Flüsse weg, und man schießt Tag und Nacht. Ich wollte, Du wärst bei mir, so möchte das andre hingehn. Ich war in ein Dorf[2] recht schön einquartiert, da haben mich die Wanzen wie gewöhnlich herausgejagt. Nun schlafe ich wieder im Zelte, angezogen, in einer Strohbucht und habe eine Decke, die uns, hoffe ich, bald wieder zusammen zudecken soll. Ich denke viel an Dich, küsse Dich und den Kleinen in Gedanken.

[1] Mainz. — [2] Ober-Olm.

Du wirst nun das zweite Packet erhalten und Dich gefreut haben. In Frankfurt steht noch das Bügeleisen, die Schuhe und Pantoffeln waren noch nicht fertig. Bald gehe ich wieder hinein und packe Dir wieder ein Kästchen.

Den 31.

Heute Nacht sind wir unsanft geweckt worden. Die Franzosen attaquirten das Hauptquartier, ein Dorf,[1] ohngefähr eine halbe Stunde von uns. Das Feuer war sehr lebhaft, sie wurden endlich zurückgetrieben.

Deiner Bitte eingedenk, bin ich erst, da es Tag war und alles vorbei, hinunter geritten. Da lagen die armen Verwundeten und Todten, und die Sonne ging hinter Mainz sehr prächtig auf.

Behalte mich lieb, ich werde mich um Deinetwillen schonen, denn Du bist mein Liebstes auf der Welt. Küsse den Kleinen. Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder. Ich schreibe Dir von Zeit zu Zeit. G.

14. Christiane Weimar, den 7. Juni [1793].

Lieber, ich habe das schöne Tuch und alles erhalten und mich herzlich gefreut, aber der Gruß von der lieben Mutter ging mir über alles, ich habe vor Freuden darüber geweint. Ich habe was ohne Dein Wissen gethan, ich habe an die liebe Mutter geschrieben und mich bei ihr bedankt, mein Herz ließ mir es nicht anders zu, ich mußte schreiben, Du wirst doch nicht böse darüber? Der Brief

[1] Marienborn.

wird nun freilich nicht recht sein, aber bitte die liebe Mutter, daß sie nicht böse auf mich wird, und sage ihr, daß ich es nicht besser kann. Ach, Lieber, wenn Du nur hier wärst und sähest, wie ich mich über das alles freue, aber am meisten freu ich mich, daß die liebe Mutter nicht böse auf mich ist, das macht mich sehr glücklich, denn das hat mich noch mannichmal betrübt. Im Stillen habe ich darüber nachgedacht. Itzo fehlt mir nichts als Du, mein Lieber, daß mich mit Dir freuen könnte und ich Dich an mein Herz drücken könnte und Dir sagen könnte, wie ich Dich immer herzlicher liebe und Du mein einziger Gedanke bist, denn jede Freude ist nur halb, wenn Du nicht dabei bist. Komm nur recht bald wieder. Im Hause geht alles gut, der Tapezier fängt an, mein Kämmerchen ist fertig und künftige Woche werde ich in Ordnung kommen; ich komme nicht viel weg, es gibt immer im Hause herum zu gräbeln, ich sehne mich auch nicht aus dem Hause. Die Schätzchen[1] besuchen mich immer, die Wernern und die Burkhardtin, auch ein paar Kose-Weiber haben mich besucht, vermuthlich aus Neugier wegen der Krabskrälligkeit, die itzo ziemlich augenscheinlich wird. Ich und der Kleine, mir sind gesund, nur weiter fehlt mir nichts, als daß ich mit dem einen Fuß nicht recht fort kann und er ist sehr schmerzlich und dicke, ich habe mit [dem] Doctor[2] gesprochen, der hat mir aber versichert, es thue nichts, es vergehe auch wieder. Ich fahre mannichmal eine Stunde spazieren, das hat er mir erlaubt. Am Sonntag habe ich

[1] Junge Freundinnen. — [2] Der weiter unten genannte Huschke.

das neue Negligé angehabt und bin in [der] Kirche gewesen, weil Herder predigte. Nach Mittage sind wir auf den Vauxhall, da wurde das schöne Kleid bewundert und gelobt. Aber die Werner, die immer lustig ist, machte lauter dummes Zeug und auf einmal sagte sie: morgen würde Huschke sehr viel zu thun haben, „denn morgen muß alles nach Vomitiven schicken, denn ich sehe es manchen Leuten an.“ Bald hätte ich Dir vergessen zu schreiben, daß der Kleine sich sehr freut über sein a b c Buch und will das a b c lernen, er sagt: „Daß ich auch was kann, wenn der liebe Vater wiederkömmt.“ Aber Du sollst ihm ja einen Säbel und eine Flinte mitbringen. Leb wohl und gehe nicht in Gefahr und denke an uns und behalte mich lieb, ich liebe Dich über alles. Leb wohl, Du Liebster.

V.

15. Christiane No. 6. [Weimar,] den 14. J[uni 1793].

Lieber, Du mußt nun schon 5 Briefe von mir haben, ich habe Dir auch einen von Jena aus geschrieben. Aber ich und Herr Meyer besorgen immer, der Ernst besorgt die Briefe nicht ordentlich, denn er ist immer sehr leichtsinnig, daß man in allem seine Noth hat. Deßwegen bestellt sie Herr Meyer immer selbst. Über alle die schönen Sachen habe ich eine große Freude, in den großen Shawl kann ich mich mit allem wickeln. Gesund bin ich und mache mir immer was zu schaffen. Heut bringe ich Deine Schränke und Sachen in Ordnung und will mich recht freuen, wenn Du wiederkömmst und Dir es recht ist.

Der Saal wird gemacht, die Stube und alles ist in 14 Tagen fertig. Dann will ich alle Stuben im ganzen Hause sauber machen lassen, und so will ich es in der schönsten Ordnung erhalten, bis Du wiederkömmst und Dich darüber freust. Denn dießmal ist mir es immer, als kämst Du bald wieder. Denn ich weiß, weil Du mich lieb hast, wirst Du mich in den Umständen nicht bis auf die letzte allein lassen, denn man ängstet sich doch immer. Denn hier ist [es] abscheulich, denn ehe ich Deinen vorigen Brief bekam, habe ich vor Angst Tag und Nacht nicht ruhen können, denn es hieß, es wär alles gefangen. Ich danke Dir recht von Herzen, daß Du mir von Zeit zu Zeit schreibst, denn hier sind die Lügen groß. Ich freu mich, wenn ich höre, daß Du gesund bist, habe mich nur hübsch lieb und begib Dich nicht mit Gewalt in Gefahr. Ich und der Kleine lieben Dich herzlich, der Kleine redet immer von Dir und lernt sehr fleißig sein a b c, das deutsche und lateinsche. Wenn Du nur unsern Garten sehen sollst, er ist schön, daß man sich gar nicht heraus sehnet. Ach Gott, wenn die schöne Tage erst wieder kommen, wo wir zusammen drin herumgehen, alsdenn will ich mich recht freuen. Die Mamsell Rudolf ist bei mir gewesen und hat mich mit dem Kleinen nach Tiefurt geladen, aber ich bin nicht nunter gegangen, sie logirt bei der Herzogin[1] neben ihrem Zimmer. Heute hat sie mir expreß[2] durch einen Bedienten sagen lassen, auf den Montag nunter zu kommen, da werde ich doch wohl nunter müssen. Herr Meyer ist immer unten.

[1] Anna-Amalia. — [2] Geschrieben: Ecks Prse.

Leb wohl und denke an Dein Christelchen, das Dich recht zärtlich liebt, und mache nicht so viel Äuglichen.

16. Goethe

Du hast recht wohl gethan, an meine Mutter zu schreiben, sie wird es ja wohl lesen können. Sie ist Dir recht gut, denn ich habe ihr erzählt, wie Du so brav bist und mich so glücklich machst.

Ich wünsche, daß Dein Uebel am Fuße bald vergehen möge, es ist mir recht betrübt zu wissen, daß Du leidest.

Küsse den Kleinen und halte ihn wohl, ich freue mich euch wiederzusehen.

Schreibe mir auch etwas von den Gärten, ich höre gern, daß im Hause die Arbeit hintereinander weg geht.

Wir haben hier ein unruhiges Leben und doch herzlich langweilig mitunter. Lebe wohl, ich habe Dich über alles lieb.

[Lager bei Marienborn,] den 14. Juni 1793. G.

17. Christiane [Weimar, 17. oder 18. Juni 1793.]

Tausendmal des Tages denke ich bei dem kalten und stürmischen, nassen Wetter an Dich, mein Lieber, was Du wohl dabei leiden mußt, ich bin deßwegen sehr in Sorgen, denn bei uns ist [es] erschröcklich kalt, man muß einheizen. Heute scheint sich etwas zu ändern. Das böse Wetter hat mich auch zurückgehalten von Tiefurt. Im Hause werden die Tüncher bis morgen fertig und der Saal wird sehr schön. Im Hause gibt es immer zu thun, heut und gestern sind die Öfen in Ordnung gebracht worden. In Gärten und auf dem Lande ist alles gepflanzt und zurechte. Aber

diese Woche habe ich auch eine große Betrübniß gehabt, ich hatt die Gurken so schöne gewartet und gegossen. Schicket der Hofgärtner vom Belvedere die Pflanzen vom Spargel, und die müssen gar tief mit einem Graben gepflanzet werden, und da gingen die Gurken beinahe alle zu Grunde, so daß ich habe frische legen müssen, ich weiß aber nicht, ob etwas daraus wird. Du sagtest es dem Gärtner gleich, aber der wollte es besser wissen. Der Hofgärtner hat sie selbst pflanzen lassen. Das muß unser Gärtner übelgenommen haben, denn er hat sich nicht wieder sehen lassen. Ich wollte Dich auch wegen des Bauverwalters wegen des Weines erinnern und Dir auch melden, daß das kleine Häuschen neben uns[1] itzo verkauft wird, es ist aber noch Zeit, wenn Du dem Bauverwalter etwa Commission geben willst. Hier folgt auch ein Brief, den er mir geben hat, an Dich zu bestellen. Auch der Geheime Kammer-Rath Gülicke hat mich bitten lassen, das Schreiben so bald als möglich an Dich zu schicken. Hier folget beides.

Ich und der Kleine befinden uns ganz wohl, der Kleine spricht sehr viel von Dir und fragt mich immer: „Wenn kömmt denn das Väterchen wieder?“ und erfährt [er], daß ein Brief von Dir da ist, spricht er allemal: „Hat mir der Vater keinen Kuß geschrieben?“ Das Pfuiteufelchen hat sich gemeldet, und es wird wohl seinen Besuch im October machen. Da bist Du doch wohl wieder da. Ach ja, da läßt Du mich nicht allein! habe mich nur lieb und denke an mich, ich habe Dich ja jeden Augen-

[1] Das östlich anstoßende „Frankische Haus“, in dessen Erdgeschoß eine Schusterwerkstatt war; Goethe verzichtete auf den Ankauf.

blick im Sinn und denke nur immer, wie ich im Haushalt alles in Ordnung bringen will, um Dir mit etwas Freude zu machen, weil Du mich so glücklich machst. Leb wohl, behalte mich lieb und denke an mich, ich und der Kleine küssen Dich tausendmal. Schreibe mir bald wieder.

Du schriebst mir in einem Briefe, es wäre Zwirn dabei, aber ich habe keinen bekommen.

18. Goethe Den 22. Juni 1793, bei Marienborn.

Deinen Brief vom 14. erhalte ich eben. Es ist recht gut, daß man sich doch ein Wort sagen kann, wenn es gleich fatal genug ist, daß die Tage und Nächte vergehen, ohne daß man beisammen ist. Deine Briefe hab ich alle erhalten und mich ihrer gefreut, ich habe Dir auch oft geschrieben, und Du wirst meine Briefe nach und nach empfangen. Ich hoffe Dich bald wiederzusehen, richte mir das Hauswesen nur recht gut ein und putze mir recht auf, daß ich mich freue, wenn ich zurückkomme, und das Untröstliche vergesse, das ich hier täglich und stündlich sehen muß.

Ich bin ruhig und sicher; glaube den Leuten nicht, die alles vergrößern, vorzüglich üble Nachrichten, ich werde mich nicht muthwillig in Gefahr begeben, es lobt einen niemand darum und man hat nur den Schaden.

Sage Deinem Bruder, er möge mir nur manchmal von unserm Theaterwesen ein Wort melden.

Küsse den Kleinen und erzähle ihm vom Vater, daß er ihn lieb behält.

Behalte mich auch lieb. Denn das ist das Beste für

Dich und für mich. Das Gute in der Welt ist viel schmäler gesät, als man denkt; was man hat, muß man halten.

Lebe wohl, liebes Kind. Die Zeit wird mir lang, bis ich zu Dir komme. G.

Wir haben seit 10 Tagen sehr bös Wetter, kalt und regnicht, daß es höchst unangenehm zu leben ist.

19. Christiane [Weimar, Ende Juni 1793.]

Die Frau Räthin hat mir einen rechten lieben Brief[1] geschrieben. Der hat mir einen rechten vergnügten Tag gemacht. Sei nur so gut und entschuldige mich wegen meinem Schreiben. Sie hat sich bei mir nach dem Kleinen erkundigt, und da habe ich ihr wieder geantwortet, ich wünsche mir nur, sie noch einmal in meinem Leben zu [sehen] und zu sprechen. Sie muß eine recht gute Frau sein, Dich hat sie auch recht lieb. Im Garten geht alles mit den Pflanzen gut, nur der Gärtner und der Hofgärtner von Belvedere sind nicht einig wegen dem Spargel, und die jungen Bäume hat gewiß unser Gärtner nicht tief genug gepflanzet. Deßwegen kömmt morgen der Hofgärtner von Belvedere herunter und hat unsern Gärtner auch bestellt. Darein lege ich mich aber nicht, das mögen sie selbst ausmachen. Viel wird dieß Jahr mit Gemüse und Einmachen nicht werden, wenn mir keine bessere Witterung bekommen, es ist so kalt, daß gar nichts wachsen kann. Ich habe Dir

[1] Vom 20. Juni, unterzeichnet „Ihre Freundin Goethe“.

vergessen zu schreiben, daß Jacobi[1] 2 mal bei uns gewesen ist, er ist allemal 2 Tage dageblieben. Der wird itzo mehr als zu munter. Nun wollte ich Dir nur sagen, daß Du mich hübsch lieb behältst und mannichmal an mich denkest, mir kömmst Du nicht aus den Gedanken. Ich bin immer betrübt, ich habe es Dir nicht schreiben wollen, aber seit Du weg bist, kann ich mich über nichts recht freuen.

Leb wohl und denke an mich, ich liebe Dich über alles.

Wenn es möglich ist, so besorge, daß ich nur den Barchent und die Federleinwand bekomme. Itzo, da ich noch herum gräbele, kann ich noch das Bett besorgen. Denn wir müssen [es] haben, weil ich das, [das] mir gehabt haben, wieder fortgeschickt habe.

20. Goethe Marienborn, den 3. Juli 1793.

Du bist ein recht liebes Kind, daß Du mir so viel schreibst, dagegen sollst Du auch wieder gleich von mir einen Brief haben.

Das Wetter war 14 Tage hier ebenso schlimm, als es bei euch nur sein konnte. Erst verfror der Weinstock, und dann hatten wir Kälte, Regen, Sturm und mußten unter unseren Zelten viel erdulden. Jetzt ist es desto schöner, nicht gar zu heiß. Besonders sind die Nächte gar angenehm. Wenn wir nur nicht das traurige Schauspiel ansehen müßten, daß alle Nacht die Stadt bombardirt wird und nun so nach und nach vor unsern Augen ver-

[1] Der S. 55 genannte Student, an dessen Vater Goethe am 7. Juli schreibt: „Es ist mir lieb, daß Max auch in meiner Abwesenheit sich zu den Meinigen hält. Auf der kleinen Insel des festen Landes, die sie bewohnen, ist er gern gesehen und gut aufgehoben.“

brennt. Die Kirchen, die Thürme, die ganzen Gassen und Quartiere eins nach dem andern im Feuer aufgeht. Wenn ich Dir einmal davon erzähle, wirst Du kaum glauben, daß so etwas geschehen könne. Tröste Dich ja über Deine Gurken und sorge recht schön für alles, Du machst mir recht viel Freude dadurch. Wir wollen ja aneinander festhalten, denn wir fänden es doch nicht besser. Behalte mich ja lieb, wie ich Dich. Meine Mutter hat Dir geantwortet, es wird Dich gefreut haben. Sie denkt gar gut gegen Dich. Wenn kein Zwirn bei den Sachen lag, so muß ich ihn vergessen haben einzupacken, vielleicht liegt er noch zu Hause bei dem Bügeleisen und andern Sachen.

Wegen des Häuschens[1] habe ich dem Herrn Geh. Assistenz-Rath Voigt geschrieben. Den Wein kann ich nicht schicken, bis die Hitze nachläßt. Grüße aber indeß den Bauverwalter und sage ihm, daß [er] ein Fäßchen haben soll. Er mag doch auch mit dem Gärtner ein vernünftig Wort reden, daß nichts stockt.

Nimm Dich auch hübsch in Acht, daß Du Dir und dem Ankommenden nicht schadest, küsse den Kleinen und behalte mich recht lieb. G.

21. Christiane Weimar, den 5. Juli [1793].

Deine Briefe, mein Lieber, habe ich alle nach und nach erhalten, der heutige ist vom 22., ich hatt in vierzehn Tagen keinen von Dir erhalten und hoffte recht herzlich auf ein Wort von Dir. Im Hause reißen sie sich drum, wenn sie sehen, daß es ein Brief von Dir ist, es will mir ihn

[1] Vgl. S. 62.

ein jedes bringen, denn sie sehen es alle gerne, wenn ich mich freue. Ich will mich recht freuen, wenn ich von Dir höre, daß Du wieder zurückkömmst. Im Hause und Garten sollst Du alles aufs sauberste finden, ich denke, in 8 Tagen soll der Saal ganz aufgeputzt sein. Du glaubst mir nicht, was ich mich auf den Augenblick Deines Wiedersehns freue, das ist mein angenehmster Gedanke. Behalte mich nur recht lieb, so wollen wir wieder recht glücklich sein. Ich befinde mich nicht besser als zu Hause, im Garten bei meinem Bübchen; über den wirst Du Dich gewiß auch herzlich freuen, er wird itzo recht gescheut und so gut. Er hat sich wieder einen Zahn ausreißen lassen, da sagt' er: „Wenn es der Vater haben will, [will] ich mir sie alle lassen ausreißen, daß er mich recht lieb hat, wenn er wiederkommt." Er hat Dich sehr lieb und freut sich recht, wenn ichn sage, daß Du bald wiederkömmst. Mit Herrn Meyer habe ich wegen dem Essen wenig zu thun, aber desto mehr mit seiner Wäsche, weil er immer in Tiefurt ist; ich muß fast alle 8 Tage waschen. Denn das kann ich nicht leiden, wenn die Wäsche nicht ordentlich ist. Das kleine Stübchen habe ich mir auch recht artig raus geputzt, Du wirst Dich gewiß freuen, wenn Du es siehst; ich denke mir schon, wie ich Dich rum führen will, und was ich Dir alles zu erzählen habe, das ich Dir doch nicht schreiben kann. Ich sehe schon in voraus, wie wir alsdann wieder glücklich sind, und freue mich herzlich, denn Du bist mein einziger Gedanke. Gesund bin ich auch, ich trinke alle Morgen Selzerwasser mit Milch und das bekommt mir

wohl. Adieu, Du Engel, behalt mich nur lieb, ich küsse Dich in Gedanken.

Wenn es möglich wär, daß Du besorgen könntest, daß ich die Federleinwand und den Barchent zum Bette bekäm, ich brauche es nothwendig.

Leb nochmals wohl.

22. Christiane [Weimar, Mitte Juli 1793.]

Daß Dir meine Briefe Freude machen, macht mich recht glücklich, und da will ich Dir recht oft schreiben. Und Du bist auch recht gut, daß Du mir so oft schriebest. Ich danke Dir von ganzem Herzen vor Deine lieben Briefe, die trösten mich noch. Daß es sehr traurig bei Dir aussieht, kann ich mir denken, ich denke immer an Dich und an das alles, man wird beinahe hier nicht frohe. Mein einziger Wunsch ist nur, wenn Du nur hier wärst. Wir wollen uns nur recht lieb behalten, das ist noch das Beste auf der Welt, und wenn mir wieder zusammen sind, uns es einander recht oft sagen, wie hübsch es ist, einander treu zu sein. Im Hause ist nun alles fertig, der Saal wird zu Ende jener Woche möblirt, die Stühle sind in der Arbeit; itzo werden noch die Ställe ausgeräumt, und ich halte so viel als möglich alles in Ordnung. Habe recht viel Gänse und Hühner angeschafft, und habe meine Freude so an dem Wesen. Über meine Gurken bin ich schon etwas ruhiger, ich habe spät welche gelegt, die sind recht gut, und wenn mir einen guten Herbst kriegen, so hoffe ich,

soll alles gut werden. Es wird überhaupt heuer alles etwas später, auch der Waizen steht gut, und im alten Garten[1] ist es itzo ganz herrlich: die Rosen blühen und die Kirschen wollen reif werden. Etwas kriegen mir dieß Jahr doch, wenn es bleibet. Das Abendbrot wird meist im Garten verzehrt. Wenn Du nur wiederkömmst, wenn noch schöne Tage sind, daß wir noch mannichmal im Garten am Hause schlampampsen können, da freue ich mich darauf. Der Kleine spricht immer: „Der Vater kömmt ja noch nicht!“ Er spricht immer von Dir, wie er Dir alles sagen will, was er kann. Itzo ist er sehr glücklich, wenn er im Garten eine reife Kirsche sieht, da freut er sich so, daß ich mich mit freun muß. Sonst gehe ich auch nirgends hin als in alten Garten, weil ich nicht gut mit meinem Fuß fortkommen kann. Aber so bin ich recht gesund[2] und wohl, ich habe schon vom Doctor 9 Bouteillen Selzer Wasser bekommen, und das habe getrunken mit Milch, und das bekam mir wohl. Er will aber haben, ich soll es noch den ganzen Monat trinken.

Herr Meyer will den Brief zumachen, da muß ich schließen. Leb recht wohl und behalt mich lieb, mein Einziger.

23. Christiane Weimar, den 19. [Juli 1793].

Daß Du mir so oft schreibest, beruhigt mich noch in dieser Zeit, denn man wird über alles das, was man hört, gar nicht froh. Die gute Frau Räthin hat auch schon alles

[1] Am Park. — [2] Das mundartlich betonte „so“ in der Bedeutung von: sonst, im übrigen, im allgemeinen.

besorgt, und das schöne Tafelzeug hat mich recht gefreut, und ich denke mir schon, wenn ich Dir einmal ein Essen zubereite, wie ich es aufdecken lassen will. Und das Bette wird genäht. Heute habe ich zum ersten Mal aus dem alten Garten Kirschkuchen gebacken, und aus dem Garten im Hause habe ich schon einmal Kohlrabi und 2 mal Artischocken gegessen. Mit dem Gärtner geht auch alles gut, ich habe alles wieder in Ordnung gebracht; mit Leuten, die gut sind, muß man nur vernünftig reden, so geht es alles gut. Denn es war nur ein Hetzer unter die Menschen gekommen, wie es oft geschieht, der Gärtner Reichert konnte doch, da er selbst kam, beinah nichts tadeln, und so geht es wieder gut.

Komm nur bald wieder, mein Lieber, im Hause soll Dir es gewiß gefallen. Der Kleine läßt Dich schön grüßen und wünscht auch sehnlich, daß Du möchtest wiederkommen. Ich werde aber nicht ruhig, denn, wie man hört, so soll es itzo im Lager gar gefährlich sein, und wie kann ich froh sein, wenn Du in Gefahr bist. Es ist doch recht übel, daß, wenn man glücklich ist, auch immer Betrübniß haben muß. Leb wohl und behalt mich nur recht lieb, und verzeih mir meinen kramseligen Brief.[1]

24. Christiane — Weimar, den 25. [Juli 1793] zum Mittag um 2 Uhr.

Die freudige Nachricht, daß Mainz über sei, war 2 Tage ehr in Weimar als Dein Brief, ich glaubte es aber nicht

[1] „kramselig", d. h. grämlich; „gramseln", d. h. Gramsal, Trübsal blasen, zu G's Haussprache gehörig.

ehr, bis ich Deinen lieben Brief erhielt, weil immer so viel Unwahrheit geredt wird. Aber da [es] wahr ist, bin ich sehr vergnügt, weil ich nunmehro große Hoffnung [habe], Dich bald wiederzusehen. Das macht mich sehr vergnügt, denn ich bin immer recht verdrüßlich. Itzo muß ich in [den] Gärten und auf dem Lande sorgen, daß immer gerecht und gehackt wird. Es scheint doch, als ob alles gut gerathen wollte, aber ich muß immer selbst darnach sehen. Dem Ernsten will immer die Arbeit nicht schmecken. Ich will alleweile in Garten und Kirschen lassen pflücken, es werden welche eingemacht und auch gedörrt. Ich hoffe, wenn Du wiederkömmst, sollt Du Freude an meiner Einrichtung haben. Das wird wieder eine recht schöne Zeit werden, wenn es nur noch gute Tage sind, wenn Du wiederkömmst. Nun muß ich Dir doch auch etwas vom Kleinen schreiben; der sieht ganz anders aus, viel hübscher, mir kömmt es vor, er sehe Dir sehr ähnlich. Er hat seine Freude sehr an Thieren und einem lebendigen Habicht im Garten und einem Eichhörnichen, das hat sich aber diese Nacht von der Kette los gemacht und ist fort, da hat er den ganzen Morgen geweint. Herr Meyer will den Brief zumachen. Leb wohl, Du Lieber, und behalt mich ja lieb und komm bald wieder.

25. Goethe — Mainz, den 1. August 1793.

Nun bin ich, meine Liebe, wieder in Mainz, nachdem ich einige Tage in Schwalbach und Wiesbaden mit wenig Freude und Interesse war. Es fand sich gute Gesellschaft

am ersten Ort, unter andern Umständen hätte man sich wohl da vergnügen können.

Ich gehe nun mit Herrn Gore und Kraus nach Mannheim, spreche in Heidelberg mit meinem Schwager und kehre alsdann nach Frankfurt zurück. Wenn es möglich ist, so komme ich balde zu Dir. Von Frankfurt schreibe ich Dir wieder. Ich bin wohl und sehne mich Tag und Nacht zu Dir. Adieu, mein Bestes. Küsse den Kleinen, grüße Herrn Meyer und schreibe mir nach Frankfurt. G.

26. Christiane Weimar, den 8. A[ugust 1793].

Ich war schon sehr in Sorge, ich glaubte, Du wärst mit der Armee weiter, weil ich so lange nichts von Dir hörte, aber Dein Brief, mein Lieber, von Mainz hat mich wieder beruhigt, und die Hoffnung, daß Du vielleicht bald kömmst, geht mir über alles. Wenn ich mir einen rechten vergnügten Augenblick machen will, denke ich mir Deine Ankunft und erzähle meinem Bübchen, wie mir uns freuen wollen, und das gute Thierchen freut sich mit. Ich denke mir immer, wenn Du nur noch zu Ende dieses Monats kämst und noch ein paar gute Tage im Garten genießen könntest und auf dem Altan, ich komm nicht heraus, es ist itzo alles recht ordentlich. Und im Hause sieht es auch sonst aus, als wenn alles Deine Ankunft erwartet. Denn es werden alle Eckchen gescheuert und gekehrt. Diesen Monat gehet auch das Einmachen an, überhaupt gibt es immer zu thun, wenn man eine Wirthschaft in Ordnung halten will, und wenn nur alles

in seiner Ordnung geht, das macht mir Freude. Im Garten auf der Wiese geht es nun bald mit Obst an, daß dadrauf Acht gegeben werden muß. Und am Hause gibt es auch was. Besonders sehr viel Wein, den, hoffe [ich], sollst Du selbst noch am Stocke sehen. Ich bin auch wohl, und freue mich nur, wenn ich höre, daß Du auch wohl bist. Ich sehne mich aber recht nach Dir; wenn es möglich ist, komm ja bald wieder. Leb wohl, mein Einziger. Viel Grüße vom Kleinen, und Du sollst bald kommen. Herr Meyer ist seit ein paar Tagen in Tiefurt.

27. Goethe Frankfurt, den 9. August 1793.

Deinen lieben Brief vom 25. find ich erst hier, nachdem er mich überall gesucht hat. Ich kann nun hoffen, balde bei Dir zu sein und mich mit Dir zu freuen. Deine Schuhe, das Bügeleisen und andre Kleinigkeiten bringe ich mit, auch ist der Säbel für den Kleinen fertig. Grüße ihn recht schön und halte ihm allerlei Thiere, da er Freude daran hat. Wie sehr verlange ich wieder nach Ruhe bei Dir, denn es geht alles so confus um mich her. Ich schicke Dir ein Späßchen, ein paar Blätter mit Devisen. Behalte mich lieb und laß mich das Hauswesen recht ordentlich und zierlich finden. Es ist doch gar schön, wenn man seiner Geliebten wieder näher kommt. Im nächsten hörst Du mehr. Lebe wohl. Meine Mutter grüßt. G.

*

Am 19. August schreibt Goethe, noch aus Frankfurt, an F. H. Jacobi: „Mein herumschweifendes Leben und die poli-

tische Stimmung aller Menschen treibt mich nach Hause, wo ich einen Kreis um mich ziehen kann, in welchen außer Lieb und Freundschaft, Kunst und Wissenschaft nichts herein kann." — Am 22. August trifft Goethe wieder in Weimar ein, wo er für den übrigen Teil des Jahres bleibt, einige kurze Aufenthalte in Jena abgerechnet. Während eines derselben sind die beiden hier folgenden Briefe Christianens geschrieben.

★

28. Christiane [Weimar, Ende September oder Anfang October 1793.]

Wie ich heute einen Brief von Götzen kriegte und nichts von Dir sah, betrübte ich mich, aber ich will doch nicht so böse sein, und Dir ein freundlich Wörtchen sagen. Ich hoffe recht darauf, Dich wiederzusehen, denn mir ist es ein bißchen courios zu Muthe[1]. Wenn Du aber hier bist, ist es doch besser. Fertig ist alles, die Zimmer sind gedielt und ist alles in der besten Ordnung. Die Nüsse habe ich aufgehoben, aber etwas ist doch davon verzehrt worden, weil sie die Mutter und das Bübchen sehr gerne essen und sie besonders gut sind. Das Bübchen erkundigt sich immer bei mir, ob das Väterchen noch nicht bald wiederkömmt.

Hier schicke ich die Briefe, die angekommen, es sind auch 3 Packete da, die habe ich aber liegen lassen. Leb wohl und behalt mich so lieb wie ich Dich. C. V.

[1] In Folge der nahenden Niederkunft. Unter den Briefen an G. aus dem September findet sich ein Blättchen Herders an G. über den „modus" der Taufe „zu Vermeidung des Aufsehens".

29. Christiane [Weimar, Anfang October 1793.]

[1]Ich danke herzlich vor das Überschickte. Daß Dirs gut gehet, freut mich, ich befinde mich auch noch leidlich wohl. Wenn aber die Post rüber geht oder den Mittwoch und wolltest so gut sein und mir nur schreiben, wie die Krabskrälligkeit[2] heißen soll, denn einen Taufnamen muß es doch haben. Ich glaube, es wird so lange warten. Adieu, mein Lieber, behalte mich lieb, keine Briefe sind nicht da. In aller Eile.

★

Am 22. November gebar Christiane ihr drittes Kind (ein Mädchen), das noch am selben Tage auf den Namen Carolina getauft wurde, aber bereits am 4. Dezember starb. „Dem kleinen Mädelein seine Rolle war kurtz —", schreibt Frau Rat lakonisch am 19. Dezember dem Sohne, „Gott! Erhalt dich und was noch übrig ist." In einem zwei Tage nach dem Tode der Kleinen an Jacobi gerichteten Briefchen Goethes heißt es: „ ... die trübe Jahrszeit hat mir trübe Schicksale gebracht. Wir wollen die Wiederkehr der Sonne erwarten."

[1] Die eigenhändige Adresse lautet buchstabengetreu: „an Herrn Geheime Raht vonn Gotte Jena". — [2] Vgl. S. 54.

1794

Hatte Christiane während der Jahre 1792/93 den Gatten und Beschützer monatelang schmerzlich entbehren müssen, so durfte sie sich während des Jahres 1794 fast ununterbrochen seiner Gegenwart erfreuen. Meyer, der liebwerte Hausgenosse, reiste Ende April für mehrere Monate nach Dresden, um in der Galerie Gemälde zu kopieren. „Ich habe mich in Ihre Zimmer einquartiert," schreibt Goethe ihm am 15. Mai, „und lasse die Gartenstuben indeß einrichten, es wird ein artig klein Quartier." Es ist dies das allbekannte Arbeitszimmer Goethes mit der anschließenden Schlafkammer. Bevor diese Räumlichkeiten wohnbar wurden, begleitete er seinen Fürsten Ende Juli nach Wörlitz und Dessau und fuhr sodann über Leipzig nach Dresden, wo er mit Meyer zusammentraf und in gemeinsamem Anschauen der Kunstschätze eine genußreiche Woche verlebte.

*

30. Goethe   Wörlitz, Mittwoch den 30. Juli 1794.

Wir haben hier schöne Tage und mancherlei Vergnügen gehabt, morgen gehen wir nach Dessau, wo der Kattun wird gekauft werden, und ich schreibe diesen Brief, weil ich Herteln das Packet mitgeben will, das Du Sonntags haben kannst, denn die Herzogin geht Freitag von Dessau ab. Laß Dir gleich ein Hauskleid machen, damit mein Kind geputzt ist, wenn ich wiederkomme.

Sonnabends geh ich mit dem Herzog nach Dresden. Von da schreibe ich Dir, wie mir es weiter geht. Befinde Dich recht wohl, grüße den Kleinen und mache, daß alles

recht hübsch sei, wenn ich wiederkomme. Es ist nichts Bessers als sich lieb haben. Adieu. G.

Dessau, Freitag, den 1. August 1794.

Das Packet wurde nicht fertig, und so konnt es Hertel nicht mitnehmen; es geht mit der Post, und Du wirst es zu Deinem Geburtstage[1] erhalten, zu dem ich Dir Glück wünsche. Auch ein paar Halstücher sind dabei, ohne die konnte es wohl nicht abgehen. Lebe wohl. Liebe mich. Küsse den Kleinen. G.

*

Früher, als er gedacht, schon am 14. August war Goethe wieder in Weimar. Meyer blieb noch in Dresden, um erst Ende September zurückzukehren. An ihn schrieb Goethe, 15. September: „Meine kleine Haushaltung zeigt wenig Neues; seitdem ich in meinen kleinen Stuben bin, arbeite ich fleißig an allerlei.... Die Kleine grüßt, das Bildchen hat große Freude gemacht"; und am 22. September, den Küchenwünschen der „Kleinen" Rechnung tragend: „Was die niedern Bedürfnisse betrifft, bitte ich zur Grütze noch von jeder Nudel-Sorte ein Pfund packen zu lassen, auch einige Zettel der Fabrik-Adresse und Behandlung der Nudeln. — ... Alles geht bei mir gut. Schiller ist schon acht Tage bei mir und bringt durch seinen Antheil viel Leben in meine oft stockenden Ideen."

[1] G. meint den 6. August; dieser Irrtum, der immer wiederkehrt, rührt offenbar daher, daß Christiane ihren Geburtstag (1. Juni 1765) mit dem ihrer jüngeren Schwester Sophie Friederike Charlotte (6. August 1781) verwechselt hat. Der Eintrag im Kirchenbuch über Christianens Geburt lautet: „H. Johann Friedrich Vulpius, F. Sächß. Amts Copistens alhier, und Fraun Christienen Margarethen gebohr. Riehlin, Töchterlein, ist gebohren Sonnabends den 1. Jun. a. c. Abends halb 9 Uhr, und Montags darauf als den 3. dito, nachmittags ¾ auf 1 Uhr, von dem Herrn Hof-Diac. Gottschalg getauft worden. Empfieng in der Heil. Taufe die Namen Johanna Christiana Sophia. Die Taufpathen waren 1. Jungfer Friederice Sophia Wirsingin, Herrn August Heinrich Wirsings, Hochfürst. Sächß. Rent- Secretarii alhier, eheleib. älteste Jungfer Tochter; 2. Herr Anthon Justus Friedrich Schmidt, F. Sächß. Hofadvocat alhier; 3. Frau Christiana Sophia Riehlin, verehelichte Kesselringin, Herrn Carl Heinrich Kesselrings, F. Sächß. Amts- Actuarii alhier, Eheliebste."

1795

Sonntag, den 11. Januar, fährt Goethe mit Heinrich Meyer nach Jena. „Da man doch einmal nicht in seiner Mutter Leib zurückkehren kann", schreibt er an C. G. Voigt (16. Januar), „so ist es wenigstens manchmal verjüngend, in den Uterus der Alma mater sich wieder zurück zu begeben."

★

31. Christiane [Weimar, 12. Januar 1795.]

In aller Eile schreibe ich Ihnen nur ein paar Worte. Ich bin noch sehr müde von der Redoute, wo es mir recht wohl gefallen hat, aber wie ich nach Hause, da gefiel mir es nicht. —— Mit der Gänseleberpastete habe ich mir alle Mühe gegeben, aber umsonst, es sind keine Gänselebern zu kriegen und keine Trüffeln. Ich wünschte, daß Sie bald wieder zurückkommen und mich recht lieb haben. Leben Sie recht lieb. Der Kleine wünschte auch sehr, daß Sie möchten kommen.

[Beilage: August]

Lieber Vater,

ich bedauere recht sehr, daß Sie nicht bald wiederkommen, aber Sie werden mir schon was mitbringen.

Ihr lieber August.

32. Christiane [Weimar, 14. Januar 1795.]

Mir ist es sehr leid, wenn ich mir denke, daß Sie vielleicht in der Kälte sich nicht wohlbefinden. Ich lasse mir es so wohl als möglich in den schönen Stübchen sein.

Am Sonntag haben mir Ball gehabt bis frühe um 2 Uhr. Gestern war ich in der Komödie, wo es leidlich voll war, und sehr viel Beifall erhielt; die Schauspieler[1] spielten alle sehr gut, besonders aber die Madame Beck und Herr Malcolmi.[2] Vor itzo ist weiter nichts vorgekommen. Ich wünsche mir, daß Sie bald wiederkommen; seien Sie doch so gütig und schreiben Sie mir ein Wort auf Sonnabend.

Morgen will ich mit der Matiegzeck auf dem Schlitten fahren, weil sie mir nicht ehr Ruh gelassen hat, bis ich es ihr versprochen habe. Die ist den ganzen Tag bei mir, und wenn ein Schlitten kommt, ist sie ganz unklug. Einstweilen wird sich auf die Redoute gefreut. Das Bübchen spricht den ganzen Tag von Ihnen; alleweile muß ihm Ernestine[3] die Hand führen, daß er Ihnen einen Brief schreiben will. Der gute Junge macht mir viel Freude. Leben Sie wohl und behalten mich recht lieb. Wenn Sie nicht bei mir sind, so sehe ich recht, wie lieb ich Sie habe. Adieu.

33. Christiane [Weimar, 9. April 1795.]

Daß Du Dich wohlbefindest, ist mir sehr lieb. Das Bübchen hat sich außerordentlich gefreut; daß er zu Dir kommen soll, freut ihn noch mehr. Er sagt: „Wenn er doch nur da wär und sähe, wie es so schön im Garten wird." Unser Osterfest ist sehr vergnügt abgelaufen. Die

[1] Geschrieben: Schusihler. — [2] Man spielte ‚Glück bessert Torheit', Lustspiel nach dem Englischen der Miß Lee von F. L. Schröder. — [3] Christianens um 10 Jahre jüngere Schwester.

Schätzchen[1] sind alle sehr vergnügt gewesen; weil es schlechtes Wetter war, so wußten mir nicht recht, was mir anfangen sollten. Da wurden 2 Violinen herbeigeschickt [?] und die Damen spielten das Clavier und sangen, endlich kamen noch 2 und ein Baß, und es wurde in meinem zukünftigen Zimmer getanzet, und so blieben sie bis 2 Uhr. Ich kochte Thee, und dann schieden sie, wovon ich Dir noch mündlich manches zu erzählen habe. Chocolade folget 2 Pfund, der Wein soll auch besorget werden.

Mit dem nüberkommen weiß [ich] nicht gewiß, weil ich wieder 3 Tage sehr krank gewesen bin. Itzo bin ich wieder besser; wenn es nur so bleibt, so will ich auf den Sonnabend schreiben, wenn mir künftige Woche denken zu kommen. Leb wohl und behalt mich nur recht lieb; ich wünsche mir immer schon, Du wärst wieder da. Da Du aber so lange drüben bleibst, so wäre es wohl billig, daß Du mir was Seife mitbrächtest. Doch ich meine nur so. Adieu, mein Lieber, denke so viel an mich wie ich an Dich. Viel Dank vom Bübchen und viel Grüße.

Die Chocolade ist theuer, das Pfund 1 Thaler 12 Groschen.

34. Goethe

Hiermit, mein Liebchen, schicke ich Dir fünf leere Bouteillen und sogar die Stöpsel dazu, damit Du siehst, daß ich ein gut Beispiel in der Haushaltung nachzuahmen weiß. Es freut mich, wenn ihr euch lustig gemacht habt, ich dachte schon, das Wetter hätte euch den Spaß verdorben.

[1] Vgl. S. 58.

Sonntag Abends kommt Meyer hinüber und bleibt die Nacht. Er wird Dich an den Mangold erinnern. Das Säckchen liegt in meiner Bibliothek, und Du wirst wohlthun, wenn Du ihn bald in die Erde schaffst.

Richte Dich ein, wenn Du herüberkommst, daß Du einige Tage bleiben kannst. Grüße mir das Bübchen. Ich wünsche zu hören, daß Deine Uebel leidlich sind, wenn sie nicht sich bald gar entfernen. Lebe recht wohl.

Jena, den 10. April 1795. G.

35. Christiane [Weimar, 11. April 1795.]

Hier folgen 6 Bouteillen Wein. Ich hätte mir nicht gedacht, daß Du so lange in Jena bleiben würdest. Den Dienstag oder Mittewoch komme ich mit dem Bübchen, der freut sich sehr. Das Kind hat sein Väterchen sehr lieb, aber das Mütterchen auch. Ich freu mich auch, Dir näher zu kommen. Daß ich nicht ehr kam, ist die Ursache, weil ich es dann den Leuten erst gewiß schreiben muß, wenn mir kommen wollen, und habe auch noch viel auf dem Acker und Gärten zu besorgen; im untern Garten hoffe ich in 8 Tagen so, daß er so ziemlich in Ordnung sein [wird], im Hausgarten sieht es auch recht gut aus. Wenn Du rüberkommst, kann ich Dir von dem Blattkohl vorsetzen. Du wirst Dich wundern, wie schön er steht, die 2 Länder am Altärchen. Der Garten macht mir viel Freude, ich komme beinahe nicht weg. Heute will ich in [den] alten Garten und alsdann in die Komödie. Leb wohl und behalt mich [lieb] und mache ja nicht so viel Äugelchen.

Mit mir ist nichts zu befürchten, denn ich sehe erbärmlich aus und habe Dich auch gar sehr lieb. Ich freue mich recht sehr auf die Reise.

Adieu, mein Lieber. Dieß Journal[1] schicke wieder, wenn Du es gelesen, die sechs Exemplare von ‚Wilhelm'[2] will ich mitbringen oder Herr M[eyer].

*

Am 2. Juli reist Goethe nach Karlsbad ab, um eine vierwöchige Badekur zu gebrauchen.

*

36. Goethe

Dem Fuhrmann, der Herrn von Oppels Küch und Keller hergebracht hat, gebe ich dieß Blatt an Dich mit. Es ist mir bisher recht wohl gegangen, der Brunnen bekommt mir gut und fegt alles Böse aus; ich hoffe, recht ausgespült zu Dir zu kommen. Die Gesellschaft ist sehr zahlreich und angenehm, es gibt manchen Spaß und Äugelchen die Menge,[3] wobei ich mich immer mehr überzeuge:

Von Osten nach Westen,
Zu Hause am besten.[4]

Ein schöner Taft wird meinen kleinen Schatz erfreuen, sie sind so schön hier, daß einem die Wahl weh thut. Und noch was, das Du gerne hast.

Lebe wohl, grüße und küsse Gusteln. Adieu. Liebe mich, wie ich am Ende aller Dinge nichts Bessers sehe, als Dich zu lieben und mit Dir zu leben.

[1] Geschrieben: Schor Nehl. — [2] Band 1 der ‚Lehrjahre'. — [3] Unter ihnen das S. 92 genannte „Mariannichen", Marianne Meyer (spätere Frau v. Eybenberg) und deren Schwester Frau Sarah v. Grotthuß. — [4] Die Verse finden sich schon in G's Tagebuch der Reise nach Schlesien 1790.

Hier kommt gleich etwas zum Vorschmack.
Karlsbad, den 15. Juli 1795. G.
Grüße Meyern.

37. Goethe

Dieser Brief kann noch vor mir bei Dir ankommen, ich werde ihm aber bald folgen. Es geht mir sehr wohl, und das Wasser ist mir ohngeachtet des abscheulichen Wetters gut bekommen. Ich habe nun zu trinken aufgehört und bereite mich zur Abreise. Die Gesellschaft ist sehr angenehm, und ich gebe vielleicht noch einige Tage zu. Ich freue mich herzlich, Dich wiederzusehen und Dir zu sagen: daß zu Hause, bei seinem Liebchen, das Beste in der Welt ist, denn am Ende wers nicht hat, sucht ein Zuhause und ein Liebchen. Grüße das Kind, ich weiß noch nicht, was ich ihm mitbringe, fürs Mütterchen war schon eher gesorgt. Ich hoffe, ihr werdet wohlsein, im Hause wird die Arbeit zurucken, und ich werde euch vergnügt antreffen. Lebe recht wohl, grüße Herrn Meyer und behalte mich lieb. Karlsbad, den 29. Juli 1795.
G.

*

Kurz vor seinem Geburtstag, am 25. August, wird Goethe durch den üblen Zustand der Poch- und Schmelz-Werke in Ilmenau dorthin gerufen. Der kleine August durfte ihn begleiten.

*

38. Goethe

Wir kommen, meine Liebe, nicht zurück, wie Du uns erwartest. Es finden sich der Geschäfte so viele, daß ich

wohl noch acht Tage hier bleiben muß. Ich behalte den Kleinen bei mir, er ist so artig, als sich nur denken läßt. Er hat schon vieles gesehen: den Schacht, das Pochwerk, die Porzellanfabrik, die Glashütte, die Mühle, worauf die Marmorkugeln zum Spiele der Kinder gemacht werden, und überall hat er etwas mitgenommen und spricht gar artig von den Sachen. Dann hält er sich zu allen Leuten und ist schon überall bekannt. Hier schickt er Dir einen weißen Pfefferkuchen, den er selbst gern gegessen hätte. Grüße Herrn Meyer und sage ihm: er möchte das Wasser recht fleißig trinken. Wenn etwas an mich angekommen ist, so schicke es mir durch Venten, der Dienstag herausfährt. Gustel grüßt Dich recht schön; er sitzt eben auf dem Canapee, ich habe ihn ausgezogen, und wir sind die besten Freunde. Lebe wohl, behalte uns lieb. Ilmenau, den 29. August 1795.

39. Goethe

Nun, mein Liebchen, werde ich bald wieder bei Dir sein, Sonntag früh gehe ich hier ab. Es ist mir und dem Kleinen recht wohl gegangen. Wir haben gutes Wetter und mitunter recht schönes gehabt, heut ist ein herrlicher Tag. Der Kleine ist gar zu artig und freut sich über die vielen Sachen und Arbeiten, die er sieht, er behält alles recht gut und fragt gar vernünftig. Er hält sich mit allen Leuten. Ich hab ihm einen Berghabit machen lassen, und morgen, da die Bergleute einen Aufzug haben, soll er mitgehen. Das macht ihm großen Spaß, aber in die

Kirche will er nicht mit hinein.[1] Er bringt Dir eine Tasse mit, die man ihm geschenkt hat, und füttert sich überhaupt aufs beste. Des Morgens um 5 Uhr sind wir wach, Abends aber gehts auch bald zu Bette. Lebe wohl, ich hoffe Dich wohl und das Haus in guter Ordnung zu finden. Ich bringe einen Wildpretsbraten mit und will nächste Woche Gäste darauf bitten. Lebe wohl und liebe uns. Ilmenau, den 2. September 1795.

G.

*

Zum Herbst sah Christiane abermals einer Entbindung entgegen. „. . . gratulire zum künftigen neuen Weltbürger", schreibt Frau Rat an ihren Sohn (24. Sept.), „nur ärgert mich daß ich mein Enckelein nicht darf ins Anzeigblättgen setzen laßen — und ein öffentlich Freudenfest anstellen — doch da unter diesem Mond nichts Vollkommenes anzutrefen ist, so tröste ich mich damit, daß mein Häschelhans vergnügt und glücklicher als in einer fatalen Ehe ist — Küße mir deinen Bettschatz und den kleinen Augst." — „Heute komme ich nicht, mein Lieber," schreibt Goethe am 25. Oktober an Schiller, „aber ich hoffe bald. Jeden Tag erwarte ich einen neuen Weltbürger in meinem Hause, den ich doch gern freundlich empfangen möchte"; und wieder am 28., mit Bezug auf Schillers zweijähriges Söhnchen Karl: „Das Schwiegertöchterchen säumt noch." Zwei Tage später, am 30. October, gebar Christiane ihr viertes Kind, einen Sohn, der Tags darauf auf den Namen Karl getauft wurde. Goethe beeilt sich, das frohe Ereignis alsbald (1. November) dem Freunde in Jena mitzuteilen: „Statt eines artigen Mädchens ist endlich ein zarter Knabe angekommen, und so läge denn eine von meinen Sorgen in der Wiege. Nun wäre es an Ihnen, zu Bildung der Schwägerschaft und zu Vermehrung der dichtrischen Familie für ein Mädchen zu sorgen. Ich komme nun bald." Am 5. fuhr Goethe nach Jena.

*

[1] „Es scheint, das entschiedne Heidentum erbt auf ihn fort", schreibt G. gleichzeitig an C. G. Voigt.

40. Christiane

Es thut mir leid, daß ich Dir nicht schreiben kann, daß wir beide wohl sind. Ich bin recht wohl, so daß ich außer Bette sein kann. Aber das Kleine ist seit 2 Tagen sehr matt und schläft den ganzen Tag. Und wenn es essen und trinken soll, so muß man es aufwecken. Und da ißt es auch. Der Doctor und die Liebern trösten zwar gut, aber ich läugne es nicht, ich bin sehr ängstlich dabei. Ich wollte Dir, mein Lieber, erst nichts schreiben, aber es ist doch besser, Du weißt es, und deßhalb schicke ich Dir einen Boten, daß ich auch gleich ein Wort von Dir höre und etwas getröstet werde. Durchlaucht[1] Herzog hat heute schon 2mal geschicket, ob Du noch nicht zurück wärst. Der Gustel läßt Dich schönstens grüßen und freut sich, Dich bald wiederzusehen. Sei so gut und schreibe mir ein Wort zu meinem Trost. Leb wohl, zu Ende der Woche erwarte ich [Dich]. Behalte mich lieb.

Weimar, den 10. N[ovember 1795.]

*

Dieser Besorgnis erregende Brief bewog Goethen, sofort nach Weimar zurückzukehren. Wenige Tage später, am 16. November, starb das Söhnchen. Goethes Brief an Schillers Frau vom 17. beginnt mit den Worten: „Der arme Kleine hat uns gestern schon wieder verlassen, und wir müssen nun suchen durch Leben und Bewegung diese Lücke wieder auszufüllen."

[1] Geschrieben: Dular.

1796

41. Christiane [Weimar, 13. Januar 1796.]

Keine größere Freude, mein Lieber, hättest Du mir nicht machen können als die, daß ich Dich abholen soll.[1] Es ist sehr gehuppst worden, und das Bübchen hat mit gehuppst. Ich komme Sonntag ganz gewiß, wenn es nur leidlich Wetter ist. Sollte es aber ganz schlechtes Wetter sein, so dächte, Du bliebst noch einen Tag, und mir kämen den Montag. Schreibe mir noch ein Wort, ob Dir es so recht ist, und ob ich bei dem Schloß absteigen soll oder vor der Post. Ich dächte, weil wir uns nicht lange aufhalten, ich stieg' bei dem Schloß ab, doch schreibe mir, ob es Dir recht ist. Ich freu mich sehr darauf, mit Dir herüberzufahren. Ich denke, den Sonntag, wenn es nur ein bißchen leidlicht ist, um 10 Uhr bei Dir zu sein, und mir wollen recht vergnügt sein.

Ich und das Bübchen sind recht wohl und bald vor Freuden unklug. Ich will auch den Freitag nicht so lange auf der Redoute bleiben, damit ich den Sonntag recht heiter bin. Gestern waren ‚Die Geschwister', und die Madame Becker[2] verdiente durch ihr schönes Spiel würklich ein Präsent. Überhaupt ist es sehr gut gespielt worden

[1] Goethe war seit 3. Januar in Jena. — [2] Christiane, geb. Neumann (Euphrosyne).

und hat allgemein gefallen, daß man den abscheulichen ‚Prozeß‘[1] gar nicht darauf sehen konnte. Leben Sie wohl, es bleibt dabei, mir kommen. Das Bübchen läßt Dich vielmals grüßen. Behalte uns beide lieb.

42. Christiane [Weimar, 20. Februar 1796.]

Allewcile komm ich wegen des übelen Wetters ganz müde vom Krautland zurück und bin mit der Lage sehr zufrieden, es liegt ganz an der Lotte, nicht weit von Knebels Garten, mir gefällt es sehr. Müller will es handeln. Und wenn Du wiederkömmst, wollen wir zusammen hin gehen. Es wird Dir gewiß gefallen.[2] Du bist doch wohl? Daß es mit dem Essen schlecht gehet, thut mir sehr leid. Wenn ich Dir nur kochen könnte! Das arme Bübchen ist sehr krank gewesen, aber heute ist er doch wieder außer Bette, er hatte sich sehr stark verkältet. Er hat mir nicht Ruhe gelassen, ich sollte es dem Väterchen schreiben. Du brauchst Dir aber keine Sorgen zu machen, denn er ist heute wieder ganz munter und will wieder illuminiren. Er freut sich, das Väterchen abzuholen.

Wegen des Hauses kannst Du ohne Sorge sein. Das Schlüsselchen habe ich, sobald Du weg warst, zu mir genommen.

Itzo bin ich fleißig und bringe wieder alles in Ordnung und freue mich, Dich bald wieder zu sehen, denn ohne Schatz will mir es in dem Hause gar nicht gefallen. Willst doch so gut sein und wegen der Köchin mit der

[1] Lustspiel von Herklots. — [2] Dieses westlich der Stadt am Lottenbach gelegene Krautland erwarb Christiane am 23. März für 60 Reichstaler. (G. vermachte es 1831 testamentarisch seinem Diener Krause.)

Trabitius reden. Ich habe mit ihr ausgemacht: wenn sie ein gutes Lob hätte, wollte ich sie nehmen; wenn das nicht wär, so muß ich mich nach einer andern umsehen.

Leb wohl und behalt uns beide lieb.

43. Christiane

Hier, mein Bester, schicke ich Dir, was Du verlangst, es ist alles, was in der Schublade war. Das Bübchen ist wieder besser. Es bittet sich was vom Jenaischen Conditor vom Väterchen aus und läßt Dich schönstens grüßen. Der ‚Knicker‘[1] ist gestern sehr gut gegangen man ist allenthalben mit dem neuen Sänger[2] zufrieden, freut sich über seinen schönen Gesang und seine gute Aussprache und saget, das Übrige werde sich schon geben. Er kann auch mit applaudiren zufrieden sein, welches denn freilich alles von den Schätzchen[3] herkam. Er hat aber mit einer Dreustigkeit gespielt, die unglaublich ist. Zum Roman[4] wünsche ich den besten Humor, und daß das 8. Buch bald fertig werde, damit ich Dich bald wieder bei mir habe, denn ich bin den ganzen Tag allein. Die arme Werner ist auch sehr unglücklich, ihr Bruder, der Musicus,[5] hat auf einmal 2 Blut-Stürze bekommen, und weiß niemand, wovon, und ist sehr schlecht. Da kommt die auch nicht zu mir. Morgen will ich mir die Zeit mit bügeln vertreiben.

Leben Sie wohl und [behalten] mich lieb.

Mit der Köchin vergiß nicht.

Weimar, den 21. F[ebruar 1796]. Christiana.

[1] ‚Hieronymus Knicker‘, Oper von Dittersdorf. — [2] Leißring. — [3] Vgl. S. 58. — [4] ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘. — [5] Geschrieben: Mußsich kus.

44. Christiane

Hier folget wieder Bier; keine leeren Flaschen habe ich nicht bekommen, sehen Sie darauf, daß sie Geist ordentlich rüberschickt. Der Köchin will ich heute durch die Boten-Frau sagen lassen, daß ich sie nicht brauchen könnte; mit der Bedingung ist es geschehen.

Ich habe aber zu Hause eine schöne Entdeckung gemacht. Weil ich allemal, wenn Sie verreisen, den Hausschlüssel zu mir nehme, so sehe ich ihn vorgestern Abend an der Wand hängen, und da fiel mir, ich weiß nicht wie, ein: der sieht aus wie dein Capital[1]! ich hin und probirt, so schloß er meine Thür und Kammer, hinten bei mir meine Wäschekammer und alles! Nunmehr weiß ich, wie mir meine Betttücher und alles, was mir gefehlt hat, genommen worden ist. Der hat auch, ehe ich das Vorlege-Schloß vorlegte, meinen Weinkeller geschlossen. Es muß der eigentliche Hausschlüssel gar nicht sein. Es ist ein ordinärer Hauptschlüssel, ich will ihn also verschließen und heute den Schlosser einen ordinären Hausschlüssel machen lassen, denn den kann ich nicht wieder zum Hausschlüssel hergeben. Das ist wieder ein neuer Beweis, daß man in einem Haus nicht genug auf alles Acht haben kann. Ich bin itzo noch immer mit der Wäsche beschäftigt und befinde mich leidlich. Und das Bübchen ist wieder recht wohl, grüßt sein Väterchen schönstens, und danken von Herzen vor das Überschickte. Es freut sich das Mütterchen und das Bübchen auf das Abholen. Ich dächte, mir

[1] D. h. der Hauptschlüssel.

machten es wieder wie das vorige Mal. Denn, weil die Werner nicht mit kann, mag ich auch nicht gern allein bei den Leuten bleiben. Du wirst uns schon schreiben, wann mir kommen sollen.

Leb wohl und vergnügt und behalt uns sehr lieb.

Weimar, den 24. F[ebruar 1796].

45. Christiane [Weimar, 27. Februar 1796.]

Mit meiner Wäsche bin ich nunmehro in Ordnung, nun will ich künftige Woche scheuern und reine machen lassen, wenn es nicht so erbärmlich kalt ist. Es scheint, als wenn es noch wieder werden wollte, wir können beinahe hier auf dem Schlitten fahren. Und gestern konnten mir die Zimmer zur Gesellschaft gar nicht erheizen. Heute will ich mit Bübchen in das ‚Käppchen'[1] gehen. Es ist recht wohl und läßt sein liebes Väterchen schönstens grüßen. Der Köchin wollte ich kein Miethgeld geben, sie ließ mir aber keine Ruhe und kam den andern Morgen wieder und sagte zu mir: wenn der Herr Geheimbde Rath von ihr, wenn sie nüberkäme, nicht das beste Lob hörten, wollte sie mir es gleich wiederschicken; mit der Beding gab ich es ihr, und so schien sie mir ganz leidlich, ich hätte nicht gedacht, daß es so mit ihr stünd, ich will mich aber um die paar Groschen nicht herumstreiten. Es ist wieder eine Lehr vor mich, vorsichtiger zu sein. Es war der Redoutentag, da ist man überhaupt etwas leichtsinnig. Da wirst Du mir auch verzeihen. Daß Du so

[1] ‚Das rote Käppchen', Oper von Dittersdorf.

lange drüben bleiben willst, ist mir nicht ganz recht, denn seit Du weg bist, bin ich nicht recht freudig. Ich weiß gar nicht, ich bin dasmal so verdrüßlich, als wärst Du noch so weit von hier. Ich bin noch gar nicht aus dem Hause gekommen als in die Komödie. Du wirst mir schon schreiben, wenn mir Dich abholen sollen. Daß es mit dem Roman[1] nicht gehen will, ist ja curios; doch vielleicht gehet es noch, man muß nicht gleich verzagen. Bei uns wird sehr fleißig gesponnen, ich habe wieder etwas Flachs gekauft, aber es ist nicht viel damit zu profitiren. Sollte in Jena nicht ein Pröbchen zu machen sein?

Hören Sie doch ein bißchen an der Trabitiusen, die spinnt gewiß auch.

Leb wohl und denke an Christiana V.

46. Christiane

Mein Bruder sagt mir gestern, daß er Dir schrieb, und ich sahe, daß ich einen Brief von Herrn Meyer hatte; da habe ich sie, was angekommen war, mitgeschicket, die wirst Du also gestern erhalten haben. Hier folget, wie ich sehe, wieder ein Brief von Mariannichen.[2] Das ist eine fleißige Schreiberin, das wird am Ende noch gefährlich werden. Ich habe immer vergessen, Dir zu schreiben, daß es mit dem Handel des Krautlandes richtig ist. Ich habe müssen einen Laubthaler darauf geben, mit der Kaufsumme wollen sie warten, bis Du zurückkömmst. Mir macht es große Freude, weil es so nahe ist und so hübsch

[1] Vgl. S. 89. — [2] Der S. 82 Genannten.

liegt. Mit dem neuen Sänger[1] wollte es am Sonnabend nicht gehen, überhaupt ging meinen Gedanken nach das ganze ‚Käppchen‘ nicht gut. Desto besser spielten sie gestern den ‚Vetter aus Lissabon‘.[2] Ich und Ernestine machen itzo aus alten Kleidern Chemisen, und gestern ist der gelbkattunene besonders gut gerathen, und ich bilde mir ein, daß er mir gut stehe. Da wurde, stelle Dir vor, vor lauter Freuden um 2 Uhr die Flasche Champagner auf Dein Wohlsein von mir, der Tante[3] und Ernestine verzehrt, und dann ging es mit mir in die Komödie, aber von Äuglichen gab es nichts. Daß Du mir was vom Flachs geschickt hast, freut mich sehr, ich danke Dir auch herzlich dafür; wenn Du 1 Thaler 12 Groschen gegeben hast, so ist gewiß noch zu profitiren. Ich will mich gleich darüber machen und ihn zurecht machen, damit mir sehen, wie er sich hält. Daß Du so lange drüben bleiben willst, ist mir freilich nicht recht; aber wenn der Roman[4] nicht fertig ist, so hilft es doch nichts. Aber abholen müssen mir Dich, und wenn es auch kalt ist, mir wollen uns schon verwahren. Das Bübchen zählet alle Tage und fragt mich immer: „Wenn holen mir denn das Väterchen?“ Es läßt Dich schönstens grüßen. Hier folget Chocolade, es ist die selbe, nur andere Täfelchen.

Leb wohl und behalt mich lieb. Die vielen Briefe von dem Mariannichen machen mir doch ein bißchen Angst.

Ch. V. [Weimar,] den 2. M[ärz 1796.]

[1] Leißring. — [2] Von F. L. Schröder. — [3] Schwester von Christianens Vater, die Goethe mit bei sich aufgenommen hatte. — [4] Vgl. S. 92.

47. Goethe

Da das Wetter so hübsch und leidlich ist, und ich noch einige Zeit hier verweilen werde, so wünsche ich, Dich mit dem Kleinen einmal bei mir zu sehen. Du kannst Deinen Bruder und Ernestinen mitnehmen, ihr steigt im ‚Bären‘ ab, wo ich eine warme Stube bestellen werde, Du kommst zu mir herüber, und die andern können drüben zu Mittage essen. Sorge dafür, daß Du Abends den Kleinen gut einpacken kannst.

Ich habe so viel gearbeitet, daß ich es ganz satt habe[1] und mir auch wieder einmal mit Dir und dem Kleinen was zu Gute thun möchte. Ich freue mich sehr, Dich wiederzusehen. Du mußt mir aber Geld mitbringen. Nimm nur den eingesiegelten [Schlüssel] und bringe mir das Silbergeld, das in der kleinen Schublade, linker Hand, auf meinem Schreibtische sich befindet.

Lebe wohl. Ich muß Dich einmal wieder an mein Herz drücken und Dir sagen, daß ich Dich recht lieb habe.

Jena, den 7. März 1796. G.

Da der Bote nicht wieder zurückgeht, so brauche ich auch keine Antwort, Du kannst nun Dienstags oder Mittewochs, morgen oder übermorgen kommen, so ist es mir ganz recht; ich bestelle nur im ‚Bären‘ nichts, und ihr könnt immer da abtreten, eine Stube ist bald geheizt.

---

[1] ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘, daneben Übersetzung des ‚Benvenuto Cellini‘.

48. Goethe

Ich bitte Dich recht herzlich, mein liebes Kind, die schönen, guten Tage zu genießen, die Du vor so vielen andern haben kannst, und Dir das Leben nicht zu verderben, noch verderben zu lassen. Du weißt, daß ich zu Hause nicht zur Sammlung kommen kann, meine schwere Arbeit zu endigen, vielleicht gelingt mir es auch hier nicht und ich muß doch nach Ilmenau. Lebe recht wohl, grüße und küsse das Bübchen, ihr sollt mich bald besuchen.

[Jena,] Sonntag, den 1. Mai 1796. G.

49. Goethe

Noch kann ich Dir heute nicht sagen, wenn ich kommen werde. Auf den Sonnabend wird sichs entscheiden lassen, die Sachen gehen nicht so geschwind, als man denkt, man verrechnet sich im Kleinen immer um Tage, wie im Großen um Wochen und Monate.

Bringe ja Deinen Haushalt recht in Ordnung und richte Dich ein, daß wir ein gut Stück des Octobers hier zubringen können; sorge für Deine Reitequipage, und was dazu gehört; denn da wir die Reitbahn im Hause haben, und der Stallmeister[1] auf jede Art gefällig ist, so wäre es unverantwortlich, wenn ich Dir den Spaß nicht machen sollte.

Laß die Bücher, die ich auf beiliegendem Blättchen verzeichnet habe, durch Deinen Bruder in meiner Biblio-

---

[1] Seidler, Vater der Malerin Luise Seidler.

thek aufsuchen und schicke mir sie durch die rückgehenden Botenweiber.

Chocolade schicke mir auch. Grüße das Bübchen und schicke es fleißig zur Frau von Stein.[1] Jena, den 6. September 1796. G.

50. Goethe

Ich kann Dir nicht sagen, mein liebes Kind, ob ich in den nächsten Tagen kommen werde, es kommt alles darauf an, ob sich die Lust bei mir zu einer neuen Arbeit einfindet. Geschieht das, so bleibe ich hier, es ist nämlich die große Idylle, von der Du weißt;[2] könnte ich diese noch diesen Monat fertig machen, so wäre ich über alle Maßen glücklich.

Schicke mir auf alle Fälle warme Strümpfe, denn es fängt schon an Morgens sehr kalt zu werden.

Auch liegt das Schlüsselchen zu meinem Schreibtische bei, in dem rechten Schränkchen desselben wirst Du die ersten gedruckten Bogen des siebenten Buchs meines Romans finden. Sag mir, wie Du lebst, grüße das Bübchen und behalte mich lieb. Jena, den 9. September 1796. G.

[1] An diese schreibt G. tags darauf: „Erlauben Sie auch ferner [seit Ende März d. J. hatte August, zuerst in Gesellschaft von Schillers Karl, dann allein Frau v. Stein öfters besucht] meinem armen Jungen, daß er sich Ihrer Gegenwart erfreuen und sich an Ihrem Anblick bilden dürfe. Ich kann nicht ohne Rührung daran denken, daß Sie ihm so wohl wollen"; Frau v. Steins Antwort schließt mit den Worten: „Sie müssens meinem Herzen eigentlich sehr natürlich finden, daß ich Ihr Kind so lieb haben muß." — [2] ‚Hermann und Dorothea'.

Brief Nr. 51. Christiane, 21. und 22. Februar 1797

thek aufsuchen und schicke mir sie durch die rückgehenden Botenweiber.

Chocolade schicke mir auch. Grüße das Bübchen und schicke es fleißig zur Frau von Stein.[1] Jena, den 6. September 1796. G.

50. Goethe

Ich kann Dir nicht sagen, mein liebes Kind, ob ich in den nächsten Tagen kommen werde, es kommt alles darauf an, ob sich die Lust bei mir zu einer neuen Arbeit einfindet. Geschieht das, so bleibe ich hier, es ist nämlich die große Idylle, von der Du weißt;[2] könnte ich diese noch diesen Monat fertig machen, so wäre ich über alle Maßen glücklich.

Schicke mir auf alle Fälle warme Strümpfe, denn es fängt schon an Morgens sehr kalt zu werden.

Auch liegt das Schlüsselchen zu meinem Schreibtische bei, in dem rechten Schränkchen desselben wirst Du die ersten gedruckten Bogen des siebenten Buchs meines Romans finden. Sag mir, wie Du lebst, grüße das Bübchen und behalte mich lieb. Jena, den 9. September 1796. G.

[1] An diese schreibt G. tags darauf: „Erlauben Sie auch ferner [seit Ende März d. J. hatte August, zuerst in Gesellschaft von Schillers Karl, dann allein Frau v. Stein öfters besucht] meinem armen Jungen, daß er sich Ihrer Gegenwart erfreuen und sich an Ihrem Anblick bilden dürfe. Ich kann nicht ohne Rührung daran denken, daß Sie ihm so wohl wollen"; Frau v. Steins Antwort schließt mit den Worten: „Sie müssens meinem Herzen eigentlich sehr natürlich finden, daß ich Ihr Kind so lieb haben muß." — [2] ‚Hermann und Dorothea'.

Brief Nr. 51. Christiane, 21. und 22. Februar 1797

ja wird sich finden. Adje wir wir lieb[illegible]
dich dann, bey den Gesten haben wir
[illegible] im [illegible] [illegible] [illegible]
gar nicht raus und sagen auch dann
[illegible] dein Küsse [illegible] [illegible] mir
[illegible] [illegible] zu halten und [illegible]
bey da es [illegible] und [illegible]
der klein [illegible] dich grüssen er ist
freuden bey [illegible] [illegible]

Weida [illegible] den 22

Hier schicke ich dir was du [illegible] [illegible]
dir [illegible] das ~~[illegible]~~ buch und 6 Thaler [illegible]

~~[illegible]~~ selbst auch das Gelt ich habe 10 Stück
heut [illegible] [illegible] gemacht will der
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] ~~[illegible]~~ [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]
dir [illegible] und das [illegible] 14 bis 15
Thaler haben will ich habe es noch ge-
[illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] dass nicht [illegible]
es wir dir [illegible] [illegible].

ich wünsche dir dass der Herr von [illegible]
[illegible] bey dich ein [illegible] müsste
und dir die aller beste und [illegible]
[illegible] zum Gedeihen [illegible] [illegible]

lebe wohl und behalt lieb
deine [illegible] [illegible] [illegible]

1797

Am 20. Februar begibt Goethe sich zu längerem Aufenthalt nach Jena; Christiane und August geben ihm bis zu dem Dorfe Kötschau das Geleit.

★

51. Christiane

[Weimar,] Dienstags Abend, den 21. [Februar 1797.]

Ich und Dein liebes Bübchen sind glücklich und wohl wieder zu Hause angelangt, die Ernestine und Werners kamen uns bis Umpferstedt entgegen. Heute den ganzen Tag habe ich mich [mit] der Reinlichkeit Deiner Zimmer beschäftigt und bin in der Komödie gewesen. Morgen werden vom ganzen Hause die Vorhänge gewaschen und den Donnerstag gebügelt, und überhaupt habe ich mir diese Woche vorgenommen, das Haus vom Boden bis runter in Ordnung zu bringen, den Sonntag mich mit dem rothen Kleid zu putzen und künftige Woche die Aufsätzchen[1] in Ordnung zu bringen, und alsdenn das Übrige wird sich finden. Stell Dir vor, wie lieb Dich Deine beiden Hasen[2] haben: wie Du in Kötschau von uns weg warst, gingen mir raus und sahen auf dem Berg Deine Kutsche fahren, da fingen mir alle beide eins an zu heulen und sagten beide, es wär uns so wunderlich.

[1] Fenster- oder sonstige Zimmerverzierung (jedenfalls keine Stil- und Schreibübungen in G's Auftrag, wie manche irrtümlich angenommen haben). — [2] Oft wiederkehrender Ausdruck der Familiensprache für ein weich anschmiegendes, zärtliches, liebevolles Wesen, ebenso: hasig, Hasigkeit, hasen (Zeitwort) und Hasenfuß.

Der Kleine läßt Dich grüßen, er ist heute bei Gakala gewesen.

Mittewoche, den 22.

Hier schicke ich Dir, was Du verlangst, die Uhr, das Buch und 6 Bouteillen Wein. Es folgt auch das Geld; ich habe 10 Stück Laubthaler raus genommen, weil der Tapezier vor Pferdehaare, Leinwand, Garn, Nägel und Macherlohn vor die Stühle und das Kanapée 14 bis 15 Thaler haben will. Ich habe es nachgerechnet, und sie kommen uns doch nicht so theuer wie die vorigen.

Ich wünsche Dir, daß der Herr von Schönfuß [?] bei Dir einkehren möchte und Dir die allerbeste und förderseligste Laune zum Gedicht[1] mitbringe.

Leb wohl und behalt lieb

Dein kleines Naturwesen.

52. Christiane [Weimar, 25. Februar 1797.]

Daß Dir es gut gehet, freut mich sehr, ich will recht beten, daß es bald an das Gedicht kommt, daß wir es uns alsdann können recht wohl sein lassen. Wenn Du so weg bist, sehe ich immer, wie schlecht es mir zu Muthe sein wird, wenn Du in Italien sein wirst.[2] Vielleicht kann ich auch das weg beten. Ich denk, es geht mir, seit ich mit dem Schatz bin, alles zum Guten aus, so wird es da auch so gehen. Der gute Schatz macht mich so oft mit allerlei glücklich, daß ich doch auch einmal zu Deiner Glückseligkeit

[1] ‚Hermann und Dorothea'. — [2] Schon seit 1796 plante G. eine dritte Reise nach Italien.

etwas beitragen muß, und das besteht in Schwarzwurzlen, die hier folgen. Das Haus wird fertig, und auf den Dienstag ist Redoute und der Ernestine ihr Geburtstag, da habe ich mir einen kleinen Spaß ausgedacht, der ist nämlich dieser: es wird morgen der Sonntagsbraten gespart und nur Fleisch gegessen, und den Mittewoch nach der Redoute wollte ich ihn feiern mit einem kleinen Mittag-Essen und dazu unsere jungen Freundinnen und Freunde von hier und die von Jena, welche sich zur Redoute von unsern Ball-Freunden einfinden, einladen. Sonst ist hier nichts Merkwürdiges. Das Bübchen läßt das liebe Väterchen grüßen. Leb wohl und mache auf dem heutigen Ball ja nicht zu viel Äuglichen.

53. Goethe

Ich habe von Hamburg Nachricht, daß 6 Spickgänse an mich unterweges sind. Es wird eine mit dem Porto keinen halben Thaler kosten, und dafür kann man sie brauchen; hebe sie sorgfältig auf, wenn sie ankommen. Man fragt auch an, was ich etwa sonst noch wünsche? Da die Jahrszeit schon so gelind ist, möchte nicht wohl räthlich sein, etwas Anders als etwa geräucherte Zungen kommen zu lassen; sage mir Deine Meinung darüber und schreibe mir gleich, wenn die Gänse ankommen. Du hast doch eine einzelne neulich in einer Schachtel erhalten?

Ich kann denken, wie Du über das Feuer erschrocken bist,[1] und bedaure Dich herzlich; doch kann es, bei unsern guten Anstalten, nicht schaden, wenn manchmal ein kleines

[1] Am 2. März hatte es am Frauenplan gebrannt.

Unglück begegnet, damit nur die Aufmerksamkeit nicht einschläft. Ich will aber doch, sobald ich hinüberkomme, die Treppe an Deiner Seite hinaufwärts machen lassen und Hornyen, auf einen solchen Fall, die Sorge für das Museum[1] übertragen; dadurch wärest Du schon einer großen Sorge überhoben.

Mit dem Gedichte[2] geht es gut, wie es aber mit meinem Kommen oder Deinem Abholen werden kann, läßt sich noch nicht sagen. In der nächsten Woche erwarte ich einige Besuche, vielleicht auch den Herzog. Lebe Du indessen recht wohl mit dem Kleinen. Jena, am 5. März 1797.

G.

Inliegendes laß gleich besorgen.

54. Christiane [Weimar, 8. (?) März 1797.]

Ich habe letzt eine geräucherte Gans erhalten. Die 6 kannst Du brauchen vor diesen Preis; sobald sie ankommen, will ich Dir schreiben. Ich dächte, wegen der Jahrzeit ließ' sich immer noch was von Zungen und Rindfleisch transportiren, besonders wenn Du noch einige solche Spick-Aale kriegen könntest. Daß Du Dich auch wieder nach uns sehnest, freut mich, weil es mir ebenso geht. Mir ist alles gar nicht recht; man sagt sogar, ich habe sehr übeln Humor. Ich sehe nicht ein, wie ich es ein halbes Jahr aushalten soll. Und der Kleine fragt mich den ganzen Tag: „Holen mir denn das Väterchen noch nicht bald ab?" Ich will Dich auch wegen des nüber-

[1] G's eigene Sammlungen. — [2] ‚Hermann und Dorothea'.

kommens nicht quälen, und wenn ich es nur 2 Stunden vorher erführ, daß mir Dich holen sollten, so will ich bereit sein. Sollte es Dir aber gemüthlicher sein, einmal, wenn Du fertig bist, allein rüber zu uns zu kommen, so wirst Du Dein Haus immer in der besten Ordnung finden. Du mußt Dich wegen uns in nichts irre machen lassen. Denn mir waren schon einmal schuld, daß das Gedicht nicht fertig wurde.[1] Und besonders bitte ich Dich, doch nicht ehr herüber zu gehen, bis Dein Katarrh völlig vorbei ist.

Ich freu mich recht, wieder bei Dir zu sein. Man sollte, wenn man zusammen ist, immer fröhlich und lustig sein; ich habe mir es auch fest vorgenommen, wenn ich bei Dir bin, immer froh zu sein.

Wenn wegen des Riehl[2] was zu thun ist, bitte ich darum. Der Hofkammer-Rath[3] thut auch, als wenn er sehr gut gegen ihn wäre.

Es ist überhaupt wegen des Diensts bei mir nicht leer geworden, ich soll vor alle ein gut Wort einlegen. Auch ein gewesener Unteroffizier Rommel, den der Herr Geheime Rath sehr gut kennen sollen, hat bei Durchlaucht Herzog darum nachgesucht, und ich soll ihn auch bei Dir empfehlen.

Hier folgt auch deßhalb ein Schreiben von dem Maler Walter, es ist der alte, der Eckebrecht war.

Ich komme auch noch mit einer Bitte bei Dir an: es

[1] ‚Hermann und Dorothea'; der störende mehrtägige Besuch fiel in den September 1796. — [2] Kapellbiener, der sich um die freigewordene Stelle des Theaterdieners bewarb. — [3] Franz Kirms.

steht mit meiner Seife schlecht, und hier ist sie wieder theuer geworden. Ich dächte, wenn das Gedicht fertig wär, bekäme ich einen halben Stein.

Leb wohl. Ich will wünschen, daß, wenn mein Brief ankömmt, der Katarrh vorbei ist. Das Kind läßt Dich vielmals grüßen; wir leben in der Hoffnung, bald bei Dir zu sein.

55. Goethe

Durch die Anwesenheit des Herzogs bin ich ein wenig an meinem Gedicht[1] gestört worden, doch ist es noch recht gut im Gange und wird gewiß fertig, wenn ich mir nur die gehörige Zeit lasse. Ich will nicht eher von hier weggehen, bis das Ganze beisammen ist, und bis die ersten drei Gesänge abgeschrieben und fortgeschickt sind. Dadurch gewinne ich auch ein paar Monate die schönste Ruhe und Freiheit, denn ich möchte jetzt um vieles nicht den guten Gang unterbrechen, in welchen ich diese Arbeit eingeleitet habe.

Sobald das Gedicht fertig ist, soll die Seife ankommen und noch etwas dazu, damit Du Dich auch auf Deine Art mit mir freuen könnest.

Das Packet, was in der Pappe liegt, schickst Du an Fräulein Gore, die Pappe selbst aber an Starke, dem Du zugleich einen Thaler bezahlst.

Mein Katarrh hat sich recht hübsch gegeben, es ist nur noch ein wenig rauher Hals übrig geblieben.

[1] ‚Hermann und Dorothea'.

Lebe recht wohl, grüße das Kind und sag ihm, daß ich es recht lieb habe. Der Brief, den Du mir durch die Essigfrau geschickt hast, ist auch soeben angekommen; es war recht schön, daß Du mir die guten Nachrichten von Meyern so bald schicktest, er sitzt noch ganz ruhig in Florenz. Er grüßt Dich und das Kind aufs allerschönste.

Jena, den 10. März 1797. G.

56. Christiane [Weimar, 25. März 1797.]

Es folgen 4 Bouteillen Wein. Wenn ich nicht gewiß geglaubt hätte, Du würdest heute kommen, so hätt ich Dir am Mittewoche geschrieben, daß ich kein Geld mehr habe, und so gehet es mir nun sehr schlecht, ich bin in größter Noth, denn ich gebe der Köchin alleweile meinen letzten kleinen Thaler. Ich habe auf das Buch Einen Carolin ausgelehnt, ich wär also noch künftige Woche ausgekommen, und alsdann ist das Vierteljahr um. Und man hat doch immer auch was in Vorrath, ohne das man doch nicht sein kann. Wenn ich das alles rechne, komme ich doch gewiß ordentlich aus. Denn bei itziger[1] Zeit ist es würklich Kunst; denn, wenn Du nicht da bist, es sind unser doch immer 6 zu Tische, und ich habe es die Zeit, daß Du nicht da warst, sehr eingetheilt, so daß die Köchin immer nicht mit mir zufrieden ist. Freilich weil der Bube krank war, habe ich wieder manche paar Groschen mehr ausgeben und ihm auch wieder etwas Apartes kochen müssen. Er ist aber wieder wohl und gehet wieder aus. Von dem

[1] Geschrieben: izier.

Carolin, den Du mir schicktest, habe ich das Komödie-Abonnement bezahlen müssen und Starke den Thaler. 2 Paar Strümpfe vor Dich, habe Holz lassen machen, dem Kutscher Trinkgeld, und wenn ich nur nicht den Dukaten von Dir schon angewandt hätte, so hätte ich doch noch was. Die Weiber, die sich etwas schmu machen, thun doch nicht ganz übel, um im Nothfall was zu haben. Sei so gut und schicke mir durch einen Expressen oder durch die Post was. Ich muß auch deßhalb Antwort haben: der Rath Kraus will künftigen Montag das große Bild von Meyern[1] haben, soll ich es hingeben oder soll ich sagen, ich könnte nicht dazu? Der Herzog will es in das Römische Haus haben. Antworte mir ja bald. Leb wohl und behalt mich nur lieb.

[Beilage: August]

Lieber Vater,

ich und mein liebes Mütterchen betrüben uns sehr, daß Sie heute nicht kommen. Ich bin wieder recht gesund. Wenn ich nur wieder bei Sie wär. Leben Sie recht wohl. Ihr August.

Weimar, den 25. März 1797.

57. Goethe

Hier schicke ich Dir, mein liebes Kind, etwas Geld, damit Du diese Woche versorgt seist. Wie gern käme ich gleich heute zu Dir, denn ich habe eigentlich hier nichts mehr zu thun. Nur möchte ich abwarten, bis Schiller mit einem Stück seiner Arbeit fertig ist, das er mir vorlesen

[1] Kopie nach Annibale Caraccis Gemälde ‚Genius des Ruhmes' in der Galerie zu Dresden.

will.[1] Alles Andre könnt ich recht wohl drüben, in der Nachbarschaft meiner lieben Kinder thun. Ich sehne mich recht, euch wiederzusehen, und komme vergnügt zurück, da mir alles nach Wunsch gelungen ist. Lebe recht wohl und behalte mich lieb.

Jena, den 26. März 1797. G.

*

Am 31. März kehrt Goethe nach Weimar zurück; vom 19. Mai bis zum 16. Juni ist er abermals in Jena.

*

58. Christiane

[Weimar,] Freitag [26. Mai 1797], des Abends um 6 Uhr.

Lieber, ich habe heute Abend große Lust, Dir noch ein paar Worte zu schreiben. Vors erste, daß ich heute Deine Fenster-Vorhänge gewaschen und getrocknet habe, und alles, was noch sonsten schmutzig war, die grünen Stühle, die schwarzen ausgebessert habe, und daß ich nach aller der vielen Arbeit noch sehr lustig bin und mir alleweile meinen Schatz wünsche. Da Du nun aber nicht da bist, so muß ich mich schriftlich unterhalten. Das Bübechen ist auch sehr vergnügt, wär es aber freilich mehr, wenn das Väterchen da wäre. Aus lauter Hasigkeit möchte ich, wenn es nur einigermaßen anginge, ein Wägelichen nehmen und mit dem Bübechen zu Dir fahren, damit ich nur recht vergnügt sein könnte. Da es aber nicht geht,

[1] Vermutlich Teile der ‚Piccolomini'.

so will ich sehen, ob ich nicht irgend jemand finde, der mit mir im Garten herumspringt. Nun aber komme ich auch mit einer Weheklage. Der unglückselige Theater-Dichter[1] ist in der größten Noth und Betrübniß. Er bitte sehr, daß Du, Lieber, seinen bestimmten Gehalt von Ostern angehen lassen möchtest, weil er schon Vorschuß bekommen hat. Und wenn daher nichts auf [2] hat, daß er dann nur etwas auf Johanni herausbekäm, weil er von dem Gelde von der Bibliothek noch sein Fähnichen bei den Juden zu bezahlen hat. Auch bitte er sehr, daß Du ihm doch etwas bestimmen solltest, denn der Hofkammer-Rath[3] wär zwar gut gegen ihn, wenn es aber Geld beträfe, so wär er keines Menschen Freund. Er hat mir im Vertraun gesagt, daß er schon an ihm gemerket hat, daß er ihm auch den Operhandel [entziehen werde], wenn er eine Besoldung bekäm. Er hat gewiß auch schon welche verhandelt, worüber Kranz, der von meinem Bruder die Hälfte kriegt, auch sehr ärgerlich ist. Kurz, der arme Mann ist sehr betrübt. Ich bitte Dich recht sehr, daß Du Dich seiner ein bißchen annimmst, er verspricht auch, fleißig zu sein. Du wirst Deinen Hasen nicht unerhört lassen. Leb wohl.

Morgen ein Mehres.

---

[1] Christianens Bruder. Seit Jahren in beständiger Geldnot, hatte er Goethe wiederholt um ein festes Gehalt für seine Theaterarbeiten, um Anstellung als Sekretär bei der Bibliothek gebeten; jetzt hatte er sich abermals 14. März bittend an Goethe gewandt: es fehle ihm „beinahe an allem, was zu den unentbehrlichsten Lebensnotwendigkeiten gehört, vom Gelde bis zum Holze", und war als „Registrator" an der Bibliothek mit 100 Talern Jahresgehalt angestellt worden. An Goethe schreibt er 25. März: „August hat sich, glaube ich, am meisten über meine Bibliotheks-Erhöhung gefreut". Zu Weihnachten 1800 endlich erhielt er das Dekret als „Bibliotheks-Sekretär". — [2] Unleserliches Wort. — [3] Kirms.

59. Christiane

[Weimar,] Sonnabend [27. Mai 1797], früh.

Ich bin heute noch sehr hasig, aber gestern war ich gar ausgelassen. Spargel schick ich Dir heut nicht, die Frau von Stein hat sich erkundigen lassen, weil Du nicht da wärst, ob sie nicht etwas Spargel kriegen könnte. Da habe ich heute 2 Pfund hingeschickt durch das Bübechen. Er wird immer größer und schmeckt gar vortrefflich. Alleweile kommt Brecht zu mir und sagt mir, daß Gerning geschrieben hat, daß er fragen sollte, ob Sie an Meyern[1] was mitzugeben hätten; wenn es nicht viel wäre, so wollte er es mitnehmen. Auf den Dienstag geht Brecht fort, und auf Pfingsten wollen sie von Frankfurt fort.

Leb wohl, die Wenzel kömmt.

60. Goethe

Es hat mich recht sehr gefreut, daß Du mir auch einmal einen langen Brief geschrieben hast, und ich antworte Dir sogleich mit der Post, um Dir zu sagen: daß es mir auch ganz wohl geht, ob ich gleich, wenn ich die Wahl hätte, lieber in meinem Hause wäre, weil die Veränderung von Schillers Wohnung[2] und das warme Wetter, bei dem man bei Tage nicht gut ausgehen kann, mir gar nicht behaglich ist.

Brechten gibst Du beiliegenden Brief und drei Hemden

---

[1] Heinrich M., der in Italien war, wohin Gerning zu reisen im Begriffe stand. — [2] Schiller war am 2. Mai in sein neuerworbenes Gartenhaus an der Leutra gezogen.

mit, Du kannst sie nur in ein paar große Bogen einschlagen und zusiegeln.

Der Frau von Stein schicke ja von Zeit zu Zeit etwas Spargel und schicke das Kind überhaupt manchmal hin.

Die Angelegenheit, von der Du mir schreibst, will ich besorgen, ich kann wohl einsehen, warum man damit zu langsam ist. Lebe recht wohl, Dienstag ein Mehreres. Sage Brechten, den Brief an Herrn Gerning wollte ich auf der Post schicken. Jena, am 28. Mai 1797.

Herr Cotta hat sich mit lauter schönen Doppellouisd'oren gezeigt, an denen ich nur erst eine Freude haben kann, wenn ich Dir sie aufzähle, oder sie zu Deinem und des Kindes Nutzen anlege.

Sage mir, was Du lieber magst: ein Goldstück für Dich zum Spaße, oder etwas in die Haushaltung, wie man hier mancherlei anschafft.

Lebe wohl. Liebe mich. Sobald ich nur kann, komme ich zurück. Wenn ich aufrichtig sein soll, so ist mir hier noch keinen Tag wohl geworden.

In die Veränderung von Schillers Wohnung kann ich mich nicht schicken, es ist mir alles so unbequem und hinderlich. Adieu, mein Liebes, grüße das Kind. G.

61. Christiane [Weimar, 5. Juni 1797.]

Ich schicke Dir diesen Brief mit der Post, weil er von der Frau Räthin ist. Pfingsten, das liebliche Fest,[1] ist

[1] Anfangsworte von Goethes ‚Reineke Fuchs‘ (das einzige Zitat aus den Dichtungen Goethes in Christianens Briefen).

dieses Mal nicht lieblich, denn ich sitze zu Hause, und mir ist alles verdrüßlich.

Und um vergnügt zu werden, muß ich an Schatz schreiben, und es ist mir schon, als ob es besser wär. Das Wetter ist aber sehr nutzbar. Wenn ich mir die 2 Tage denke, daß mir bei Dir waren, freue ich mich noch immer; mir waren doch sehr vergnügt. Und ich und das Bübchen sprechen immer: es ist doch ein gutes Väterchen. Die kleine Götzen hat mich heute sehr gebeten, ich möchte doch ein gutes Wort bei Dir vor sie einlegen, daß sie doch mit nach Lauchstädt gehen dürfte; und sie möchte es doch gerne ein bißchen voraus wissen, weil sie sich noch allerhand anschaffen müßte.

Heute wird die Demoiselle Schmidt mit Herder[1] in Herders Hause vom alten Herder getraut, und heute ist bei Herders großes Gastmahl, und morgen ist es bei Schmidts, wo auch Ball ist. Itzo will ich mich, weil ich nichts besser weiß, zu [den] ‚Jesuiten‘[2] bereit machen. Leb wohl. Das Bübchen empfiehlt sich bestens, es ist alleweile mit einem Raritätskasten beschäftigt.

Behalte uns nur recht lieb.

62. Goethe

Unsere Spazierfahrt[3] war noch zur rechten Zeit angestellt, denn der Regen hat gestern besonders alle Trießnitzliebhaber sehr an ihren Freuden gehindert.

[1] Gottfried, dem ältesten Sohne Herders. — [2] Schauspiel von Hagemeister. — [3] Von Jena nach Dornburg und zurück, am 1. und 2. Juni.

Schreibe mir doch, ob Böttiger Dir die 100 Ducaten[1] mit einem Briefe von mir überschickt hat? ob Du den Schein abgegeben und das Geld verwahrt hast?

Ich schicke drei Täschchen zurück, eins hab ich behalten. Zwar hab ich die Zettelchen verloren, aber ich erinnere mich, daß es einige Groschen über einen Thaler angesetzt war; vielleicht läßt er es für einen Thaler, mehr ist es auch nicht werth.

Dir schicke ich 1 Pfund Spargel, die sehr schön sind, und dem Kinde Erdbeeren. Meine Mutter hat mir die Nummer des Looses geschickt, sie befindet sich wohl und grüßt.

Sind die Hemden für Meyer Montags abgegangen?

Der Schluß des Gedichtes hat sich noch nicht gezeigt,[2] dagegen habe ich aber eine große Gespenster-Romanze[3] für den Almanach in diesen Tagen fertig gemacht.

Wir müssen nun eben noch so manches abwarten und uns in der Stille zu unserer Expedition[4] vorbereiten.

Die Sachen, die Du mir empfohlen hast, sind auch besorgt. Lebe recht wohl und grüße das Kind. Da es uns neulich auf unserer kleinen Reise zusammen so gut gegangen ist, so wünsche ich mir bald eine größere; versäume nicht, mit Schilling zu sprechen. Jena, am 6. Juni 1797.

G.

63. Christiane [Weimar, 7. Juni 1797.]

Den Brief und das Geld habe ich erhalten und den Schein zurückgegeben. Ich hatte vergessen, Dir Dein Schlüssel-

[1] Honorar für ‚Hermann und Dorothea'. — [2] Am folgenden Tage, 7. Juni, wurde ‚Hermann und Dorothea' vollendet. — [3] ‚Die Braut von Korinth'. — [4] Nach Frankfurt, bis wohin Christiane und August Goethen auf seiner Reise begleiten sollten, um Frau Rat kennen zu lernen.

chen zu schicken, und da war es gut, daß ich es noch habe, ich habe das Geld zu dem andern gethan. Das Röllichen nahm sich wieder recht gut aus. Die Hemden sind am Montag fort. Ernestine ist sehr fleißig; Deine sind auch bald fertig, und ich habe schon wieder 3 vor Meyern geschnitten.

Nun ein Wort vom Schauspiel. In den 2 Spectakel-Stücken haben die Herrn Studenten auch sehr gespectakelt, gepocht und getrommelt, daß es eine Art hatte; ich behaupte, daß mancher nur einen halben Sporn mit nach Hause gebracht hat. In [den] ‚Jesuiten' war es so arg, daß die meisten Damen heraus gingen, und ich bin auch nach dem 3. Act heraus gegangen, denn es war zu arg. Ich möchte nur wissen, vor was 2 Husaren da stünden. Gestern in ‚Oberon'[1] war es wieder zum erdrücken voll, das Meiste Studenten, und weil die Herrschaft da war, schienen sie im Anfang ganz ruhig zu sein. Da es aber ihnen bei dem dritten Aufzug etwas zu lang schien, ehe es aufging, so fingen sie nicht nur an zu trommeln, sondern auch zu pfeifen. Und es geschieht immer der Anfang auf unserer Seite, und das kommt daher, weil kein Husar da steht. Ich dächte, wenn Du noch weggingst, daß Du es ausdrücklich beföhlst, daß einer nüberkäme. Denn die vernünftigen Studenten ärgern sich selbst über den Spuk; ich glaube, es sind lauter neue, die diesen Spuk machen. Einer zeichnet sich besonders aus, er heißt Lavater, es soll ein natürlicher Sohn vom Lavater sein.

[1] Oper von Wranitzky.

Das ist ein ganz unvernünftiger Mensch, er sieht aus wie ein englischer Bereiter mit einem Helm mit Federn und einer rothen Jacke.

Daß wieder etwas fertig sein würde, dachte ich mir gleich, der Schatz muß immer fleißig sein. Ich dächte aber, Du fingst nichts Neues an, und sähest, daß vielleicht das Gedicht fertig wär, und machtest itzo eine Weile nichts mehr, denn es ist doch ein bißchen zu arg, und am Ende könnte es Dir doch auch schaden. Und bei dem übeln Wetter kannst Du auch nicht ausgehen, und bist immer allein, das betrübt mich ordentlich. Das Kind dankt herzlich vor die schönen Erdbeeren, und ich vor den Spargel.

Ich habe vorhin vergessen zu schreiben, daß gestern ‚Oberon' sehr gut gegangen ist, und daß sie alle recht sehr gut gespielt haben, die Jagemann außerordentlich und Leißring auch sehr gut; und bei der Weyrauch war alles Mögliche gethan, um es durch den Anzug zu zwingen. So schön ist noch keine Actrice als Türkin angezogen gewesen. Die Gräfin Egloffstein hat ihr den ganzen Anzug gegeben, und sie hat sich auch da anziehn müssen; die Gräfin hat sie selbst hoher Hand geputzt. Warum dieß geschieht, wirst Du Dir schon denken; sie hatte Schmuck um sich, der war fürstlich, aber sie hat doch die Jagemann nicht ausgestochen bei Fremden und Einheimischen.

Mit Schilling habe ich gesprochen. Er will, wenn er vor nichts stehet, 2 Thaler des Tages haben; auf das Futter könnte er sich gar nicht einlassen, weil es immer an einem Orte theurer als am andern wäre. Aber er

möchte gerne wissen, ob wir künftige Woche verreisen wollten, daß er keine Fuhre von den Schauspielern annehme. Wenn ich nur auf den Sonnabend darüber Antwort erhalte, da ist es noch Zeit, da morgen über 8 Tage die Schauspieler fortgehen. Es ist billig, denn Ventin reist nach Hannover und hat dem Adler-Wirth seine Fuhre, muß vor alles stehen und muß des Tages 2 Thaler 12 Groschen geben. Er thuts, weil mir immer mit ihm fahren. Leb wohl. Wegen der Reise vergiß nicht, mir zu schreiben.

Ich sehe Dich doch bald wieder?

Alleweile kommt Götze zu mir und sagt mir, daß ihn der Hofkammer-Rath[1] hat kommen lassen und ihm gesagt hat, daß sie[2] mitgehen sollte, und er wollte davor sorgen, daß die Madame Beck sie zu sich nähme; aber sie müsse nicht denken, wenn sie was könnte, daß sie etwa in ein paar Jahren fortginge. Da sagte der alte Götze: davor stünd er als Vater, ich sollte es dem Herrn Geheimen Rath schreiben, daß er, wenn Sie es verlangten, es schriftlich von sich geben wollte, daß sie, so lange er lebte, sich nicht unterstehen dürfte, aus Weimar zu gehen. Aber nun hat er noch eine Bitte. Der Herr Hofkammer-Rath will ihr draußen gar nichts in die Hände geben, sondern der Madame Beck alles Kostgeld. Das ist er auch recht wohl zufrieden, aber er meint doch so, daß es nur etwa 4 Groschen die Woche in [die] Tasche bekomme; sie wäre

[1] Kirms. — [2] Götzes Tochter, vgl. S. 109.

doch nur noch ein Kind, und die Kinder hätten doch manchmal auch außer Tischzeit Appetit, und es [ent]stünd manchmal allerhand Übel daraus. Und 2tens hätte sie doch den ganzen Winter Saison mitgemacht und noch nie etwas bekommen. Er bittet also nur um ein Carolin oder etwas; er müßte ihr doch allerlei kaufen und mitgeben, und der Herr Geheime Rath wüßten wohl, was ein armer Hofbedienter hätte, daß es ihm nur nicht gar zu schwer fällt.

Leb wohl. Das war ein langer Brief.

[Beilage: August]

Lieber Vater!

Hier schicke ich Ihnen ein Bild, das ich von der Frau von Stein bekommen habe. Ich danke Ihnen für die Erdbeere, die Sie mir heute früh geschickt haben, und die mir recht gut geschmecket haben, ich habe sie diesen Morgen nur halb gegessen, und Nachmittag will ich mir die übrigen zum Nachessen auch gut schmecken lassen. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

August Göthe.

64. Goethe

Das Wetterglas ist diese Tage stark gefallen, es fängt an zu regnen, und ich fürchte, bei abnehmenden Mond wird es noch schlimmer; wir wollen daher unsere Fahrt noch aussetzen, sage das Schilling, damit er sich die Fuhre nach Lauchstädt nicht verschlägt.

Ich schicke hierbei schöne Erdbeere und wünsche, daß sie gut ankommen, leider sind sie schon einige Tage alt; sage dem Kind, wenn es mir hübsche Briefe schreibt, so sollen auf dem Mittwoch noch frischere ankommen.

Schicke mir doch auch 4 Krüge frisches Seltzer Wasser, es ist mir diese Tage recht ein Bedürfniß geworden.

Für Deinen langen Brief danke ich Dir recht sehr, es geht schon wirklich mit dem schreiben, wenn Du es nur recht üben willst.

Hier schicke ich Dir einen Brief meiner Mutter, daraus Du sehen kannst, wie gut sie denkt. Alle Einrichtungen können nunmehr aufs beste gemacht werden, und ehe 14 Tage herumgehen, kann alles in der besten Ordnung sein.

Die beste Nachricht, die ich Dir zu geben habe, ist denn doch wohl, daß das Gedicht[1] fertig ist, und so wäre es recht gut, wenn ich nur sonst ruhen könnte; es wird aber jetzt unermüdet am Almanach gearbeitet, der denn auch recht stattlich ausgestattet werden soll. Lebe recht wohl, besorge inliegende Briefe und Packete sogleich. Noch 8 Tage, so wird schon vieles klärer, und wir werden einander hoffentlich näher sein.

Jena, den 9. Juni 1797. G.

*

Am 16. Juni abends kehrt Goethe nach Weimar zurück. Sofort beginnen die Vorbereitungen zur dritten Reise in die Schweiz. Schon am 7. Juli meldet Goethe dem Freunde Heinrich Meyer nach Stäfa am Züricher See: er werde bald „so los und ledig als jemals" sein. „Ich gehe sodann nach Frankfurt mit den Meinigen, um sie meiner Mutter vorzustellen, und nach einem kurzen Aufenthalte sende ich jene zurück und komme, Sie am schönen See zu finden... Unsre Hausfreundin grüßt Sie aufs schönste." — Gegen Ende des Monats erledigt Goethe, im Hinblick auf die Reise, seine Testamentsgeschäfte. Am 22. teilt er dem Herzog Karl August

[1] ‚Hermann und Dorothea.'

mit: seine Mutter habe auf seine „sämmtliche Erbschaft renunciirt“, und bittet, der Herzog wolle verfügen: „daß nach meinem erfolgenden Ableben keine Obsignation Statt habe, vielmehr meine Erben ohne dieselbe und ohne weitere gerichtliche Inventur zu dem Besitz meines Nachlasses gelangen.“ Der Herzog genehmigte die Bitte. Goethes Testament wurde am 27. Juli durch eine Abordnung bei ihm abgeholt. Am selben Tage wendet Goethe sich brieflich an den Kanzler v. Koppenfels mit der Bitte um einen Reisepaß für seine Person. „Da ich aber auch meine kleine Familie bis Frankfurt mitzunehmen denke und sie besonders auf dem Rückwege, den sie allein zurücklegen, sich selbst überlassen muß, so hätte ich auch für Mutter und Sohn um einen besonderen Paß zu bitten. Ich überlasse Ew. Hochwohlgebornen, ob Sie unbedenklich finden, etwa einen dergleichen auf Frau Vulpius und Sohn ausfertigen zu lassen, oder was Sie sonst schicklich und zweckmäßig finden. Es ist ohnehin nur auf allen Fall, indem Reisende, besonders auf dieser Route, sehr selten um Pässe gefragt werden.“ Mit Bezug auf diese Angelegenheit teilt Goethe dem Kanzler v. Koppenfels am 28. Juli noch mit: „Der Name der Mutter ist Christiane und das Alter des Sohnes sieben und ein halbes Jahr.“

Am 29. endlich vermerkt das Tagebuch: „Alles in Ordnung.“ Tags darauf, Nachmittags 3 Uhr, reist Goethe mit Christiane und August von Weimar ab, zunächst bis Erfurt, das man am 31. Juli früh $^{1}/_{4}$5 verließ, um über Mechterstädt und Eisenach nach Marksuhl zu gelangen. Von hier ging die Fahrt am 1. August früh 4 Uhr weiter über Vacha, Buttlar, Hünfeld nach Fulda; am 2. August früh $^{1}/_{2}$6 Uhr über Schlüchtern, das Kinzigtal hinab, bis Gelnhausen. Hier trennt Goethe sich für kurze Zeit von den Seinen und fährt am 3. August früh $1^{1}/_{4}$ mit Extrapost nach Frankfurt, wo er morgens 8 Uhr eintrifft. Dies geschah wohl mit Rücksicht auf den Wunsch der Frau Aja, die am 25. Juli nach Weimar geschrieben hatte: „Mir wäre es sehr lieb wenn du es einrichten könstes bey hellem Tag in Goldenen brunen deinen Einzug zu halten — des Nachts ankommen liebe ich nicht — zumahl in einem dir gantz frembten Hauß — Hir hast du meine Willens meinung.“ Schwiegertochter und Enkel folgten dem Sohne zwölf Stunden später und trafen abends 8 Uhr in Frankfurt ein. Freilich nur für dreimal vierundzwanzig Stunden. „In diesen ersten Tagen“, schreibt Goethe am 5. August dem Freunde in Stäfa, „bin ich nur be-

schäftigt, diesen Fremdlingen alles zu zeigen, da sie Montags, den 7., schon wieder abreisen.“ Unter diesem Datum vermerkt denn auch Goethes Tagebuch: „Fuhren die Meinigen um 3 Uhr fort.“ Diese Trennung bedeutete für Christiane ein Alleinsein von mehr als einem Vierteljahr; wie tapfer sie es ertrug, zeigen die folgenden Briefe.

*

65. Christiane [Hanau, 7. August 1797.]

Ich will Dir durch Deinen Geist[1] nur ein paar Worte sagen. Ganz zufrieden bin ich freilich nicht, daß Du, mein Lieber, nicht bei mir bist, ich will mich aber recht gut aufführen und nicht gramseln und mir nur immer denken, wie lieb Du mich hast, und wie gut Du es mit mir meinst. Ich danke Dir noch vor alle Liebe und Güte. Ich bin nur zufrieden, wenn ich mir denke, daß der gute Schatz bei der lieben Frau Rath ist, wo es Dir gut geht. Empfiehl mich ja noch vielmal, und ich will ihr von Weimar schreiben. Leb wohl.

In Eile.

[Beilage: August]

Lieber Vater,

Thun Sie mir den Gefallen und reisen Sie nicht in die Schweiz, sagen Sie der lieben Großmama viele Grüße, und ich hätte sie recht lieb.

Leben Sie wohl und sein Sie mein gutes Väterchen.

Ihr August.

Hanau, den 7. August [1797].

[1] Goethes Schreiber, der sie bis Hanau geleitete.

66. Christiane [8.—11. August 1797.]

Saalmünster, Dienstag den 8. August, Mittag 12, im Gasthaus zum ‚Stern'.

Gestern in Hanau, wie Du weißt, ist mir nichts Merkwürdiges passiert, als daß ich habe sehr viel bezahlen müssen. Heute frühe in Rothenbergen kam das erste Schröcken auf der ganzen Reise: bei Rothenbergen, wo man nicht ausweichen kann, da kamen Fuhrleute, und es fiel ein Pferd und der ganze Kram wäre bald auf unsere Kutsche gefallen; aber es ging, Gott sei Dank, noch gut ab. Alsdenn kam aber ein lustig Abenteuer, das war Folgendes. Es hatten die Kaiserlichen Husaren exercirt, und mir mußten halten, daß sie vor uns vorbei konnten. Da kamen etliche von den Husaren-Officiers zu uns an den Wagen und unterhielten sich mit mir und fragten mich, wo ich her käme, wo ich hin wollte. Ich beantwortete alles mit der größten Hasigkeit und habe ihnen sehr dummes Zeug weißgemacht. Es wurde auch über die Pistolen gesprochen, die ich, da ich Soldaten kommen sahe, ein bißchen weiter als sonst herausgucken ließ. Sie waren gar nicht garstig; wär ich nicht so betrübt gewesen, daß Du nicht bei mir warst, es hätte gewiß ein bißchen Äuglichen gegeben; aber so ging es dießmal so ab. Das Späßchen muß ich Dir einmal erzählen. Das Kind ist sehr brav und gut. Das Mittagessen war hier schlecht.

Den 8.

Abends 8 Uhr in Neuhof. Der Kutscher kam nicht wieder. Wir sind sehr schlecht logirt und werden nicht

viel zu essen haben. Das ganze Haus ist voll Kaiserliche Soldaten; ich bin mit meinen 2 Pistolen durch ein 50 Mann ins Haus gegangen, und es hat keiner gepiepst.

Mittag, den 9. August, Mittewoch, im Dorfe Rasdorf, eine Stunde von Buttlar,

wo es wieder sehr schlecht ist. An was ich mich und das Bübchen erhole, ist der Wein, den ich im ‚Weißen Schwan'[1] habe mitgenommen, und Semmeln. Was hilfts? man muß nur immer gutes Muths sein. Wir legen doch alle Tage ein gutes Stück Weg zurück. Ich habe hier von Götzen einen Schwager angetroffen, einen Roß-Händler. Er war in Frankfurt und hat alles verkauft, auch sein Reit-Pferd. Den will ich, solang er mir nicht beschwerlich wird, mitnehmen und eine Geldkasse mit 2000 Gulden. Er ist, wie er mir sagt, immer in starker Connexion mit dem Herrn Geheimen Rath Schmidt, von dem er, wenn er Louisd'ors braucht und nirgends keine kriegen kann, 19 g. gibt.

Den 9. Abends um 10 Uhr in Markfuhl zur ‚Goldnen Krone'.

Heute ist doch der Roß-Händler zu etwas gut; er brachte die Wirthsleute heraus, und ich bin hier recht leidlich logirt.

Donnerstag, den 10. August, Morgens.

Der Herr Gericht-Secretär empfiehlt sich bestens, und der Kutscher hat seine Halfter wieder da geholt. Das

[1] In Frankfurt, wo Christiane mit August gewohnt und Goethe die Mittage mit ihnen gegessen hatte.

Kind hat auch seine Schafnüsse[1] in Fulda wieder bekommen; wir fragten an, als wir vorbeifuhren.

Den 10. August, Mittag um 11 Uhr.

Nun bin ich wieder in Eisenach im ‚Halben Mond'. Ich wollte heute hier bleiben, aber Gille ist nicht hier; er ist in Creuzburg und kommt erst morgen Abend wieder. Das ist mir zu lang. So viel, nach Tisch weiter. Wehe, denn es sieht mit meinem Gelde schlecht aus, es werden [?] [2] Leb wohl, Lieber. Das Kind ist gar zu artig, aber ohne Dich reist sichs doch nicht gut. Die Reise ist sehr schön und gut, werde nur nicht über das Geld verdrüßlich. Wir können Gott danken, daß wir [sie] so glücklich gemacht haben.

Donnerstag, den 10., Abends um 1 Uhr, Gotha, im Gasthaus zur ‚Schelle'.

Hier ist es recht artig; heute ist uns alles recht gut gegangen, und mir haben, ich und das Kind, immer von Dir gesprochen. Bei dem Hörsel, so weit als mir den Inselsberg nur sehen konnten, hieß es immer: Ach, wenn nur der gute Vater bei uns wär! Morgen um 12 Uhr denke ich in Weimar zu sein, und schicke Dir dieß und noch ein Briefchen. Leb wohl.

Freitag, den 11. August, Mittag 3 Uhr in Weimar.

Mir sind beide gesund und wohl angekommen und haben auch zu Hause alles in rechtem gutem Stand gefunden. Das Kind läßt Dich und die liebe Groß-Mama grüßen. Und Du,

[1] Eine Art Walnuß. — [2] Unleserlich.

Lieber, wirst mich bei der lieben Frau Rath auch entschuldigen, daß ich heute nicht schreibe. Ich bin heute von der Reise sehr echauffirt, daß mir diese paar Zeilen fürchterlich heiß machen. Leb wohl und behalt mich so lieb wie ich Dich.

Weimar, den 11. August.

[Beilage: August]

Lieber Vater!

Ich bin glücklich nach Weimar gekommen und habe unter meine Kinder Zuckerbrod ausgetheilt, das ich in Erfurt gekauft hatte. Ich danke Ihnen sehr, daß Sie mich in Frankfurt herumgeführt und mir so viel Schönes gezeigt haben. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

August Göthe.

67. Christiane — Weimar, den 13. August [1797].

Lieber Schatz,

Ich habe heute Deinen Brief erhalten vom 9. August, Du wirst nun auch unsere Reise erhalten haben. Wenn Du diesen Brief[1] der lieben Frau Räthin gibst, so entschuldige mich ja wegen meines Schreibens, ich bin recht böse auf mich selbst, daß ich auch gar nichts kann. Vor die schöne Reise und vor die viele Mühe und Beschwerlichkeit, die Du mit uns gehabt hast, sage ich Dir noch vielen Dank. Ich werde noch sehr lang davon zu erzählen haben; in Weimar sind die Leute sehr neugierig und haben sich wegen unserer Reise allerhand Mährichen gemacht, die ich Dir, wenn mir wieder zusammen sind, erzählen will.

[1] D. h. den an Goethes Mutter gerichteten, beigelegten.

In meiner Haushaltung habe ich alles in der größten Ordnung gefunden. Meine guten Freunde haben mich gestern alle besucht, und es ist Rath gehalten worden, wie der schwarze Chemis gemacht werden soll. Die Strümpfe vor die Frau Räthen sind auch besorgt. Mit der nächsten Post soll auch der fehlende ‚Merkur' erscheinen.

Gestern bin ich auch wieder im Römischen Hause gewesen und habe die schöne Leuchter [?] gesehen; der Kammerdiener Venus war darin und hat uns gerufen. Der vortreffliche Hofkammer-Rath ist vorgestern auch wieder zurückgekommen.[1] Mit der Jagemann soll ein unerhörter Spectakel gewesen sein, und der Herr Hofkammer-Rath hat die Ehrenbezeugungen alle gewiß, weil sie in Einem Hause logiren, auf seine Rechnung mit angenommen und sich was Rechts darauf zu Gut gethan. Dieß alles hat mir Schmidt, der da war, erzählt. Die Jagemann aber läßt sichs auch schon sehr merken, sie richtet auch schon ihr Compliment darnach ein.

Ich bin sehr heiter und vergnügt, wenn ich an unsere Hinreise nach Frankfurt denke; wie Du, Lieber, so gut warst und uns so lieb hattest, das werd ich nie vergessen. Und die liebe Frau Rath hat uns so gut aufgenommen! ich glaube, ich bin nach der Reise ganz anders, ich komme mir ganz glückselig vor. Ich werde wohl nie wieder gramselen. Die Ernestine will, weil sie das Einmachen einmal übernommen hat, auch es dieß Jahr allein machen. Dieß lass ich mir, da ich sehe, daß sie es ordentlich macht,

[1] Kirms, aus Lauchstädt.

sehr gern gefallen und will nun auch alle meine guten Freunde besuchen und etwas von Frankfurt erzählen. Das Kind ist sehr wohl und war sehr vergnügt, seinen Spielcamerad wiederzusehen. Es ist kein Wein, kein Globus, kein Aal, kein Packet angekommen. Wenn nur etwas Wein käme, sonst werde ich doch ein bißchen unglücklich, denn den Wertheimer liebe ich mir nicht, und mir haben auch nicht viel; und auf Deinen Geburtstag da müssen doch auch etliche Bouteillen aufgehn, denn da werden meine guten Freunde, jung und alt, eingeladen. Wenn ich nur ein paar Fläschchen Malaga hätte! Was recht übel war, daß mir in Frankfurt keine Flasche Champagner getrunken haben. Das betrübt mich ordentlich. Leb itzo wohl. Aber wenn Du wiederkommst, da will ich Dich auch lieb haben, so wie Du Dir es gar nicht denken kannst. Adieu, liebe mich wie ich Dich.

Christiane V.

68. Goethe

Du hast mir sehr viel Vergnügen gemacht, daß Du mir gleich den Tag Deiner Ankunft geschrieben und Dein Tagebuch[1] geschickt hast; fahre ja fort, mir fleißig zu schreiben, damit ich wisse, wie es Dir geht, und was bei euch vorfällt.

Es freut mich gar sehr, daß Deine Hinreise zwar nicht ohne Unbequemlichkeit, doch glücklich und mit bester Ordnung vollbracht worden, so wie mir unsere ganze Expedition Lust und Muth gegeben hat, mit euch künftig dergleichen

[1] D. h. den Brief Nr. 66.

mehr zu unternehmen, und mit dem Kinde wird es, je älter es wird, immer eine größere Lust sein.

Ich habe die Zeit oft an euch gedacht und euch zu mir gewünscht, besonders in der ‚Palmira',[1] welche vergangenen Sonntag gegeben wurde. Die Repräsentation war überhaupt sehr gut und anständig, die Decorationen besonders ganz fürtrefflich. Ich habe nun meistens meine alten, guten Freunde gesehen und die nothwendigsten Visiten gemacht, auch finde ich mancherlei und sehr gute Unterhaltung; doch reizt das schöne Wetter, das sich bald in Regen abkühlt, bald in klaren Tagen gar vergnügliche Stunden macht, mich zur weitern Reise.

Ich will heute über 8 Tage von hier abgehen und kann, wenn Du mir den nächsten Freitag schreibst, Montag Abend noch den Brief hier erhalten. Auf alle Fälle setzest Du außen drauf: gefällig nachzuschicken, und adressirst überhaupt alles immer fort an meine Mutter.

In meinem vorigen Briefe habe ich Dir schon wegen ankommenden Packeten und Briefen geschrieben, ich will mich hier noch umständlicher erklären:

Alle Arten von Packeten machst Du auf, siehst, was sie enthalten, und läßt sie alsdann entweder liegen oder gibst sie dahin ab, wohin sie allenfalls gehören; die Briefe aber schickst Du an meine Mutter.

Wenn Du mir schreibst, so mußt Du immer zugleich auf die Adresse setzen: gefällig nachzuschicken, und mußt Deinen Brief noch besonders siegeln, wenn Du ihn auch

[1] Oper von Salieri.

in ein Packet legst; das Packet aber wird jederzeit an meine Mutter adressirt, damit sie es aufmachen und mit den inliegenden Briefen nach meiner Anweisung verfahren kann. So viel von dieser Sache.

Von Hamburg wird ein kleines Fäßchen an mich kommen, worin Seeschnecken sich in Brandewein befinden werden. Denke nicht etwa, daß es eine Eßwaare ist, sondern thu die Geschöpfe in ein Zuckerglas und halte sie mit Brandewein bedeckt, bis ich wiederkomme. Sonst weiß ich nichts zu erinnern, denn das Übrige haben wir ja alles abgeredet.

Schreibe mir ja, wie das schwarzseidne Kleid gerathen ist, und wann Du es zum ersten Mal angehabt hast; sage dem guten August, daß der Säbel, den ich mitbringe,[1] da er sich so gut auf der Reise aufgeführt hat und gewiß auch in meiner Abwesenheit ein gutes Kind bleiben wird.

Seit eurer Abreise bin ich noch einigemal ausgefahren und oft gegangen und habe noch manches gefunden, das ihr mit Vergnügen sehen werdet, wenn ihr einmal wieder in diese Stadt kommt. Auf alle Fälle werden wir uns bequemer und auf längere Zeit einrichten können.

An das Wasser bin ich nicht wieder gekommen und habe in der Komödie immer nach der Loge hinaufgesehen, wo wir so vergnügt zusammen waren.

Und nun, zum Lebewohl, noch ein paar Worte von meiner Hand. Ich liebe Dich recht herzlich und einzig, Du glaubst nicht, wie ich Dich vermisse. Nur jetzt wünschte

[1] Irrtum des Schreibers statt: „daß ich den Säbel mitbringe".

ich reicher zu sein, als ich bin, daß ich Dich und den Kleinen auf der Reise immer bei mir haben könnte. Künftig, meine Beste, wollen wir noch manchen Weg zusammen machen. Meine Mutter hat Dich recht lieb und lobt Dich und erfreut sich des Kleinen. In acht Tagen will ich hier weggehen, denn an eine Arbeit ist nicht zu denken, Du hast selbst die Lage gesehen; und so will ich die Zeit wenigstens anwenden, um viel zu sehen. Lebe recht wohl, halte alles in Ordnung, denke an mich und behalte mich recht lieb. Eh ich weggehe, schreibe ich Dir noch einmal. Küsse das Kind.

Frankfurt, den 15. August 1797. G.

69. Christiane Weimar, den 18. August [1797].

Wenn ich mir es gleich schon lange vorgestellt habe, daß Du reisen würdest, so ist es mir doch heut, als ich Deinen Brief erhielte, sehr schwer aufgefallen. Ich und das Kind haben beide sehr geweint. Es soll nach der Schweiz auch wegen des Kriegs übel aussehen. Ich bitte Dich sehr, schreibt mir nur bald. Und wenn Du in der Schweiz bist, laß mich auch immer etwas von Dir hören, und ich bitte Dich um alles in der Welt, gehe itzo nicht nach Italien! Du hast mich so lieb, Du läßt mich gewiß keine Fehlbitte thun. Was mich die Menschen hier ängstigen, daß Du nach Italien gingest, das glaubst Du gar nicht; dem einen hat es der Herzog selbst gesagt, das andere weiß es von Dir gewiß, ich will gar keinen Menschen mehr sehen und hören. Lieber, Bester, nimm mir es nicht

übel, daß ich so gramsele, aber es wird mir dießmal schwerer als jemals, Dich so lange zu entbehren; wir waren so aneinander gewöhnt. Die Wege in [den] Garten sind nicht allein groß, alles im ganzen Hause kommt mir groß und leer vor. Bleibe ja nicht so lange aus, ich bitte Dich sehr. Ich tröste mich immer damit, daß Dir das Reisen zu Deiner Gesundheit dienlich, weil Dir das zu Hause Sitzen doch nicht gut ist; aber gehe nur nicht weiter als in die Schweiz. Du glaubst gar nicht, wie lieb ich Dich habe, ich träume alle Nacht von Dir. Heut hatte ich auch von Dir und der lieben Frau Rath geträumt; und ich hatte etwas lang geschlafen, da wurde ich durch Deinen Brief aufgeweckt. Das Kind ist nicht recht wohl, aber der Doctor sagt, es hätte nichts zu bedeuten, es wär von der Reise, wegen des andern Wassers. Der Kleine will Dir es selbst schreiben. Wenn Du nur die Güte hättest und etwa wegen des Weines von Frankfurt aus an Herrn Zapff schriebest. Ich habe gar nichts zu trinken. Das schwarze Kleid ist noch nicht fertig; ich denke, ich werde es auf den Sonntag anziehen und in die Kirche gehen. Ich habe aber eine große Bitte an Dir: zu dem schwarzen Kleid kann man nicht gut was umthun als ein paar schöne, dicke Goldschnuren mit Quasten. Die kosten 2 Laubthaler. Wenn Du mir schriebest, ob ich mir von den Ducaten nehmen dürfte und mir eine Schnur dazu machen lassen dürfte. Einen von den Ducaten habe ich schon dem Kutscher geben müssen, ich habe nur noch 2. Das Silbergeld reichte nur bis Erfurt; in Marksuhl war ein Jude, da habe ich

noch vor 2 Laubthaler cattune Halstücher gekauft. Denn Du weißt wohl, wie es ist; es hieß doch: ich käme von Frankfurt, und ich wollte doch auch ein bißchen Aufsehen machen. Du wirst gewiß nicht böse darüber werden. Wenn Du wiederkömmst, will ich Dir die Rechnung geben. Auf dem Wege habe ich gar genau gelebt. Was Du mir wegen der Packete und Briefe geschrieben hast, will ich pünctlich besorgen. Es ist aber itzo nichts als der Brief, den ich Dir hier schicke, angekommen. Heute kommen die Schauspieler[1] und gehen morgen nach Rudolstadt. Es ist die Markgräfin von Baden hier mit 2 Prinzessinnen, eine ist 14, die andere 15 Jahr; die älteste ist gewiß mit dem König von Schweden versprochen und ist noch nicht confirmirt. Sie soll hier confirmirt werden, und man sagt, auch die Vermählung sollte hier sein. Der König von Schweden ist incognito dagewesen, aber er ist wieder weg. Die Solennitäten gehen alle im Römischen Hause vor, wo sich die armen Bedienten bald die Beine weglaufen müssen. Heute soll Concert sein. Leb wohl. Ich wünsche Dir eine vergnügte Reise, Gesundheit und gutes Wetter. Behalte mich nur lieb und schreibe mir bald.

C. V.

Vergiß nicht, mir wegen der Frau von Wedel ein Wort zu schreiben.

[Beilage: August]

Weimar, den 18. August.

Lieber Vater!

Ich bin jetzt etwas krank, meine Augen thun mir sehr wehe,

[1] Aus Lauchstädt zurück.

besonders das linke, welches auch ziemlich roth ist, doch ist es nicht mehr so schlimm, als es vor einigen Tagen war. Auch habe auf dem Nacken einen Ausschlag, der mich sehr juckt, so daß ich immer kratzen möchte. Ich muß alle Tage 6 mal einen Trank einnehmen, der recht garstig schmeckt. Kommen Sie bald nach Weimar, ich sehne mich recht nach Ihnen. Meiner lieben Großmama sagen Sie viele schöne Grüße. Leben Sie wohl, und behalten Sie mich lieb.

August Göthe.

70. Christiane [Weimar, vor 24. August 1797.]

Lieber,

Ich schicke Dir diesen Brief gleich nach, weil mir die Fräulein Waldner sagen ließ, ich möchte ihn Dir gleich nachschicken; die fremde Herrschaft hätte ihn mitgebracht, und sie kämen in drei Wochen wieder, da wollten sie die Antwort mitnehmen wegen des Scheines, der darin läge. Du sollst nur die Antwort an die Fräulein Waldner schicken. Ich melde Dir auch zugleich, daß es mit dem Bübchen besser ist; er würde Dir selbst schreiben, aber er ist zu müde. Gestern ist das schwarze Kleid angezogen worden und hat sich im Park präsentirt; es ist sehr schön gerathen, und die Leute sagten auch, es stünde mir gut. Am Sonnabend war Ball bei Hof, und ich und alle gute Freundinnen haben uns in Fritz Stein wegen seines schönen Tanzens in ihn verliebt. Die Eberwein hat Verlöbniß gehabt, und ihr Liebhaber kommt als Hofmusicus nach Rudolstadt, wo sie heute zum Vogelschießen hin gereist sind. Das ist mir sehr fatal; die hätte auch zu einer andern Zeit heurathen

können als itzo. Nun bin ich ganz allein. Vergiß nicht, an Zapff zu schreiben, denn itzo sehe ich erst, wie nothwendig der Wein ist, weil ich keinen habe. Mein Mägelchen thut mir gewaltig wehe, wenn ich keinen trinke; denn keinen Wertheimer nehm ich nicht, und was ich habe, muß [ich] auch auf Deinen Geburtstag aufheben. Denn wie Du weggingst, waren nur noch 16 Bouteillen da, und davon sind die Sonntage wieder welche getrunken worden, und kaufe ich doch nicht gerne welchen.

Das Kind grüßt Dich vielmals und sagt immer: „Nun kommt mein Vater gewiß bald.“ Leb wohl und behalte mich nur lieb, und grüße Meyer und sage ihm: wenn er bald käme, so sollte er die besten Suppen haben.

71. Goethe

Vor allen Dingen muß ich Dich bitten, mein liebes Kind, daß Du Dich über meine weitere Reise nicht ängstigst und Dir nicht die guten Tage verdirbst, die Du haben kannst. Du hast Dich mit Deinen eignen Augen überzeugt, daß ich in meiner hiesigen Lage nicht würde arbeiten können, und was sollte ich sonst hier thun? da das Allgemeine der Stadt bald beobachtet ist, und ich kein besonderes Verhältniß weder habe, noch haben mag. Die Jahrszeit ist so schön, daß man schon den täglich beneidet, den man zum Thor hinaus fahren sieht.

Du weißt überhaupt und hast auch auf der letzten Reise gesehen, daß ich bei solchen Unternehmungen sorgfältig und vorsichtig bin, Du kannst leicht denken, daß ich

mich nicht von heiler Haut in Gefahr begeben werde, und ich kann Dir wohl gewiß versichern, daß ich dießmal nicht nach Italien gehe. Behalte das für Dich und laß die Menschen reden, was sie wollen; Du weißt ja die Art des ganzen Geschlechts, daß es lieber beunruhigt und hetzt, als tröstet und aufrichtet. Halte gut Haus und richte Dich so ein, daß Du mich entweder empfangen oder auch vielleicht wieder zu mir kommen kannst. Du hast bei Deiner kurzen Abwesenheit gesehen, wie sich Deine Leute betragen haben, und was Du allenfalls für Einrichtungen machen müßtest, wenn Du länger wegbleiben solltest. Sorge ja für das Kind und rede mit dem Doctor ab, was man allenfalls künftig auf der Reise thut, wenn das Uebel wiederkommen sollte.

Ich bin recht wohl zufrieden, daß Du Dir die goldnen Schnuren anschaffst und Dich recht hübsch herausputzest; auch liegt ein Blättchen an Herrn Zapff bei, laß es von Deinem Bruder ordentlich siegeln und überschreiben.

Auch für einen Eimer Markobrunner 81ger für den Bauverwalter ist gesorgt, wovon Du Nachricht geben kannst; es ist ein excellenter Wein, ich habe ihn gestern ausgesucht. Ich werde ihn unter meiner Adresse und, um mehrerer Sicherheit willen, unfrankiert schicken, Du übergibst dem Bauverwalter gleich den Wein und bezahlst die Fracht, Accis und Trankſteuer.

Hierbei liegt auch eine Anweisung auf zweihundert Thaler, die Du bei Herrn Geheimde Rath Voigt auf Michael erheben kannst.

Ich lege Dir auch die Preise von verschiednen Victualien bei, wie sie gegenwärtig hier bezahlt werden; Du wirst Dich freuen, daß Du in Deiner Küche nicht so theure Ware brauchst.

Die gute Mama schickt Dir eine sehr schöne Tasse und noch einiges Zuckerwerk fürs Kind und Dich; laß dagegen sogleich durch Deinen Bruder, wenn Du es selbst nicht finden kannst, Hufelands Buch über das lange Leben, in zwei Bänden,[1] in meiner Bibliothek suchen und schicke es ihr mit einem dankbaren, heitern Briefe. Laß auch den Kleinen schreiben, denn sie ist gar zu gut gegen euch gesinnt.

Mein Koffer ist nunmehr nach Stuttgart fort, und ich erwarte nur, daß das Wetter sich ein wenig bestätigt. Denn vor acht Tagen hatten wir ein Gewitter, das 15 Stunden dauerte, und seit der Zeit ist das Wetter kühl, trüb und veränderlich.

Lebe recht wohl, behalte mich lieb, grüße den Kleinen und gib ihm beiliegendes Blättchen. Schreibe mir bald, Du sollst auch immer von mir hören. Frankfurt, den 24. August 1797. G.

72. Goethe Tübingen, den 11. September 1797.

Ob ich mich gleich nur langsam von Dir nur immer entferne, so will ich Dir doch um desto geschwinder wieder schreiben, damit Du niemals an meinen Nachrichten Mangel hast; denn der Brief, wenn er nur einmal ab-

[1] ‚Makrobiotik oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern', 1796 erschienen; das Werk erregte Frau Rats höchsten Unwillen, nicht durch seinen Inhalt, sondern weil es mit lateinischen, d. h. nach Frau Ajas Meinung „vor die größte Menschenhälfte unbrauchbahren Lettern" gedruckt war.

geschickt ist, geht doch immer seinen Gang und kommt zur rechten Zeit an, Dir zu sagen, daß ich immerfort an Dich denke. Je mehr ich neue Gegenstände sehe, desto mehr wünsche ich, sie Dir zu zeigen; Du würdest finden, daß überall grader Verstand, gute Wirtschaft und Neigung und Beharrlichkeit den Grund von allen Zuständen ausmacht, und Du würdest noch einmal so gern mit mir und in dem Meinigen leben, wenn Du die Art zu sein so vieler andern Menschen gesehen hättest. Besonders wünschte ich, daß Du die große Fruchtbarkeit, Feld-, Wein- und Gartenbau, die mich bisher immer begleitet haben, hättest mit ansehen können.

Ich bin nun jetzt wieder in einem höhern Lande, wo alles weniger gedeihet, und auf meinem Wege nach der Schweiz werde ich nicht wieder in solche fruchtbare Gegenden kommen, als ich verlassen habe; aber bei allem diesem werde ich Deiner gedenken und werde Dir um so lieber etwas davon sagen, als Du auf Deiner Reise nach Frankfurt schon einige Idee von dem sonderbaren Wechsel erworben hast, dem Berge und Flächen unterworfen sind, und wie die Höhen, sowohl wegen ihrer rauhen Luft, als ihrem weniger guten Boden nicht zu der Fruchtbarkeit als glücklich gelegne Thäler gelangen können.

Von Menschen habe ich manche kennen lernen, deren Umgang ich auch Dir wünschte, und von übrigen angenehmen Zuständen, als künstlichen Gärten, Theatern u. s. w., habe ich manches gesehen, wobei Du, eben wie bei dem Frankfurter Theater, Dich verwundern würdest, weil Du

schon eben was Bessers, wenn gleich nicht so etwas Großes und Weitläufiges, kennst.

Mein einziger Wunsch bleibt immer, daß ich mit Dir und dem Kinde, wenn seine Natur ein bißchen mehr befestigt ist, und mit Meyern noch einmal eine schöne Reise thun möchte, damit wir uns zusammen auch auf diese Weise des Lebens erfreuen.

Hier bin ich bei Herrn Cotta sehr gut aufgehoben, die Stadt selbst ist abscheulich, allein man darf nur wenige Schritte thun, um die schönste Gegend zu sehen. Die Stadt liegt auf einem Bergrücken, zwischen zwei Thälern, und hat um sich herum viel Fruchtbarkeit, wenn diese auch gleich dem untern Lande nachsteht.

Den 12. September 1797.

Ich höre durch Herrn Geheimde Rath Voigt, daß Du in den letzten Tagen des August eine doppelte Sorge und Angst gehabt hast, indem der Kleine krank war, und das Feuer die Scheunen vorm Erfurter Thor verzehrte. Ich kann mir vorstellen, wie sehr Du in beiden Fällen gelitten hast, und weiß, daß Du mich in diesen Augenblicken hundertmal zu Dir gewünscht hast. Ich höre zu meiner Beruhigung, daß der Kleine wieder auf gutem Wege ist, grüße ihn herzlich und halte ihn aufs beste. Herr Eisert mag auch in Absicht aufs Lernen mit ihm nur spielen und die Zeit hinzubringen suchen, damit er bald wieder zu Kräften komme.

Ich sehe der Zeit mit Sehnsucht entgegen, da ich euch

wieder antreffe und durch meine Gegenwart vollkommen beruhigen werde.

Lebe recht wohl und schicke Deine Briefe an mich mit nachstehender Adresse, ohne weitern Einschlag, nur unmittelbar ab:

Herrn Geheimde Rath von Goethe
bei Herrn Buchhändler Cotta
in
frank. Tübingen.

Nun muß ich Dir zum Schluß auch noch mit eigener Hand sagen: wie sehr ich Dich liebe und wie sehr ich wünsche, bald wieder an Deiner Seite zu sein. Behalte mich lieb, wie ich Dich, damit wir uns herzlich mit Freuden wieder umarmen können. Küsse den Kleinen tausendmal. G.

73. Christiane Weimar, den 2. October [1797].

Lieber,

Heute frühe war mein erster Gedanke, ich würde einen Brief von Dir bekommen, aber ich habe dießmal vergebens gehofft. Des Abends ist mein letzter Gedanke an Dich und des Morgens ist es wieder der erste. Es ist mir heute so zu Muthe, als könnte ich es nicht länger ohne Dich aushalten. Es hat auch heute alles im Hause schon über meinen übelen Humor geklagt. Ich weiß gar nicht, was ich vor Freuden thun werde, wenn ich von Dir hören werde, daß Du wieder auf der Rückreise bist. Ohne Dich ist mir alle Freude nichts; ich habe, seit ich von

Frankfurt weg bin, keine rechte vergnügte Stunde gehabt. Ich habe Dir es immer seither verschwiegen, aber länger will es nicht gehen. Ich habe mir auch alle mögliche Zerstreuung gemacht, aber es will nicht gehen; selbst das Schauspiel will nicht recht schmecken. Sei ja nicht böse auf mich, daß ich Dir so einen gramselichen Brief schreibe, er ist ganz aus dem Herzen raus. Nun etwas vom Theater; Den Hunnius in der ‚Lilla'[1] zu sehen, ist der Mühe werth; das ganze Parterre war außer sich, und ich glaube, sein Gesang und Spiel sind charmant. Und seine Frau ist auch nicht schlecht, aber nicht so gut wie er. 2 Neue sind hier, aber keine ist eine Beckern.[2] Die vermißt man überall. Die beiden kommen mir wie die Frankfurter vor. Äugelchen könnte es überall geben, aber ich mag gar keine machen. Von der guten Mutter habe ich wieder einen Brief bekommen, das hat mich recht gefreut. Aber sie schrieb mir, daß sie keinen Brief von Dir hat und alle meine Briefe noch ganz ruhig bei ihr liegen, weil sie nicht wüßte, wo sie sie hinschicken sollte. Angekommen an Dich ist gar nichts, kein Globus, kein Aal, keine Seeschnecken, gar nichts; an mich keine ‚Horen', kein ‚Hermann und Dorothea'. Dieses nur zu Deiner Nachricht. Kurz, wenn Du nicht da bist, ist es alles nichts. Und wenn Du nach Italien oder sonst eine lange Reise machst und willst mich nicht mitnehmen, so setze ich mich [mit] dem Gustel hintendarauf; denn ich will lieber Wind und Wetter und alles

[1] ‚Cosa rara' (auch unter dem Titel ‚Lilla oder Schönheit und Tugend'), Oper von Martin. — [2] Christiane Becker war am 22. September gestorben.

Unangenehme auf der Reise ausstehen, als wieder so lange ohne Dich sein. Es ist, als wär es gar nicht möglich. Im Hause ist alles in Ordnung, Du magst kommen des Tages oder die Nacht. Und der gute Meyer soll auch alles auf das beste finden. Komm nur bald und hab mich so lieb, wie ich Dich haben will.

Leb wohl.

[Beilage: August]

Lieber Vater!

Ich spiele jetzt in meinen freien Stunden mit Kastanien, die ich mit dem kleinen Kästner bei Ober-Weimar aufsuche. Wir tragen sie in großer Menge nach Hause, durchbohren sie, reihen sie an einen Bindfaden und behängen unsern ganzen Körper mit Kastanienketten. — Am ersten October feierte Hertels Wilhelm seinen Geburtstag, er bat mich auch dazu und tractirte mich mit Milch, Zucker und Kuchen. Auf den Abend spielten wir ein Schattenspiel, das uns viel Vergnügen machte; da kamen ein Hanswurst mit seiner Columbine, ein Nachtwächter, ein Teufel, der Doctor Faust, ein Höllendrache, Bäume, Häuser, Blitze, ein Zauberer, eine Einsiedlergrotte und zuletzt eine lebendige Katze vor, welche das Licht auslöschte. Ehe uns aber die Katze diesen Streich machte, nahm der Teufel den Hanswurst, die Columbine und den Doctor Faust mit sich fort in die Luft. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

August Göthe.

74. Goethe

Noch immer habe ich keine Briefe von Dir erhalten und entbehre dadurch meiner besten Freude, zu wissen, wie Dirs mit dem Kinde geht; vielleicht löst sich das Räthsel bald auf, wo Deine Briefe stecken, und sie kommen vielleicht alsdann auf einmal. Ich schreibe Dir Gegen-

wärtiges nur, um Dich zu beruhigen, wenn Du hörst, daß der Krieg wieder anzufangen droht. Ich gehe in einigen Tagen nach Zürch, und wenn es am Rheine wieder unruhig werden sollte, so gehe ich durch Schwaben und Franken den Weg, den Wieland vor einem Jahre nahm. So viel für heute, Du hörst in kurzer Zeit mehr von mir. Lebe recht wohl und küsse den Kleinen. Zur Nachricht muß ich Dir noch sagen, daß schon ein Stück klein geblümter Musselin gekauft ist, wie auch 10 größere und kleinere Halstücher; wegen anderer ähnlichen Waaren bin ich noch im Handel, ich habe auch sehr schöne Proben von gesticktem Musselin da, leider aber werden sie nicht, wie die andern, hier gemacht, und die Fabriken sind über 14 Stunden abgelegen;[1] demohngeachtet denke ich auch noch etwas von dieser Art mitzubringen. Lebe wohl und schreibe mir mit umgehender Post nur ein Wort unter der Adresse: des Herrn Buchhändler Cotta in Tübingen. Lebe recht wohl und gedenke mein, sei vergnügt und in allen Fällen ruhig, Du wirst mich bald wiedersehen.

Stäfe, am 17. October 1797. G.

75. Goethe

Endlich habe ich, mein liebes Herz, Deine letzten Briefe erhalten, die Du mir unmittelbar schicktest. Ich weiß nicht, was die gute Mutter machte, indem sie die andern bei sich liegen ließ, da ich ihr doch Cottas Adresse gegeben und alles umständlich verabredet hatte. Nun ich weiß,

[1] In Sankt-Gallen.

daß Du mit dem Kinde wohl bist, bin ich ruhig und habe mich recht gefreut, wieder etwas von Deiner Hand zu sehen. Habe jetzt nur noch ein wenig Geduld, denn ich komme bald wieder; auch mir ist es in der Entfernung von Dir nie recht wohl geworden, wir wollen uns nunmehr desto lebhafter des Zusammenseins freuen. Der Gefahr wegen hätte ich wohl nach Italien gehen können, denn mit einiger Unbequemlichkeit kommt man überall durch, aber ich konnte mich nicht so weit von euch entfernen. Wenn es nicht möglich wird, euch mitzunehmen, so werd ich es wohl nicht wiedersehen. Grüße den Kleinen und danke ihm für seine Briefe, sie machen mir viel Freude. Da ich nicht über Frankfurt gehe, weiß ich noch nicht, [welchen Weg]; wenn ich über Nürnberg komme, so finde ich gewiß etwas Nützliches und Erfreuliches. Dafür ist schon für die weibliche Welt besser gesorgt. Einen genähten Musselin für Dich von besonderer Schönheit, ein mit Blümchen gewirkter für Ernestinen und Halstücher mit allerlei Kanten, damit von der Tante an die übrigen Hausgenossen erfreut werden können. Ich habe mir auch kleine Tücher um den Hals gekauft, fürchte aber, Du wirst mir sie wegkrapseln, denn sie werden auch um den Kopf artig stehen. Alles zusammen ist nach der neusten Mode, besonders ist Dein Kleid sehr schön, es ist aber auch nicht wohlfeil. Ich habe es noch nicht, denn ich habe es nach dem Muster aus der ersten Hand gekauft und erwarte es von Sanct-Gallen, wo die Fabrik ist. Bei den Mustern that einem die Wahl weh, aber Meyer und ich waren doch zuletzt einig.

Daß nichts bei Dir ankommt, wundre Dich nicht, es geht mir ebenso, ich habe auch noch keinen ‚Hermann‘. Da ich Deine ersten Briefe nicht erhalten habe, so weiß ich nicht, ob der Wein für den Bauverwalter angekommen ist, den ich doch so gut und sorgfältig bestellt hatte. Wäre er nicht gekommen, so schreibe meiner Mutter und frage, wie es damit steht; wenn er nur nicht gar zu spät ins Jahr verschickt wird. Freilich ists eine böse Sache, wenn man einmal weggeht, so ists beinahe, als wenn man todt wäre. Geheimde Rath Voigt und Hofrath Schiller haben mich am treulichsten begleitet.

Meyer grüßt schönstens, er ist recht wohl und munter. Geist macht seine Sachen im Ganzen recht ordentlich. Lebe wohl. Wenn Du dieses erhältst, bin ich schon in Tübingen. Von da schreib ich Dir wieder und so fort, wie ich mich nähere. Ich freu mich herzlich, Dich wiederzusehen, und habe Dich über Alles lieb. Zürch, den 25. October 1797. G.

Du schreibst mir nun nicht mehr.

Sage Deinem Bruder, es sei mir angenehm, daß die Todtenfeier[1] gut aufgenommen worden, und daß er zu der ‚Amalfi‘[2] gute Hoffnung habe. Was sein Werk[3] betrifft, so möchte er es nur recht durchdenken und einen ausführlichen Aufsatz darüber machen. Ich will alsdann versuchen, es einem Verleger annehmlich zu machen.

*

Am 20. Nov. kehrt Goethe in Begleitung Heinrich Meyers, nach einer Abwesenheit von nahezu vier Monaten, nach Weimar zurück.

---

[1] Für Christiane Becker im Hoftheater zu Weimar; Vulpius hatte eine Rede in Versen verfaßt, die vom Schauspieler Vohs gesprochen worden waren. — [2] ‚Die Prinzessin von Amalfi‘, Oper von Weigl. — [3] Eine Sammlung von „Selbsterzählungen ehrwürdiger Deutschen.“

1798

76. Christiane [Weimar, 28. März 1798.]

In Eile will ich Dir nur schreiben,[1] daß Du mir mit dem Rehekeulichen eine rechte Freude gemacht hast. Mir haben seit Montag gewaschen und getrocknet und heute bügeln mir, und die Stähle glühen, da kann ich Dir nicht mehr schreiben.

Leb wohl und behalte Deinen Haus-Schatz lieb.

[Beilage: August]

Lieber Vater!

Am vorigen Sonnabende bin ich im Schauspielhause gewesen und habe ‚Cosa rara‘[2] gesehen. Die vielen Jäger, welche theils rothe, theils gelbliche Jäckchen anhatten, mit langen Spießen und Säbeln bewaffnet und mit schön glänzenden Waldhörnern versehen waren, haben mir sehr gut gefallen. Herr Benda machte mir aber nicht viel Spaß, denn er sang so lange Arien, wobei mir die Zeit lang wurde; doch gefiel mir dieß von ihm, daß er Steine in eine Stube warf, wo vier Leute aßen. Am Montage nach Mittag war ich mit Herrn Eiserten, dem kleinen Kästner und Fritzen im alten Garten, wo wir zuerst den Ball spielten und Veilchen suchten; hierauf bewaffneten wir uns mit Rechen und Hacken und fingen an, mein kleines Gärtchen von Laub und Unkraut zu reinigen, so daß es nun recht hübsch aussieht. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

August Goethe.

---

[1] Nach Jena, wohin Goethe sich am 20. März begeben hatte. — [2] Vgl. S. 136.

77. Christiane — Weimar, den 22. Mai [1798], Abends.

Nun, mein allerbester, superber, geliebter Schatz, muß mich ein bißchen mit Dir unterhalten, sonsten will es gar nicht gehen. Erstens muß ich Dir sagen, daß ich Dich ganz höllisch lieb habe und heute sehr hasig bin; zweitens, daß ich am Montag meine Wäsche aufgeschoben habe wegen des übeln Wetter, und erst heute Nacht gewaschen wird, und ich sehe zu meinem größten Vergnügen, daß das Wetterglas steiget. Drittens habe ich mit Fischer[1] gesprochen. Der will, sobald der Herr Geheimer Rath Voigt wiederkömmt, gleich das Geld hinbringen. Viertens war die Frau Pastorin[2] von Rossel bei mir, welche ich sehr gut gefüttert habe und welche sich es für eine große Genade schätzt und sehr glückselig ist, wenn mein Vortrefflicher bei ihr logiren will. Fünftens sind die Hochzeiten[3] sehr mit Pracht und Herrlichkeit begangen worden; es ist das ganze Komödien-Hauß mit Guirlanden von lebendigen Blumen ausgeschmücket gewesen und soll alles außerordentlich schön gewesen sein. Heute bin ich auf dem Jahrmarkt gewesen und habe mir Seife gekauft. Nun hoffe ich aber auch, daß mein Allersuperbester auch ein Laubthälerchen an mich wenden wird, weil ich so ein großer tugendhafter Schatz bin. Für heute Abend leb wohl, morgen ein Mehres.

Den 23. Morgens.

Daß Dir es mit dem Essen nicht gut geht, betrübt mich; ich wünschte, ich könnte mich alle Tage ein paar

[1] Dem ersten Pachter des Freiguts in Ober-Roßla (mundartlich „Rossel“), das Goethe käuflich erworben hatte. — [2] Reimann. — [3] Drei Kinder des Obristen v. Seebach auf Stedten heirateten an Einem Tage.

Stunden unsichtbar machen und Dir kochen, da sollte es wohl schmecken. Die alte Götzen könnte aber der Trabitiusen alles sagen, wie Du es gerne issest, und laß Dir ein paar junge Hasen schießen, und es gibt auch schon in Jena junge Hühner, habe ich gehört. Hier schicke ich Dir was Spargel. Und nun muß ich Wäsche aufhängen. Leb wohl. Bald ein Mehres.

Behalt mich lieb.

[Beilage: August]

Lieber Vater!

Ist es denn in Jena einige Tage daher auch so kaltes und windiges Wetter gewesen, und hat es auch so viel geregnet wie hier? Unser Jahrmarkt hat gar keinen guten Anfang genommen, am Montage regnete es beinahe den ganzen Tag, welches mich verhinderte, den Markt zu besuchen. Dieß konnte daher erst gestern Nachmittag geschehen, das ich auch in Gesellschaft meiner Tante, der Frau Fischern und meiner lieben Mutter that. Meine Tante hat mir einen englischen Bleistift, meine Mutter einen Groschen, mein Onkel auch einen Groschen, die Frau Fischern eine Apfelsine und Herr Fischer ein Federmesser zum Jahrmarkt geschenkt. Ich selbst kaufte mir ein Pennal für achtzehn Pfennige, ein paar Strumpfbänder und für sechs Pfennige zwölf kleine Pfefferscheiben, die mir recht gut geschmeckt haben. Heute will ich mit Mienchen von Ober-Weimar wieder auf den Markt gehen. Grüßen Sie den kleinen Karl[1] und die Frau Trabitius von mir und leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

August Goethe.

78. Christiane

Das Wetter scheint besser zu werden, und Du wirst Deinen Pyrmonter besser trinken können, und mit der

[1] Schillers Sohn.

Arbeit wird es auch schon gehen. Mit Deiner Arbeit ist es schön: was Du einmal gemacht hast, bleibt ewig; aber mit uns armen Schindludern ist es ganz anders. Ich hatte den Hausgarten sehr in Ordnung, gepflanzt und alles. In Einer Nacht haben mir die Schnecken beinahe alles aufgefressen, meine schöne Gurken sind fast alle weg, und ich muß wieder von vorne anfangen. Es ist noch ein Trost, daß mir es nicht allein so geht; Treuters und alle, die Gärten haben, klagen. Es soll eine besondere Art Schnecken sein, die alles aufzehren. Es kommt gewiß von dem vielen Regen. Doch was hilft es? ich will es wieder machen; man hat ja nichts ohne Mühe. Es soll mir meinen guten Humor nicht verderben. Es sind viele Bekannte von Jena hier, da habe ich mir vorgenommen, morgen Abend bei mich einzuladen. Die Mamsells Ruhne [?] logiren bei Treuters, und sie haben mich immer auch zu sich geladen, wenn ich in Jena war. Und da will ich Treuters dazu bitten. Und auf den Freitag sind mir bei Treuters. Frühe bin immer sehr fleißig. Lieber wär mir es freilich, ich wär bei Dir. Da es aber nicht sein kann, so sehe, wie ich Tag für Tag immer etwas Nützliches thue, und wenn ich fertig bin, gehe ich aus, bin lustig, so gut als es gehen will, und freu mich schon wieder in Gedanken auf die Zeit, wo mir zusammen schwätzen. Neues gibt es gar nichts hier, als daß man sehr viel von der Neuzeit und dem Römischen Hause spricht. Der Wein von dem Herrn von Wolzogen soll die Bouteille 8 Groschen und etliche Pfennige kosten; er müßte aber diese Woche Antwort haben,

ob Du welchen haben willst oder nicht. Leb wohl und behalte Deinen Schatz lieb. Das Kind grüßt vielmal, und auf den Sonnabend solltest Du wieder ein Briefchen von ihm haben.

Weimar, den 30. [Mai 1798.]

August hat doch noch geschrieben.

[Beilage: August]

Lieber Vater!

Sie kommen doch bald wieder nach Weimar? ich sehne mich recht sehr nach Ihnen, besonders des Abends, weil ich gewöhnlich um diese Zeit bei Ihnen bin. — Gestern habe ich in dem Hausgarten einen sehr schönen Schmetterling gefangen; es ist vermuthlich der Fenchelvogel oder der kleine Schwalbenschwanz, denn er hat gelbe Flügel, welche an ihren Seiten schwarz eingefaßt sind. Der kleine Rühl hat den großen Schwalbenschwanz mit der Hand gefangen, wodurch er aber sehr beschädigt worden ist, denn es waren ihm die beiden Schwänze und ein Flügel ausgerissen, ich habe ihn zuletzt unversehens zertreten. Götze hat mir ein Denkmal in unsern Garten errichtet; er machte an dem großen Birnbaume einen Felsen, den er aus sechs Steinen zusammensetzte, so künstlich, daß er aus der Erde gewachsen zu sein scheint. Vor dem Felsen steht ein Sandstein, der wie ein Rechteck aussieht und glatt zugehauen ist. Auf der obern Seite desselben hat er gar artig mit einem Nagel meinen Namen eingegraben. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

August Goethe.

79. Christiane

Lieber, bester Schatz, die Karten sind gleich den Tag bei Rühlemann gekommen. Heute kann ich Dir keinen Spargel schicken, weil ich ihn morgen selbst brauche; aber

was ich vom Montag bis Mittewoch steche, sollst Du auf den Mittewoch haben. Keine Äpfel habe ich nicht mehr, sie haben sich nicht mehr gehalten.

Die Badewanne will der Bauverwalter besorgen. Wir sind hier so ziemlich in Ordnung und sind lustig und froh. Die bewußten Sachen[1] sind gut verhandelt, und die Ernestine hat sich bei der Gamby einen großen Hut gekauft, der ihr sehr gut steht, und ich und mein Bruder haben auch noch allerlei von unserer Garderobe verkauft. Es war vorgestern eine ordentliche kleine Auction bei uns. Das hat uns recht Freud gemacht, aus so altem Kram Geld zu lösen, genug, es ist auch vor die Ernestine ein halbseidenes Kleidchen im Handel, mir müssen sie doch etwas herausputzen. Es ist überhaupt zwischen uns 3 Geschwister eine große Einigkeit, welches mir ordentlich als eine seltsame Erscheinung vorkommt. Daß Du Lützow auch vor einen guten Menschen hältst, hat Ernestine sehr zufrieden gemacht. Wenn Du, mein Bester, wieder bei uns in Weimar bist, wollen mir Dir, mein Guter, vor alles Gute den besten Dank sagen. Leb wohl und denke zuweilen an Deinen Schatz, der Dich von ganzem Herzen liebt und schätzt. Leb nochmals wohl. Mein Bruder sagt mir so-

[1] Friedrich v. Lützow, aus dem Oldenburgischen gebürtig, z. Z. Student in Jena, hatte ein Liebesverhältnis mit Christianens Schwester Ernestine angesponnen; seine Mutter, die in schlechten Vermögensverhältnissen lebte, versagte ihre Einwilligung zur Heirat und ließ das Goethe mitteilen. In Goethes Antwort heißt es: „Das Frauenzimmer hat, soviel mir bekannt ist, ihm nur insofern einiges Gehör gegeben, als die Einwilligung der Seinigen möglich scheinen konnte, und wird sich immer so betragen haben, um der Achtung ihres Freundes auf jeden Fall gewiß zu sein“; Goethe gibt den Rat, dem jungen Manne „auf sein Gesuch keine entschieden abschlägliche Antwort zu geben, indem er dadurch nur verwirrt und zu hartnäckigem Widerstand aufgereizt werden könnte“, vor allem aber: ihn möglichst bald nach Hause zu berufen.

eben, ich sollte Dir zu dem blau Packet gratuliren. Adieu, Lieber.

Weimar, den 8. Juli [Juni 1798].

[Beilage: August]

Lieber Vater!

Sie sind doch ein recht gutes Väterchen, daß Sie mir alle Markttage so schöne Erdbeere schicken, die heutigen waren sehr schön und groß und haben mir so gut und süß geschmeckt, daß ich sie alle auf einmal gegessen habe. Ich freue mich schon auf die schönen Kirschen, welche Sie mir über 8 Tage schicken wollen, Sie sollen auch von mir recht schön geschriebene Briefe erhalten. Am vorigen Mittwoche habe ich mich in dem Hausgarten in einem Brühfasse gebadet, weil die Hitze in diesen Tagen immer sehr stark war und ich mich einmal etwas abkühlen wollte; den Abend ging ich in die Komödie und sahe die ‚Schachmaschine‘,[1] worinne mir Herr Vohs sehr wohl gefallen hat, weil er so komische Späßchen machte. — Heute habe ich den ersten Versuch gemacht, mich allein anzuziehen, ich habe alle meine Kleidungsstücke selbst angezogen, auch habe ich mich selbst gewaschen; nur kann ich mit dem Kämmen noch nicht zu Stande kommen, ich hoffe aber, daß ich meine liebe Tante bald auch von dieser Mühe befreien werde. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb. August Goethe.

80. Christiane [Weimar, 16. Juni 1798.]

Das war heute Morgen eine Freude, als die Boten-Frau kam. Das Mütterchen und Bübchen schrieen alle beide zusammen: „Was das für ein guter Vater ist! wie der immer vor uns sorgt!“ Ich danke Dir herzlich für

[1] Lustspiel von H. Beck.

alles, auch für die Freude, die ich mir machen darf, nach Erfurt zu reisen. Ich hätte gern gesehen, wenn ich Dich vor der Übergabe[1] wiedergesehen hätte; aber so es nicht sein kann, will ich es erwarten. Fischers gehn den Mittewoch oder Dienstag schon nach Rossel und werden alles besorgen. Wegen des Essen habe ich mit der Fischern alles besorgt; auch auf das Johannes-Fest ist alles besorgt. Meine Späße werde ich künftige Woche besorgen. Nur mußt Du mir schreiben, wie Du es mit dem Wein machen willst, ob Du ihn noch aus der Kellerei haben willst; so schicke mir einen Zettel. Den Mittewoch und den Donnerstag kann ich ihn durch Fischers Mägde nunterschicken. Der Bauverwalter hat große Lust, sich um das Essen zu bekümmern; er kommt morgen zu Dir, da kannst Du ihm selbst sagen, daß schon bei der Fischern bestellt ist. Es ist vor Bier und alles gesorgt; nur wegen des Weines ist es noch zu besorgen, und den wollen mir, dächte ich, auch der Fischern übergeben.

Nunmehro habe ich aber auch an meinen lieben Schatz eine große Bitte, daß Du Dich auf die Übergabe über nichts ärgerst und die Sachen nimmst, wie sie sind; denn der Bauverwalter ist sehr gut wieder mit der Hoffmann, das weiß ich ganz gewiß. Bis dahin leb wohl und behalte mich lieb.

[Beilage: August]

Lieber Vater!

Ich sage Ihnen vielen Dank für die vielen und schönen Kirschen und für das süße Zuckerbrot, das ich diesen Morgen von Ihnen

[1] Des Gutes in Ober-Roßla.

erhalten habe. Als die schönen Sachen ankamen, lag ich noch im Bette und konnte meine Augen nicht aufbringen, welches aber sogleich geschahe, sobald ich die Schachtel erblickte; diese machte mir so viel Freude, daß ich mehrmals im Bette hoch aufsprang. Wir öffneten zuerst die Schachtel mit den Kirschen und aßen etwas davon, den noch übrigen, größern Theil habe ich mir auf diesen Mittag aufgehoben, wo sie mir sehr gut schmecken sollen, weil sie schöner — und reifer sind, als die wenigen waren, welche ich bisher gegessen habe. Aus der Zuckerbrotsschachtel habe ich auch einige Stückchen Kuchen gegessen. Ich freue mich sehr auf die Reise nach Roßla, wenn das Hammelschießen ist; doch kommt es darauf an, ob Sie wollen. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb. August Goethe.

81. Goethe.

Ich schicke Dir hiermit einen Aufsatz, wie es mit Quartier und Bewirthung bei der Roßlaer Gutsübergabe gehalten werden soll, der Bauverwalter wird weiter mit Dir darüber sprechen.

Ich habe gleichfalls einen Zettel beigelegt, worauf Du meine Gäste verzeichnet siehst; wenn Dir noch jemand einfällt, so darfst Du mir es nur schreiben.

Herrn Professor Meyer, dächt ich, lädest Du auf Johannis hinaus, denn bei der Übergabe wird schlechte Luft sein.

Von Herrn von Wolzogen lässest Du noch Franzwein holen; er wird Dir etwa 30 Bouteillen schicken, thue von denen, die noch vorräthig sind, so viel dazu, daß es 50 werden, diese gibst Du sämmtlich der Fischern mit, sowie auch die 12 Nößel Dessertwein, für welche hier der Zettel

an die Kellerei mitfolgt. Was den Sonnabend übrig bleibt, wird auch Sonntag zu Statten kommen. Fischers sorgen also für alles, wie das beiliegende Blatt näher ausweist, was die Bewirthung meiner Gäste betrifft, und Du berechnest Dich nachher mit ihnen.

Ich wünsche, daß Du mir mit der nächsten Post schriebst oder mir allenfalls einen Boten schicktest, wenn Du noch etwas Besonderes zu erinnern hast; sonst mag es bis den Mittwoch anstehen.

Schreibe mir auch, ob eure Erfurter Lust auch lustig abgelaufen ist.

Um übrigens vom Künftigen zu reden, so denke ich Sonnabend, den 30., wieder in Weimar zu sein; ich bleibe alsdann so lange, bis wir zusammen herüber gehen.

Lebe indessen recht wohl, grüße das Kind und halte alles in guter Ordnung.

Schicke mir mit den Botenfrauen etwa noch ein halb Dutzend Flaschen Pyrmonter.

Jena, am 17. Juni 1798. G.

Bei der Übergabe verspreche ich Dir als bloßer Zuschauer zu erscheinen und mich nichts anfechten zu lassen; welches mir um so leichter werden wird, als ich Rühlemann zum Beistande habe. Lebe übrigens recht wohl. Mittewochs hörst Du noch von mir und Sonntags findest Du ein Briefchen in Roßla.

Lebe recht wohl und küsse den Kleinen,

Herrn Bauverwalter gibst Du mein stählernes Siegel.

das auf meinem Schreibtische liegen wird; wenn es eingeschlossen sein sollte, so brichst Du das eingesiegelte Schlüsselchen auf.

82. Christiane [Weimar, 18. Juni 1798.]

Lieber Schatz,

Wegen Rossel habe ich mit der Fischern alles abgeredet, und meine Hoffnung ist, es soll alles gut gehn. Unsere Fahrt[1] ist sehr gut abgelaufen. Das aber muß ich Dir alles mündlich erzählen. Da ich nunmehr ganz glatt bin,[2] kannst Du Dir denken, was die Leute wieder vor Äugelchen mit mir machen wollen; und mir haben uns alle sehr geputzt, und es sind uns sehr viel Ehrenbezeugungen gemacht worden, und wo Lützow ist, muß man ihm nachsagen, daß es alles auf einem sehr honetten Fuß gehen muß. Die Reise soll uns in Schlampampsstündchen unterhalten, denn ich habe Dir sehr viel zu erzählen; und Bekanntschaften gibt es nunmehro in Jena bald aus allen Welttheilen. Unser Fest soll in Rossel gut werden. Leb wohl. In Rossel treffe ich ein Briefchen von Dir, und ich freu mich sehr auf Sonnabend über 8 Tage, Dich wieder bei mir zu sehn, und daß ich Dir sagen kann, daß ich Dich nur ganz allein liebe und mich mit Dir wieder freuen kann. Denn alle Freuden sind doch ohne seinen Schatz nichts. Alle andere Männer und Äuglichen kommen mir abgeschmackt vor. Leb wohl und liebe mich so wie ich Dich.

Hier folget die Quittung, sei so gut und schicke mir sie

[1] Nach Erfurt. — [2] Christiane hatte an Gesichtsausschlag gelitten.

nächstens wieder mit. Das Geld habe ich; ich hab nur davon genommen, was ich vor Dich ausgelegt habe. Das andere mag stehn, bis Du kömmst. Leb wohl.

Das Kind grüßt das lieb Väterchen bestens, es freut sich auf Rossel.

Was ich den Freitag bestellt habe zu essen:

1. Erstens eine Sago-Suppe.
2. Rindfleisch mit Senf.
3. Grüne Erbsen mit jungen Hühnern.
4. Forellen oder Back-Fische.
3. [5.] Wildprets-Braten und Gänse.
5. [6.] Torte und Rührkuchen.

83. Vulpius (in Christianens Auftrag)

Weimar, den 19. Juni 1798.

Ew. Excellenz soll ich, da meine Schwester eben nicht sehr geschwinde mit der Feder fortkömmt, schreiben, wie sie meint, daß es mit der Festlichkeit zu Roßla könne gehalten werden. Sonntags soll sehr früh dahin gefahren, von der ganzen Gesellschaft in die Kirche gegangen und, da dieselbe arm ist, der Klingelbeutel reichlich bedacht werden. Sodann, nach dem Mittag-Essen und der Kirche, werden die Dorfbewohner mit Musik vor das Gut kommen und dort den Hämmel abholen. Von hier aus soll nun der Zug nach dem Wirthshause also gehen:

1. Die Dorfmusik.
2. Die jungen Pursche; Paar und Paar.
3. Die Mädchen.

4. August und eine kleine Bäuerin, mit dem Hämmel.
5. Die Stadtfrauenzimmer; Paar und Paar.
6. Die Herren.
7. Unsere Musik.

Bei dem Wirthshause wird den Leuten der Hämmel übergeben, ein kleiner Ehrentrunk angenommen und sodann nach dem Gute zurückgezogen, wo gegen Abend (wenn die Frauenzimmer es erwarten können) der Ball anheben und dann nach Weimar zu rechter Zeit wieder zurückgefahren werden soll.

84. Goethe

Da ich keine Reitpferde bekommen konnte, so mußte ich von Jena herüber fahren, der Weg ist aber so abscheulich, daß ich ihn nicht zurückmessen mag; deßwegen will ich Sonnabends von hier auf Weimar fahren und Dich heimlich besuchen, Du mußt aber gegen niemand nichts merken lassen; ich werde eher spät als frühe kommen.

Die Jenaischen Pferde holen mich ab, der Jenaische Wagen ist hier stehen geblieben, Du hast also für weiter nichts zu sorgen. Sonntags früh fahre ich wieder nach Jena, und Du fährst nach Roßla, wir können indeß doch alles Vorgefallne besprechen, welches zu mancherlei nütze ist. Lebe recht wohl. Beim Herrn Pfarrer[1] ist es recht hübsch. Ober-Roßla, den 21. Juni 1798. G.

[1] Reimann; Goethe soll auch später vorgezogen haben, bei ihm zu wohnen, statt in seinem eigenen Gute, weil des Pfarrers sonniges Gastzimmer gemütlicher war als die etwas düsteren Gutszimmer.

85. Goethe Ober-Roßla, am 22. Juni 1798.

Ich will Dir nur mit wenigen Worten sagen, daß alles gut geht; ich habe mir vorgenommen, mich nicht zu ärgern, und konnte es leicht halten, denn außer den Kleinlichkeiten, die wir schon wissen, ist nichts Neues und Besondres vorgekommen. Dagegen erhält Fischer sehr schönes Inventarium-Vieh, und es kommen noch einige Puncte vor, die, wenn sie durchgehen, zu meinem und seinem Nutzen sein werden.

Die Gegenwart des Herrn Landkammerrath Rühlemann ist von ganz besondrer Bedeutung.

Durch den Hofadvocat Schenk, der das Gegenwärtige besorgt, kannst Du mir wieder antworten. Doch bleibt es dabei, daß ich morgen Abend komme. Laß nur hinten den Garten auf, ich lasse Geisten durch die Stadt fahren. Lebe recht wohl und grüße das Kind. G.

*

86. Christiane

Lieber, allerbester, einziggeliebter Schatz,

Ich habe hier alles sauber und in der besten Ordnung gefunden, und die Schätzchen[1] sind sehr vergnügt. Nur mit mir will es nicht recht gehen; zumal wenn ich so vor mich allein bin, da mache ich mir noch allerlei Gedanken. Ich bitte Dich nur, Lieber, nicht anders als sonst von mir zu denken und mich nur lieb zu haben. Das ist mein einziger Wunsch. Wenn es Dich morgen nicht so viel schadet, so komme ja morgen, das ganze Dorf wird

[1] Vgl. S. 58.

sich freun. Die Leute sind alle so freundlich und gut. Die jungen Bursche [hatten] sich von dem Müller eine Erle geben lassen, und wie sie [sie] haben setzen wollen, ging sie in der Mitten vonander; so kamen sie alle ins Gut und baten mich sehr, daß ich ihnen doch eine andere geben möchte. Da habe ich ihnen eine von der Eigel [?] geben lassen, ich habe es nicht abschlagen können; sie haben den Baum mit Musik gesetzt und werden sich selbst bedanken. Mündlich will ich Dir alles erzählen; man kann hier nicht in Ruhe schreiben, Gille und der junge Fischer ist hier. Sei nicht böse, daß ich Dir es wegen des Baumes nicht erst geschrieben habe; aber es war gestern schon spät, und sie wollten sie doch gern gestern setzen. Leb wohl, mein Lieber, Fischer und seine Frau empfehlen sich bestens.

Ober-Rossel, den 16. [17.?] Juli [1798].

[Beilage: August]

Lieber Vater,

Mir gefällt es hier sehr gut und mir fehlt weiter gar nichts, als daß das Väterchen da wäre. — Die Fischern hat sehr gute Kuchen gebacken.

Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

August Goethe.

87. Goethe

Hier schicke ich Dir, mit einem herzlichen Wunsche zu Deinem Geburtstag,[1] einiges Obst, damit Du es mit August verzehrst und Dich dabei meiner Liebe erinnerst. Wie

[1] Vgl. S. 77.

sehr wünschte ich, dieses Fest im Stillen mit Dir zu begehen, allein ich habe wohlgethan, mich nach Jena zu begeben; selbst hier wird es mir schwer, mich wieder völlig zu sammeln, und ich habe bisher eigentlich noch nichts Rechts gethan. In der nächsten Woche, denk ich, soll es werden, da ich denn sehr zufrieden sein will, indem die Zeit zu drängen anfängt. Mache Deine Sachen in Ordnung und gehe sodann nach Roßla und erfreue Dich an den ländlichen Beschäftigungen. Es ist recht gut, wenn Du alles näher kennen lernst. Betrübe Dich nicht über das, was außer Dir vorgeht! die Menschen sind nicht anders gegen einander, im Großen wie im Kleinen. Denke, daß ich Dich liebe, und daß ich keine andre Sorge habe, als Dir eine unabhängige Existenz zu verschaffen; es wird mir ja das auch wie so manches Andre gelingen.

Thue nur jeden Tag das Nöthige, weiter bleibt uns in guten und bösen Zeiten nichts übrig. Sorge für das gute Kind und denke, daß uns nichts fehlen kann, so lange wir beisammen sind.

Ich will mit allem Fleiße sorgen, daß ich das Nöthigste wegarbeite, dann sehen wir uns wieder. Lebe recht wohl. Grüße den lieben Gustel und behalte mich lieb.

Jena, den 5. August 1798. G.

88. Christiane [Weimar, 5. August 1798.]

Ich danke Dir von ganzem Herzen, daß Du an meinen Geburtstag[1] denkest. Du bist dießmal der einzige; alle

[1] Vgl. S. 77.

meine Freundinnen scheinen ihn auf einmal vergessen zu haben. Ich bin aber gar nicht mehr betrübt darüber. Ich habe Deine Liebe und bin überzeugt, daß Du mich sehr liebst. Diese soll mich immer, wenn die Menschen mich betrüben, wieder zufrieden und froh machen. Und unser gutes Kind macht mir auch viel Freude Er freut sich auch recht auf Rossel. Ich bin heute sehr mit der Wäsche beschäftigt; Du mußt mir also verzeihen, wenn ich Dir nur so ein kleines Briefchen schicke. Ich danke Dir nochmals vor alle Liebe, die Du vor mich hast. Itzo leb wohl und behalte mich lieb. Ich freu mich, Dich wiederzusehen und Dir mündlich danken zu können.

In Eile. V.

89. Christiane

Weimar, den 22. [vielmehr 19.] November [1798].

Da mir Herr Gerning soeben sagen läßt, daß er morgen nach Jena geht, so will ich Dir nur sagen, daß ich und das Kind uns beide recht wohl befinden, und daß morgen bei uns großes Schlachtfest ist, und daß, wenn Du bei mir hier wärst, mir gar nichts fehlte, und daß ich mir aber feste vorgenommen habe, Dich unverhofft zu besuchen. Wenn Du einmal auf den Abend nach Hause kommen wirst, so wirst Du Dein Schätzchen finden und Dich gewiß freun. Ins Theater gehe ich allemal. Das ist noch das Einzige, was mir itzo Freude macht; und mit der Matiegzek freue ich mich auf die Redoute. Vielleicht bist Du da auch hier. Schreibe mir, wie es Dir mit Deinen Arbeiten

geht. Mir ist es, als wärst Du schon sehr lange weg; wenn es Dir nicht glücken will, so komm lieber zu mir. Du mußt mir es nicht übelnehmen, ich bin Dein Hase und möchte nur immer bei Dir sein. Äugelchen könnte ich hier genug machen, aber ich finde kein Vergnügen daran. Wenn Du hier bist, mache ich eher manchmal welche; aber wenn Du nicht da bist, geht es gar nicht.

Ich bitte Dich recht, mache ja in Jena nicht zu viel; es träumt mich alle Nacht davon. Es ist aber, weil ich immer am Tage daran denke.

90. Goethe

Ich will Dir einmal selbst schreiben, um Dir herzlicher zu sagen, daß ich Dich liebe und mich über Deine und des Kindes Gesundheit freue. Wegen des Kopfwehs, worüber August manchmal klagt, müßte man doch den Doctor gelegentlich fragen.

Meine Arbeiten[1] fangen an zu rücken, doch langsamer als sonst. Ich bitte Dich daher, nicht unvermuthet herüber zu kommen; ich muß es wieder auf meine gewöhnliche Art halten und hier so lange in Einem Stücke arbeiten, als ich mag und kann. Alsdann wollen wir wieder vergnügt beisammen sein. Äugelchen gibts hier gar nicht, die alten sind abgestorben, und Neues ist nichts nachgewachsen.

Lebe recht wohl, grüße das liebe Kind. Zur Redoutenfreude wünsche ich im Voraus Glück. Lebe wohl und liebe mich. Jena, den 20. November 1798. G.

[1] Diderots ‚Versuch über die Malerei'.

91. Christiane [Weimar, 21. November 1798.]

Gestern Abend war ich bei der Matiegzek, und wir saßen ganz ruhig und nähten. Auf einmal kam Herr Richter,[1] und er hat uns bis 10 Uhr recht artig unterhalten. Aber, unter uns gesagt, er ist ein Narr; und ich kann mir nun denken, wie er bei den Damen Glück gemacht. Ich denke, ich und die Matiegzek, mir wollen noch oft unsern Spaß haben. Wenn Du wiederkömmst, sollst von Wort zu Wort unsere Unterhaltung erfahren. Die Matiegzek sagt, er spräche zu gelehrt, aber ich versteh beinahe alle Worte. Er hat mir gesagt, daß er Sonnabend nach Jena eingeladen wär bei Schütz, wo er Dich auch antreffen würde. Er hat sich bei mir beklagt, daß er sich niemals in unserm Hause finden könne; er hätte zu dem Herrn Professor[2] gewollt, hätte sich aber nicht finden können und hätte wieder fortgehen müssen. Wenn ich es aber itzo erlaubt', so wollt er erst bei mir anfragen und mich bitten, daß ich ihn zurecht führen ließ'.

Heute gehe ich wieder in die Komödie. Es geht bei dem Theater alles gut. Der Herzog ist allemal in Deiner Loge. Hier schicke ich Dir etwas von meinem Schlachtfest. Ich bin nicht so ganz mit meinem Schwein zufrieden; ich denke aber, es soll mit dem Speckschwein besser werden. Von dem Bauverwalter seiner Gefälligkeit hast Du gar keinen Begriff; ich muß oft ihm bald ins Gesicht lachen. Und er hat es so zu machen gewußt, daß ich ihm habe wider meinen Willen eine Schlacht-Schüssel schicken

[1] Jean Paul; er lebte seit Oktober in Weimar. — [2] H. Meyer.

müssen; und den Pferde-Mist darf ich von keinem andern Menschen nehmen. Ich ließ unsern Mist im Hofe ausfahren, und er kam dazu. Da hat er mir schöne den Text gelesen, warum ich es ihm nicht hätte sagen lassen; er versicherte mir, ich könne verlangen, was ich nur wollte, ich könne es von ihm verlangen, und wenn es sein Leben beträfe, so sollte ich es haben. Und wenn er eine von meinen Mägden sieht, so befiehlt er ein unterthäniges Compliment. Aber nur desto mehr fürchte ich mich vor ihm. Übrigens geht es mir ganz gut; nur mit meiner Köchin habe ich meine Noth, die nimmt mir alles untern Händen weg, und ich muß den ganzen Tag die Augen auf alles haben. Ich habe mir aber eine andere gemiethet; auf Weihnachten muß sie fort. Wenn mir es nicht um die Leute wär, so schickte ich sie gleich fort, denn sie macht lauter dumme Streiche, die ich Dir alle erzählen will, wenn Du wiederkömmst.[1] Die Marie aber wird alle Tage braver, und wenn ich die nicht hätte, ging' es mir schlecht. Leb wohl und behalt mich nur recht lieb.

[Beilage: August]

Lieber Vater!

Ich bin jetzt wieder ganz wohl, meine Kopfschmerzen haben aufgehört, und ich spüre des Morgens auch keine Schwäche im Kopfe mehr. Gestern war ein großes Fest für mich, denn wir haben zwei kleine Schweine geschlachtet. Ich war dabei, als sie in den Hals geschnitten wurden, das eine schrie mehr als das andere. Dann habe ich auch gesehen, wie die Würste gemacht

[1] Augusts Neujahrsglückwunsch lautete diesmal: „An meine liebe Mutter! Ich wünsche Ihnen zum Neuenjahre eine gute Köchin, die Sie niemals ärgern tut. Von August Goethe am 1. Januar 1799."

werden. Die Schweine wogen 130 Pfund. Die Blasen habe ich bekommen, ein Mann hat sie mir aufgeblasen, wodurch sie sehr groß wurden. Gestern habe ich mich auch von einem Jungen in die Hoffischerei auf dem Schlitten fahren lassen, wobei ich aber bald die Zehen erfroren hätte. Der Herr Professor Meyer hat mir heute einen Theil von der blauen Bibliothek[1] geschenkt, der mir viel Spaß machen soll. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb. August Goethe.

92. Christiane [Weimar, 24. November 1798.]

Ich danke Dir vor das Rehebrätchen. Itzo gehen bei uns die Winterfreuden an, und ich will mir sie durch nichts lassen verbittern. Die Weimarer thäten es gerne, aber ich achte auf nichts. Ich habe Dich lieb und ganz allein lieb, sorge für mein Bübchen und halte mein Hauswesen in Ordnung, und mache mich lustig. Aber sie können einen gar nicht in Ruhe lassen. Vorgestern in [der] Komödie kommt Meisel und fragt mich ohne Umstände, ob es wahr wär, daß Du heurathst, Du schafftest Dir ja schon Kutsche und Pferde an.[2] Ich wurde den Augenblick so böse, daß ich ihm eine recht malicieuse Antwort gab, und ich bin überzeugt, der fragt mich nicht wieder. Weil [ich] aber immer daran denke, so habe ich heute Nacht davon geträumt. Das war ein schlimmer Traum, den muß ich Dir, wenn Du kommst, erzählen. Ich habe dabei so geweint und laut geschrien, daß mich Ernestine aufgeweckt hat, und da war mein ganzes Kopfkissen naß. Ich bin sehr froh, daß es nur ein Traum war. Und

[1] Die von Bertuch begründete ‚Blaue Bibliothek aller Nationen', eine Sammlung von Volksmärchen, komischen Sagen, Romanen, Schnurren u. a. — [2] Nach Weimarischem Klatschgerücht sollte Goethe damals die Absicht haben, Amalie v. Imhoff zu heiraten.

Dein lieber Brief macht mich wieder froh und zufrieden. Es gibt recht gutes Eis, und ich will wieder Schrittschuh fahren, und morgen wollen mir mit auf dem Schlitten nach Kötschau fahren, ich, Ernestine, Matiegzek und die Bohlin. Und hernach fahren die Freunde nach Jena und wir nach Weimar. Auf die Redoute freuen mir uns sehr. Wenn Du hier wärst, wäre uns freilich noch lieber; aber da ich höre, daß es Dir mit Deinen Arbeiten gut gehet, das ist besser als Redouten-Freude, weil ich weiß, wenn es Dir mit Deiner Arbeit gut geht, Du auch recht vergnügt wiederkömmst. Und dann wollen mir sehr vergnügt zusammen sein. Aber allem Anschein nach kriegen mir einen starken Winter, denn hier liegt der Schnee schon eine Elle hoch. Leb wohl und behalte mich lieb.

Die Matiegzek empfiehlt sich bestens; und auf den Mittewoch ist die ‚Zauberflöte', und den Sonnabend nach der Redoute und auf den Montag wollen mir das Pannier-Kleid ausnähen[?].

[Beilage: August]

Lieber Vater!

Am Donnerstage bin ich zum ersten Mal auf dem Eise gewesen und habe von halb 2 bis halb 3 Uhr mit Herrn Eisert gefahren. Der Schwansee trug aber noch nicht so, daß man ganz um denselben hätte fahren können, wir fuhren daher bloß von dem Häuschen bis herunter an den Baumgarten, so weit die Bahn ging. Auch gestern habe ich von 4 bis 5 Uhr gefahren, ich bin aber noch nicht um den Teich oft herum gekommen, weil noch keine Bahn gekehrt war und es mir zu sauer wurde, im Schnee zu fahren. Herr Eisert will nun alle Tage, wenn es gefroren ist, mit mir fahren und zwar

allemal von 1 bis 2 Uhr, weil es da am schönsten ist und ich um diese Zeit eben keine Lernstunde versäume. Ich bekomme morgen ein paar Frieshosen und eine Pelzjacke, worauf ich mich sehr freue. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb. Weimar, den 24. November 1798. August Goethe.

93. Goethe

Da Du mir schreibst, daß Du heute nach Kötschau fährst, so will ich Dir, da eben ein Bote geht, dahin einen Gruß senden. Es freut mich, daß ihr schön Wetter habt, und wünsche, daß Dir dieses Vergnügen, so wie alle andre Freuden dieser Woche recht wohl anschlagen und alle Grillen und Träume verjagen mögen. Mit meinen Arbeiten[1] geht es sehr gut, und wenn es noch eine Zeit lang dauert, so werden wir uns Ostern einer guten Einnahme zu erfreuen haben. Lebe recht wohl und grüße Deine Gesellschaft.

Jena, den 25. November 1798. G.

Ich wünsche, daß die zweimalige ‚Zauberflöte' so wie die Redoute gut ablaufen möge. Jena, am 27. November 1798. G.

94. Christiane [Weimar, 27. November 1798.]

Deinen lieben Brief habe ich in Weimar erhalten weil nichts aus unsrer Fahrt nach Kötschau geworden ist. Die Verliebten[2] hatten übele Laune, und allein wollt ich nicht; da sind mir bloß hier herumgefahren. Aber ich bin sehr froh, daß ich nicht von den Launen so eines ehr-

[1] Vor allem ‚Der Sammler und die Seinigen'. — [2] Die S. 146 Genannten.

barlichen Liebhabers abhänge. Denn es ist was Elendes, so eine lange Liebschaft. Wir waren auch durch diesen Brief, den ich Dir hier mitschicke, auf heute zu einer Schlittenfahrt eingeladen, aber ich habe es gleich abgeschlagen. Die Bohlen aber und die Glüsingen sind nüber und können auf Schmutz fahren. Wenn Du was zu bestellen hast, die Bohlen fährt morgen wieder rüber; sie ist bei der Schütz. Den Herrn Richter habe ich, seitdem er sich in Jena ein Räuschchen getrunken hat und sich in die Madame Mereau verliebt, nicht gesehen. Daß es Dir gut geht, das freut mich; wenn Du mir aber schreiben würdest, daß Du kämst, so will ich mich auch recht freuen. Weil Dir meine Würste geschmecket haben, so schicke ich Dir wieder etwas. Leb wohl und habe Deinen Schatz lieb.

[Beilage: August]

Lieber Vater!

Nun ist die Luft auf dem Eise schon wieder zu Ende, alles ist aufgethauet, und man sieht fast keinen Schnee mehr. Am Montage nach Mittag habe ich das letzte Mal gefahren, ich bin aber da meinem Versprechen untreu geworden, denn statt daß ich mich nur jedesmal, wie ich mir vor kurzem vornahm, eine Stunde auf dem Eise aufhalten wollte, habe ich an diesem Tage 2 Stunden von 2 bis 4 Uhr gefahren. Ich würde dieß aber gewiß nicht gethan haben, wenn meine liebe Mutter nicht auch auf dem Eise gewesen wäre, von welcher ich mich nicht gern trennen wollte. Von einem Geschenke, das mir Herr Meyer von Jena gemacht hat, will ich Ihnen bald Nachricht geben. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.
Aug. Goethe.

1799

94. Christiane [Weimar, 27. März 1799.]

Lieber, Bester, itzo will ich Dir sagen, wie es mir in Deiner Abwesenheit ergangen ist.

Freitag, den 22., war ich in der Kirche und auf den Abend bei der Matiegzek. Sonnabend am Tage bin ich fleißig gewesen und habe allerlei in Ordnung gebracht; und auf den Abend war die Matiegzek bei mir. Sonntag in der Kirche und nach dieser nach Belvedere. Montag waren die Freunde bei mir, und wir gingen in die Komödie; das Stück[1] ging sehr gut. Dienstag frühe habe ich mich mit dem Gartenwesen beschäftigt, welches mir dieß Frühjahr recht viel Freude machen wird; auf den Abend Redoute, wo ich wieder einen sehr schönen Tänzer habe kennen lernen, der mit dem Namen Eisert heißt. Heute muß ich mich erkundigen, was es vor ein Landsmann ist. Mit dem habe ich so viel getanzet, daß ich ein paar ganz neue Schuhe habe durchgetanzt; habe aber auch 1 kleinen Thaler gewonnen, und es war sehr schön, es hat mir sehr gefallen, und ich bin heut ganz munter und vergnügt. Heute habe ich Dich schon oft gewünscht, daß Du hier wärst, daß ich Dir alles erzählen könnte. Ich habe gestern viel Freude gehabt; nur als ich nach Hause kam, fehlte

[1] ‚Hamlet‘.

mir mein lieber Schatz. Da küßte ich den Gustel und schlief ein. Heute habe ich wieder allerlei zu besorgen, und auf den Abend werde ich den Herrn Spitzeder sehen.[1] Morgen geht es nach Kötschau, und auf den Freitag wollte ich nach Roßla fahren und da allerlei ins Gleiche bringen.

Wenn Du wiederkömmst, wirst Du mir es schon schreiben. Leb wohl und denke manchmal an Schatz. Adieu, Lieber.

[Beilage: August]

Lieber Vater!

Diese Feiertage habe ich sehr vergnügt zugebracht. Ich habe meist im Garten gespielt, besonders mit Götzen und Ernsten viel gekegelt. Am zweiten Feiertage habe ich den ‚Hamlet' gesehen, der mir sehr gefallen hat; Malcolmi machte den Geist sehr gut, er sprach in einem tiefen Tone und betrug sich wirklich wie ein Geist, vor dem man sich fürchten muß. Vohs gefiel mir als Hamlet sehr gut, besonders da, wo er die kleine Komödie aufführen läßt. Gestern wurde im Garten an meinem kleinen Häuschen gemauert, in das ich das Wasserhuhn logiren will. Hierauf schossen wir mit dem Bogen, dann spielte Stein und Götze mit meinem Dorfe, das ich durch den Drachen verwüsten ließ. Die Redoute gefiel mir nicht, weil nichts Komisches zu sehen war. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

Julius August Goethe.

95. Christiane [Weimar, 30. März 1799.]

Itzo, mein Lieber, folgt meine Fortsetzung. Der Herr Spitzeder ist, glaube ich, mehr vor ernste Rollen als vor komische, hat aber eine sehr gute Aussprache.

[1] Als Osmin in Mozarts ‚Entführung aus dem Serail'.

Und ich glaube, wenn man ihn gewohnt ist, wird er besser gefallen. Den Donnerstag waren mir [in] Kötschau sehr vergnügt. Es gingen einige theatralische Szenen vor, die ich Dir alle so des Abends erzählen will; dann mußt Du gewiß lachen. Gestern war ich [in] Roßla und habe den Reimann gesprochen; der ist in der völligen Arbeit, und zu Ende der künftigen Woche wird er mit setzen der Bäume fertig werden. Ich habe mit ihm gegessen, und ich hatte etwas Wein mit, das war gut. Ich habe auch dem Pachter seinen Bruder auf ein paar Tage mitgenommen. Nunmehro sind unsere Lustpartieen am Ende, und sobald es gutes Wetter wird, will ich mich sehr viel mit meinem Gartenwesen beschäftigen; und alsdenn haben wir vielleicht auch wohl Pferde, die mir alsdann viel Freude machen werden und Arbeit.[1] Daß Du aber bald einmal nach Roßla mußt, ist sehr nöthig; es ist so vieles zu bereden, ich muß aber auch dabei sein. Wenn Schiller nicht zu der Zeit, wo Du rüberkömmst, mitkömmt, und es wäre schönes Wetter, so könntest Du nach Roßla reiten, und ich käme mit dem Wagen und holte Dich, und auf den Abend führen mir herein. Daß Dir es mit Deinen Arbeiten gut geht, freut mich sehr, aber noch mehr, daß Du

[1] Am 15. Februar hatte Goethe an Christiane geschrieben: „Mit den Pferden ist es mein völliger Ernst; nur muß man sich voraussagen, daß bei dem Vergnügen und Nutzen, den man sich davon verspricht, auch manches sehr Unangenehme vorkommt, worüber man sich denn hinwegsetzen muß." Philipp Seidel, Goethes ehemaliger Diener, jetzt Rentbeamter in Weimar, sprach Goethen seine Freude über den Entschluß brieflich aus, „denn ich fange an zu begreifen, daß ohne diese vornehmen Tiere eine nicht gemeine Existenz immer unvollständig bleibt.... Mamsell Vulpius sagt mir, daß Sie gern Auskunft haben möchten, was Sie an Fourage auf zwei Pferde erhielten, und was an dem Rückständigen etwa zu gewinnen sein könnte"; folgt die Berechnung, mit dem Ergebnis: da Goethes Deputat mit Michaelis 1798 angegangen, so könne Goethen an der halbjährigen Fourage einen reinen Gewinn von 40 Talern 2 Groschen 6 Pfennigen machen.

vergnügt bist. Ich bin auch ein Hase, wenn ich nur nicht seit der Redoute schon ein Meerweibchen[1] wäre. Leb wohl und denke an Deinen Schatz, der Dich immer lieber hat.

[Beilage: August]

Lieber Vater!

Gestern war ich mit meiner Mutter in Roßla, wo ich mich sehr lustig gemacht habe. Wir fuhren um 9 Uhr von hier weg und waren um 11 Uhr unten. Ich verzehrte nun ein Stück Brot, Eier und Schinken, dann ging ich mit Götzen von 12 bis 3 Uhr in die Schule, wo zuerst 2 Jungen an die Tafel geschriebene Noten absingen mußten, ich sahe indeß Bilder an; dann mußten dieselben Jungen ein Liedchen absingen, wobei ich sehr gelacht habe, weil sie immer jede Zeile 4—6 Mal wiederholten und zwar immer in andern Tönen. Nun wurde geschrieben, ich schrieb eine Vorschrift ab, in welcher die Größe der Erde angegeben war. Nachher wurden einige Wörter buchstabirt. Nach der Schule hüpften wir im Strohe herum. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb. August Goethe.

96. Christiane

Lieber, was ich mich und das Kind freuen auf das gute Väterchen, kannst Du Dir nicht vorstellen, und wir streiten uns des Morgens im Bette, wer Dich zuerst grüßen will. Wenn Dir es möglich ist, so schreibe mir noch ein Briefchen, ob Schiller gleich mit Dir kommt, und ob ich ein Abend-Essen zurecht machen soll. Es geht doch wohl bis Mittwoch jemand herüber, und Du kannst mir ja auch noch ein Wort durch die Botenweiber schicken.

[1] In Goethes Ehesprache Bezeichnung für die monatliche Regel (worauf ist der Ausdruck zurückzuführen?).

Heute gehe [ich] in die ‚Zauberflöte' zum 30. Mal.[1] Mit meinen Gärten geht es auch ziemlich vorwärts; der Garten am Hause ist ganz in Ordnung. Und wenn es schönes Wetter ist, wirst Du wohl nicht viel heraus kommen. Leb wohl, bis ich Dich wiedersehe, ich erwarte Dich mit großer Liebe und Sehnsucht. Weimar, den 6. April [1799]. C.

*

Am 10. April kehrt Goethe nach Weimar zurück. Schiller begleitet ihn, um einer Wiederholung der ‚Piccolomini', sowie den Proben und der Uraufführung des ‚Wallenstein' (20. April) beizuwohnen; am 25. früh fährt Schiller nach Jena zurück.

In diesen Tagen wird zu Christianens größter Freude der Ankauf eines stattlichen Gefährts vollzogen; in Goethes Tagebuch lesen wir darüber, 24. April: „In Belvedere die Pferde probirt. Abschluß des Pferdekaufes"; 25.: „Abends zu Hause die Angelegenheit wegen der Equipage in Ordnung gebracht"; 26.: „... ausgefahren durch Ober-Weimar und ums Webicht." Auch unter dem 28., 29. und 30. April vermerkt das Tagebuch Spazierfahrten; und als Goethe am 1. Mai für vier Wochen Schillern nach Jena folgte, mußte Christiane nicht nur vom Gatten, sondern auch von ihren zwei Rößlein Abschied nehmen.

*

97. Goethe

Der Herr Professor[2] wird Dir schon erzählt haben, daß wir mit den Pferden ohne Anstoß herübergekommen sind, ich bin schon zweimal spazieren gefahren, und es geht recht gut damit. Ich lasse ihnen den Tag 3 Metzen geben, da können sie sich schon ausfüttern; ich werde sie aber auch dafür nicht schonen; sobald das Wetter nur ein wenig freundlicher ist, will ich nach Dornburg fahren und vielleicht sonst noch einige Touren machen.

[1] Die Oper war bis zu diesem Tage innerhalb fünf Jahren (seit 1794) vom Weimarer Hoftheater 54mal, davon in Weimar 33mal aufgeführt worden. — [2] H. Meyer.

Wie es mit dem Heideloffischen Packet gegangen ist, kann ich nicht begreifen. Es ist hier nicht zu finden, und Geist will so gut als für gewiß behaupten, es müsse schon im Februar nach Weimar gekommen sein. Nach meinem Calender habe ich Dir am 15. Februar ein großes Packet geschickt, das in grünem Wachstuch eingepackt war; es steht freilich nicht angemerkt, daß das Heideloffische Packet sich dabei befand, es war aber zur damaligen Zeit schon angekommen, und ich finde weiter keine Spur. Besinne Dich doch und frage etwa die Leute, ob sich niemand etwas erinnert; der Fall ist mir gar unangenehm und mir gar noch nicht passirt.

Von meiner Arbeit[1] kann ich noch nichts loben, doch das wird ja wohl auch kommen. Heute nichts weiter, grüße das gute Kind und lebe recht wohl.

Jena, am 3. Mai 1799. G.

98. Christiane [Weimar, 3. Mai 1799.]

Wegen des Packet an Heideloff bin ich verdrüßlich, und alle Bestellungen von Dir sind mir so nothwendig, daß ich sie nicht geschwind genug aus dem Hause bringen kann. Und Du wirst auch noch nicht gehört haben, daß ein Brief oder Packet, das Du mir schicktest, liegen geblieben wäre. Daß ich im Februar ein grünes Wachstuch, wo viele Packete drin waren, [erhalten habe,] weiß ich; aber Geist kann nach seiner Art gedacht haben, er hat das Packet eingepackt, und hat es bei siche liegen lassen. Denn hier

[1] 'Der Sammler und die Seinigen'.

wäre manches auch nicht besorgt, wenn ich es nicht besorget. Daß es bei mir nicht weggekommen ist, davor wollt ich mit meinem Leben stehen. Damals, als die Gemälde weg waren, sagte Geist auch: er hätte es der Tante gegeben. Marie hat mir gesagt, sie hätt einmal was an Heideloff in das Komödienhaus getragen; aber sie weiß nicht, ob es ein Brief oder Packet gewesen ist. Daß Du mit Deinen Pferdchen zufrieden bist, freut mich. Fahr nur alle Tage, damit sie nicht so muthwillig werden. Wir sind alle sehr fleißig, um Dir das Haus wieder recht aufzuputzen. Den Montag habe ich große Wäsche. Den Wein-Zettel schicke ich Dir wieder, weil Dir ihn Geist nicht hat unterschreiben lassen; schick mir ihn den Mittewoch wieder mit.

Leb wohl und behalte mich nur lieb.

[Beilage: August]

Lieber Vater!

Ich habe mich sehr gefreut, daß Ihre Pferde Sie gut den Steiger hinabgefahren und glücklich nach Jena gebracht haben. Am Mittwoche war ich in der Komödie und sahe 'Das Epigramm',[1] das Stück hat mir ziemlich gefallen. Cordemann als Hauptmann Klinker und Becker als Blinder haben ihre Sachen gut gemacht. Benda war ein Bedienter, der noch dicker war als Genast, der als Hippeltanz mir auch gefallen hat. Er wurde wegen eines Gutachtens, das er nicht selbst gemacht hatte, von dem Fürsten abgesetzt, die Pagen hatten ihm einen papiernen Haarbeutel angehängt. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb. Weimar, den 3. Mai 1799.

August Goethe.

[1] Lustspiel von Kotzebue.

99. Goethe

Da die famose Brunnenfege[1] erst Montag, den 20., sein wird, so geht es recht gut an, daß Du mich besuchest, denn ich habe diese Woche Zeit, das Nöthige zu vollenden.

Du kommst also Sonnabend, den 18., Abends gegen sechs Uhr hier an. Geist soll Dir entgegen gehen, daß Du gleich am Garten[2] anfahren kannst, wo es Dir gewiß recht wohl gefallen wird.

Bringe aber einiges mit, als
Sechs Flaschen rothen Wein,
Ein paar Fläschchen Bischofessenz,
Etwa Salvelatwurst und
für den ersten Abend etwas Kaltes zu essen.
Auch einige Stückchen Wachslicht.

Sonst sollst Du alles artig eingerichtet finden, und wir können uns einige Tage gar wohl zusammen vergnügen und ausschwätzen.

Bringe auch noch etwas gutes Öl mit, und wenn Du sonst noch etwas zu so einer ländlichen Wirthschaft nöthig glaubst; denn es soll mir ganz lieb sein, wenn Du einige Zeit dableiben willst, da ich im Schloß ganz ungestört arbeiten kann.

Ich schicke Dir von ‚Hermann und Dorothea' zwei Exemplare, eins für die Mutter und eins für Dich; lasse aber Deins nicht durch viele Hände gehen, indem ich Dir,

[1] In Golmsdorf bei Jena. — [2] Dem Klippsteinschen Garten, dessen Häuschen Goethe für gelegentliche Besuche der Seinigen gemietet hatte.

wenns beschmutzt ist, keins so leicht wieder schaffen kann,[1] und lebe indessen recht wohl. Jena, am 12. Mai 1799.

G.

*

Christiane traf mit August am 18. in Jena ein. In Goethes Tagebuch lesen wir über diese Zeit unterm 18.: „Abends kamen die Meinigen, mit denen im Garten gegessen"; 19.: „Spazieren gefahren gegen Lobeda.... Mit den Meinigen Nachmittag zu Schiller, wo sich Frau von Stein befand.... Nachts im Garten gegessen"; 21.: „Nach Dornburg mit den Meinigen." Vom 22. an gedenkt Goethe im Tagebuch der Seinigen nicht mehr ausdrücklich, doch deuten die Vermerke vom 22.: „Früh im Garten", 23.: „[Früh] In den Garten. Um 11 Uhr spazieren gefahren gegen Lobeda. Mittags im Garten gegessen", 25.: „[Abends] im Garten" ihre Anwesenheit an. Am 27. Mai früh erfolgt die Rückkehr nach Weimar.

Am 31. Juli zog Goethe für sechs Wochen in sein Gartenhäuschen am Park, um ganz ungestört seinen Arbeiten leben zu können, unter denen die Sammlung und Anordnung der Gedichte für den 7. Band seiner ‚Neuen Schriften' obenan stand. Frau und Sohn schickte er inzwischen nach Jena, wo sie vermutlich wieder das nämliche Gartenhaus bewohnten wie im Mai dieses Jahres. „Lassen Sie August", schreibt Goethe unterm 7. August an Schiller, „manchmal bei sich gut aufgenommen sein; da ich nicht nach Jena entweichen konnte, so mußten die Meinigen weichen, denn dabei bleibt es nun einmal: daß ich ohne absolute Einsamkeit nicht das Mindeste hervorbringen kann." Ein Glückwunschbrief Goethes an Christiane zum 6. August ist nicht bekannt; sie selbst schrieb an ihrem vermeintlichen Geburtstag, wie folgt.

*

100. Christiane [Jena, 6. August 1799.]

Wir sind hier in Jena beide, ich und der Bube, sehr wohl und vergnügt. Am Sonntag waren wir in der

[1] Wahrscheinlich handelt es sich hier um die kostbarste, zum Geschenk an Damen bestimmte Ausgabe in Einband von gewirkter Seide, der Messer und Schere beigegeben waren, denn Frau Rat sagt in ihrem an Goethe gerichteten Dankbrief, 24. Mai, ausdrücklich: „das Werck verdint solche verschönerungen."

Trießnitz, den Montag auf der Leuchtenburg, wo mir es gefallen hat. Mündlich will ich Dir alles näher erzählen. Heute wollen wir nach Wöllnitz. Sei so gut und schreibe mir, wie es Dir in meiner Abwesenheit gehet, und ob es nothwendig ist, daß ich Donnerstag kommen soll. Sonst, dächte ich, käm ich erst Freitag Abend oder Sonnabend frühe. Schreibe mir aber ja, ob es Dir recht ist, sonst komm ich, wenn Du es haben willst. Es ist hier sehr schön, und es geht uns sehr gut. Heute hat mich der Gustel und die Tante jedes mit einem großen Kuchen angebunden, und ich denke, wir wollen heute noch recht vergnügt sein; und wenn wir wieder beisammen sind, will ich Dir alle unsere Späße erzählen. Schreibe mir auch, wie es im Hause steht, ob sie ihre Sachen gut machen. Leb wohl und behalte mich lieb. C. V.

[Beilage: August]

Lieber Vater!

Es gefällt mir hier recht sehr, alle Tage fahre ich mit meiner lieben Mutter wo anders hin; vorzüglich gefiel mirs auf der Leuchtenburg, wo ich gleich Bekanntschaft mit einem Tambour machte, der mich allerwegens herumführte. Wenn ich wieder zu Ihnen komme, so habe ich viel davon zu erzählen, auch gehe ich oft zu den Karl,[1] da sind wir auch recht vergnügt und spielen. Ich habe hier auch die Springer gesehen, welche mir sehr viel Freude gemacht haben, besonders da der eine durch ein Feuerwerk sprang, das war sehr schön. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb. Ihr gehorsamer Sohn August Göthe. Weimar [Jena], den 6. August 1799.

[1] Schillers Sohn.

101. Christiane [Weimar, 2. October 1799.]

Da Dir es mit Deinen Arbeiten gut geht, mein Lieber, so muß ich wohl zufrieden sein, daß Du noch nicht kömmst.[1] Ich habe aber eine Bitte an Dir, daß, wenn die Frau oder Herr Geheimer Rath Schmidt an Dich schreiben wegen der Köchin, daß Du Dich auf nichts einläßt, als daß die Köchin wegen ihres doppelten Vermiethens bestraft werde. Denn ich habe es ganz der Polizei übergeben, und man wird nunmehro an Dich kommen, denn man will sie nicht her lassen wegen Nähe der beiden Gärten.[2] Ich werde sie wohl auch nicht kriegen; aber sie müssen mir mein Miethgeld, das bei der Polizei liegt, und itzo meinen Schaden ersetzen. Das hat mir auch Undeutsch gesagt. Ich habe itzo 2 junge Mädchen im Hause, die will ich recht gut einrichten, daß alles gut geht, wenn Du wiederkömmst. Ich bin itzo mit dem Obst beschäftigt. Wenn das vorbei ist, geht es an Kartoffeln und Kraut. Ich habe sehr viel Zwetschgen getrocknet und Äpfel. Wenn Du noch so lange bleibest, so könntest Du, wenn Du mit Deiner Arbeit fertig wärst, uns den Wagen schicken, daß wir Dich abholten; oder ist die Weinlese noch später? Da Du so lange weg bist, mußt Du mir zweimal so viel Baumwolle mitbringen. Meine Bank[3] gönnt uns niemand, sie möchten gar zu gerne uns einige Plätze abnehmen. Am Tage habe ich itzo viel zu thun und Abends gehe ich in [die] Komödie oder lese. Denn die Menschen werden

[1] Goethe war seit 16. September in Jena, vor allem, um die Übersetzung von Voltaires ‚Mahomet' auszuführen. — [2] Am Park; Goethe und Schmidt waren „Zaunnachbarn". — [3] Im Theater.

mir immer mehr verhaßt. Ich will nächstens auch mit auf die Leuchtenburg ziehen.[1]

Adieu, lieber bester Schatz! leb wohl und behalte mich lieb.

Sei so gut und schicke mir einen Zettel auf ein paar Flaschen Wein; die 4 sind alle.

[Beilage: August]

Lieber Vater!

Ich danke Ihnen für die schönen Feigen und Birnen, ich habe von beiden gekostet und sie recht wohlschmeckend gefunden. Es thut mir sehr leid, daß das Unglück, welches Ihr Pferd am Fuße gelitten hat, Sie bisher hinderte, alle Tage eine kleine Spazierfahrt zu machen. Auch wurde ich sehr traurig, als ich in Ihrem Briefe, für den ich Ihnen vielmals danke, die Worte las, daß Sie Ihrer Geschäfte wegen noch 10 Tage in Jena bleiben würden; kommen Sie, wenn es möglich ist, bald, denn ich möchte Ihnen gern ein Küßchen geben. Leben Sie wohl. Weimar, den 2. October 1799. Goethe.

102. Goethe

Da ich so lange von Dir weg bleibe, so muß ich auch ein Blatt von meiner eignen Hand schicken und Dir sagen, daß ich Dich von Herzen liebe und immer an Dich und an das gute Kind denke. Die ersten vierzehn Tage habe ich fleißig zugebracht, aber es waren nur einzelne Sachen, die nicht viel auf sich hatten.[2] Zuletzt machte ich mich an eine Arbeit, die mir zu gelingen anfing. Du hast mich wohl sagen hören, daß Durchlaucht der Herzog ein fran-

[1] Humoristischer Ausdruck für „ich werde nächstens verrückt (und muß in das Irrenhaus auf der „Leuchtenburg". — [2] Darunter auch ‚Faust' und Farbenlehre.

zösches Trauerspiel übersetzt wünschte, ich konnte immer damit nicht zurecht kommen. Endlich habe ich dem Stück[1] die rechte Seite abgewonnen, und die Arbeit geht von Statten. Wenn ich mein Mögliches thue, so bin ich bis den 12. fertig und will den 13. abgehen. Bis ich das Stück ins Reine bringe und es spielen lasse, hab ich doch in den trüben Wintertagen etwas Interessantes vor mir, und dann wollen wir uns zusammensetzen und es ansehen.

Daneben hab ich noch manchen Vortheil und Genuß durch Schillers Umgang und andrer, so daß ich meine Zeit gut anwende und für die Folge manchen Nutzen sehe. Das wird Dich freuen zu hören, weil es gut ist und mir für die nächste Zeit Gutes verspricht.

Ich bin übrigens recht wohl und lebe sehr einfach. Auch bin ich viel spazieren gegangen, diese acht Tage, in denen ich das Pferd mußte stehen lassen. Es ist wieder ganz geheilt. Der Stallmeister[2] hat seine Cur recht gut gemacht. Ich werde ihm dafür ein halb Dutzend Bouteillen Wein verehren.

Die Trabitius bleicht schon an Deiner Baumwolle im Hofe und hat sie doppelt mit Roth unterbunden, weil sie feiner ist als die übrigen Stränge, um sie ja nicht zu verwechseln. In wenig Zeit bin ich wieder bei Dir, und dann wollen wir manche gute Stunde zusammen zubringen.

Was die Menschen überhaupt betrifft, so thu ihnen nur so viel Gefälligkeiten, als Du kannst, ohne Dank von ihnen zu erwarten. Im Einzelnen hat man alsdann manchen Verdruß, im Ganzen bleibt immer ein gutes Verhältniß.

[1] Voltaires ‚Mahomet'. — [2] Seidler.

Lebe recht wohl. Behalte mich lieb wie mein Herz immer an Dir und an dem Kinde hängt. Wenn man mit sich selbst einig und mit seinen Nächsten, das ist auf der Welt das Beste.
Jena, den 3. September [October] 1799. G.

103. Christiane [Weimar, 5. October 1799.]

Dein Brief, mein Lieber, hat mich sehr gefreut. Wir wollen wie immer uns nur recht lieb haben. Ich habe Dich lieb und bin fleißig und thue in allem meine Schuldigkeit. Gefällig bin ich nur gegen alle Menschen zu viel, ich glaube nur, ich bin zu gut, und die Menschen mißbrauchen meine Güte. Das habe ich von neuem bei der Marien und Gille erlebt. Ich könnte an ihrer Statt gute Freundinnen genug haben, aber ich werde immer mißtrauischer gen alle Menschen, weil sie nur immer aus Interesse mit mir umgehen. Ich werde es freilich nicht anders machen. Ich will mich also darüber wegsetzen und meinen Weg vor mich gehen, meine Haushaltung gut versehen und meinen Schatz lieb haben, und meine Freude an dem Buben sehen, und dann mannichmal eine steife Kaffee-Visite machen. Ich bin letzt bei Kammer-Secretär Scheiben gewesen und bei Gerichts-Sekretär Rentschens. Da kann [ich] Dir aber versichern, daß in solcher Gesellschaft beinahe kein vernünftiges Wort gesprochen wird und so gelogen wird, daß man erschrickt; wovon ich Dir allerlei zu erzählen habe. Denn ich glaube, wenn Du wiederkommst, kommt auch meine frohe Laune wieder. Ich freu mich schon voraus auf das Stück, ob ich

es gleich nicht kenne.[1] Und wenn Du vergnügt bist, das ist mir lieber als alles. Du schreibst mir, daß Du den 13. kommen willst, das ist gerade auf den Zwiebeljahrmarkt; da wär es besser, Du kämst einen Tag früher oder später. Doch wenn Du auch diesen Tag kommen willst, sollt Du mir lieb sein, ich habe es nur zu Deiner Nachricht geschrieben. Heute Nachmittag gehe ich zu der Kammerdiener Kämpfern und auf den Abend in die Komödie. Mit meinem Obst bin ich sehr zufrieden, daß ich es behalten habe; es wird mir vor diesen Winter großen Nutzen bringen. Auf künftige Woche werde ich Muß kochen. Hier sind gar keine Nüsse mit Schalen zu haben; könntest Du mir Mittewoch etwas mitschicken, so geschäh mir ein großer Gefalle, ich muß grüne Schalen ins Muß haben. Ich freu mich diesen Winter auf die Komödie, wenn wir auf der Bank zusammen sitzen werden, und überhaupt auch auf die Winterabende, wenn wir zu Hause miteinander schwätzen. Leb wohl und vergnügt und behalte mich so lieb wie ich Dich. Ich danke Dir herzlich vor Deinen Brief.

Weimar, den 6. October [1799]. C. V.

[Beilage: August]

Lieber Vater!

Ich danke Ihnen für die schönen Feigen und Birnen, womit Sie uns diesen Morgen sehr erfreut haben. Ich aß 2 Feigen und eine Birn zum Frühstück und beides schmeckt mir noch immer gut. Gestern schüttelten wir viele Zwetschchen und legten sie ins Gartenhaus auf Stroh. Wir haben nur noch einen Aepfel- und einen

[1] Voltaires ‚Mahomet'.

Birnbaum abzunehmen. Diesen Morgen um 8 Uhr war ich bei dem Herrn Geheimerath Voigt und trug ihm Aepfel und Birnen hin, ich habe aber nur die Frau Geheimeräthin gesprochen. Der Frau von Stein will ich auch so bald als möglich etwas Obst bringen. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb. Weimar, den 6. October 1799. A. Goethe.

104. Christiane [Weimar, 20. November 1799.]

Lieber, ich glaube nun nicht, daß Du diese Woche kömmst. Die Optik[1] hat mich gar nicht gefreut; der Gustel hat auch gleich gesagt: „Nu kömmt das Väterchen noch nicht.“ Ich bin in meiner Art fleißig, und Du wirst Dich recht über den alten Garten freuen, wenn Du wiederkommst. Die Kinder vertragen sich sehr gut zusammen, und Karl[2] läßt beinahe keine Spur von Eigensinn merken. Wenn das Kind ordentlich behandelt wird, ist es das beste Kind von der Welt. Er hat sich so an mich gewöhnt, daß er überall mit mir herumgeht und mich nur seine gute Damela nennt; und nach und nach soll er auch mit zu Herrn Eisert gehen, man muß nur sachte mit ihm zu Werke gehn. Er hat auch Furcht vor mir, er kniet auf keinen Stuhl mehr, er holt sich eine Hitsche oder so etwas, wenn er zum Fenster naus sehn will. Wenn Geist Kartoffeln kriegen kann, so soll er sie nur in einen Sack thun und, wenn Sie rüberfahren, auf den Wagen vorne binden. Es ist auch noch ein Nößelfläschchen mit nüber gekommen, schicken Sie mir es mit, es gehört in Keller. So habe ich

[1] Goethe hatte am 16. November die Farbenlehre wieder in Angriff genommen. — [2] Schillers Sohn wohnte bei Goethes, weil die Mutter krank war, und weil die Vorbereitungen zur Übersiedlung nach Weimar begannen.

weiter keine Betrübniß,[1] nur mein armes Pferd dauert mich sehr. Das Bein ist sehr schlimm geworden, und das arme Thier muß sehr viel leiden. Aber mit dem Kutscher bin ich recht zufrieden, was der sich Mühe mit dem Pferde gibt; und er selbst ist nicht froh und arbeitet den ganzen Tag, was er kann.

Ich wünsche Dir, daß Dir es gut geht und wieder vergnügt bei uns kommst. Indeß leb wohl, behalte mich lieb. C. V.

[Beilage: August]

Lieber Vater!

Sie haben mich gestern etwas niedergeschlagen, als Sie alle Ihre Schriften nach Jena holen ließen, woraus ich den Schluß mache, daß Sie so bald nicht wieder nach Weimar kommen wollen; Sie bleiben aber doch nicht zu lange aus? — Meine Täubchen befinden sich wohl, sie haben sich um einige Paar vermehrt, welche ich von Wittichs geschenkt bekommen habe; sie haben immer sehr guten Appetit, so daß ich nicht Gerste genug streuen kann. In dem Hausgarten baue ich mir einen Pferdestall. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb. Weimar, den 20. November 1799. A. Goethe.

105. Christiane [Weimar, 23. November 1799.]

Daß Dir es, mein lieber Schatz, so gut geht, das ist mir sehr lieb. Das Wetter ist dieses Jahr auch besser. Ich danke Dir vor den Weinzettel. Heute bin ich wieder wohl, aber drei Tage habe ich im Bette gelegen und bin

[1] Der Ton liegt auf „So“ (vgl. S. 69).

recht krank gewesen. Der Herr Professor[1] wollte Dir einen Boten schicken, aber ich that es nicht, denn ich kenn meine Natur schon: ich bin gleich sehr krank, aber es vergeht auch bald wieder. Es ist hier so eine Seuche, es ist eine Art von Ruhr, und wer sich nicht abwartet, so wird es schlimm. Aber ich habe recht eingenommen und mich gut gehalten, so ist [es] nun vorüber. Den Gustel habe ich heute was abzuführen einnehmen lassen, damit er mir nicht auch krank werde; und morgen soll Karl[2] auch etwas kriegen. Der August ist mir nicht vom Bette gekommen; er wird alle Tage vernünftiger, so daß [ich] oft vor ihm erschröcke. Daß es mit der Frau Hofräthin[3] so gut geht, das freut mich. Der Karl befindet sich wohl und ist vergnügt. Mit dem Pferde ist es doch so weit, daß es nicht mehr eitert; nun wird man sehen, ob es besser wird.

Leb wohl und behalte mich lieb.

106. Goethe

Ich danke Dir, mein liebes Herz, daß Du mir von Deinem Übel nichts gesagt hast, bis es vorbei war, Du weißt, welchen herzlichen Antheil ich an Dir nehme. Es ist mir tröstlich, das gute Kind bei Dir zu wissen.

Mein Fleiß fängt jetzt erst recht an, wie es immer geht, wenn ich einmal 14 Tage hier bin; das gute Wetter führt uns sanft gegen des Jahres Ende, und ich kann einen viel bessern Winter als den vorigen hoffen. Wenn Du mir nur gesund bleibst.

[1] H. Meyer. — [2] Schiller. — [3] Schiller.

Ich küsse Dich und das Kind in Gedanken, und meine Abwesenheit wird mir dadurch leidlich, daß ich für euch arbeite. Lebet wohl und liebt mich.

Jena, den 24. November 1799. G.

1800

Am 28. April reist Goethe zur Ostermesse nach Leipzig und schickt von dort alsbald ein Packet mit Geschenken an die Seinigen.

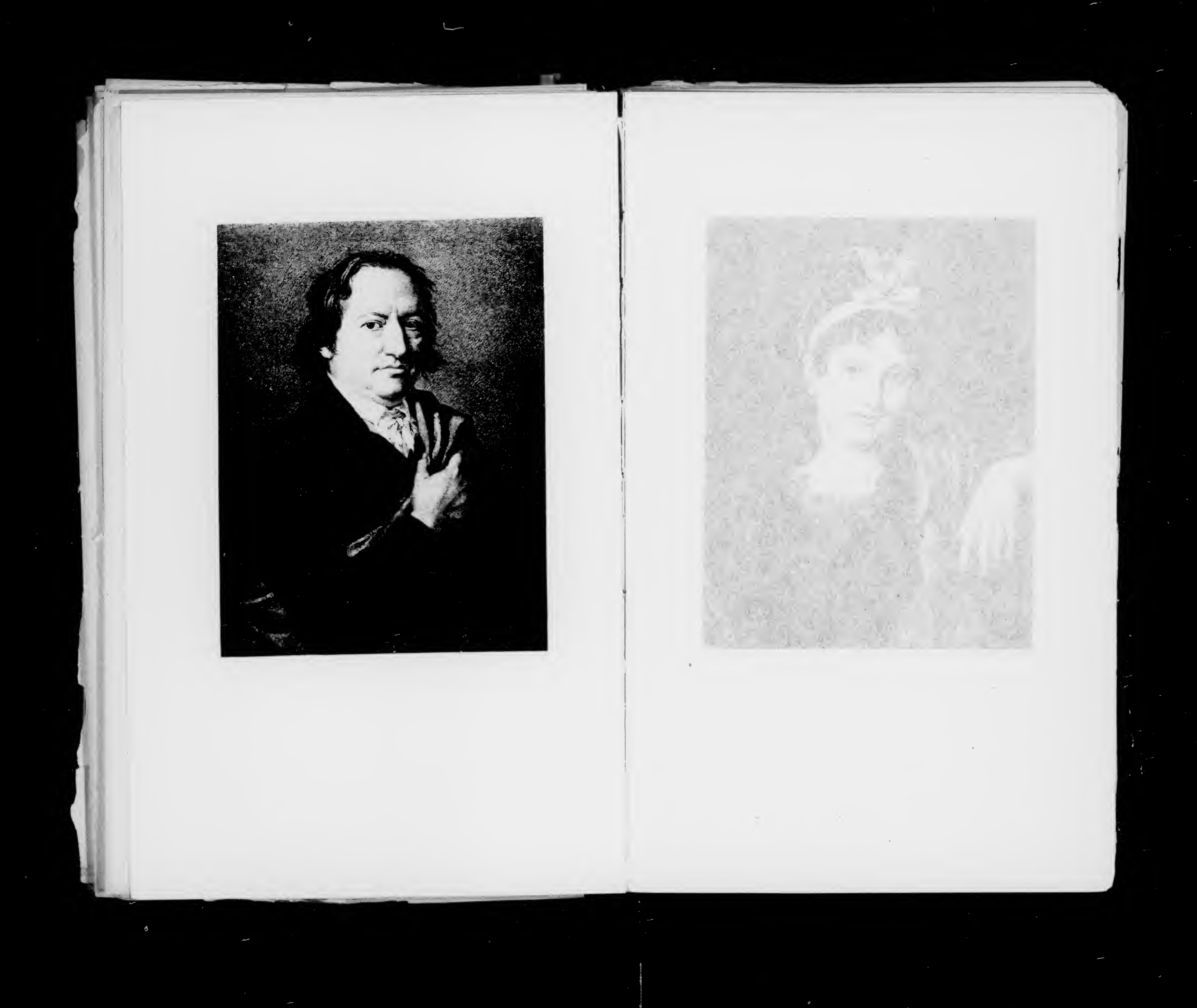
*

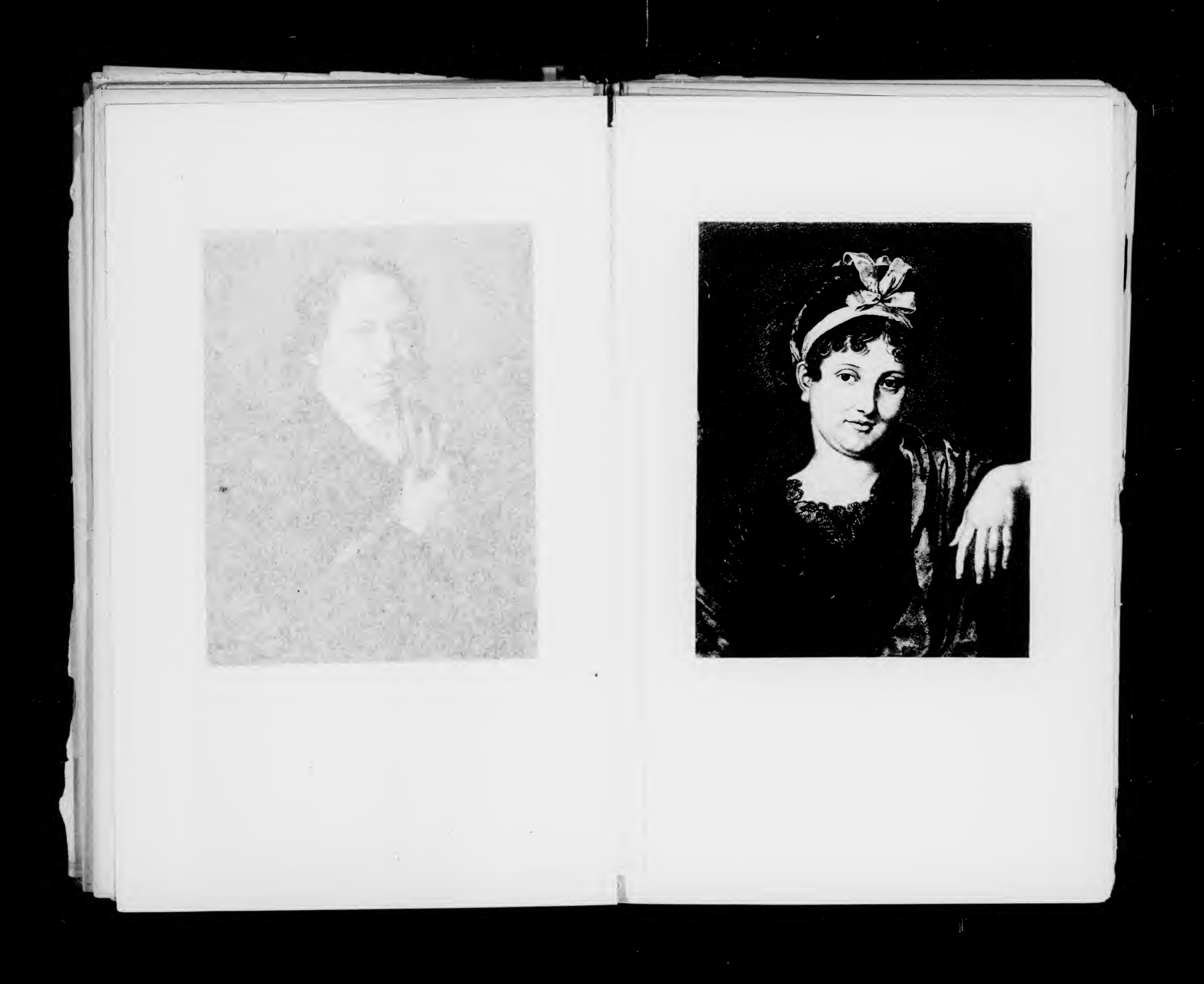
107. Christiane   Weimar, den 3. Mai [1800].

Lieber, Bester,

Deine Messe hat sehr große Freude bei uns gemacht, der August hat über die Mütze viel Vergnügen, und ich bin nach meiner Art etliche Mal um den Tisch herum gehuppt. Eine noch größere Freude hättest Du uns gemacht, wenn Du mit dabei gewesen wärst. Du hast aber sehr wohl gethan, nicht gleich wieder mit zurück zu reisen; ich glaube, daß Dir es recht gut sein soll, daß Du Dich einige Zeit da aufhältst. Ich bin indeß recht fleißig im Garten und Hause gewesen, und ich hoffe, bis Du wiederkömmst, soll alles in der größten Ordnung sein, auch sollst Du mich da schon in einem Kattunkleidchen sehen. Der Herr Bury[1] hatte auch eine sehr große Freude über das Tuch, er ist auch fleißig und mannichmal wird auch etwas gehast. Gestern waren wir im alten Garten, und morgen wollen wir nach Erfurt, wo ich ihm schon im voraus gesagt habe, daß da Äuglichen gemacht werden. Das will er aber nicht leiden, also wird es nichts werden, und ich werde mich darein finden müssen. In Leipzig wird es wohl auch nicht wenig Äuglichen geben.

[1] Seit Ende Oktober in Weimar, wohnte in Goethes Haus.





Hier schicke ich Dir auch alles, was Du verlangest durch den Herrn Legations-Rath Bertuch, der sich ein großes Vergnügen daraus macht, es mitzunehmen.

Danken will ich Dir vor alles, wenn Du selbst bei mir bist; es betrübt mich der schöne Spargel, den ich alle Tage, da Du nicht da bist, daß [ich] ihn verkaufen muß. Leb wohl und komm bald wieder. C. V.

Adieu, mein Lieber, behalte mich lieb, ich freu mich herzlich, Dich wiederzusehen.

[1. Beilage: August]

Lieber Vater!

Sie haben mir eine große Freude gemacht, daß Sie mir von Leipzig die schöne Mütze und den Geldbeutel geschickt haben. Eine solche Mütze habe ich mir schon längst gewünscht, ich trage sie sehr gern, denn ich gefalle mir darinne. In dem Geldbeutel verwahre ich einen neuen Gulden, 3 Groschen, 1 Pfennig und 1 Heller. Es ist Schade, daß ich Sie in Leipzig nicht besuchen kann, weil mein Onkel nicht in die Messe reiset. Bleiben Sie recht gesund und behalten Sie mich lieb. Weimar, den 3. Mai 1800. A. Goethe.

[2. Beilage: Bury]

Herzlichen Dank für das schöne grüne Gewand!

Wenn Sie echten Chinesischen Zinnober bekommen könnten, wäre es sehr gut, um die Farbe des Mantels[1] herauszubringen; beiliegende Probe ist von unserem gewöhnlichen, der Chinesische fällt mehr ins Carminartige.

Kommen Sie recht bald, daß wir uns alle wieder an Ihnen erfreuen können.

Bury.

---

[1] Auf dem leider noch immer verschollenen Goethe-Bildnis, das Bury jetzt entworfen hatte und im Juni und Juli ausführte. In der Besprechung des Bildes, die Alois Hirt im Herbst 1800 veröffentlichte, heißt es: „Trefflich sticht der Scharlachmantel gegen das blaue Unterkleid und die dunkeln Fonds ab.“

108. Goethe

Das Packet durch Herrn Legationsrath Bertuch habe ich wohl erhalten, so wie Du meinen Brief, den ich gestern durch Gelegenheit abschickte, wirst empfangen haben.

Da August nicht mit Deinem Bruder kommen kann, so soll es um desto mehr dabei bleiben, daß Du mich abholst. Du schreibst mir nur, wann Du hier ankommen willst, denn der Kutscher kann das auf eine Stunde sagen.

Es wird Dir und dem Kind viel Freude machen, Leipzig in dieser schönen Jahrszeit zu sehen; die Spaziergänge um die Stadt sind so schön, als man sie nur wünschen kann.

Das sogenannte Panorama, worin man die ganze Stadt London, als stünde man auf einem Thurm, übersieht, ist recht merkwürdig und wird euch in Verwunderung setzen.

An der Komödie ist nicht viel, Du sollst sie aber auch sehen, nur um der Vergleichung willen. Sonst gibt es noch mancherlei, und besonders die vielerlei Waaren werden euch großen Spaß machen. Und ganz ohne kaufen wird es nicht abgehen, das sehe ich schon im voraus. Du kannst Deine Fahrt auf die Naumburger Messe vielleicht dadurch ersparen.

Ich überlasse Dir, ob Du unsern Wagen nehmen willst oder den Wagen des Kutschers, von dem Du die Pferde nimmst. Doch wäre es gut, wenn die Equipage ein bißchen artig aussähe, denn man fährt doch spazieren, und da mag man gern ein bißchen geputzt erscheinen.

Bringe nichts als weiße Kleider mit, man sieht fast nichts Anders. Ein Hütchen kannst Du gleich hier kaufen.

Nimm einen mittlern Koffer, damit meine Sachen auch hineingehen.

Übrigens thue noch sonst, was Du glaubst, das gut und nützlich ist.

Vielleicht wäre es am artigsten, wenn Du Sonnabends hierher kämest, weil ein Meßsonntag gar lustig ist und alles spazieren reitet und fährt und geputzt ist. Wir machten alsdenn in ein paar Tagen unsere kleinen Geschäfte, führen Dienstag Nachmittag weg und wären Mittwochs in Weimar. Genug, Du richtest Dich mit der Hin- und Herreise auf 6 Tage ein, das Übrige wird sich finden.

Du schreibst mir hierüber mit der Post, die Donnerstags von Weimar abgeht.

Du fährst auf alle Fälle am Hôtel de Bavière an, und wie Du unterkommst, will ich indeß schon Sorge tragen.

Lebe recht wohl, grüße Herrn Professor Meyer und Bury recht schön. Es freut mich, wenn dem letzten das grüne Tuch gefallen hat. Küsse das gute Kind und [sage] ihm nicht eher, daß er nach Leipzig soll, als bis es fortgeht.

Leipzig, am 5. Mai 1800. G.

Ich gebe diesen Brief dem Landcommissär Schäfer mit, welcher ihn Dir durch einen Boten schicken wird.

*

Fünf Tage später, am 10. Mai, macht Christiane sich mit August auf die Reise nach „Klein-Paris". Goethes Tagebuch läßt ungefähr ahnen, welche Genüsse er den Schaulustigen bereitete; es vermerkt

unterm 10.: „Nachmittags kamen die Meinigen. Abends spazieren und im Garten gegessen“; 11.: „Früh durch die Stadt gegangen; in der Nikolaikirche. In Auerbachs Keller. Mittags zusammen an der Table d'hôte. Nach Tische um die Stadt gefahren. Nach Gaschwitz und Connewitz. Abends nach der Funkenburg, zusammen zu Nacht gespeist“; 12.: „Früh verschiednes einzukaufen ausgegangen, dann zu Herrn Unger, Cattuntapeten und Bordüren besehen. Mittags zusammen an der Table d'hôte.... Abends noch durch die Buden, verschiedne Waaren aufgesucht.[1] Sodann in die Komödie. ‚Ariadne auf Naxos'.[2] ‚Die Entdeckung' von Steigentesch“; 13.: „Abends in die Komödie, ward ‚Abällino'[3] gegeben“; 14.: „Abends ins ‚Requiem' [von Mozart], sodann in Rudolphs Garten zu Herrn Unger und Gesellschaft.“ Am 15. Mai hat das Tagebuch keinen Eintrag, unterm 16. heißt es: „Von Leipzig zurückgekommen.“—

*

109. Christiane [Weimar, 24. September 1800.]

Es freut mich sehr, daß Du leidlich wohl bist; den Stark bitte ich mir auch zum Doctor aus, dem seiner Meinung bin ich gewiß auch, daß Du nicht so wenig Wein trinken sollst und Champagner besonders. Hier auf unserm Plan[4] ist doch das Scharlachfieber erschröcklich, es sind auf dem kleinen Fleck 3 junge Bursche gestorben. Götze fing sich an zu klagen und hatte alle Zeichen zu dieser Seuche; ich war sehr bange, denn wenn es in ein Haus kommt, so müssen alle dran. Da habe ich ihn mit 2 Gläser rothen Wein so weit gebracht, daß er des andern Tages wieder rumlief. Mein Bruder, der hat sich auch so curirt. Gestern wurde Ernestine auf einmal

[1] Das im Reisetagebuch enthaltene Ausgaben-Verzeichnis führt u. a. an: 4 Hüte (4 Thaler, 4 Groschen), 31 Ellen Kattun (10 Thaler 20 Groschen), 2 Sonnenschirmchen (2 Thaler 14 Groschen), 10 Ellen Musselin (6 Thaler 18 Groschen), 1 Fächer zum Aufziehen (2 Thaler 2 Groschen), 4 Salzfässerchen (14 Groschen), 1 Halstuch für Herrn Eisert (12 Groschen), Augustchen nach und nach (12 Groschen). — [2] Melodrama von Brandes und Benda. — [3] Trauerspiel von Zschokke. — [4] Frauenplan.

auch so schlecht; der gabe ich ein Glas Wertheimer mit etwas Magentropfen, und wir gingen alsdenn zusammen aus, und heute ist ihr wieder ganz wohl. Itzo ist mir nicht ganz recht, aber soll gewiß auch bald wieder besser werden, denn es ist itzo nichts als Verkältung. Ich schicke Dir den Wein und das Wasser mit dem Wagen. Dem Meyer[1] habe ich den Wagen geben, weil ich ihm doch auch gerne was Artiges erzeigen mochte, denn er hat uns allerlei mitgebracht. Den Wagen hätte ich gern zu Anfang künftiger Woche wieder, weil ich itzo den Kutscher sehr nothwendig brauche im alten Garten. Wir haben diese und jene Woche schon viele Arbeit verrichtet, aber es ist unten noch viel zu thun. Es kommt aber auf Dich an; wenn Du den Wagen brauchst, so kann Meyer einen Wagen drüben lehnen. Nun kommt aber eine große Bitte: ich habe gar kein Geld mehr. Wenn Du mir keins schicken kannst, so schreib dem Professor,[2] daß er einstweilen 3 Carolin gibt, bis Du wiederkommst; ich brauche es sehr nothwendig. Ich sage es ihm nicht gern selbst; ich denke, er dächte, ich wollte es für mich haben. Geist soll mir, wenn der Wagen zurückkommt, die große Schachtel schicken, die letzt mit übergekommen ist. Wein 8 Bouteillen sind das vorige Mal und itzo übergekommen. Er soll mir hübsch die leeren schicken; auch, wenn das Wasser getrunken wird, die Bouteillen aufheben, denn es kostet hier eine Glas-Bouteille 3 Groschen. Sonst weiß ich weiter nichts zu schreiben, als daß Du mich recht

[1] Nikolaus Meyer aus Bremen. — [2] H. Meyer.

lieb behalten sollst, und daß ich Dich bald wiederzusehen wünsche. Adieu, mein Lieber.

[Beilage: August]

Lieber Vater!

Ich danke Ihnen für die schönen Weintrauben, die Sie uns heute geschickt haben, ich lag noch im Bette, als die Schachtel mit der süßen Waare ankam. Am Sonntage war ich in Roßla, wo ich noch meinen im Ofen versteckten Vorrath von Sprenkeln fand, von welchen ich hier im Garten 2 aufgestellt, aber noch nichts gefangen habe. Ein Junge in Roßla schenkte mir ein Rothkehlchen. Am Sonnabend fingen wir in dem Froschbache neun Frösche, die meinem Milvius[1] sehr gut schmeckten. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb. Weimar, den 24. September 1800. A. Goethe.

110. Christiane [Weimar, 1. October 1800.]

Soeben ist der Herr Ramann von Erfurt bei mir gewesen und hat mir gesagt, daß er itzo ganz vortreffliche Weine habe. Mein Bruder hat welchen bekommen, da kannst Du ihn versuchen. Und er meinte, Du solltest lieber Deine Bestellung vor den ganzen Winter davon machen; denn sie wüßten nicht, ob sie den Winter wieder so guten bekämen. Mit der Zahlung müsse es nicht gleich sein. Und wenn Du alle halbe Jahr oder alle Jahr bezahlest, darauf käm es gar nicht an; aber die Bestellung müsse bald geschehn, denn in 3 Wochen könnte er vielleicht alle sein. Über das Mißverständniß bin ich gar nicht böse, denn so schöne Trauben habe ich hier rum noch nicht

[1] Vielmehr Milvus (eine Falkenart).

gegessen. Heute Abend freue ich mich auf die Komödie; ich bin recht froh, daß die Abende wieder etwas ist, denn ich habe alle Abende vor langer Weile gelesen und bin allemal um halb 9 Uhr zu Bette gegangen. Aber einmal bin ich so ins Lesen hineingekommen, daß ich bis um 1 Uhr gelesen habe; und wenn der Gustel auf dem Kanapée sich nicht geregt hätte, ich hätte noch länger gelesen. Das war die ‚Heilige Genoveva' von Tieck, das ist sehr schön.[1] Über den Gustel wirst Du Dich recht freuen, denn er kommt mir alle Tage verständiger vor. Wir haben uns recht lieb und unterhalten uns immer zusammen. Heute ist mein Brief gewiß besser geschrieben, denn ich habe mir sehr große Mühe geben. Es ist mir aber auch schon 2 mal schlimm geworden, und wär der Brief nicht an Dich, ich hätte längst schon aufgehört. Der Conducteur Götze hat mir seinen Zettel geschickt; soll ich es bezahlen oder willst Du es ihm drüben auszahlen? Leb recht wohl und behalte mich lieb, ich freue mich herzlich, Dich bald wiederzusehen.

Ich wollte, es würde wieder gutes Wetter, daß wir unsre Landpartie nach Roßla und nach Mattstädt machen könnten. Der Bierlich möchte so gerne mit Dir wegen des Lerchen-Strichs reden, es ist sonst alles bestellt. Unser 19 Acker-Stück ist schon aufgegangen; wenn Du würdest sehen, würdest Du Dich freun.

[1] ‚Leben und Tod der heiligen Genoveva', vor kurzem in Tiecks ‚Romantischen Dichtungen' bei Frommann in Jena erschienen; Goethe selbst hatte sie durch eine Vorlesung Tiecks Anfang Dezember 1799 kennen gelernt, die (wie er zwanzig Jahre später an Tieck schreibt) „mich so sehr hinriß, daß ich die nahertönende Thurmglocke überhörte, und Mitternacht unvermutet herbeikam".

[Beilage: August]

Lieber Vater!

Ich danke Ihnen für die schönen Weintrauben, die Sie uns gestern Abend geschickt haben. Ich habe mich diesen Morgen von einer großen Sorge befreiet, denn ich habe nun meinen Milvius[1] nicht mehr zu ernähren; ich habe ihn heute dem Prinzen[2] geschenkt, bei welchem ich von 9 bis beinahe 12 Uhr gewesen bin, und der sich über dieses Geschenk sehr freuete. Auf künftigen Sonnabend will ich Ihnen hiervon mehr schreiben. Leben Sie indeß recht wohl. Weimar, den 1. October 1800. August Goethe.

111. Christiane

[Weimar,] den 16. December [1800], Abends 9 Uhr.

Heute, mein Lieber, ist das Kistchen von Frankfurt angekommen, ich habe mich sehr gefreut! Es waren 20 Ellen seidenes Zeug darin vor mich und auch ein Paar schöne Schuh und ein Paar seidene Strümpfe, schöne Spitzen und vor August sehr schönes Tuch 3 und 1/2 Elle und Knöpfe auch zu einer Weste. Die gute Mutter! es kostet ihr gewiß viel, denn es ist alles sehr schön. Aber auf die Redoute kann ich es nicht anziehen, es ist mehr zu einem Staatskleide, aber sehr schön. Wenn Du nur schon da wärest, daß ich es Dir alles zeigen könnte! Ich habe eine sehr große Freude darüber. Nun wünschte ich nur, der heilige Christ verlör in Jena 10 Ellen weißen Halb-Atlas, die Elle zu 12 Groschen, das wären 5 Thaler; das wäre dem heiligen Christ ein Leichtes. Oder nur 5 und 1/2 Elle Calico-Halb-Atlas, das wäre nur 2 Thaler

[1] Vgl. S. 190. — [2] Bernhard.

18 Groschen, die Elle zu 12 Groschen. Das müßte der heilige Christ aber bald verlieren; solltest Du ihm etwa unverhofft begegnen, so kannst Du mit ihm darüber sprechen. Du mußt aber ja nicht böse werden, daß ich Dich mit einem solchen Auftrage beschwere; ich werde auch nicht böse, wenn es mir abgeschlagen wird.

Wenn er nichts verliert, so ziehe ich mich wieder wie das vorige Mal an und bin auch zufrieden.

Auch hat Meyer,[1] welcher noch lebendig ist, einen sehr langen Brief geschrieben.

Zur Feier des Jubiläums[2] gehet ein Circular herum. Der Herr Professor[3] hat sich heute auch aufgeschrieben, und sobald Du wiederkommst, so wird es auch zu Dir kommen. Für heute schlaf recht wohl. Morgen ein Mehres. Gute Nacht.

[17. December.] Ich schicke Dir hier die Quittung. Wenn ehr als den Sonnabend Gelegenheit herüber gehet, so schicke mir sie ehr. Ich glaubte, Du kämst den Freitag wieder. Ich will mein Vierteljahr-Geld und nur die nöthigen Ausgaben davon nehmen.

Du mußt aber ja mit dem Theater[4] den Mittewoch kommen, denn sonst könnte ich dem Gustel gar keinen Spaß machen, weil ich weiter nichts zu spielen habe. Den August soll ich entschuldigen, daß er nicht geschrieben hat; er ist zur Frau von Stein gegangen. Am Sonnabend sollst Du einen rechten großen Brief haben. Leb wohl

[1] Nikolaus Meyer. — [2] Zum Beginn des neuen Jahrhunderts; sie kam jedoch nicht zustande. — [3] H. Meyer. — [4] Puppentheater (dessen Dekoration Goethe, wie es scheint, zum Teil selbst malte).

und behalte uns recht lieb. Schreib doch der guten Mutter nur ein paar Worte, daß das Kistchen angekommen ist.

*

Warum Goethe die dringenden Bitten der Seinigen, das Weihnachtsfest mit ihnen zu verleben, nicht erfüllte, wissen wir nicht. Erst am 26. kehrt er nach Weimar zurück. Ein heftiger Katarrh, der ihn in den zur Winterszeit unwirthlichen Zimmern des Jenaer Schlosses befallen hatte, sollte sich am Anfang des neuen Jahres zu einer lebensgefährlichen Erkrankung steigern.

1801

In den Tagen vom 7. zum 9. Januar erreichte Goethes Krankheit (ein von hohem Fieber begleiteter Krampfhusten mit starker Anschwellung der Umgebung des linken Auges) den Höhepunkt. Christiane, fassungslos, harrte getreu bei dem Kranken aus und lauschte sorgenvoll den Worten des von Schmerz übermannten, in Fieberphantasien laut sprechenden Gatten, der „mit wahrhafter Begeisterung in die beweglichsten, herzergreifendsten Reden an den Erlöser ausbrach“; es scheint, daß Goethe hier Stellen aus einem seiner ältesten Gedichte, den ‚Poetischen Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi‘, die Christianen unbekannt waren, laut deklamiert hat. Im ersten Briefe, der uns aus dem Jahre 1801 erhalten ist, an Elisa Gore gerichtet, schreibt Goethe, 17. Januar: „Nach einer schrecklichen Krise der Natur, in welcher sich das Individuum zu verlieren schien und welche etwa zehen Tage mag gedauert haben, befinde ich mich wieder ganz leidlich und, ich könnte sagen, wohl, wenn nicht die Geschwulst des linken Auges mich noch an die Gewalt des vergangenen Übels erinnerte. Doch behaupten die Chirurgen, daß auch das Auge sich bald wieder in seinem natürlichen Zustande befinden werde.“ Und an seine Mutter berichtet der Genesende am 1. Februar: „Wie gut, sorgfältig und liebevoll sich meine liebe Kleine bei dieser Gelegenheit erwiesen, werden Sie sich denken, ich kann ihre unermüdete Thätigkeit nicht genug rühmen. August hat sich ebenfalls sehr brav gehalten, und beide machen mir bei meinem Wiedereintritt in das Leben viel Freude.“ —

Von Mitte März an nahm die Sorge für das Gut in Ober-Roßla Goethen sechs Wochen hindurch lebhaft in Anspruch. In den Tag- und Jahres-Heften hat, ein Vierteljahrhundert später, der Greis rückschauend von dieser bitter-süßen Epoche eine Schilderung entworfen, die hier nicht fehlen darf, weil man hinter ihrer liebenswürdig kräftigen Selbstironie Christianens lustige Augen meint leuchten zu sehen. Goethe erzählt: „Der erste Pachter war auszuklagen, ein neuer einzusetzen, und man mußte die Erfahrungen für

etwas rechnen, die man im Verfolg so fremdartiger Dinge nach und nach gewonnen hatte. — Zu Ende März war ein ländlicher Aufenthalt schon erquicklich genug. Ökonomen und Juristen überließ man das Geschäft und ergötzte sich einstweilen in freier Luft, und weil die Conclusion ergo bibamus zu allen Prämissen paßt, so ward auch bei dieser Gelegenheit manches herkömmliche und willkürliche Fest gefeiert; es fehlte nicht an Besuchen, und die Kosten einer wohlbesetzten Tafel vermehrten das Deficit, das der alte Pachter zurückgelassen hatte. — Der neue war ein leidenschaftlicher Freund von Baumzucht; seiner Neigung gab ein angenehmer Thalgrund von dem fruchtbarsten Boden Gelegenheit zu solchen Anlagen. Die eine buschige Seite des Abhangs, durch eine lebendige Quelle geschmückt, rief dagegen meine alte Parkspielerei zu geschlängelten Wegen und geselligen Räumen hervor; genug, es fehlte nichts als das Nützliche, und so wäre dieser kleine Besitz höchst wünschenswerth geblieben. Auch die Nachbarschaft eines bedeutenden Städtchens, kleinerer Ortschaften, durch verständige Beamte und tüchtige Pächter gesellig, gaben dem Aufenthalt besondern Reiz; die schon entschiedene Straßenführung nach Eckartsberga, welche unmittelbar hinter dem Hausgarten abgesteckt wurde, veranlaßte bereits Gedanken und Plane, wie man ein Lusthäuschen anlegen und von dort an den belebenden Meßfuhren sich ergötzen wollte; so daß man sich auf dem Grund und Boden, der einträglich hätte werden sollen, nur neue Gelegenheiten zu vermehrten Ausgaben und verderblichen Zerstreuungen mit Behagen vorbereitete." — Länger als einen Monat, vom 25. März bis zum 30. April, lebte Goethe als Landwirt in Ober-Roßla, zeitweilig in Gesellschaft Christianens, wie der folgende Brief beweist, der geschrieben wurde, als Goethe für einige Tage in Weimar zu tun hatte.

★

112. Christiane [Ober-Roßla, 16. April 1801.]

Lieber Schatz,

Die Weiden sind gesetzt, und Du wirst Dich freun. Gestern wurde ich nach Nieder-Roßla zu einem Punsch eingeladen; ich bin, weil es zu spät wurde, da geblieben und heute frühe um 7 Uhr wieder herüber gegangen.

Die Pachtern hat alle ihre Kammern, die sie noch inne hat, selbst versiegelt und ist fort. Sie wird wohl nicht eher bis zum 24. wiederkommen. Gestern habe ich erfahren, daß morgen Redoute ist, und möchte gar zu gern hin; ich thue Dir also den Vorschlag: wenn Du haben willst, daß ich morgen nach Tische hier weggehen soll, so schicke mir einen Boten morgen ganz frühe, so wollt ich alles darnach einrichten. Nämlich der Kutscher müßte morgen frühe noch fahren mit dem Wagen; Nachmittage sollen 2 Taglöhner den Zaun im Äpfelgarten machen, weil sich die Nachbarn über den Durchgang beschweren, und der alte Taglöhner soll im Hausgarten den Wein anbinden und die Rabatte graben. Und ich verspreche Dir, sobald ich den Sonnabend die Augen aufthue, so will ich gleich wieder runterfahren, daß der Kutscher den Sonnabend wieder fahren kann. Wenn es Dein Wille ist, so mußt Du mir aber ja den Boten morgen frühe bei Zeiten schicken und Ernestine befehlen, daß diese mir etwas anzuziehen zurecht macht, es mag sein, was es will, ich überlasse es ihrem Geschmack. Doch kommt alles darauf an, ob Du es gerne siehest. Den Boten kannst Du bei dem Bauinspector haben. Ich bin ja bloß zwei halbe Tage von hier entfernt, und Du kannst alsdann erst den Dienstag oder Montag kommen. Ich dächte, es ging' an.

Leb wohl und sei nicht böse auf Deinen tanzlustigen Schatz.[1] Viele Grüße an August und Ernestine.

★

[1] Was die Tanzlust betrifft, so dachte Goethe gewiß wie seine Mutter, die an Christiane schreibt (18. Januar 1802): „Tantzen Sie immer liebes Weibgen,

Noch im Mai fühlt Goethe sich nicht vollkommen wiederhergestellt. So folgt er gern dem Rat der Ärzte und Freunde zu einer gründlichen Erholung und beschließt, das Bad Pyrmont aufzusuchen, um dort seine volle Rüstigkeit wiederzugewinnen. Augustchen darf mit, um ein neues Stück Erde kennenzulernen. Am 5. Juni früh 5 Uhr reisen Vater, Sohn und Geist (der Schreiber Goethes) von Weimar ab und gelangen am 6. abends nach Göttingen. Noch am selben Tage wird das folgende Schreiben an Christiane von Geist und Goethe selbst fertiggestellt.

*

113. Goethe (und Geist) Göttingen, am 6. Juni 1801.
Abends 6 Uhr.

Wertheste Demoiselle,

Soeben sind wir glücklich und gesund hier angelangt und finde es nun für meine Schuldigkeit, Ihnen doch eine kleine Skizze von unserer Reise zu geben:

Am 5. Juni kamen wir zeitig in Erfurt an und hielten Mittag in Gräfin-Tonna, einem artigen gothaischen Dorfe; von da gingen wir durch Langensalze und kamen bei guter Tageszeit noch in Mühlhausen an, der Herr Geheimde Rath und Augustchen (welche auf das herzlichste grüßen) gingen sogleich miteinander ein wenig spazieren, und als dieselben zurück ins Wirthshaus kamen, so sagte ich Augustchen, daß sich auch ein Trupp Schauspieler hier aufhielte, und selbst diesen Abend das Stück: ‚Die neuen Arkadier‘[1] aufgeführt würde; sobald er das von mir gehört hatte, so konnte er nicht einmal, vor Begierde, diese Gesellschaft zu sehen, diesen Abend ruhig essen, und nachdem es der Herr Geheimde Rath erlaubt hatten, so gingen wir beide, diesem Spiel mit beizuwohnen; aber dem Himmel seis geklagt, wie erbärmlich und elend fanden wir alles, das Local war sehr schlecht, in einem Hause, wo kein einziges Fenster mehr ganz war. Terkalion hatte sein ganzes

Tantzen Sie — frölige Menschen die mag ich gar zu gern — und wenn sie zu meiner Familie gehören habe ich sie doppelt und dreyfach lieb ... Leben Sie wohl — vergnügt und Tantzen, wo Sie Gelegenheit dazu finden.“ — [1] Heroisch-komische Oper von Süßmeyer.

Gesicht feuerroth gemacht und sich rund um mit Sand angefüllten Därmern behängt, welches Schlangen vorstellen sollten, so daß bei seinem Toben und Wüthen ein Darm davon aufging und den Musicis im Orchester in die Augen flog; auf einmal gerieth alles in Stocken, und wenn die Schauspieler ihren Gesang nicht fortgewinselt hätten, so hätten sie alle schließen müssen. Hier hat Augustchen ganz entsetzlich gelacht und sich sehr darüber lustig gemacht. Doch hievon genug.

Heute als den 6. Juni gingen wir früh 5 Uhr wieder von Mühlhausen weg und kamen über Dingelstädt und hielten Mittag in Heiligenstadt; von hier durch einige unbedeutende Dörfer, bis wir endlich glücklich und gut Göttingen erreichten, unser Logis ist in der ‚Krone‘. Der Fuhrmann hat uns sehr gut gefahren, und der Herr Geheimde Rath sind sehr zufrieden mit ihm. So weit schreibe ich diesesmal und empfehle mich mit aller Hochachtung Ihrem gütigen Wohlwollen. Augustchen bittet recht sehr um Verzeihung, daß er Ihnen nicht selbst ein Briefchen geschrieben hat, er verspricht aber alles noch nachzuholen.

Da wir glücklich angekommen sind, wollte ich mit August, weil es noch heller Tag war, um die Stadt gehen. Die Promenade hat uns viel Vergnügen gemacht. Geist hat indeß unsre Reise beschrieben, und ich habe nichts hinzuzusetzen, als daß das Kind sehr gut und artig ist, und daß wir oft vom Mutterchen sprechen und uns freuen, Dich wiederzusehen. Lebe wohl, die Reise bis hierher ist mir sehr wohl bekommen. Lebe recht wohl. G.

114. Christiane [Weimar, 23. (oder 24.) Juni 1801.

Ich hoffe recht sehnlich auf einen Brief von Dir, um zu hören, daß Du Dich mit dem guten Kinde wohlbe-

findest. Ich bin ganz wohl, aber so ganz ohne das zu sein, was man herzlich liebt, will mir gar nicht behagen, und bei aller Zerstreuung, die ich mir mache, ist doch immer, als wenn mir das Beste fehlte. Mit Roßla bin ich ganz in Ordnung. Es ist alles wieder zu Hause an Ort und Stelle, und auf den Freitag zieht der neu Pachter ein, und auf den Montag ist die Übergabe.

Ich bin auch am Sonntag vor 14 Tagen in Jena gewesen, in der Trießnitz, da war es recht schön.

Auch in Erfurt waren wir recht vergnügt.

Und in [den] Gärten ist alles in der größten Ordnung; und mit meiner Viehzucht bin ich recht wohl zufrieden und füttre alles selbst, damit ich Dich, wenn Du wiederkömmst, auf das beste damit regaliren kann. Auf Cassel freu ich mich sehr.[1] Wenn meine Freude nur nicht in Brunnen fällt! Dieß ist immer der Fall, wenn man sich so sehr freut. Sage ja dem Gustel, daß er mir auch etwas schreibt. Neues ist bei uns nichts Merkwürdiges vorgefallen, als daß der Prinz von Baden hier war.

Schreibe mir ja bald und behalt mich nur recht lieb. Ich bin recht eifersüchtig auf das Bübchen.

Leb wohl, mein Lieber. Christiana.

115. Goethe [Pyrmont, 25. Juni 1801.]

Da eine Depesche an Herrn Hofkammerrath Kirms, in theatralischen Angelegenheiten, abgeht, so will ich auch ein Blättchen für Dich beilegen.

[1] Um Christiane für die lange Einsamkeit zu entschädigen, war für den Monat August ein Zusammentreffen in Kassel verabredet worden.

Die Cur wird mir hoffentlich gut bekommen, ob sie mir gleich beim Gebrauch unbequem ist, indem sie mir den Kopf einnimmt und mich nicht das Mindeste arbeiten läßt.

August ist sehr glücklich. Das lange Schlafen, Spazierengehen, ein wenig Wasser-trinken, Kirschen- und Erdbeeren-essen, Baden u. s. w. bekommt ihm fürtrefflich.

Gestern waren wir auf einem Hügel 5/4 Stunden von hier, wo Versteinerungen und Krystallisationen angetroffen werden, deren Suchen und Auffinden das größte Fest war.

Das Wetter ist seit ohngefähr 8 Tagen sehr schön und der Aufenthalt deßwegen recht angenehm, da sehr viele und schattenreiche Alleen sich ganz nahe hier mitten in dem Ort befinden.

Wegen der Leinwand habe ich meine Gedanken geändert, da in den letzten Tagen sehr schöne gedruckte Musseline und Battiste angekommen sind, unter welchen ich Dir wohl ein Kleid aussuchen werde. Man hat mir gerathen, noch damit zu warten, weil noch einige Kaufleute fehlen, die noch vielleicht etwas Neueres und Geschmackvolleres mitbringen. Übrigens denken wir sehr oft an Dich, und August trinkt täglich Deine Gesundheit.

Unsere Lebensart ist sehr einfach. Früh um 6 Uhr wird aufgestanden, bis 8 Uhr Brunnen getrunken, um 9 Uhr gefrühstückt, bis 11 Uhr herumgeschlichen und discurrirt, dann über den andern Tag bis gegen 12 Uhr gebadet, um 1 Uhr zu Hause gegessen, ein paar Stunden nach Tische zugebracht, wie es gehen will, und des Abends

in der Gegend bald da-, bald dorthin spazieren gegangen.

Die Lage um Pyrmont ist sehr angenehm, und in der Nähe gibt es allerlei Merkwürdigkeiten, Mineralien, Ruinen, und was dergleichen sein mag.

Morgen bin ich nun schon 14 Tage hier, und Du sollst von Zeit zu Zeit hören, wie es mir geht, und was ich vorhabe, damit Du Dich darnach einrichten kannst. Lebe wohl und gedenke unser. Pyrmont, am 26. Juni 1801. G.

116. Christiane

Es geht mir, mein Lieber, itzo wieder ganz leidlich, aber 8 Tage war ich recht krank und wußte doch nicht, was mir fehlte. Ich glaube, es war Sehnsucht nach Dir und dem guten Kinde. Man sollte sich eigentlich gar nicht von dem, was man recht liebt, trennen. Und doch kann man nicht immer beisammen sein. Ich danke Dir, daß Du mir so oft schriebst, auch dem lieben Gustel, und wenn ich wieder schriebe, so soll er auch ein kleines Briefechen bekommen. Ich glaube, daß alles sehr theuer in Pyrmont ist; und wenn Du mir gar nichts mitbringest, so bin ich auch zufrieden. Ich freue mich nur schon auf den schönen Tag, wo ich euch beide gesund und wohl wiedersehe. Hier spricht man, Du kämst gleich zurück, sobald Durchlaucht Herzog hier wäre; so sagt auch der Herr Professor.[1] Aber ich denke, Du wirst es schon machen und mir gewiß vorher etwas wissen lassen, worauf ich mich einrichten soll. Manchmal denke ich, wenn ich nur eine Stunde bei

[1] H. Meyer.

euch sein könnte; und wenn es mir dann gar nicht mehr zu Hause gefällt, so gehe ich spazieren, und alles erinnert mich wieder an Dich; und manchmal bin ich ordentlich in Gedanken dort. Heute ist es nun schon 4 Wochen, daß Du weg bist; mir ist es aber, als wär es ein Vierteljahr. Du wirst aber mit meinen Gartenarbeiten und neuen Spargelanlagen recht zufrieden sein. Ich betrübe mich nur, daß Gustel die Erdbeere nicht gesehen hat; aber er kriegt gewiß noch welche, denn sie hängen noch recht voll. Auch die frühe Birn, denke ich, soll nicht ehr, bis er kömmt reif werden. Und sein Feigenbaum hat 2 reife Feigen.

Adieu, Lieber. Leb recht wohl und behalt mich lieb. Grüße August herzlich.

Weimar, den 3. Junius [Juli 1801]. C. V.

117. Goethe

Ehe ich von Pyrmont gehe, will ich Dir noch ein paar Worte selbst schreiben, ich habe mich leidlich befunden und hoffe noch gute Folgen von der Cur. Das Beste dabei war die Bewegung und Zerstreuung. Ich habe viele Menschen gesehen, mit vielen gesprochen und kann auf mehr als Eine Weise zufrieden sein. Nur war das Wetter gar zu schlimm und ist gegenwärtig am allerärgsten. August hat sich gar artig betragen und hat mir viel Freude gemacht, Du wirst Dich über ihn verwundern, wenn Du ihn wiedersiehst.

Die Ausgaben waren mäßig, ich habe mich aber auch durchaus eingeschränkt. Einiges habe ich Dir eingekauft.

Einiges sollst Du Dir in Cassel selbst kaufen, wo alles so gut wie hier zu haben ist.

Mittwoch, den 15., gehe ich nach Göttingen, wo ich noch einige Zeit bleibe, und Du sollst auf alle Fälle zur rechten Zeit hören, wann Du mich in Cassel triffst. Ich schreibe Dir alles umständlich. Sage nur dem Herrn Professor:[1] daß er sich vorläufig einrichtet, um mit Dir kommen zu können. Wir freuen uns beide recht herzlich darauf, Dich wiederzusehen. Gustel wünscht nur, daß wir in Cassel besser Wetter haben als hier.

Lebe recht wohl, beschäftige Dich mit Deinen Gärten, wo ich mit Dir vergnügt bald herumzuwandlen hoffe.

Pyrmont, den 12. Juli 1801. G.

Ich will noch ein paar Worte hinzufügen und Dir sagen, daß wir beide Dich herzlich lieb haben und oft Deine Gesundheit trinken. Ich wünsche nichts mehr, als wieder bei Dir zu sein, wir wollen den Rest des Sommers vergnügt zusammen zubringen. Auf Cassel freue ich mich besonders.

Von Augelchen war wohl manches artige hier, es will aber mit mir nicht recht mehr in den Zug kommen.

Der Herzog[2] ist munter und lustig, dagegen war ich die letzte Zeit recht mißmuthig. Das Wetter zerstörte alles, Cur und Spazierengehen und Geselligkeit; heute stürmts und regnets. Ich habe einheizen lassen.

Mit Freuden werde ich Koppenfelsens Scheungiebel

[1] H. Meyer. — [2] Karl August.

wieder sehen und Dich an mein Herz drücken und Dir sagen, daß ich Dich immerfort und immer mehr liebe.

G.

118. Goethe

Nun bin ich acht Tage hier und befinde mich ganz leidlich. Obgleich Pyrmont mich nicht gänzlich von meinen Übeln befreit hat, so muß ich doch hoffen, daß (wie die Ärzte sagen) die beste Wirkung nachkommt. Ich will mich hier noch einige Zeit in Ruhe halten und im Stillen fleißig sein, wozu ich auf der Bibliothek die beste Gelegenheit habe.[1] Indessen, da die Briefe von hier aus manchmal so langsam gehen, will ich Dir voraus meinen Plan sagen: Ich wünsche, daß Du Sonnabend, den 15. August, in Cassel eintreffest, ich werde an demselbigen Tage auch anlangen. Du kehrst im Posthause am Königsplatz, bei Madame Goullon ein; wer zuerst kommt, macht Quartier, so daß wir zwei Zimmer haben, eins für Dich und Gustel, eins für mich und den Professor.[2] Mache diesem mein schönstes Compliment und sage ihm, daß er ja sich losmachen und mit Dir kommen soll. Indessen sagt niemanden, daß ich so lange ausbleibe. Bringe einiges Geld mit, etwa 100 Thaler, und laß Dir von unserm Nachbar Goullon ein Briefchen mitgeben, das Du aber erst in den letzten Tagen zu fordern brauchst.

Ich freue mich herzlich, Dich wiederzusehen und mit Dir in Cassel, unter so viel neuen und schönen Sachen, einige Tage zuzubringen. Ein recht zierliches Unter-

[1] Für die Farbenlehre. — [2] H. Meyer.

röckchen und einen großen Shawl, nach der neusten Mode, bring ich Dir mit. In Cassel kannst Du Dir ein Hütchen kaufen und ein Kleid, sie haben die neusten Waaren dort so gut als irgendwo.

August ist gar lieb und gut und macht mit allen Menschen Freundschaft, Du wirst Dich recht freuen, wie er zugenommen hat, wenn Du ihn wiedersiehst. Lebe wohl, behalte mich lieb und sei überzeugt, daß meine Liebe gegen Dich unveränderlich ist. Schreibe mir gleich, wenn Du diesen Brief erhältst, damit ich doch auch weiß, wie Dirs geht, und setze auf die Adresse: Bei Herrn Instrumentmacher Krämer, an der Allee.

Göttingen, den 24. Juli 1801. G.

119. Christiane Weimar, den 27. August [Juli 1801].

Deinen Brief, mein Lieber, habe ich dießmal balde erhalten, er ist nur 3 Tage unterweges gewesen. Ich beschäftige mich mit allem, was nur gehn will: sorge vor den Winter; von dem, was ich itzo erspart habe, kaufe ich mir meine Winterbutter. Aber alle meine Geschäfte thu ich nicht mit dem Vergnügen und der Freude, als wenn Du hier bist. Es ist freilich länger geworden, als ich mir dachte, Du bist nun schon auf den Freitag 8 Wochen fort. Ich glaube aber, es ist gut, daß Du in Göttingen wieder etwas ausruhest. Das Ganze wird Dir gewiß besser bekommen, als Du es denkest. Und wenn wir erst wieder zusammenkommen, alsdann wird alles gut werden. Ich freu mich recht, Dich und Dein liebes Bübchen wieder-

zu[sehen] und euch an mein Herz zu drücken. Ich will alles besorgen, wie Du es geschrieben hast, und Mittewoch, den 13. August, will ich von hier abreisen, damit wir die Pferde nicht so stark anzugreifen brauchen. Ich werde alle Stunden und Tage zählen, bis ich zu Dir komme und Dir sagen kann, wie herzlich ich Dich liebe. Die gute Mutter hat mir auch einen schönen Brief geschrieben, den will ich mitbringen.[1] Auch will ich Dir alle Briefe mitbringen, es sind viele da. Das wird eine große Freude sein, wenn wir uns wiedersehn. Ich freu mich unaussprechlich darauf. In Gedanken war ich schon immer bei Dir; schreiben wollte ich nicht, ich glaubte immer, Du wärst nicht mehr in Pyrmont, denn der Hofrath Loder hat hier überall gesagt, daß Du vier Wochen in Göttingen eingemiethet hättest, und wenn Dirs gefiehl', würdest Du wohl noch länger da bleiben. Deinen Brief vom 12. aus Pyrmont habe ich erst 24. erhalten, also hatt ich in 3 Wochen keinen Brief. Da war ich sehr in Angst; ich habe manchen Tag gar nicht essen können. Nun aber, da ich wieder was von Dir höre, schmeckt es mir wieder. Ich bin ganz wohl, und es steht auch alles gut mit der Häuslichkeit.

Leb wohl. Wir werden gewiß den 15. August in Cassel bei der Madame Goullon eintreffen und zusammen recht vergnügt sein.

★

[1] Frau Rat beantwortet am 10. Juli einen Brief Christianens, der Nachricht von der Übernahme des Freigutes durch den neuen Pachter enthielt: „Sie meine Liebe Tochter haben sehr wohl gethan das Gut zu verpachten — legen Sie Sich ja nicht mehr Last auf als Sie tragen können — Ihre Gesundheit könte drunter leiden — wo doch so viel sowohl für meinen Sohn, als vor uns alle darann gelegen ist — Es ist recht schön daß Sie meine Liebe, so eine Brave Hauß-Mutter sind — aber mann kan auch dem guten zu viel thun. Schonen Sie also ich bitte Ihnen Ihre uns allen so theure Gesundheit!"

Goethes Abreise von Göttingen erfolgte am 14. August vormittags 11 Uhr; in Dransfeld wurde der weite Blick in das Tal der Leine genossen und übernachtet. In einem späteren Briefe an Georg Sartorius in Göttingen (vom 10. Oktober) gedenkt Goethe ausführlich der herrlichen Rundschau von Dransfeld aus und fügt hinzu: „August wollte mit bloßen Augen die Theile des Hainbergs erkennen, wo er die Versteinerungen aufgesucht, und behauptete, die Stallgebäude von dem Weender Gut deutlich zu sehen. — Wie dem auch sei, so fühlten wir beide, daß wir Göttingen ungern verließen, wo es uns in manchem Sinne so wohl gegangen." — Über Münden gelangten die Reisenden tags darauf, am 15., nachmittags 2 Uhr nach Cassel, und im Posthaus am Königsplatz fand ein frohes Wiedersehen mit Christiane und Freund Meyer statt. Nach fünftägigem Aufenthalt wurde die Heimreise angetreten.

1802

Am 17. Januar begibt Goethe sich nach Jena, um den Nachlaß des im Oktober 1801 daselbst verstorbenen Sprach- und Naturforschers Christian Wilhelm Büttner zu ordnen, ein „mühevolles und dem Geiste wenig fruchtendes Geschäft", dessen Erledigung in den ‚Tag- und Jahres-Heften' ergötzlich geschildert wird.

*

120. Goethe

Es ist recht gut, daß ich Pferde und Schlitten drüben gelassen, hier ist völliges Thauwetter, bei euch wirds nicht anders sein.

Mein Mittagstisch ist wie immer nur zur Noth genießbar; gestern habe ich mir, durch ein Gericht Meerrettig, den ganzen Nachmittag verdorben. Götze hat mir fürtreffliche Knackwürste ausgemacht, sie mögen nur ein klein bißchen zu stark gesalzen sein. Deine bleiben noch immer die besten. Sorge ja bei der neuen Schlacht dafür, daß sie gut werden, weil ich zum Frühstücke nun daran gewöhnt bin.

Die Abendessen sind desto besser, indem, in kleiner Gesellschaft, allerlei Gutes aufgetischt wird; allein ich muß mich Abends in Acht nehmen und esse also nicht, wo ich zu essen finde, und wo ich essen möchte, habe ich nichts.

Schicke mir ja das Schweinewildpret, damit ich Lodern eine Artigkeit erzeigen kann, und frage beim Hofkammer-

rath[1] an: ob er Dir etwas Caviar ablassen möchte? Wenn Du mich damit versorgst, so bringe ich Dir auch einige Flaschen Champagner mit. Jena, am 19. Januar 1802.
G.

121. Christiane [Weimar, 20. Januar 1802.]

Es betrübt mich recht, daß mein lieber Schatz so übel mit dem Essen daran ist; das ist immer das Schlimme bei Deinem Aufenthalt in Jena. Ich wollte, ich wär darüben, ich wollte Dir gerne alles selbst kochen. Wenn wir wieder zusammenkommen, so sollst Du alles auf das beste haben. Der Schnee geht leider hier auch fort, aber ich habe mir die paar Tage noch große Freude gemacht: der Kutscher hat mir das Fahren gelernt, und ich habe selbst gefahren. Gestern habe ich mich ganz allein in Schlitten gesetzt und gefahren, und der Kutscher hat hinten darauf gestanden und mit einer rechten großen Karbatsche geklatscht, und ich bin in der Stadt durch alle Gassen und um alle Ecken recht gut gefahren und habe mir großen Ruhm erworben. Der Herr von Hinzenstern und der Hauptmann Egloffstein, die haben mich sehr gelobt. Wenn Du wiederkommst, und wir kriegen noch etwas Schnee, so mußt Du mir erlauben, daß ich Dich einmal fahren darf. Den August habe ich auch gefahren, und übers Jahr muß es der August lernen. Wenn Du wiederkömmst, so wollen wir recht vergnügt zusammen sein, denn wenn Du nicht da bist, ist alles Vergnügen nur halb. Man sollte, wenn man zusammen

[1] Franz Kirms.

ist, nur immer recht vergnügt sein, denn wenn man einen guten Schatz hat, der einen liebt, so ist es doch recht hübsch auf der Welt.

Hier schicke ich Dir das ganze Wildpretkeulchen, wie ich es bekommen habe, und 2 Feldhühner, die laß Dir aber selbst von der Trabitiusen braten; da hast Du doch 2 Mittage was. Der Hofkammerrath hat mir auch Caviar versprochen.

Alleweile läßt mir der Hofkammerrath sagen, daß kein Caviar mehr da sei; aber mit Anfang der nächsten Woche wird wieder welcher erwartet.

Leb wohl und behalte mich lieb.

[Beilage: August]

Lieber Vater!

Sie haben mir mit dem blauen Gyps, den Sie mir heute geschickt haben, eine sehr große Freude gemacht, wofür ich Ihnen vielmals danke. Ich befinde mich sehr wohl. Am Dienstage hat mich die liebe Mutter, weil wir nicht mehr auf dem Eise fahren konnten, selbst auf dem Schlitten gefahren. An demselben Tage war auch eine große Schlittenfahrt. Der Adel fuhr ungefähr in 20 Schlitten nach Ettersburg und kam des Abends mit Pechfackeln wieder zurück, welches sich mit der Musik sehr gut ausnahm. Grüßen Sie den Onkel[1] von mir. Leben Sie recht wohl. Weimar, den 20. Januar 1802. August Goethe.

122. Goethe

In meinen Arbeiten[2] und Geschäften geht alles gut von Statten, nur finde ich doch, daß es nicht gut ist, mir

[1] Vulpius; er half bei der Ordnung des Büttnerschen Nachlasses. — [2] ‚Die natürliche Tochter'.

gar keine Bewegung zu machen. Schicke mir deßwegen Montags den Wagen und laß Augusten mitfahren, so daß er früh um 10 Uhr hier ist. Es wird ihm ein unsägliches Vergnügen machen, bei der Eröffnung des Büttnerischen Nachlasses gegenwärtig zu sein, denn von einer solchen Gerümpel-Wirthschaft hat man gar keinen Begriff; so sind z. B. ein halb Dutzend Dreh-Orgeln und Hackebretter, die auch durch Walzen bewegt werden, unter dem Zeuge. Eine Menge Schubkästchen mit allerlei antiken Kleinigkeiten, physikalische Spielereien, und was nur so ein Kindskopf wünschen kann.

Da wir nun überdieß noch in wenig Tagen räumen müssen, weil das Quartier für den neuen Commandanten[1] bestimmt ist, so kann er mit schleppen und tragen und seine Zeit vergnüglich hinbringen. Was zur Redoute Noth thut, das ist ja wohl vorher alles berichtigt, laß aber allenfalls bei der Gräfin anfragen, ob er abkommen kann? und wann er wieder da sein soll.[2] Lebe recht wohl und gedenke mein.

Jena, am 22. Januar 1802. G.

Es thut mir leid, daß Deine Übung im Schlittenfahren so bald unterbrochen worden ist, und es scheint, als wenn für diesen Winter wenig Bahn mehr zu hoffen wäre.

Von den Feldhühnern habe ich eins verzehrt, und

[1] v. Hendrich. — [2] Zur Vorfeier des Geburtstags der Herzogin Luise sollte am 29. Goethes ‚Maskenzug. Zum 30. Januar 1802‘ aufgeführt werden; in ihm wirkte August als Amor mit; „Zwar ist er zu einer solchen Funktion fast zu groß“, hatte Goethe an die Gräfin Henriette von Egloffstein geschrieben, „doch wächst ja auch das Urbild manchmal über Nacht, so daß man sich vor ihm kaum erwehren kann.“

Loders haben mir auch von dem Schwarzwildpret eine sehr gut zugerichtete Portion zugeschickt, und so geht mirs ganz leidlich.

Doctor Meyer danke für die überschickten akademischen Zahnstocher.[1]

Die Abende gab es meist gesellschaftliche Unterhaltung. Schreibe mir, wie Dirs gegangen ist.

Den vorigen Brieftag hast Du Dich recht gut gehalten.

123. Christiane [Weimar] Dienstag [16. Februar 1802], des Abends um 8 Uhr.

Den Professor[2] haben wir wieder auf einem recht leidlichen Fuß durch unsere Curen, wo ich mich bald hinter Huschken, bald hinter unsern Haus-Doctor[3] stecke. Und wenn ich Dir alle meine kleine Listen erzähle, so wird es Dir gewiß Spaß machen. Denn er muß immer bei seinem Eigensinn denken, daß alles nach seinem Kopfe gehe; und ich gebe ihm in allem Recht und habe mich recht bei ihm in Gravität gesetzt. Nur ist nöthig, daß immer jemand bei ihm ist. Ich gehe immer bei ihn, wenn ich mit ihm trinke; der Meyer aber macht sich recht verdient um ihn, denn der ist fast den ganzen Tag bei ihm und fährt mit ihm aus, denn wir haben ihn beredet, daß er Ihren Wagen, aber andre Pferde hat nehmen müssen. Und was habe ich vor einen prophetischen Geist! ich habe heute den ganzen Tag gesagt: daß mir gewiß der Schatz

[1] Nikolaus Meyer hatte sie von einem Studenten in Coimbra erhalten. — [2] H. Meyer. — [3] Nikolaus Meyer.

die Pferde schicken würde, weil so viel Schnee zu haben ist, denn hier hat den ganzen Winter nicht so viel Schnee gelegen als itzt, und es wird hier auch sehr gefahren. Und wenn es noch friert, so wird es eine köstliche Bahn. Und ich danke Dir recht schön, daß Du mir wieder so eine kleine Freude gemacht hast. Denn niemand ist so gut als Du. Du hättest sie gewiß auch gern behalten, und doch schickest Du sie mir. Ich beschäftige mich hier so gut als möglich [sowohl] mit häuslichen als andern Geschäften. Auch habe ich schon zwei Tanz-Stunden gehabt und denke, Du sollst auch noch sehen, wie ich recht gerade einhergehe. Die neue Schauspielerin[1] will mir nicht gefallen, sie ist noch beinahe einen Kopf kleiner als ich und dazu noch stärker.

Itzo will ich zu Bette gehen, denn es ist 9 Uhr, und dieß ist itzo meine Schlaf-Stunde. Schlaf wohl. Morgen ein Mehres. [17. Februar.] Alleweile habe ich mich schon ein halbes Stündchen selbst gefahren; und auch für die Freude danke ich Dir. Nun ist auch Meyer krank; er hat sich schon seit einigen Tagen beklagt, aber heute sieht er ganz erbärmlich aus. Ich habe ihn aber doch beredet, daß er mit dem Professor ausfährt. Ich bin ringsum mit kranken Freunden umgeben, und wenn ich nicht gar zu frohen Muth hätte, so sähe es schlecht aus. Diese Woche gibt es nichts zu tanzen, als den Sonntag ist Concertball, wozu schon Spitzen und alles gewaschen wird. Wahrscheinlich werden wir Dich diese Woche wohl nicht sehen.

[1] Wilhelmine Maaß.

Mit der neuen Schauspielern wird es heute als Kathinka[1] auch gewiß schlecht ablaufen. Sobald ich nur Gelegenheit habe, so schreibe ich Dir. Wenn Du hier wärst, so dürfte sie in der Rolle gewiß nicht auftreten, denn dadurch muß sich so ein kleiner Zwerg zu Grunde richten. Leb wohl und gedenke mein und behalte mich nur so lieb, wie ich Dich. Ich will sehn, wie ich mir mit meinen Kranken durchhelfe.

Hier schicke ich Dir eine Wurst. Die muß aber auf dem Roste gebraten werden.

Ich habe Geist nun vier Schachteln geschickt, aber ich bekomm keine wieder.

[Beilage: August]

Lieber Vater!

Sie sind so gütig gewesen und haben mir einen Katalog von Büttners Mobilien mit der Erlaubniß geschickt, einige Dinge auszusuchen, die ich gern besitzen möchte. Ich schicke Ihnen daher den Katalog wieder zurück, worin ich das unterstrichen habe, was ich gern zu haben wünsche. Die Mutter hat sich sehr gefreuet, daß Sie die Pferde geschickt haben. Gestern war ich bei dem kleinen Stein zum Frühstück; der Prinz,[2] Staff, Böhme, Marschall, Renaldo und die beiden Egloffsteine waren auch da. Wir sättigten uns sehr gut mit Speise und Trank und fuhren dann in Marschalls Garten auf dem Schlitten. Leben Sie recht wohl. Weimar, den 17. Februar 1802.

A. Goethe.

124. Christiane [Weimar, 18. Februar 1802.]

Ich muß Dir nur schreiben, daß die neue Schauspielerin[3] eine recht gute Aussprache hat und mir viel an-

[1] In dem Schauspiel ‚Das Mädchen von Marienburg oder Die Liebschaft Peter des Großen. Fürstliches Familiengemälde' von Kratter. — [2] Bernhard. — [3] Vgl. S. 214.

genehmer in ihrem Organ vorgekommen ist, als die Caspers. Ich glaube aber, die Rolle hat ihr die Unzelmann einstudirt, denn wenn man die Augen zuthat, so glaubt' man gewiß die Unzelmann zu hören. Und ich sehe, die kleinen Leute sehen doch auch nicht übel aus, und es kann sich auch einmal ein Zar in einen kleinen Schatz verlieben. Nun aber noch etwas: unser Doctor[1] hat sich zu Bette legen müssen und ist recht schlecht daran, und er hat sich nach einem Brownianer umgesehen als Arzt und hat sich den Hunnius erwählt. Nun aber muß doch auch jemand um ihn sein; so hatte er heute an den Herrn von Tümpling [?] nach Jena geschrieben, das ist ein guter Freund von ihm, daß der bei ihm bleibt, bis es besser oder schlimmer wird. Ich muß aber sagen, es ist mir bange um ihn, denn ich habe es schon lange an ihm gesehen, daß es nicht recht mit ihm gehet. Mit dem Herrn Professor[2] ist es aber auf einen rechten guten Wege. Wenn es so bleibet, so denke ich, soll er recht bald wieder hergestellt sein. Ich wär bald heute zu Dir auf dem Schlitten gekommen, denn es soll sehr gute Bahn sein, aber ich traute mich doch nicht, um alles mündlich mit Dir [zu] besprechen. Du kommst aber wohl bald. Leb wohl, behalte mich lieb.

C. V.

*

Am 22. März kehrt Goethe nach Weimar zurück. Vom 5. April an ist er für einige Tage in Ober-Roßla mit Gutsangelegenheiten beschäftigt. „Zwar hatte sich", erzählt Goethe in den Tag- und

[1] Nikolaus Meyer. — [2] H. Meyer.

Jahres-Heften von 1802, „schon deutlich genug hervorgethan, daß, wer von einem so kleinen Eigenthum wirklich Vortheil ziehen will, es selbst bebauen, besorgen und als sein eigener Pachter und Verwalter den unmittelbaren Lebensunterhalt davon ziehen müsse, da sich denn eine ganz artige Existenz darauf gründen lasse, nur nicht für einen verwöhnten Weltbürger. ... Auch Wielanden [in dem benachbarten Oßmannstedt] fing dieser Naturzustand an bedenklich zu werden; einmal setzte er sehr humoristisch auseinander, welches Umschweifes es bedürfe, um der Natur nur etwas Genießbares abzugewinnen. Er wußte die Umständlichkeiten des Erzeugnisses der Futterkräuter gründlich und heiter darzustellen: erst brachte er den sorgsam gebauten Klee mühsam durch eine theuer zu ernährende Magd zusammen und ließ ihn von der Kuh verzehren, um nur zuletzt etwas Weißes zum Kaffee zu haben." Wie dem auch sei, die ländliche Stille und Abgeschiedenheit war Goethen auch diesmal höchst wohltätig; mit liebevollem Blick ruhte sein Auge auf der bescheiden-lieblichen Landschaft. Der Frühling war, wie immer, seiner dichterischen Tätigkeit günstig, und so entstanden jetzt einige lyrische Kleinigkeiten, zu denen wohl auch das innige Gedicht ‚Die glücklichen Gatten' gehört, dessen Eingang sogleich das ganze Glück ländlichen Daseins atmet:

„Nach diesem Frühlingsregen,
Den wir so warm erfleht,
Weibchen, o sieh den Segen,
Der unsre Flur durchweht.
Nur in der blauen Trübe
Verliert sich fern der Blick;
Hier wandelt noch die Liebe,
Hier hauset noch das Glück."

*

125. Christiane [Weimar, 1. Mai 1802.]

August und ich, wir hofften heute früh sehr auf ein Wort von Dir,[1] und da wir gar nichts von Dir hörten, so betrübten wir uns sehr. Ich bin recht fleißig im alten Garten und freu mich sehr über die Baumblüthe; denn

[1] G. war wieder in Jena.

wenn es so bleibt, als es aussieht, so kriegen wir dieß Jahr Obst, daß wir nicht wissen, wohin damit. Das macht mich schon recht glücklich, und ich mache schon Rechnung wie das Milch-Mädchen.[1] Auf den Mittewoch werde ich doch hören, wenn Du kömmst? Komm ja die nächste Woche, damit Du noch etwas von der Baumblüthe zu sehen kriegest; im obern Garten ist es ganz prächtig. Leb wohl. Ich freu mich schon, Dich bald wiederzusehen.

[Beilage: August] Weimar, den 1. Mai 1802.

Lieber Vater!

Wir gingen am Donnerstage zu dem Herrn Präsident Herder.[2] Da er aber in der Kirche die Confirmanden examinirte, gingen wir hinüber und hörten etwas zu. Um 11 Uhr erwarteten wir ihn, bis er kam. Weil er mich nicht kannte, fragte er mich nach meinem Namen. Auf seiner Stube sagte ihm Herr Eisert, was er bisher in den Religionsstunden mit uns getrieben habe. Nun fragte er mich und Ernsten nach unsern Alter. Mich fand er alt genug, aber Ernst war ihm zu jung. Da er aber hörte, daß ich mich nicht gern allein confirmiren lassen möchte, so sagte er, daß wir beide in die Vorbereitungsstunden kommen sollten, wenn er es uns sagen ließe. Leben Sie wohl.

A. Goethe.

126. Christiane [Weimar, 5. Mai 1802.]

Ich freue mich sehr, daß [es] Dir so gut mit Deiner Arbeit[3] geht. Mir geht es auch wieder etwas besser, aber

[1] In Jean de Lafontaines Fabel. — [2] An diesen hatte G. kurz vorher geschrieben: „Du willst, verehrter, alter Freund, die Gefälligkeit haben, meinen Sohn in die christliche Versammlung einzuführen, auf eine liberalere Weise, als das Herkommen vorschreibt. Ich danke Dir herzlich dafür und freue mich, daß er den, für Kinder immer apprehensiven Schritt an Deiner Hand auf eine Weise macht, die mit seiner gegenwärtigen Bildung zusammentrifft. Er wird sich Dir, mit seinem Lehrer, nächstens vorstellen, empfang ihn freundlich und ordne alles nach Gefallen, indem Du meiner gedenkst." — [3] ‚Die natürliche Tochter.'

ich bin einige Tage recht krank gewesen. Ich werde wohl einmal etwas Ordentliches brauchen müssen, denn es ist mir schon eine ganze Zeit nicht recht wohl; ich glaubte aber immer, es sollte wieder vergehen. Wenn ich nicht geglaubt hätte, daß es Spargel genug gebe, so hätte ich Dir schon längstens welchen geschicket, aber heute ist er gerade nicht so dicke als die Zeit, wo es so warm war. Wir haben keinen gegessen; ich habe vor 2 Thaler 12 Groschen verkauft. Wenn es nur erst wieder gutes Wetter wird, daß man wieder in Garten gehen kann.

Ich freu mich recht, wenn Du wiederkömmst, etwas von dem neuen Stück zu hören. Wir haben hier eine Ariadne gesehen, das war vor Lachen nicht auszuhalten; ich will Dir sehr viel davon erzählen.[1] Cordemann als Theseus kam einem wie [ein] Gott dagegen vor, und alle Zuschauer waren froh, daß er Ariadne verlassen hatte. Adieu, mein Lieber, Bester, leb wohl und behalte mich recht lieb.

Die Bücher gehören meinem Bruder.

[Beilage: August]

Lieber Vater!

Ich befinde mich recht wohl. Am Sonntage war ich bei Egloffsteins, wo wir gespielt, gemalt, gegessen und getrunken haben. Die Schauspielerin Elise Bürger gefiel mir am Montage als Ariadne gar nicht. Sie hatte ihren Rock weit über die Knie aufgesteckt und hinten eine lange Schleppe daran, welches nicht schön aussahe. Ihre Declamation war den Ohren sehr unangenehm, auch sprach

[1] Elise Bürger hatte in dem S. 188 genannten Melodrama als Gast gespielt

sie traurige Dinge in einem freudigen Tone, so daß man mehr lachte, als gerührt wurde, zumal da ihre Action sehr ungeschickt war. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb. Weimar, den 5. Mai 1802. A. Goethe.

*

Vom 19. bis 27. Mai ist Goethe in Lauchstädt, Halle und Giebichenstein; während dieser Trennung schüttet Christiane dem Freunde Nikolaus Meyer gegenüber ihr Herz in einem Briefe vom 20. Mai aus: „... seit 4 Wochen befinde ich mich so übel, daß mir alle Lust zum Leben vergeht, ... Der Geheimde Rath war in Jena und jetzo ist er wieder in Lauchstädt. Der gute Mann betrübt sich wegen meiner Gesundheit, ich gebrauche immer Dr. Stark, entweder wird es besser, oder man geht sachte zur Ruh, was doch am besten ist. ... Ich kann mir jetzo recht gut vorstellen, wie Ihnen zu Muthe war, als Sie krank waren: nun geht es mir ebenso, alles ist mir verhaßt, und doch fehlt mir eigentlich nichts, ich habe alles, was ich nur wünsche, es geht aber nichts auf dieser Welt über Gesundheit und frohen Muth; wenn man das nicht hat, so ist das ganze Leben nichts.... wenn Sie schreiben, erwähnen Sie nichts von meiner Krankheit, denn ich weiß nicht, ob es recht sein könnte, daß ich davon geschrieben habe.“ —

Am 13. Juni findet Augusts Einsegnung statt; Tags darauf, am 14., schreibt Goethe an Herder: „Mit herzlichem Danke empfinde ich die Neigung, mit der Du das gestrige Geschäft vollbracht hast, empfehle Dir den Knaben auch für die Zukunft und lege die Note bei.“ Es ist dies der vorletzte aller Briefe, die Goethe an seinen alten Anreger, Lehrer und Freund geschrieben hat. Ihre Wege hatten sich inzwischen getrennt. Bei einem letzten Zusammensein, nicht lange vor Herders Tod, konnte der grämliche, verbitterte Mann seine alte Neigung zu vernichtendem Spott, unter der Goethe schon als Straßburger Student hatte leiden müssen, nicht unterdrücken und erwiederte auf Goethes arglose Frage, ob ihm die ‚Natürliche Tochter‘ nicht gefalle: „O doch! — am Ende ist mir aber doch Dein natürlicher Sohn lieber als Deine ‚Natürliche Tochter‘.“ —

Wenige Tage nach Augusts Einsegnung galt es für Christiane, die Familie reisefertig zu machen zu einem Besuch in Lauchstädt, wo

am 26. Juni das neue Theatergebäude festlich eingeweiht werden sollte. Fünf Tage vorher, am 21., reist die Familie Goethe mit Freund Heinrich Meyer nach Lauchstädt ab. Über die Eröffnungsfeier berichtet Christiane an Nikolaus Meyer: „Im ersten Stück, das mit einem kleinen Vorspiel vom Geheimen Rath anfing, betitelt ‚Was wir bringen‘, waren 8 hundert Menschen, wir waren auf dem Balcon in einer sehr schönen Loge, und wie das Vorspiel zu Ende war, so ruften die Studenten: „Es lebe der größte Meister der Kunst Goethe“; er hatte sich ganz hinten hin gesetzt, aber ich stand auf, und er mußte vor und sich bedanken. Nach der Komödie war Illumination und dem Geheimen Rath sein Bild illuminirt und sein Transparent, und wir speiseten im Salon, wo auch wieder alles illuminirt war und der ganze Saal mit Blumen-Guirlanden geschmückt.“ Christiane brauchte, wie Goethe, fleißig die Bäder und fühlte sich sehr glücklich, um so mehr, als es viel Gelegenheit zum tanzen gab; an Offizieren war Mangel, desto zahlreicher hatten die Studenten aus Halle sich eingefunden. „Ich tanze“, heißt es in demselben Briefe Christianens an Nikolaus Meyer, „auf jedem Ball mit einem wie mit dem andern, weil sie mir alle gleich sind, sie erweisen mir alle, wo ich bin, sehr viel Artigkeit, sie haben auf den Geheime Rath und mein Vivat gerufen.“

*

127. Christiane [Weimar, 11. August 1802.]

Lieber, es ist hier gar zu heiß; in meinen itzigen Umständen[1] ist es beinahe nicht zum aushalten. Es ist mir überall, als wäre gar keine Luft mehr zu kriegen, und schlafen kann ich gar nicht. Es ist nur gut, daß noch etwas Wasser im Keller ist; das werde ich aber wohl austrinken, denn Bier macht mir noch mehr Hitze, und Wein darf ich wegen dem vielen Blute gar nicht trinken. Wenn nur der Hofrath[2] einmal wiederkömmt, daß ich mit dem ordentlich sprechen kann. Ich glaube, wenn die Hitze nicht wäre,

[1] Christiane sah abermals einer Niederkunft entgegen. — [2] Stark.

so wäre ich ganz wohl, denn es ist wohl nur vom Blute.

Die Pferde haben wir nicht behalten. Vor das erste waren sie vor den Preis nicht schön genug; vor 2. hat der Kutscher bei dem Herüberfahren noch allerlei Fehler entdeckt. Bis Dienstag werden wir mit unsern Holzfuhren fertig, alsdann wollen wir unsre verkaufen. Der Herr Stallmeister[1] von Jena hat einen Kaufmann zu dem großen, und zu dem kleinen wird sich schon auch einer finden. Wenn sie mit dem Holze fertig sind, füttere ich sie noch ein paar Tage gut, und dann will es der Kutscher den Herrn Stallmeister wissen lassen.

Ich wünsche Dir, recht wohl zu leben, und bitte mich recht lieb zu behalten.

Hier folgt das Geld vor Götzen. Geist hat es vergessen mitzunehmen.

[Beilage: August]

Lieber Vater!

Ich danke Ihnen für die schönen Aprikosen, die uns diesen Morgen sehr erquickt haben. Ich bedauere Sie sehr, daß Sie bei der drückenden Hitze gerade in Jena zubringen müssen. Heute wird hier eine Frau begraben, welche auf dem Felde umgefallen und todt geblieben ist. Der Mineralienhändler wird heute in Jena eintreffen und Ihnen seine Sachen zeigen. Sein Sie so gütig und schicken Sie mir die Mineralien, welche entweder in oder auf der braunen Kommode in einem Kästchen liegen. Grüßen Sie den Onkel und behalten Sie mich lieb. Weimar, den 11. August 1802.

A. Goethe.

*

[1] Seidler.

Am 27. August abends kehrt Goethe heim, eben rechtzeitig, um seinen Geburtstag im Familienkreise zu verleben. — Den Rest des Jahres verbringt er, von zwei kurzen Aufenthalten in Jena abgesehen, in Weimar. Anfang November löst sich die langjährige, liebe Hausgenossenschaft mit Heinrich Meyer, der ein eigenes Heim gründet, um zu Beginn des nächsten Jahres seine Braut, Luise von Koppenfels, als Frau hineinzuführen. August bezieht sogleich Meyers Zimmer, überglücklich, nunmehr seine Steinsammlung und die andern Naturschätze nach Belieben ausbreiten zu können. „Er ist noch immer passionirt für dieses Fach," schreibt Goethe unterm 15. November an Sartorius in Göttingen, „und ich bin neugierig, ob er einmal Ernst aus diesem Spiele machen wird." Die Hoffnung, dem Sohne endlich ein Brüderchen oder Schwesterchen zu schenken, sollte abermals scheitern; Christianens Niederkunft erfolgte am 16. Dezember. „Ich erfahre soeben zufällig," schreibt Schiller an diesem Tage an Goethe, „daß man Ihnen zu einem angenehmen Ereigniß im Hause Glück zu wünschen hat. Ich wünsche es von Ihnen bestätigt zu hören.... Empfehlen Sie mich der Kleinen recht freundschaftlich und versichern sie meines besten Antheils." Goethe erwiedert am selben Tage: „Herzlich danke ich für den freundschaftlichen Antheil. Ein ganz kleines Mädchen ist bei uns angekommen. Bis jetzt geht alles gut. Die Kleine wird sich Ihres Andenkens recht erfreuen." Drei Tage später, am 19., meldet er Schillern: „Bei uns geht es nicht gut, wie Sie mir vielleicht gestern in der Oper anmerkten. Der neue Gast wird wohl schwerlich lange verweilen, und die Mutter, so gefaßt sie sonst ist, leidet an Körper und Gemüth. Sie empfiehlt sich Ihnen bestens und fühlt den Werth Ihres Antheils." Noch am selben Tage starb das Kindchen; es hatte bei der Nottaufe den Namen Kathinka erhalten.

1803

In Lauchstädt begann dieses Jahr die Spielzeit des Weimarer Theaters schon am 11. Juni, zwei Wochen früher als im Jahre 1802. Christiane war von Beginn des Gastspiels annähernd vier Wochen als Badegast und Berichterstatter über Theatersachen in Lauchstädt; August blieb zunächst daheim, und Goethe selbst wurde in Weimar zurückgehalten, vornehmlich infolge der notwendigen Übereignung seines Gutes an den bisherigen Pächter Reimann. Anfang Juni war der Verkauf bereits abgeschlossen. In den ‚Tag- und Jahres-Heften‘ preist Goethe sich glücklich, sein „Verhältniß zu den Erdschollen von Roßla“ endlich völlig aufgehoben zu haben. „War der vorige Pachter ein Lebemann und in seinem Geschäft leichtsinnig und nachlässig, so hatte der neue als bisheriger Bürger einer Landstadt eine gewisse eigene, kleinliche Rechtlichkeit, wovon die Behandlung jener bekannten Quelle ein Symbol sein mag. Der gute Mann, in seinen Gartenbegriffen einen Springbrunnen als das Höchste befindend, leitete das dort mäßig abfließende Wasser in engen Blechröhren an die niedrigste Stelle, wo es denn wieder einige Fuß in die Höhe sprang, aber statt des Wasserspiegels einen Sumpf bildete. Das idyllische Naturwesen jenes Spaziergangs war um seine Einfalt verkümmert, so wie denn auch andere ähnliche Anstalten ein gewisses erstes Gefallen nicht mehr zuließen. — Zwischen allem diesem war der häusliche Mann doch auch klar geworden, daß die Besitzung für den, der sie persönlich benutze, ganz einträglich sei, und in dem Maße, wie mir der Besitz verleidete, mußte er ihm wünschenswürdig erscheinen, und so ereignete sichs, daß ich nach sechs Jahren das Gut ihm abtrat, ohne irgend einen Verlust als der Zeit und allenfalls des Aufwandes auf ländliche Feste, deren Vergnügen man aber doch auch für etwas rechnen mußte. Konnte man ferner die klare Anschauung dieser Zustände auch nicht zu Geld anschlagen, so war doch viel gewonnen und nebenbei mancher heitere Tag im Freien gesellig zugebracht.“

*

128. Christiane [Lauchstädt,] 13. [Juni 1803,] Montag, Abends um 7 Uhr.

In Buttstädt kamen wir an, aßen etwas Kaltes und waren sehr vergnügt. Nach Tische kam Herr Schwarz und holte uns zu einem Punsch in sein Haus, wo wir recht vergnügt waren. Um 12 Uhr gingen wir unter Begleitung des Herrn Schwarz nach Hause, und es begegnete uns ein Abenteuer, wo sich unser Karl[1] recht herzhaft bezeigt hat. Es kam nämlich der närrsche Creutzburg hinter uns drein mit einem großen Dolche unterm Rocke. Und als wir ins Haus waren, so kam er auch und wollte zu Lauterbach, und als der kam, wollte er ihn erstechen und brachte den Dolch unter dem Rocke vor und wurde ganz wüthend. Karl aber verhinderte es; ich lief in mein Zimmer und schloß mich ein. Nun wollte er zu mir, und ich stand Todesangst aus. Am Ende brachte ihn Karl in Güte noch fort. Ich konnte aber vor Angst die ganze Nacht nicht schlafen, und halb 3 Uhr stand ich auf, weckete alles, um 5 Uhr fuhren wir fort, bekamen schönes Wetter, und es fiel nichts vor, und wir waren recht vergnügt. Als wir nach Schafstädt kamen, stieg ein sehr schöner Luftballon so hoch und weit, als ich noch keinen gesehen habe. Und um 4 Uhr waren wir in Lauchstädt. Der Weg war nicht zum besten, und wir sind sehr langsam gefahren, um den Pferden nichts zu Leide zu thun. Sie befinden sich auch recht wohl, und es schmeckt ihnen gar herrlich. Man vermuthete mich nicht, und die Silie war nicht zu Hause. Und als sie kam, freute sie sich

[1] Der Diener.

sehr. Ich packte aus, zog mein Reitkleidchen an, und als ich angezogen war, so erschienen die jungen Herrn vom Theater und bewillkommten mich alle. Und Unzelmann ist ganz glücklich, und er soll sich recht gut betragen. Es ist ihm auch schon 2 Mal bravo gerufen worden, in der ‚Braut von Messina' und in ‚Alte und Neue Zeit'.[1] Und als wir am Tische saßen und speisten, so ließen mir die Herrn ein Ständchen bringen. Wir gingen in die Allee, und ich sprach den Herrn von Heinitz, der außerordentlich artig war. Wir freuten uns, einander wiederzusehen, und versprachen uns hier sehr viel Vergnügen. Um 10 legten wir uns zu Bette, und um 11 Uhr bekamen wir wieder ein Ständchen, das gar nicht enden wollte; es wurden 9 Tänze gespielt, die ganz neu waren. Und so müde als man war, mußte man doch aufstehen und ein bißchen huppen. Und um 1 Uhr bekamen wir eins mit lauter Clarinetten und Flöten, „Es waren so selige Tage"[2] und so weiter.

Viel Badegäste sind noch gar nicht hier, aber es ist alles bestellt und fast kein Quartier mehr zu haben. Alles aber erwartet Sie und Schiller. Ich habe auch gesagt, daß Sie beide so bald, als es Ihre Geschäfte zuließen, kommen würden. Ich bin sehr heiter und vergnügt; es ist mir, als hätte ich wieder ganz neues Leben bekommen. Und dieß danke ich alles Dir, Lieber, und werde ewig dankbar sein.

[1] Schauspiel von Iffland. — [2] „Das waren mir selige Tage," Lied von Overbeck.

Mittewoch [Dienstag], den 14.

Heute frühe gingen wir in die Allee, und es wurde eine Wasserfahrt gemacht, und wir waren alle recht vergnügt. Der Herr von Fircks ließ uns Musik dazu kommen. Nach Tische gab ich in der Allee eine Chocolade, und wir gingen nach Schottendorf. Wie ich zurückekomme, sehe ich die Jagemann und dachte gleich, daß ich Dir, Lieber, diesen Brief schicken wollte. Du mußt aber ja herkommen, weil alles auf Dich hofft, und wenn auch itzo nicht, aber wenn Du kannst. Bis Sonntag wird wohl der erste Ball erst sein. Leb recht wohl und grüße August recht herzlich und sage ihm: er soll sich nicht betrüben, es gäbe noch gar keine Kirschen, und die ‚Saalnixe'[1] würde unter 3 Wochen auch nicht gegeben.

Leb wohl und behalte mich nur recht lieb. Das bittet Dich Dein treuer Schatz Ch. V.

129. Christiane [Lauchstädt, 20./26. Juni 1803.]

Alleweile komm ich aus ‚Marie Stuart', welches ganz vortrefflich vorgestellt wurde. Die Jagemann hat so noch nicht gespielt, auch Cordemann und alle. Die Herrn Offiziere haben fast alle geweint. Herr Grimmer hat als französischer Gesandter sich sehr gut producirt und hat eine recht angenehme Sprache. Seine Figur ist noch besser als Haide; er wird aber auch schon recht beneidet. Die Einnahme war 192 Thaler.

[1] ‚Das Donauweibchen', Oper von Kauer, in der Bearbeitung von Vulpius ‚Die Saalnixe' betitelt.

Wenn nur mehr Bade-Gäste hier wären, daß es auch mehr zu tanzen gäbe. Heute sind wieder 4 Wagen voll gekommen, aber Alte. In Deinem Logis wohnt ein Sächsischer Offizier, der uns auch sehr die Cur machen will. Wir haben manchen Spaß mit ihm, so auch mit Graf Oertzen.

Dienstag, den 21., waren wir in Halle. Wir brachten Schwaben dahin, und Ehlers nahmen wir mit, weil Becker immer nicht von der Miller wegkam. Wir aßen im ‚Goldnen Löwen' und gingen nach Tische zu Niemeyers, wo wir sehr gut aufgenommen wurden. Ehlers und die Silie sangen, und wir kamen spät zurück.

Den Mittewoch, den 22., wie ich frühe aufwachte, war ich sehr krank und wußte nicht, wovon. Ich hielt mich im Bette und curirte mich nach meiner Art mit Portwein. Und heute, den 23., frühe habe ich mir von dem Italiener einen Sardellensalat holen lassen, und bin wieder ganz wohl. Um 3 Uhr kamen Niemeyers zu mir; ich setzete ihnen eine Bouteille Wein vor, und alsdann gingen wir zusammen in die Loge J. Es war ‚Die Fremde aus Andros';[1] es wurde sehr gut gegeben, besonders gefiel Niemeyern Oels und die Silie, und Becker und Ehlers konnte man gar nicht erkennen. Es gefiel auch, aber nicht allgemein; und das war Schuld, glaube ich, daß es Niemeyer nicht verschwiegen hatte, daß es von ihm sei, denn es war hier und in Halle schon allgemein bekannt. Und wie wir hinkamen, so hatte ich es gar noch nicht erwähnt, so fing er gleich davon an; und bei der Aufführung

[1] Niemeyers Bearbeitung der ‚Andria' des Terenz.

war fast nur sein Pädagogium[1] da. Er meinte aber, es müsse noch einmal gegeben werden. Die Einnahme war 61 Thaler. Wir speisten im Salon und waren sehr vergnügt. Alsdann ging ich zu Hause, und auf dem Wege kamen Cotta[2] und Hain zu mir und sagt[en] mir, daß sie schon 2 Mal zu Hause bei mir gewesen wären, es wär Gesellschaft bei Sangusto, die Silie wär auch da. Ich ging hin und hörte wieder allerlei Meinung, welche ich Dir in Schlampamps-Stündchen alles mittheilen will.

Freitag, den 24.

Heut frühe um 5 Uhr höre ich [3]und bekomme Deinen Brief, wo ich mich freue, aber auch betrübe, wenn nicht alles so geht, als ich wünschte. Wenn Du auch, Lieber, Ernestine etwas geben mußt, ich will schon alles wieder in das Gleise bringen, wenn ich wiederkomme. Sei nur ja nicht verdrüßlich darüber.[4]

Heute frühe fuhren wir spazieren; da freuen mich nur immer die Pferdchen, und allemal danke ich in Gedanken Dir, daß Du sie mir hier gelassen hast. Ich bin wieder recht wohl und sehr vergnügt. Heute war es in der Allee sehr zahlreich. Es sind wieder Bade-Gäste gekommen, und es wird schon wieder besser werden. Sehr viel Offiziere sind da. Heute haben sie uns wieder einen von Berlin vorgestellt, von den Gensd'armes. Ein Herr von Nostitz, der mit seinem Vater da ist, so was Großes habe ich noch nicht

[1] Geschrieben: Prädgoim. — [2] Wahrscheinlich verschrieben für: Bode. — [3] Unleserlich.— [4] G. schreibt am 21. Juni: „Im Hause vermissen wir Dich sehr, und Ernestine wird für Sorgen schon ganz mager, auch muß ich manchmal ein neu Gemüs oder sonst was zukaufen, weil das Ausgesetzte nicht reichen will. Das ist aber eigentlich ein Spaß, und August ist sehr thätig bei dieser Gelegenheit."

gesehen. Und da er sahe, daß er bewundert wurde, brachte ihn seine Eitelkeit dahin, daß er Schärpe, Kartusche und alles umhing, um sich zu zeigen. Und mit solchen Späßen vertreiben wir uns die Zeit. Abends war eine große Gesellschaft in der Eisbude, wo wir recht vergnügt waren.

Sonnabend, den 24. [25.]

Itzo kommen auch Kirschen die Menge. Auch habe ich hier allerlei bei dem Italiener entdeckt: Lachs, Hamburger Rindfleisch, Zungen. Wenn Du herkommst, so können wir uns allerlei mitnehmen. Morgen ist der große Ball in Halle, wo der August dabei war.

Heute nach Tische ging ich in die Allee und fand auch 2 Hallenser, die vorm Jahr da waren, und die Bekanntschaften wurden erneuert. Und es wurden viele Bälle versprochen. Es war der Herr von Spiegel und der Herr von Eichenberg. Und von morgen verspricht man sich viel. Auch habe ich Madame Grey [?] gesprochen und ihre Tochter, welche sehr artig war. Die heutige Vorstellung war die ‚Offene Fehde'[1] und ‚Scherz und Ernst';[2] beide Vorstellungen gefielen sehr, besonders die Jagemann in letzterm. Die Einnahme war 126 [Thaler]. Nach der Komödie gingen wir in Salon, auch wurde zum ersten Mal getanzet; und speisten da und waren besonders lustig, und da man weiter nichts zu thun hat, so kann man sich Mühe geben, gut zu sprechen und vorher allerlei zu überlegen. Weil man schon allenfalls weiß, mit wem man in

[1] Lustspiel von Huber. — [2] Spiel in Versen von Stoll.

Gesellschaft kommt, so geht es mir itzo recht gut vom Munde, und ich muß oft der Silie mit durchhelfen. Besonders die Herren Offiziere machen uns viel zu schaffen; sie sind aber sehr artig, und wir haben manchen Spaß.

Wenn nur nicht alles so theuer wäre! und ich hätte 14 Tage später kommen sollen, denn nunmehro geht der rechte Spuk erst an. Morgen frühe gebe ich meinen guten Freundinnen eine Chocolade in der Allee. Da werden freilich auch einige Äuglichen sich mit einschleichen. Es ist ein prächtiges Leben; wenn Du nur auch hier wärst und Dich noch so mitfreuen könntest! ich bin sehr glücklich, und so glücklich machst Du, Lieber, mich! Ich kann Dir nicht genug dafür danken. Heute sind wieder 5 Familien Badegäste angekommen, worunter auch 2 hübsche Juden-Mädchen sind. Ich freue mich nur, daß ich Hoffnung habe durch Deinen letzten Brief, Dich auch hier zu sehn, und wenn es nur 8 Tage wären. Lustig bin [ich], wie Du nicht glauben kannst, und solche Einfälle, als ich hier habe, kommt mir kein einziger in Weimar in die Gedanken.

Sonntag, den 26. Heute frühe wurden wir und eine ganze Gesellschaft von den Herren Bode und Hain zu einem Frühstück bei Sangusto eingeladen, wo wir bei einigen Sardellen-Salaten recht vergnügt waren und bis 1 Uhr da zubrachten, alsdann aßen und nach Tische spazieren fuhren. Alsdann ging es in die Allee, wo es recht voll war; besonders viele Offiziere von Querfurt waren da, worunter auch der junge Böhme [?] aus Weimar war, mit dem ich auch getanzt habe. Es wurde gespielt ‚Der

Herbsttag'.[1] Die Einnahme war 117 Thaler. Wir speisten im Salon, alsdann war ein sehr artiger Ball, wo ich einen rechten artigen Menschen aus Breslau habe kennen lernen, so ein Äuglichen von der ganz jungen Art. Aber er spricht sehr gut und unterhält mich immer, wenn die Silie zu thun hat, sehr gut. Nach Giebichenstein kann ich gar nicht kommen, weil die Silie und Ehlers immer zu thun haben. Aber auf den Freitag ist es fest beschlossen. Gesprochen habe ich sie[2] hier schon vor der Komödie in ‚Maria Stuart'.

Leb wohl, und sei ja nicht böse, wenn es auch zu Hause nicht so geht als sonst. Wenn wir wieder zusammen sind, wollen wir auch wieder recht vergnügt sein. Sollte Ernestine kein Geld mehr haben, so gib ihr etwas, ich will es alsdann ins Buch schreiben, wenn ich zurückkomme. Leb wohl! Gedenke mein, Lieber und Liebstes auf der Welt.

[Beilage: Christiane an August, Lauchstädt, 26. Juni 1803]

Lieber August, itzo gibt es Kirschen und alles hier, nur theuer ist es. Es wird aber alles noch besser, ehr Du kömmst. Die Herren Hallenser freun sich sehr auf Dich. Du mußt aber ja Dein Stammbuch nicht vergessen, denn darauf wartet man sehr. Auch sehr schöne grüne Mützen sind hier zu haben von allerlei Façon. Wir wollen recht vergnügt sein, wenn wir uns wiedersehen. Leb wohl und stehe Deinem Vater immer bei und führe Dich überhaupt gut auf. Leb wohl, lieber Junge.

---

[1] Schauspiel von Iffland. — [2] D. h. Reichardts, die Christianen eingeladen hatten, sie in Giebichenstein zu besuchen.

130. Goethe

Du bist recht lieb und gut, daß Du so viel schreibst, fahre nur fort, denn es macht mir viel Vergnügen, auch im Einzelnen zu wissen, wie Dirs geht. Bleibe nur in Lauchstädt, so lange Du Lust hast; auf alle Fälle sehe ich gern, wenn Du Dich den ganzen Monat Juli dort aufhältst, denn ich habe eine wichtige Arbeit[1] vorgenommen, wobei mir die Einsamkeit wohlthut, ob ich mich gleich oft genug nach Dir sehne. Bin ich damit zu Stande, so komme ich, Dich abzuholen, das mir auch gut sein wird.

Im Hause läßt sichs auch besser an, und da der Herzog wieder hier ist, werde ich öfter nach Hofe geladen; manchmal bin ich in Tiefurt, und da ich öfters reite, so vermisse ich die Pferde auch nicht. Sei also nur froh und außer Sorgen.

August hält sich sehr brav und bleibt gern bei mir, auch gehen wir oft zusammen spazieren.

Der guten Mutter ist eine große Freude begegnet, wie Du aus beiliegendem Blatt[2] sehn kannst. Zeige das Blatt niemand, ob Du gleich das Allgemeine der Geschichte erzählen kannst.

August grüßt. Er hat das Heumachen besorgt, gehauen ist es und wird, bei dem schönen Wetter, auch wohl glücklich hereinkommen. Lebe tausendmal wohl.

Weimar, den 28. Juni 1803. G.

---

[1] Farbenlehre. — [2] Brief der Frau Rath an G. vom 24. Juni, der ihren Besuch bei der Königin Luise von Preußen auf deren Einladung in Wilhelmsbad bei Hanau schildert, wo auch der Herzog Karl August zugegen war; „Gott!!! welche Freude vor mich"; „die Königin ging an einen Schranck und brachte ein kostbahres goldenes Halsgeschmeide und nun erstaune!!! Befestigte es um meinen Hals mit Ihren eigenen Händen — biß zu Thränen gerührt — konte ich nur schlecht dancken." G. an Zelter, 28. Juli: „Ihre schöne Königin hat auf der Reise viel Glückliche gemacht, niemand glücklicher als meine Mutter, ihr konnte in den letzten Lebensjahren nichts Erfreulicheres begegnen."

Ich mache den Brief wieder auf, um noch einiges hinzuzufügen.

Bis den 14. Juli, wo das Gut übergeben wird und Reimann zahlt, muß ich auf alle Fälle hier bleiben, weil bei so einer Gelegenheit doch mancherlei vorfällt.

Schreibe nur wie bisher hübsch ausführlich und umständlich, wie es Dir geht.

Ich werde wohl auch auf einige Tage hinüber nach Jena gehen.

Wenn Du Geld brauchst, kannst Du Dir das Nöthige vom Cassier geben lassen.

Auf den Sonnabend geht Professor Gentz nach Lauchstädt, durch welchen Du ein paar Worte erhalten sollst.

Grüße alles und besonders auch, was von Halle und Giebichenstein kommt.

131. Christiane

[Lauchstädt, 27. Juni bis 4. Juli 1803.]

Montag, den 27. Es wurde die ‚Turandot' gegeben. Die Einnahme war 82 Thaler. Nach der Komödie gingen wir nach Hause zu Tische, und alsdann noch in die Allee. Wir müssen auf unsrer Hut sein, man will uns unsre Äuglichen und Curmacher wegkapern, den Oertzen[1] und Stüscken [?]; wir wollen nur erst sehen, daß wir etwas Anders kriegen und etwas Besseres, alsdann kann sie die Jagemann bekommen. Es ist recht lustig, wie man da

[1] Vgl. S. 279.

keine Barmherzigkeit mit einander hat; das macht mir viel Spaß, und ich habe Dir allerhand lustige Streiche zu erzählen.

Dienstag, 28., gingen wir frühe in die Allee, Ehlers und der Herr von Fircks gingen mit aus. Von [da] gingen wir in das große Haus vom Kirchhof gegenüber, wo eine neue Wirthschaft angelegt ist, und wo man sehr gut essen soll, und wo wir nächstens auch essen wollen. Man kann sich da seine Gesellschaft aussuchen und kann da recht gut essen. Das wär da so was vor Dich und Schiller. Nach Tische fuhren wir nach Delitz, um den König und die Königin[1] zu sehen. Sie spannten da aus, und ich [habe] beide recht nahe gesehen. Der König grüßte mich und die Silie sehr freundlich. Die Jagemann ging zur Königin an Wagen, aber die Königin war nicht sehr gnädig. Graf Oertzen reicht' ihr Erfrischungen; die nahm sie an. Der Herr von Nostitz und die andern Offiziere traten an den Wagen, und da wurde sie etwas freundlicher.

Itzo sind wir zurückgekommen. Und in dem neuen Hôtel sind recht schöne Logis, wo die Zimmer in Garten gehen. Es ist aber nichts schöner, als Abends unter dem Zelte, etwa eine Gesellschaft von 16 Personen, da ist es gerade recht.

Alleweile, Abends um 10 Uhr, kommen wir von Sangusto, wovon ich Dir mündlich erzählen will. Heb nur das auf; wenn ich zu Dir komme und es wieder durchlese, so erinnre ich mich nachhero wieder an alles.

[1] Von Preußen.

Mittewoch, den 29., frühe gingen wir in die Allee, und zu unsrer Lust sehen wir, daß wir wohl einen von unsern Begleitern loswerden werden; das macht uns aber Spaß, denn nun kommt wieder etwas Andres. Und die Jagemann muß doch auch etwas haben. Es war Probe von ‚Iphigenie'.[1] Da habe ich sehr viel mit Haide gesprochen, an das Du mich auch erinnern mußt. Nach Tische ging ich die Allee, und mein schwarzköpfichtes Breslauerchen war da. Wir gingen in die Loge. Und die Offiziere hatten mit der Jagemann bei Demski gespeist und waren alle molum; der Herr von Deinel [?] wollte in unsre Loge. Der Cassir aber sagte, die Loge wär mein, wen ich [nicht] mitnähme, der könnte nicht hinein; und so wurden wir ihn los. Es wurde ‚Die Schachmaschine'[2] gegeben, und die Einnahme war 66 Thaler.

Nach der Komödie speisten wir unter dem Zelte in Demskis Garten; die Madame Beck und die Götzen war mit, auch Bode und Hain, und es war eine bürgerliche Gesellschaft. Es waren auch ein paar artige Studenten dabei, und es war recht hübsch; auch haben wir etwas getanzet.

Donnerstag, den 30. Juli [Juni], frühe hatte ich mit meinem Putz zu thun und alles wieder in Ordnung zu bringen. Alsdann gingen wir in die Allee, und es wurde eine Fahrt nach Naumburg für morgen besprochen; mit mir fährt Silie und Ehlers und seine Frau und Becker und die Miller und die Teller, die Jagemann, ihre Schwester und Graf Oertzen.

[1] Glucks ‚Iphigenie auf Tauris'. — [2] Lustspiel von Beck.

Alleweile bekam ich Deinen Brief und bin vor Freuden außer mir, und der guten Mutter ihr Brief[1] hat mir auch große Freude gemacht. Wie ich Dir für alles Gute danken will, weiß ich gar nicht. Du machst mich sehr glücklich. Mit meinem Gelde will ich wohl noch reichen. Aber nur wegen der Pferde ist nur 3 Wochen gesorget, aber es macht etwa gegen Weimar die Woche nur 2 Thaler Unterschied, und das verdienen sie hundertfach. Und Du, mein Lieber, gibst es gerne. Denn freilich nun wird es erst recht schön und lustig.

Freitag, den 1. Juli, fuhren wir um 2 Uhr Morgens nach Naumburg. Die Fahrt war so, wie ich Dir sie beschrieben habe; nur zu Pferde war Hain und Bode mit uns. Um 7 Uhr kamen wir dann an und um 8 Uhr gingen wir zur Matiegzek, die ganz außer sich vor Freuden war. Alsdann frühestückten wir zusammen auf dem Keller, wo viele Juden kamen; es wurde sich aber sehr tugendhaft betragen und nichts gekauft. Alsdann gingen [wir] wieder zur Matiegzek und holten die ab und speisten auf einem sehr brillanten Kaffee-Hause, wo es mir sehr viel Vergnügen machte, denn es wurden hier ganz ‚Die Theatralischen Abenteuer'[2] aufgeführt. Der Director machte der Matiegzek die Cur und so weiter; welches für uns auch eine gute Unterhaltung gibt.

Alsdann gingen wir in [den] Bürger-Garten, wo ich auch ein recht spaßhaftes Abenteuer hatte, indem ich von einem sehr artigen jungen Berliner ein rechtes spaßhaftes Aben-

[1] Vgl. S. 233. — [2] Oper von Cimarosa.

teuer hatte, der mich vor eine Weimarische Schauspielerin hielte; wovon ich allerlei erzählen will. Aber Ehlers hatte mir den Spaß ohne seinen Willen verdorben, und es wurde sehr gelacht. Alsdann gingen wir in [die] Komödie, wo ‚Die Hussiten'[1] aufgeführt wurden. Ein schlechtes Stück unter aller Kritik aufführen zu sehen, das ist schrecklich. Nach der Komödie um 11 Uhr fuhren wir zurück, und um 4 waren wir zu Hause.

Sonnabend, den 2. Juli, schliefen wir bis 1 Uhr Mittags, schliefen wir bis 1 Uhr! Ist das erlaubt? wirst Du sagen. Aber auch 2 Nächte nicht geschlafen!

Es kamen Fremde von Leipzig, die Silie kannte; ich mußte mich putzen und mit in die Allee gehen. Alsdann ging ich allein [in] die Komödie; es wurde ‚Wallensteins Lager' gegeben und ‚Der Stammbaum',[2] die Einnahme war 148 Thaler. In die Loge zu mir kam Herr von Nostiz, der große Offizier, und ladete mich zu dem Ball ein. Ich tanz[t]e die erste Ecossaise mit ihm vor. Aber, mein Gott, wie schön tanzte der! ich habe selbst noch nicht so schön getanzet. Alles sahe uns zu, und es wurde auch mit ihr [?] getanzet. Dieses schreibe ich noch, als ich um 1 Uhr vom Balle komme. Das war ein Tänzer! so habe ich noch mit keinem getanzet. Ich habe aber auch 6 Tänze mit ihm getanzt.

Vor der Komödie kam Schiller und der Professor Gentz. Ich habe von beiden den Wein erhalten und danke Dir herzlich dafür. Das ist wieder ein Beweis Deiner

[1] ‚Die Hussiten vor Naumburg im Jahre 1432', Schauspiel von Kotzebue. — [2] Lustspiel von Heyne (Anton-Wall).

großen Liebe, wie sehr Du an mich denkest. Wenn ich Dir nur auch so viel Gutes erzeigen könnte! Aber lieben thue ich Dich immer mehr und unaussprechlich. Daß Schiller hier ist, gibet gleich ein anderes Leben. Nur wünschet man auch Dich; wenn Dir es möglich ist, komm ja. Und von Dir soll es ganz allein abhängen, wenn ich kommen soll. Sehr schöne ist es hier; es sind noch mehr Bade-Gäste hier, und man ist noch artiger als voriges Jahr gegen mich. Das macht aber auch der Bediente, Kutscher und die schönen Pferde.

Sonntag, den 3. Juli, habe [ich] in der Allee ein Dejeuner gegeben, den Leipzigern und denen, die hier artig gegen mich sind. Es waren 18 Personen. Der Karl und der Kutscher mußten aufwarten. Es war sehr artig und anständig. Auch habe ich Schiller gesprochen. Ich sollte mit im Salon speisen, aber es war zu brillant, und ich war nicht darauf eingerichtet. Die Jagemann kam aber in ihrem ganzen Schmuck; so geputzt habe ich sie in Weimar nicht gesehen. Ich zog mich ganz simpel an, aber schön; that nichts von Ketten und gar nichts um, ging die Allee und wurde gleich auf den Abend zu dem Ball eingeladen und wurde auch zugleich auf 10 Tänze engagirt. ‚Die Braut von Messina' war, und die Einnahme war 248 Thaler. Es war aber nicht im Theater auszuhalten vor Gluth; ich ging heraus und kam kaum bis am Salon, als ein großes Gewitter kam.[1] Ich habe mit Schiller an

[1] Schiller schreibt über diese Vorstellung an seine Frau: „... es war eine drückende Gewitterluft, und ich habe mich weit hinweg gewünscht. ... wobei die Donnerschläge und besonders der Regen so heftig schallten, daß eine Stunde

Einem Tische gesessen, und wir waren sehr vergnügt. Nach Tische wurde getanzet, und ich habe dem Herrn von Nostitz seinen Vater kennen lernen, er ist Oberforstmeister hier; auch die Gräfin Schulenburg und Comtesse. Und es hat mich etwas von dem Herrn von Nostitz sehr gefreut, das ich Dir mündlich erzähle. Das ist einmal eine Ausnahme von einem gewöhnlichen Offizier. Gestern habe ich nur einmal mit ihm getanzet, aber fast wieder alles sah es. Auch war mein Schwarzköpfchen und Herr von Spiegel [da] und viele Bekannte. Denn ich habe mehr Bekanntschaft als voriges Jahr. Kurz, es gefällt mir höllisch, und Du hast mich sehr glücklich gemacht. Und wenn Du noch hierher kommst, so bin ich ganz glücklich. Auch nach dem August sehne ich mich recht. Manchmal denke ich mir aber doch, daß [ich] Dir vielleicht nöthig bin. Bei Zahlung des Geldes[1] da wirst viel zu thun haben, und ich wäre Dir doch wohl nützlich. Schreibe mir darüber; ich möchte Dir gerne auch beistehen.

Schiller logirt auf dem Kohl-Hofe. Nach dem Balle brachten sie ihm ein Vivat mit Trompeten und Pauken!

Schreibe mir nur aufrichtig, wie es in der Haushaltung geht, und sei nicht verdrüßlich, und denke nur, wie glücklich und vergnügt Du mich machst. Leb wohl und denke mein. Deine Gesundheit wird oft im Salon getrunken. Morgen will ich nach Giebichenstein fahren und übermorgen baden. Adieu, mein Liebstes.

lang man fast kein Wort der Schauspieler verstand und die Handlung nur aus der Pantomime erraten mußte. ... Wenn sehr heftige Blitze kamen, so flohen viele Frauenzimmer aus dem Haus heraus, es war eine ganz erstaunliche Störung." — [1] Bei der Übergabe des Gutes in Ober-Roßla.

Geist soll Karlen noch ein Schreibebuch machen und mitschicken.

132. Goethe

Gestern habe ich Deinen Brief erhalten, der mir viel Vergnügen macht. Fahre ja so fort, mir täglich zu schreiben, was Dir begegnet, wir lesen alsdann zusammen das Tagebuch, und manches fällt Dir dabei wieder ein. Ich will versuchen, diesen Brief auf die Post zu schicken, und bin neugierig, wann er in Deine Hände kommt.

Mit den Äugelchen geht es, merke ich, ein wenig stark, nimm Dich nur in Acht, daß keine Augen daraus werden. Nach Deiner Beschreibung muß es jetzt sehr artig in Lauchstädt sein; und da Du leicht in die Nachbarschaft fahren kannst, so gibt es doch auch Abwechslung genug. Genieße das alles mit frohem Herzen. Mit der Geldzahlung[1] habe ich gar keine Plage, es geschieht nur in meiner Gegenwart, Berechnung und alles machen übrigens Stichling und Kirchner.

Seit einigen Tagen bin ich in Jena, wo auch die Sachen ganz gut gehen. Geheimer Rath Hufeland von Berlin ist hier, da sind Abends große Thees und dergleichen.

Meine Arbeiten[2] rücken vor, und ich denke Sonnabend wieder hinüber zu gehen, und mit dem nächsten Boten hörst Du mehr von mir.

Wie sehr von Herzen ich Dich liebe, fühle ich erst recht, da ich mich an Deiner Freude und Zufriedenheit erfreuen kann.

[1] Vgl. S. 240. — [2] Neue Bühnenbearbeitung des ‚Götz von Berlichingen'.

Durch Ludecus und Demoiselle Probst hast Du wieder einigen Wein erhalten. Bei nächster Gelegenheit will ich sehen, Dir noch etwas hinzuschaffen.

Grüße Herrn Hofrath Schiller! Ich wünsche, daß er sich wie Du in Lauchstädt gefalle und lange dort bleibe.

Auch die Silie grüße schönstens. Lebe wohl und liebe mich und gedenke mein, wie ich mit Sehnsucht an Dich denke. August ist mit hier und beträgt sich sehr artig. Jena, Donnerstag, den 7. Juli 1803. Bemerke ja, wenn Du diesen Brief erhältst. Möge er Dich zur guten Stunde treffen. G.

133. Christiane [Lauchstädt, 4./10. Juli 1803.]
Montag [4. Juli] Abends.

‚Die natürliche Tochter‘ hat sehr gefallen und allgemein, aber man wünschte sie nur noch einmal zu sehen. Sie haben auch alle recht gut gespielt, besonders Graff und die Miller haben besser als in Weimar gespielt. Und man wünschte nur, daß Du hier sein möchtest. Niemeyers waren bei mir in der Loge. Und ich ging mit der Silie in Salon. Niemeyers waren von dem Prinz Eugen[1] eingeladen in Salon und die Jagemann und Schiller und mehre. Es gefiel uns nicht recht bei Tische, und wir wollten nach Hause. Da kam Hain, Bode und der Herr von Wangenhein und ein Geheimer [Rath] Schmalz aus Königsberg. Und wir mußten mit zu Sangusto gehen, wo wir noch Sardellen-Salat und Wein verzehrten; und es wurden

[1] Von Württemberg.

sehr viel Anekdoten von dem König und der Königin[1] erzählet, und wir waren recht vergnügt. Auch wurde das von der guten Mutter mit dem Halsband erzählt;[2] es steht gewiß in der Zeitung. Als wir aber so da saßen, kam Niemeyer und seine Frau, die Jagemann, eine Menge Offiziere, der Prinz, Schiller und eine ganze Gesellschaft. Niemeyers kamen und sagten mir, daß die Mara in Halle singen wird, und ich sollte doch nüberkommen; und alsdann so gingen sie weg, und ich habe es versprochen. Die große Gesellschaft wurde sehr lustig, es wurde das Reiterlied und „Ein freies Leben“ gesungen und dabei sehr viel Champagner getrunken. Ich sprach lange mit dem Herrn Hofrath Schiller; und als die Herren Offiziere zu lustig wurden, so gingen wir mit unserer Gesellschaft weg und fuhren noch bei Mondenschein auf dem Kahn. Das hat mir sehr gefallen. Sehr oft dachte ich aber: wenn nur der gute Schatz auch dabei wär! Der Geheime Rath war auch ein rechter lustiger Mann. Die Einnahme in der ‚Natürlichen Tochter‘ war 209 [Thaler].

Dienstag, den 5. Wein habe ich erhalten 6 von dem Herrn Professor Gentz, 6 von Herrn Hofrath Schiller, 6 vom Stallmeister Müller und 3 [von] Mademoiselle Probst, wofür ich Dir den besten Dank sage. Man gibt mir Schuld, ich brauche eine Weincur; es ist aber auch zu viel. Von dem bessern sollst Du, wenn Du kömmst, noch finden. Heut frühe blieb ich zu Hause, um allerlei in Ordnung zu bringen. Nach Tische kam ein sehr großes Gewitter. Die

[1] Von Preußen. — [2] Vgl. S. 233.

Wetter sind sehr stark hier. Unter der ‚Braut von Messina‘ kame so ein heftiges Gewitter, daß allen angst und bange wurde. Ich hatte mich aber bei Zeiten heraus und [in den] Salon geflüchtet. Dienstag Abends speisten wir bei Demski unter dem Zelte, wo es recht angenehm und unterhaltend war. Der Herr von Nostitz hat uns sehr gut unterhalten, denn der gehört nicht zu den lärmenden und platten Offizieren. Leb wohl und behalte mich lieb. Denn hier unter allen denen ist kein Mann wie Du; wenn man sie näher kennt, kann man sie alle nicht achten. Lustig aber bin ich sehr und habe Dir sehr viel zu erzählen.

Mittewoch, den 6. Heute frühe war ich bei Mamsell Probst. Nach Tische fuhren wir spazieren und wollten uns Tauben [?] holen, bekamen aber keine. Erdbeer-Kalte-Schaale mache ich mir sehr oft. Wenn man gar nichts hat, ist das das Allerbeste. Nach Tische gingen wir in die Allee und wurden vom Graf Oertzen und von Herrn von Nostitz und von dem Lieutenant Stümler auf morgen frühe zu einem Frühstück und zu einem kleinen Manöver, das sie machen wollen, eingeladen. Es soll bei Bündorf sein; da wollen wir hinfahren. Ich freu mich, es zu sehn. Wer 3 Hiebe bekömmt, ist gefangen und muß bei der Zurückkunft 3 Bouteillen Champagner geben. Und wer in das Kornfeld reitet, der ist ersoffen. Also wollen wir sehen, wie es abläuft. Es ist schade, daß morgen die Jagemann weggehet; sie sagte aber, sie käme wieder. Heute wollte man vor gewiß sagen, Du kämest nicht; das hat mich den ganzen Tag verstimmt. Schiller scheint sich aber

hier gut zu amüsiren. Heute frühe fuhren sie auf dem Kahn, und Bode wurde auf dem Entenhäuschen ausgesetzt, und alsdann schickte man die Wache, ihn abzuholen, und es ging nicht. Da fuhr Schiller allein hin und holte ihn. Alsdann fuhren wir auch. Abends gingen wir in das Theater, ich nahm Mamsell Probst mit. Die Einnahme war 73 [Thaler]. Es wurde ‚Die Verwandtschaften‘ von Kotzebue gegeben. Und dießmal gingen wir zeitig zum ersten Mal zu Bette. Trotz den vielen Vergnügen aber fällt mir sehr oft ein, daß ich nun schon lange hier bin, und daß es Dir doch auch viel kostet. Darum bitte ich Dich, wenn Du wieder von Jena zurück bist, so schreibe mir, ob Du noch Lust hast, zu kommen. Denn ich weiß wohl, daß es Dir keinen Spaß macht hier. Sobald Du mir dieß ordentlich schreibst, so komm ich auch gleich. Denn mit dem Kutscher und allem ist es doch ein bißchen zu stark, daß ich die Ausgabe allein mache. Ich weiß wohl, daß Du sehr gut bist und mir alles gerne gönnest; aber mir ist es selbst nicht recht und habe Vergnügen genug gehabt. Sei also ja so gut und schreibe mir. Denn wenn Du nicht kömmst, so denke ich etwa so gegen den 20. abzureisen, und da wird es wohl recht sein. Schreibe mir ja darüber Deine Meinung.

Donnerstag, den 7. Juli. Alleweile kommen wir von dem Feldzuge, und ich habe mich sehr amüsirt, es war prächtig, es hat mir außerordentlich gefallen; so etwas habe ich noch nicht gesehen. Eine Partie hatte grüne Büsche und eine weiße Binde, das waren die Schweden;

eine Partie Wagen und Reiter waren auf der, die andern auf der andern Seite. Ich war bei den grünen Büschen, Schiller war neutral. Gefangen ist keiner worden, und unsere Partie ist verrathen worden, und es hat keiner gesiegt. Mir war nur bange vor unsern Pferden wegen des Schießen, denn es wurde höllisch geschossen. Es wurde unter einer Brücke mit Flinten geschossen, um und neben uns; erst machten die Pferde ein bißchen Spectakel, aber sie gaben sich bald nachher. Wie es vorbei war, so ritten die andern alle in Ordnung herein und Schiller mit; wir fuhren nach, und übern Marcht und nach dem Kohl-Hof. Auf einmal kamen die Reiter zurück, und gleich dicht neben unserm Wagen stürzte der Herr von Deinel [?], daß ich sehr erschrocken bin. Es hat ihm aber nichts gethan, es ist gut abgegangen; nur Nostitz ist etwas an der Hand blessirt. Und um 11 Uhr kamen wir zurück und frühstückten bei Sangusto. Wir wurden auch zu Mittag in Salon eingeladen, aber wir gingen nicht hin, weil es doch nun ein bißchen zu lustig werden wird. Aber Schiller ist bei allem. Den übrigen Tag blieben wir zu Hause; auf den Abend ging ich in das Theater, mit Mamsell Probst, und habe mich sehr ernsthaft mit Herrn von Nostitz unterhalten. Welches ich Dir mündlich erzählen will. Die Herrn hier sind gegen mich und die Silie außerordentlich höflich und artig. Man muß sich aber nur von Anfang in eine Art von Respect setzen, und das haben wir gethan. Die Mamsell Probst hat sich recht über uns gewundert, aber auch gefreut. Es ist uns noch nichts

Unangenehmes begegnet; aber andern ist schon mancherlei geschehn. Es wurden ‚Die Brüder‘[1] und ‚Der Hausverkauf‘,[2] beides sehr gut, gegeben. Die Einnahme war 78 Thaler. Nach der Komödie speisten wir im Salon und waren sehr vergnügt. Morgen ist der erste Thé dansant; wir sind alleweile von dem Herrn von Lietwitz [?] eingeladen, gehen aber nicht hin. Wir wollen nach Giebichenstein.

Freitag, den 8. Heut frühe war ich in der Allee und habe etwas zu dem Mitbringen vor die Mägde eingekauft, und unser Schwarzköpfchen .[3] Wir gingen zusammen spazieren, es ist ein sehr artiger junger Mann. Nach Tische fuhren wir, ich, die Silie und Ehlers, nach Giebichenstein[4] und wurden sehr freundlich aufgenommen. Und ich muß sagen, es hat mir sehr gefallen. Seine Frau hat mir, wie sie ist, sehr gefallen. Im Garten ist es sehr hübsch; ganz oben, wo man auf einer Seite Halle sieht und auf der andern Seite die Felsen und die Saale, da ist es ganz himmlisch. Da, an der Mauer, ist eine Bank gemacht und heißt Goethens Bank. Und nun etwas von den Mädchens. Die älteste[5] ist sehr betrübt, ihr Bräutigam[6] ist in Italien gestorben. Die Lottchen wird den 14. Juli mit ihrem Bräutigam[7] verheirathet. Julichen ihren Bräutigam[8] habe ich auch kennen lernen. Die hübsche Dicke weiß ich nicht, wie sie heißt,[9] aber sie läßt Dich recht schön grüßen und verspricht, wenn Du hinkämst, keinen Thee mehr zu trinken.

[1] Von Terenz, in der Bearbeitung F. H. von Einsiedels. — [2] Lustspiel von Herzfeld (?). — [3] Unleserlich. — [4] Zu Reichardts. — [5] Luise. — [6] Gareis. — [7] Pistor. — [8] Stelzer. — [9] Friederike, spätere Frau von Karl v. Raumer.

Ich mache noch allen Hoffnung, daß Du kämst, aber aus Deinem gestrigen Briefe sehe ich wohl, daß Du nicht kommen wirst. Und quälen will ich Dich auch nicht. Und wenn es nur nicht gleich so viel kostete, so hätten wir sollen, wenn Du gekommen wärst, über Dessau und Wörlitz nach Hause gehen.

Und weißmachen thue ich noch allen, daß Du kämst, denn es thäte dem Ganzen Schaden. Hätte ich Deinen itzigen Brief ehr erhalten, so wär ich itzo abgereist. Aber Du schriebest mir, ich sollte diesen ganzen Monat hier bleiben, und da habe ich die Pferde wieder bis zu dem 26. Juli veraccordirt. Siehest Du aber lieber, ich kam, so will [ich] auch sehen, wie sich es machen läßt. Schön ist es freilich erst seit 8 Tagen. Aber ein paar Carolin werde ich mir wohl geben lassen müssen von dem Cassir, sonst komme ich mit meinem Gelde nicht aus. Denn den Karl und den Kutscher habe ich freilich auch, und alles ist theuer. Aber wie ich alles eingerichtet habe, wirst Du gewiß mit mir zufrieden sein. Ich habe hier für das sehr viel gemacht und habe mir auch allerlei gekauft.

Sonnabend, den 9. Heute frühe sind sehr viel Weimaraner gekommen, Hennig, Linker, Grein [?] und Schmidt, Seyffarth, Treuter und Gille. In 8 Tagen bringt Gille Marianne[1] als Frau hierher. Die Madame Giese [?] aus Leipzig ist auch heute auf 14 Tage angekommen. Die 14 Tage wird es noch schön werden. Aber den 26. komm ich gewiß.

[1] Pfuhl.

Heute frühe wurde der Putz vor morgen zugerichtet; denn itzo muß man gut erscheinen. Es sind sehr viel Comtessen hier, die recht herausgeputzt sind.

Nach Tische gingen wir in die Allee und trafen da alle Weimaraner an; wir gingen zu Sangusto und blieben da bis zur Komödie. Es war ‚Das Mädchen von Marienburg‘,[1] welches mir noch nicht so gefallen hat. Die Maaß hat dießmal sehr schön gespielt. Die Einnahme war 84 Thaler. Nach der Komödie speisten wir im Salon, und es war sehr voll; nach Tische war Ball. Auf dem Ball kam der Herr von Nostitz zu mir und der Silie und ladete uns Montag nach der Komödie zu einem Soupé ein; er sagte, Herr Hofrath von Schiller wär auch dabei. Und morgen Mittag sind wir von den Weimaranern zu Tische geladen, und auf den Dienstag will ich bei mir die Herren, die uns hier allerlei Vergnügen gemacht, zu Mittag einladen. Der Silie ihre Mutter macht mir alles sehr billig, und wir haben uns schon allerhand dazu eingekauft. Enten, die füttern wir schon lange selbst.

10. [Juli], Sonntag. Heute wird es sehr voll; und frühe wollen wir den Herrn Hofrath[2] besuchen, um zu hören, ob es wahr ist, daß er fort will. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie es hier jemand nicht gefallen kann. Wenn ich reich wär, so ging' ich alle Jahr hierher; mir ist es, als finge ich erst an zu leben. Und im Stillen danke ich Dir, Lieber, immer dafür und bitte Gott, daß er Dir für diese Güte wieder allerlei Gutes erzeigen möchte; denn ich weiß

[1] Vgl. S. 215. — [2] Schiller.

sehr gut, daß es kein anderer Mann thät. Du sollst mich aber auch noch in der Ewigkeit dankbar finden.

Mittag waren wir im Salon sehr lustig. Wir speisten im Salon und mit dem Herrn Hofrath Schiller an einem kleinen runden Tische, wo es mir sehr gefallen hat. Aber Herr Hofrath will fort, weil er hört, daß Du nicht kömmst. Deinen Brief habe ich unter [der] Komödie erhalten Sonntag um 7 Uhr. Dieser Brief hat mich sehr glücklich gemacht! Wie Du gibt es keinen Mann in der ganzen Welt. Und wegen der Augen kannst Du ganz außer Sorge sein; aber Äuglichen gibt es, daß man sich nicht zu retten weiß. Heute Abend ist Ball, und ich bin schon 10 Tänze engagirt. Leb wohl, ich muß schließen. Behalte mich nur so lieb wie ich, Dein Dich ewig liebender Schatz.

134. Christiane [Lauchstädt, 12. und 13. Juli 1803.]

Dienstag, den 12., frühe um 1/2 3 Uhr. Alleweile komme ich von dem Soupé und Balle, wo es sehr artig war, und wovon ich Dir allerlei zu erzählen habe. Von dem Herrn Hofrath[1] hat es mich sehr gefreut, daß er sich bei Tische zu uns setzete, denn es waren sehr viel lustige Offiziere da, die sich aber alle sehr gut benommen haben. Es wurde auch sehr viel getanzet. In der ‚Jungfrau' war es sehr voll. Die Einnahme war 358 Thaler. Die Miller wurde rausgerufen, und alles war zufrieden. Auch hat die Miller eine sehr schöne goldene Kette auf das Theater geschickt gekriegt.

[1] Schiller.

Heute frühe gingen wir in die Allee, denn ich mußte mir Schuhe kaufen, weil sie alle durchgetanzt sind. Alsdann hatten wir zu Tische Bode, Hain, das Schwarzköpfchen und den Cassir, denn mit diesem Schindluder[?] dürfen wir es doch auch nicht ganz verderben. Nach Tische gingen wir in die Allee, wo uns Herr von Nostitz und mehrere erwarteten und uns zum Thé dansant führten, wo es sehr schön war, und wo ich alles getanzet habe, was getanzt worden war, und wo ich auf der Stelle die neuen Schuhe durchgetanzt habe. Itzo habe ich 3 Tage hintereinander getanzet, und nun bin ich erst recht dabei. Gestern, habe ich nachher erfahren, hatte sich ein Graf vorgenommen, mich mit einer Quadrille recht müde zu machen, denn es wurde sehr rasch getanzet. Aber ich ward nicht einmal müde; und man spricht hier sehr viel von mir wegen des Tanzen, und ich glaube, die Comtessen haben mitunter doch eine kleine Boßheit auf mich, lassen sich aber nichts merken.

Nach dem Ball mußte ich mich aber ganz umziehn, denn ich war wie aus dem Bade gezogen. Karl brachte mir aber gleich mein Schälechen, und ich zog mich warm an und ging zu Demski, wo folgende Gesellschaft war: Madame Beck, Maaß mit ihrer Tochter, ich, die Silie und Götz, von Herrn: Bode, Hain, das Schwarzköpfchen und noch 2 artige Studenten, der Cassir, der Doctor Stoll. Und der Herr Hofrath Schiller hatte auch kommen wollen, war aber auf dem Sopha eingeschlafen und kam nicht. Auch war ein Polacke da, der eine sehr schöne Stimme

hat; der spielte auf der Guitarre und sang, und wir waren alle sehr vergnügt.

Mittewoch, den 13. Heute frühe muß [ich] alles wieder, was zu [schlecht] am Zeug war, in Ordnung bringen, denn ein Staat ist hier, und da muß man doch auch nur sehen, daß man ein bißchen reinlich aussieht. Es ist gut, daß Du nicht hier bist, denn es sind 3 Putzhändlerinnen hier; und wenn Du hier wärst, so würde gewiß allerlei gekauft. Ach Gott, es sind gar zu schöne Sachen, ich sehe gar nicht hin. Doch trotz alle dem Putz tanze ich mehr als die überputzten Damen und bin sehr lustig. Wenn Du nicht kömmst, welches ich wohl glaube, so bleibt es dabei, daß ich Dienstag, den 26. Juli, nach dem Thé dansant abreise und Mittewoch, den 27., zu Mittag in Weimar bei Dir wieder bin, worauf ich mich sehr freue. Diesen Brief muß ich nun schließen, weil morgen der Herr Hofrath Schiller ihn mitnehmen will. Heute ist ‚Der Hausfriede'.[1] Heute Morgen bin ich ausgefahren. Das vergess ich Dir immer zu schreiben; aber Du glaubst gar nicht, was so eine Equipage[2] und Bedienter vor einen Respect verschafft. Es macht mir mannichmal rechten Spaß. Wenn ich aber zu Hause komm, wirst Du mich sehr schmal finden, denn alles ist mir zu weit; es ist von dem vielen Tanzen und Baden. Ich befinde mich aber außerordentlich wohl dabei. Aber zu Dir sehne ich mich recht herzlich, und meine Erzählung wird Dir gewiß Freude machen. Ja viele Grüße an meinen lieben August! und wenn Rudolf[3] Platz hat, so will ich ihm Kirschen

[1] Lustspiel von Iffland. — [2] Geschrieben: Eckiebbassche. — [3] Schillers Diener.

mitschicken. Mit diesem Wagen könnte, wenn jemand dabei wäre, August mitkommen, aber allein ja nicht, denn da könnte er ein Unglück nehmen. Denn ich möchte doch jemand wiedersehen. Wenn Du es aber wärst, so wäre ich ganz glücklich. Leb wohl und behalt mich nur lieb und schreibe mir, ob Du 2 Briefe durch Schmidt, einen durch den Herrn von Hennig bekommen hast. Schreibe mir ja durch diesen Kutscher ein paar Worte. Leb wohl und gedenke mein. C. V.

135. Goethe [Weimar,] Dienstag, den 12. Juli 1803.

Erst heut erwarteten wir Deinen Brief, der uns desto größere Freude machte, als er schon gestern Abend unvermuthet ankam. Daß Dir alles glücklich von Statten geht, freut mich sehr, Du verdienst es aber auch, da Du Dich so klug und zierlich zu betragen weißt. Mache Dir wegen der Ausgaben kein Gewissen, ich gebe alles gern, und Du wirst zeitig genug in die Sorglichkeiten der Haushaltung zurückkehren. Sonnabend, den 16., werden die Kaufgelder bezahlt,[1] da es denn hinterdrein manches zu bedenken und zu besorgen gibt. Aus dieser und andren Ursachen komme ich nicht nach Lauchstädt, wo ich ohnehin, außer Dir, nichts zu suchen habe.

Dir aber wollte ich rathen, nach Dessau zu fahren und etwa Demoiselle Probst mitzunehmen, damit Du dort auf eine anständige Weise erschienst. Schlösse sich noch andre Gesellschaft an, so wäre es auch schicklich. Doch

[1] Vgl. S. 240.

das wirst Du schon selbst am besten einrichten. Du brauchst vier bis fünf Tage zu dieser Tour, wenn Du alles sehen und mit einiger Ruhe genießen willst, und so ginge Dir der Monat vergnügt hin. Die Kosten mußt Du nicht scheuen! Mein einziger Wunsch ist, daß Du heiter und liebend zurückkommst. Auf Deine Erzählungen freu ich mich sehr. Wenn ich es kann möglich machen, so schicke ich Dir Gusteln, damit Du ihn nach Dessau mitnehmen kannst. Übrigens ist er gar artig und hat so auf die Lauchstädter Reise ziemlich Verzicht gethan.

Mittwoch, den 13.

Deinen Brief von gestern habe ich heut nach Tische erhalten und freue mich, Dir immer zu folgen, wohin Du gehst, und aus Deinen Nachrichten zu sehen, daß es Dir recht gut geht.

Seit meiner Rückkunft von Jena greift sich die Köchin besonders an und kocht sehr gut. Die Bohnenstangen sind auch angekommen, die noch fehlten, das war das Einzige, was im Garten abging; und ich wüßte überhaupt nichts, was Dir Sorge zu machen brauchte.

Donnerstag, spät.

Herr Hofrath[1] ist angekommen und hat mir Deinen Brief gebracht. Ich freue mich Deiner Freude und schicke Dir Gegenwärtiges durch einen lieben Boten.

Er wird, hoffe ich, glücklich bei Dir eintreffen und Dir sagen, wie viel wir an Dich gedacht haben. Dem Kutscher

[1] Schiller.

habe ich einen Kronenthaler mitgegeben, daß er für August unterwegs bezahlen soll; höre, was übrig geblieben ist, und gib dem Menschen ein gutes Trinkgeld. Auch erhältst Du noch 6 Bouteillen Wein.

Jetzt, da Du Augusten hast, besinne Dich nicht lange und fahre auf Dessau und wieder auf Lauchstädt zurück, bleibe noch etliche Tage und komme Ende des Monats wieder; so hast Du einen hübschen Genuß gehabt, und ich werde mich an Deiner Erzählung nachfreuen.

Schicke mir mit nächster Gelegenheit Deine letzten, neuen, schon durchgetanzten Schuhe, von denen Du mir schreibst, daß ich nur wieder etwas von Dir habe und an mein Herz drucken kann. Lebe wohl. Grüße Silien und danke ihr für ihren artigen Brief.

Schreibe mir so bald als möglich wieder.

Weimar, den 14. Juli 1803. G.

Deine Briefe habe, wie Du siehst, sämmtlich erhalten.

Da Du mehrere Personen in Lauchstädt findest, welche in Dessau gewesen, so erkundige Dich nur nach der Art und Weise, wie man dort verfährt. Die Trinkgelder in Wörlitz, wo man an so viel Gärtner und Castellane zahlen muß, betragen vielleicht einen Carolin. Ein Lohnbedienter macht das gewöhnlich. Du mußt ja alles sehen. Lebe recht wohl und liebe mich.

136. Christiane [Lauchstädt, 14./18. Juli 1803.]

Mittewoch wirst Du von dem Herrn Hofrath[1] erfahren

[1] Schiller.

haben, wie die Komödie abgelaufen ist. Es war ‚Der Hausfriede‘.[1] Die Einnahme war 69 Thaler 12 Groschen. Ich befand mich wegen der Meerweiblichkeit[2] nicht ganz wohl und hatte mich sogleich nach der Komödie ins Bette gelegt. Da kam die Frau Director Niemeyerin vor das Bette zu mir und ladete mich auf den Freitag zu Mittag nach Halle ein; und es half nichts, ich mußte es versprechen.

Donnerstag, den 14., hielte ich mich den ganzen Tag zu Haus. Die Vorstellung von ‚Alarcos‘[3] war. Die Einnahme war 92 [Thaler]. Haide hat sehr gut gespielt und wurde rausgerufen; überhaupt hielt Haide und Graff das ganze Stück zusammen. Die Maaß hat abscheulich gespielt. Und eine kleine Partie hatte sich vorgenommen, zu pfeifen, aber die größere siegte mit applaudiren und bravorufen, und es wurde „Pereat Coubu!“[4] und „Vivat Schlegel!“ gerufen. Überhaupt, das war dieß Jahr der erste Lärm im Theater; denn gesungen ist noch gar nicht worden. Und ich muß sagen: die Hallenser sind brave Leute und echte biedere Jungen. Freitag frühe, heute, um 7 Uhr fuhren wir nach Halle und um 9 Uhr waren wir da, ich, die Silie und Ehlers. Wir gingen zur Parade, wo Herr von Fircks war, und der führte uns nach dem Berg-Garten, wo wir Herrn von Wangenheim antrafen. Wir frühstückten hier, und um 12 Uhr gingen wir zu Niemeyers, wo wir folgende Gesellschaft antrafen: den Lafontaine und seine Frau, den Historiker Voß und Frau, einen

[1] Vgl. S. 252. — [2] Vgl. S. 168. — [3] Trauerspiel von Friedrich Schlegel. — [4] D. h. „Kuhbuh“ (Kotzebue).

Oberhofprediger aus Potsdam und Frau, den Oberhofprediger aus Halle und Frau, eine Nichte[1] von Lafontaine; überhaupt waren es 22 Personen. Es waren auch noch einige junge Leute da, Verwandte von Niemeyer, worunter ein Dichter war, der mich gleich mit einem Exemplar von seinen Gedichten beschenkt hat.[2]

Bei Tische war alles prächtig; ich saß bei Lafontaine und bei dem jungen Dichter und habe mich gut unterhalten. Von Lafontaine müssen wir aber mündlich viel sprechen. Nach Tische spielte Ehlers etwas, und alles war zufrieden. Auch waren wir im Garten. Und um 7 Uhr gingen wir in [den] Gasthof zurück. Aber als wir dahin kamen, kam ein schröckliches Gewitter, und der Kutscher hatte keinen Muth, zu fahren, denn es wurde mit einmal ganz dunkel, als wollte die Welt untergehn, und wir entschlossen uns, im Gasthof zu bleiben. Kaum hatte das der junge Dichter erfahren, so standen auch gleich einige Erfrischungen da, als: Erdbeere, Wein, Kirschen, Backwerk, Kuchen. Auch das Schwarzköpfchen kam. Wir speisten zusammen, und heut, Sonnabend 16., frühe fuhren wir weg und waren um 8 Uhr in Lauchstädt; und wie groß meine Freude war, als ich ankam und den lieben August antraf, kann ich Dir nicht beschreiben.

Ich ging gleich mit ihm in die Allee, kaufte ihm Schuh und grünes Mützchen, welches überhaupt getragen wird. Alles freute sich, ihn hier zu sehen; nur hat er sein Stammbuch vergessen und läßt seinen lieben Vater bitten, es ihm

[1] Luise Mitgau. — [2] Anton Niemeyer, der 20jährige Sohn des Hauses.

zu schicken. Es liegt im Bücher-Schranke, die Schlüsseln liegen in seinem Tischkasten. Denn nach Halle muß ich doch mit ihm, und auch nach Merseburg; aber nach Dessau wird es wohl nichts werden. Die Ursachen will ich Dir alle mündlich erklären, und Du wirst mir gewiß Recht geben. Die Sehnsucht nach Dir ist sehr groß; wär Gustel nicht hier, ich wär gestern schon abgereist. Aber da soll es dabei bleiben: Dienstag, den 26., nach dem Thé dansant fahren wir weg und sind Mittewoch bei Zeiten bei Dir. Worauf ich mich sehr freue, denn nun habe ich alles satt und genug.

Sonnabend Abend gingen wir nach der Komödie; es wurde ‚Das Epigramm' von Kotzebue gegeben. Die Mamsell Maaß wurde krank und konnte die letzte Scene mit Haide nicht spielen. Aber Haide [hat] sich so gut und die andern mit extemporiren geholfen, daß man es gar nicht merkte. Weil es die letzte Scene, ward es gar nicht bemerkt. Und nach der Komödie war ich im Salon; so sagte mir Mamsell Jagemann, daß es nichts als Verstellung gewesen sei; sie hat sich früh über Haide geärgert, wo sie wegen des ‚Alarcos' sprachen, welches ich gehört habe. Ich war dabei. Haide sagte ihr, sie solle doch in so einem Stücke nicht lachen, es störte im Spiel, und so weiter.

Es war auch Ball, und ich [habe] mich sehr amüsirt.

Sonntag, den 17., war ich mit August in der Allee, dann in der Probe, und alsdann frühstückten wir bei Sangusto mit dem Herrn von Spiegel. Wir wollten im

Salon speisen, aber um 11 Uhr waren schon alle Plätze bestellet; und so voll ist es hier, vor Abends haben itzo [viele] schon Plätze bestellet. Nach dem Soupé ist ein Feuerwerk. Abends um 1 Uhr. Alleweile komme ich vom Ball. Das Feuerwerk hat mich 16 Groschen gekostet, es war aber herzlich schlecht. Gespielt wurde ‚Der Neffe als Onkel'[1] und ‚Wallensteins Lager'. Beides ging sehr gut. Die Silie hat seit gestern Abend der Maaß ihre Rolle gelernt im ersten Stück. Die Einnahme war 250 [Thaler]. Nach der Komödie gingen wir mit August in [den] Salon und speisten da, alsdann zu dem Feuerwerk; und nachher war Ball. Ich habe heute wieder sehr viel und alles getanzet; besonders mit 2 schönen Husarenoffizieren, die mich in Weimar gesehen haben wollen. Auf der Redoute tanzten auch recht charmante. Aber es gefällt mir alles nicht mehr, ich möchte gern bei Dir sein, ich kann es fast vor Sehnsucht nicht aushalten.

Die Jagemann hat heute und gestern auch sehr viel getanzt. Ich habe Dir wohl nicht geschrieben, daß die Matiegzek mich hier besucht hat; aber Du wirst es wohl durch den Herrn Hofrath Schiller erfahren haben. Und heute habe ich erfahren, daß sie durchgegangen ist. Ihr Director suchte sie hier, sie ist aber nach Dresden. Mündlich hiervon sehr viel. Überhaupt, was ich die 5 Wochen Erfahrungen gemacht habe, die sind was werth. Wenn man nicht von Hause wegkommt, so ist man gar nichts werth. Ich kann Dir es niemals verdanken, daß Du dieß alles

[1] Lustspiel von Picard, bearbeitet von Schiller.

an mich wendest. Itzo schlaf wohl; es schlägt $1/2$ 2 Uhr. Heute sind wir schon in Merseburg gewesen und haben dem Gustel alles zeigen lassen. Aber ich habe keinen einzigen Wunsch, als bei Dir zu sein. Und Mittewoch, den 27., Mittag sind wir zusammen. Leb wohl und behalte mich lieb.

137. Goethe

Ob ich Dir gleich alles Gute gönne und Dir mit August eine Reise nach Dessau wohl gewünscht hätte, so ist es mir doch auch sehr angenehm, daß Du früher zurückkommst, denn freilich fehlst Du mir an allen Enden.

Mit der Gutsübergabe ist es recht artig und glatt gegangen. Kirchner (der Kammerconsulent) hat als Notarius sein Hocuspocus recht ordentlich gemacht, am Schlusse ließ ich etwas Kaltes auffetzen. Das Geld schaffe ich wieder fort, und durch eine Verbindung von Umständen komme ich mit den Intressen sehr leidlich weg.[1] Wenn Du zurückkommst, wollen wir unsern Haushalt recht schön ordnen und von alten Sünden völlig reinigen.

Thue mir aber nun die Liebe und übertreib es diese letzte Zeit nicht mit tanzen und schließe Deinen Aufenthalt mit einem mäßigen Genuß. Grüße August. Ich erwarte Dich mit herzlicher Sehnsucht.

Weimar, den 20. Juli 1803. G.

*

[1] Die Kaufsumme hatte 13 125 Reichsthaler (39 375 Mark) betragen; G. verkaufte das Gut jetzt für 15 500 Reichstaler.

In der ersten September-Hälfte tritt eine wichtige Veränderung in Goethes Hause ein. Der Philologe Friedrich Wilhelm Riemer, ein Schlesier, der Hauslehrer bei Wilhelm v. Humboldt gewesen war, kommt nach Weimar und wird Augusts Lehrer bis zu dessen Abgang zur Universität. Etwa am 7. September schreibt Goethe über ihn an dessen ehemaligen Lehrer Friedrich August Wolf: „Herr Riemer, der mit Herrn Professor Fernow aus Rom gekommen, hat sich entschlossen, diesen Winter bei uns zu bleiben und besonders den Unterricht meines Knaben im Griechischen und Lateinischen über sich zu nehmen. Sie kennen den lebhaften Knaben und wissen, daß es mit seiner Kenntniß der alten Sprachen nicht sonderlich aussah, worüber ich zwar bisher manche Sorge hatte, dem Übel aber nicht abhelfen konnte. Nun glaube ich, geborgen zu sein und auch für mich persönlich nicht wenigen Vortheil von diesem Umgang zu haben."

*

138. Christiane [Weimar, 14. December 1803.]

Ich bin recht vergnügt und glücklich, daß ich wieder einmal Deine Gedanken errathen habe. Der Herr Hofkammerrath[1] wollte mich übereilen, aber ich überlegte; und es ist ihm gewiß nicht recht gewesen. Ich bekümmre mich aber um niemand, wenn ich nur Dir recht thue. Unser gestriger Ball ist gut abgegangen. Der Gustel hat auch brav mit getanzet, liegt aber noch im Bette und wird dießmal wohl nur wenig schreiben. Ich bin munter und wohl. Gestern auf dem Ball habe ich einen jungen Menschen kennen lernen, den gewiß die Frau von Staël überall vorausschicket; er heißt sich Doctor Cassel [?], er wird mir

[1] Kirms; er hatte Goethe, der in Jena war, im Auftrag des Herzogs dringend ersucht, sofort nach Weimar zu kommen, da Frau v. Staël eintreffe Goethe bleibt jedoch in Jena und bittet am 13. Dez. Schillern, ihn zu vertreten, „denn niemanden fällt bei dieser Gelegenheit der Taucher wohl ein als mir, und niemand begreift mich als Sie. Leiten Sie daher alles zum besten, ... in diesem Wetter zu fahren, zu kommen, mich anzuziehen, bei Hof und in Societät zu sein, ist rein unmöglich."

diesen Morgen seine Aufwartung machen, er scheint mir ein Franzose und ein Narr. Ich habe im Saal einheizen lassen und habe Grüner und Wolff gebeten, 11 Uhr da zu sein, denn was soll ich mit so einem Narren allein machen? Diese Woche werden die Kleider von Frankfurt[1] gemacht, daß, wenn Du wiederkommst, ich Dir darin gefalle, und der Weihnachten und die Schüttchen besorgt. Wenn Du bald wiederkömmst, so freu ich mich, aber nur nicht so gehetzt, sondern mit Ruhe und Gemächlichkeit. Da geht alles gut. Schone Dich ja in dieser Zeit denn Deine Kinder lieben Dich sehr.

Leb wohl und liebe mich wie ich Dich.

[Beilage: August]

Lieber Vater,

Gestern war ich schon sehr betrübt, als ich hörte, daß ich nicht nach Jena reisen könnte, weil Sie herüber kämen. Jetzt aber bin ich wieder froh, da ich weiß, daß Sie mich wollen zu sich kommen lassen. Gestern war Ball auf dem Stadthause, bei welchem ich auch war. Die Mutter hat entsetzlich viel getanzt, und wir waren alle recht lustig. Am Montage war ich auf dem Eise und bin tüchtig gefahren. Herr Riemer empfiehlt sich Ihnen ergebenst.

Leben Sie recht wohl. Weimar, den 14. December 1803.

A. Goethe.

[1] Frau Rath an G., 2. Dez.: „Meine Liebe Tochter schriebe mir neulich Sie würde etwas Corpulent die Kleider würden zu enge — da hat nun das Christkindlen davor gesorgt und bringt zwey schöne neue Kleider das eine von Taffend die Farbe Egyptische Erde und einen Catun der sich vortreflich waschen läßt — und den Jedermann vor Seidenzeug ansieht — mit einem Wort schön schön."

1804

Von 1804 bis 1809 klafft in diesem Briefwechsel leider eine bedauerliche Lücke, da Christianens Briefe an Goethe aus diesen sechs Jahren nicht bekannt sind. Das Gastspiel des Weimarer Theaters in Lauchstädt begann 1804 am 23. Juni. Christiane wird etwa am 10. Juli von Weimar nach Lauchstädt abgereist sein. Die Badeliste verzeichnet sie unterm 13. Juli als 150. Gast.

*

139. Goethe

Ich habe mich lange nicht so wohl befunden als diese Tage her, sogar habe ich wieder Lust zum ‚Götz';[1] deßwegen ist mirs doppelt lieb, daß Du auch vergnügt in Lauchstädt bist. Bleibe so lange dort, als es Dir gefällt, und laß Dir vom Cassir geben, was Du brauchst. Von Deiner Leipziger Reise hoff ich Gutes zu hören. Es ist recht artig, daß Du diese Stadt auch einmal außer der Messe siehst.

Die Geschichte von der Stall-Cassiren[2] wird Genast ausführlich erzählen. Die Dummheit ist noch größer als das Verbrechen. Schlagt es euch aus dem Sinne; denn weiter ist nichts zu thun.

Lebe recht wohl und vergnügt. Im Hause geht alles recht ordentlich und zu meiner Zufriedenheit. Dein Geistchen scheint darin umzugehen und alles anzuordnen. Alles grüßt. Weimar, den 17. Juli 1804. G.

[1] Schon seit dem Februar d. J. versuchte Goethe, eine neue Bühnenbearbeitung zustande zu bringen. — [2] Frau Burckhardt, geb. Stenger; über den Vorfall ist nichts bekannt.

140. Goethe

Dein Brief mit der Post kam zu rechter Zeit an, auch der heutige durch den Boten. Ich wünsche Dir Glück, daß alles so gut geht, und freue mich herzlich darüber. Hier im Hause geht alles auch in der Ordnung. Voßens[1] waren vier Tage hier, und da war das Essen recht ordentlich. Es ist noch kein Verdruß vorgefallen. Karl besonders macht alles nach meinem Sinn.

Ich bin am ‚Götz', und wenn ich noch vierzehn Tage fortfahre, so kann ich damit zu Rande kommen.

Nun dächte ich, Du schicktest Sonntag, den 29., den Wagen, da könnte Dienstag, den 31. Juli, Gustel und Herr Riemer abfahren, und es hinge von Dir ab, Montag, den 6. August, oder acht Tage später zurückzukommen. So lange Dirs Freude macht, so lange bin ich es auch zufrieden. Die Stunden, die ich sonst mit Dir verplaudere arbeite ich am ‚Götz', und so wird auch Dir ein Vergnügen auf Deine Rückkunft bereitet.

Grüße die Theaterfreunde und mache ihnen begreiflich, daß die freimüthigen und eleganten Mißgönner[2] erst ihren Zweck erreichen, wenn man sich ärgert. Freilich muß es die Neider verdrießen, wenn die Königin Mutter von Preußen überall sagt und wiederholt, daß sie in Berlin so eine Vorstellung nicht zusammenbringen wie die vom ‚Tell', die sie in Lauchstädt sah. Das macht bös Blut und Galle, die sie dann in ihren Blättern ausschütten.

[1] Der Dichter Johann Heinrich Voß und dessen Sohn Heinrich, der seit kurzem in Weimar als Lehrer am Gymnasium tätig war. — [2] Kotzebue und Merkel als Herausgeber der Berliner Zeitung ‚Der Freimüthige', und die ‚Zeitung für die elegante Welt'.

Lebe recht wohl und vergnügt, und schreibe fleißig. Waschwasser kommt mit, Wein soll folgen. Weimar, den 24. Juli 1804. G.

Dem Herrn Kanzler[1] die besten Empfehlungen.

141. Goethe

Die Kutsche ist glücklich angekommen, und August war außer sich für Freuden, als er vernahm, wo es hinaus sollte. Er kommt nun mit Riemer, und ich wünsche euch zusammen viel Vergnügen. Ich freue mich sehr, daß Dir alles nach Wunsch geht, und bin recht wohl zufrieden, daß Du den 6. August, auf Deinen Geburtstag,[2] nach Tische bei mir wieder eintreffest. Ich will eine Flasche Champagner parat halten, um Dich gut und freundlich zu empfangen. Denn mich verlangt sehr, Dich wieder zu haben. Im Hause geht alles ordentlich. Nach Lauchstädt kann ich nicht. Sage aber der Gesellschaft, daß, wie sie ankommen, Leseprobe vom ‚Götz' sein wird. Grüße alles. Und gedenke mein. Auf baldiges Wiedersehn. Weimar, den 28. Juli 1804. G.

142. Goethe

Daß ihr den Montag wiederkommt, freut mich sehr, ich wollte, ihr wärt schon da. Wenn man zusammen ist, so weiß man nicht, was man hat, weil man es so gewohnt ist. Wir wollen recht vergnügt diese schönen Monate noch zusammen leben.

[1] v. Gutschmid. — [2] Vgl. S. 77.

Im Hause geht alles recht gut, und ich kann durchaus zufrieden sein. Auf Deine Erzählungen freue ich mich sehr, auch hier passirt einiges Merkwürdige.

Schiller ist leider in Jena sehr krank gewesen, aber wieder außer Gefahr. Die Frau ist glücklich von einer Tochter entbunden.[1]

Lebet recht wohl, und vergnügt euch und kommt glücklich wieder. Ich liebe Dich von ganzem Herzen.

Weimar, den 1. August 1804. Goethe.

*

Vierzehn Tage später entschließt Goethe sich, dieses Jahr doch noch nach Lauchstädt zu gehen. Er reist am 17. August dahin ab, verlebt zwei Wochen mit Christiane daselbst und in Halle und kehrt mit ihr am 3. September nach Weimar zurück.

[1] Emilie Schiller, geb. 25. Juli.

1805

Die ersten Monate des neuen Jahres brachten für Goethe wieder eine schwere Erkrankung. Christiane schildert, was sie während dieser Zeit an Sorgen durchgemacht, in einem Briefe an Nikolaus Meyer unterm 12. April: „Der Geheime Rath hat nun seit einem Vierteljahr fast keine gesunde Stunde gehabt und immer Perioden, wo man denken muß, er stirbt. Denken Sie also mich, ich, die außer Sie und dem Geheimen Rath keinen Freund auf dieser Welt habe, ... wie uns zu Muthe ist, ich bin wahrhaftig ganz auseinander. Und dann kommt noch dazu, daß die Ernestine sich abzehrt und auch dem Grabe sehr nahe ist, und die Tante ist auch sehr schwach, es ist also die ganze große Last der großen Haushaltung auf mich gewälzet, und ich muß fast unterliegen. Es wollen zwar die Leute behaupten, man sehe es mir nicht an, aber lange kann es doch nicht so fortgehen. Und hier ist kein Freund, dem ich so alles, was mir am Herzen liegt, sagen könnte; ich könnte Freunde genug haben, aber ich kann mich an keinen Menschen wieder so anschließen und werde wohl so für mich allein meinen Weg wandeln müssen. — Vor 2 Tagen [schon am 4. April] begleitete ich August, der mit einer Gesellschaft nach Frankfurt geht zur Messe, bis Erfurt; ich verließ den Geheimen Rath wohl. Ich war kaum ein paar Stunden da, als ich einen Boten erhielt, daß er sich sehr übel befände; ich reiste gleich zurück und fand ihn sehr schlecht. Jetzo, daß ich Ihnen das schreibe, befindet er sich durch Hülfe des Herrn Hofrath Stark besser, aber nicht außer Bette, und stelle mir nichts Gutes vor .... Ach Gott, wenn Sie nur hier wären! Ich glaube, die Ärzte kennen seine Krankheit nicht recht, oder es ist ihm nicht mehr zu helfen. Ich weiß gar nicht, was ich denken soll, der Zufall kommt gewöhnlich alle vier Wochen mit den größten Schmerzen, wobei er gewiß noch unterliegen muß. Ich glaube, es sind Hämorrhoidalumstände, denn der Schmerz ist im Unterleibe, aber Stark will nichts wissen; ich bitte Sie aber nochmals, wenn Sie mir auf diesen Brief antworten, den Brief nicht geradezu an mich zu adressiren, weil er sonst immer in seine Hände kommt."

Anfang Mai kehrt August von Frankfurt zurück; er konnte das schriftliche Zeugnis der Großmutter vorweisen, daß er sich „brav und musterhaft aufgeführt, so daß es das Ansehen hat, als habe er den Ring im Märchen (Nathan des Weisen) durch Erbschaft an sich gebracht, der den, der ihn besitzt, angenehm macht vor Gott und Menschen“. Goethe bemerkt in seinem Dankbrief an die Mutter unterm 6. Mai: „Dieser erste Versuch, in die Welt hinein zu sehen, ist ihm so gut gelungen, daß ich für seine Zukunft eine gute Hoffnung habe. Seine Jugend war glücklich, und ich wünsche, daß er auch heiter und froh in ein ernsteres Alter hinüber gehe.“

Drei Tage nach diesem Briefe trifft Goethen ein harter Schlag: Schillers Tod. „Niemand hatte den Muth, es ihm zu melden,“ erzählt Heinrich Voß; „Meyer war bei Goethe, als draußen die Nachricht eintraf, Schiller sei todt. Meyer wurde hinausgerufen, hatte nicht den Muth, zu Goethe zurückzukehren, sondern ging weg, ohne Abschied zu nehmen. Die Einsamkeit, in der sich Goethe befindet, die Verwirrung, die er überall wahrnimmt, das Bestreben, ihm auszuweichen, das ihm nicht entgehen kann, — alles dieses läßt ihn wenig Tröstliches erwarten. ‚Ich merke es,‘ sagt er endlich, ‚Schiller muß sehr krank sein‘, und ist die übrige Zeit des Abends in sich gekehrt. Die gute Vulpius hat doch so viel Fassung, daß sie Goethe nichts entdeckt, sondern nur von einer langen Ohnmacht erzählt, aus der er sich jedoch erholt habe. Goethe läßt sich täuschen, aber er ahnt was Schlimmes. Als er zu Bette gegangen ist, stellt sich die Vulpius, die die ganze Nacht kein Auge zugethan hat, schlafend, um Goethe sicher zu machen, daß kein besorgliches Unglück vorgefallen sei, und Goethe, der die Vulpius ruhig athmen hört, schläft auch am Ende ein. Am Morgen sagt er zur Vulpius: ‚Nicht wahr, Schiller war gestern *sehr* krank?‘ Der Nachdruck, den er auf das ‚sehr‘ legt, wirkt so heftig auf jene, daß sie sich nicht länger halten kann. Statt ihm zu antworten, fängt sie laut an zu schluchzen. ‚Er ist todt?‘ fragt Goethe mit Festigkeit. ‚Sie haben es selbst ausgesprochen!‘ antwortet sie. ‚Er ist todt‘, wiederholt Goethe noch einmal, wendet sich seitwärts, bedeckt sich die Augen mit den Händen und weint, ohne eine Silbe zu sagen.“ —

Am 2. Juli schreibt Christiane an Nikolaus Meyer: „Der Geheime Rath befindet sich wieder etwas besser, aber das Übel kommt doch immer wieder, und man ist so zu sagen keinen Augenblick sicher davor, ich lebe in lauter Angst. .... Heute um 4 Uhr gehen wir nach

Lauchstädt und von da nach Halle.“ — Die Bäder übten auf Goethes Befinden eine günstige Wirkung aus. Riemer, der Ende Juli oder Anfang August mit August Goethe auch nach Lauchstädt kam, schreibt von dort aus unterm 5. August über Goethe an Frommann: „Die Tuschbäder bekommen ihm sehr wohl. Er hält auf Diät und ißt des Abends nichts, außer Thee und vielleicht späterhin eine Suppe. Aber lange wird es wohl nicht dauern: denn der Hausgeist wird ihm so lange zureden, daß der Thee ihn schwäche und er etwas Ordentliches genießen müsse etc., wie wir es schon erlebt haben.“ In Riemers Begleitung reiste Christiane am 12. August von Lauchstädt nach Weimar ab, gleichzeitig Goethe mit August nach Halle, um von dort aus, in Friedrich August Wolfs Gesellschaft, Magdeburg und Helmstädt zu besuchen. In den ‚Tag- und Jahres-Heften‘ erzählt Goethe: „Mein humoristischer Reisegefährte [Wolf] erlaubte gern, daß mein vierzehnjähriger Sohn August Theil an dieser Fahrt nehmen durfte, und dieses gerieth zur besten geselligen Erheiterung; denn indem der tüchtige, gelehrte Mann den Knaben unausgesetzt zu necken sich zum Geschäft machte, so durfte dieser des Rechts der Nothwehr, welche denn auch, wenn sie gelingen soll, offensiv verfahren muß, sich zu bedienen, und wie der Angreifende auch wohl manchmal die Grenze überschreiten zu können glauben; wobei sich denn wohl mitunter die wörtlichen Neckereien in Kitzeln und Balgen zu allgemeiner Heiterkeit, obgleich im Wagen etwas unbequem, zu steigern pflegten.“

*

143. Goethe — Helmstädt, den 19. August 1805.

Von hier schreibe ich Dir einige Worte, damit Du erfahrest, wie es uns geht, und danke Dir vorher für alle Liebe und Treue, die Du mir auch in der letzten Zeit erwiesen hast; möge es Dir dafür immer recht gut gehen, wozu ich alles, was an mir liegt, zeitlebens beizutragen hoffe.

Montag, den 12., kamen wir glücklich in Halle an.

Tags darauf blieben wir daselbst. Unser Wirth[1] gab ein großes Mittagessen, Abends ging ich auf den Berg.[2] Mittwoch, den 14., fuhren wir auf der schönsten Chaussee nach Magdeburg und kamen zeitig an. Donnerstag sahen wir uns um, besuchten mehrmals den Dom, wo besonders schöne Monumente von Erz befindlich sind. Wir gingen an der Elbe hinunter, fuhren über das Wasser, zogen durch die Stadt und waren sehr lustig. Freitag fuhren wir hierher und kamen Abends an. Sonnabend besahen wir die merkwürdigen Kunstwerke, mit denen der Hofrath Beireis sein Haus angefüllt hat, aßen bei ihm und blieben bis in die Nacht. Sonntag früh ging das Sehen wieder von vorne an. Mittags aßen wir beim Abt Henke, blieben lange da und waren Abends allein. Heute geht es so fort, und ich weiß noch nicht, wann wir weggehen.

August liegt noch im Bette, indem ich früh dieses schreibe. Er ist lustig und guter Dinge, streitet sich mit Wolf und macht uns oft zu lachen. Ich befinde mich recht wohl und fühle, daß Bewegung und Zerstreuung mich allein völlig wiederherstellen könnten; ich will daher sehen, daß ich noch ein wenig herumschweife.

Du hörst bald mehr von mir, indessen lebe wohl und fahre fort, mich zu lieben. G.

*

Helmstädt verlassend besuchte man, in Begleitung des Propstes Henke, den Landrat v. Hagen, genannt „der tolle Hagen", in Nienburg, sodann in Halberstadt das Gleim-Haus, endlich das Bode-Tal

[1] F. A. Wolf. — [2] D. h. in die (noch heute) bestehende Gesellschaft ‚Der Berg' an der Moritzburg.

mit der Roßtrappe, und gelangte über Ballenstädt, Aschersleben und Halle nach Lauchstädt zurück. Hier beendet Goethe eine kleine Nachkur und verlebt mit August in der Stille seinen Geburtstag, dessen Datum der folgende Brief an Christiane trägt.

*

144. Goethe

Mit Vergnügen wirst Du, mein liebes Kind, von August die näheren Umstände unserer vierzehntägigen Reise vernehmen, wenn ich Dir im Allgemeinen sage, daß ich mich recht wohl befunden habe. Noch besser fast als die Bewegung wirkt die Zerstreuung; denn man hat keine Zeit, über sich nachzudenken und über diese oder jene kleine Andeutung eines Übels besorglich zu werden. Von Helmstädt wirst Du einen Brief von mir erhalten haben. Nun bin ich wieder in Lauchstädt, wo es sehr still ist. Wenn es nur wenigstens gutes Wetter wäre! Ich habe vorgezogen, meinen Geburtstag hier im Stillen zu begehen, um mich bald möglichst zu einigen Arbeiten zu sammeln.[1] Am liebsten wäre ich nun wieder zu Hause; doch will ich wohl jene Bequemlichkeit noch einige Zeit entbehren und mich hier ans Baden und Wassertrinken halten. Augusten sende ich Dir. Er hat sich gar gut betragen und die ganze Reise erheitert, er wird Dir manches erzählen. Nun ists gut, daß er wieder in das Schulgleis kommt und eine Weile darin fortgeht.

Wenn Du mir Donnerstag, den 5. September, die Pferde wiederschicken wolltest, würde es wohl die rechte

[1] Darunter die großgeplante Dichtung ‚Schillers Todtenfeier', die leider unvollendet geblieben ist.

Zeit sein; doch am angenehmsten wäre mirs, wenn Du mich selbst abholen wolltest. Lassen es Deine häuslichen Geschäfte zu und hast Du des Vergnügens am Vogelschießen genug genossen, befindest Du Dich auch recht wohl, so thue es; doch soll es ganz von Dir abhängen. Auch noch etwas Geld müßtest Du mitbringen. Es sind mir nur 10 Thaler übrig geblieben.[1] Die theure Fourage bei der verlängerten Reise hat das meiste gekostet. Bringe etwa 50 Thaler. Es ist immer besser, daß noch etwas übrig bleibe. Könntest Du gleich nach Empfang dieses mir ein paar Worte schreiben und auf die Post geben, so erhalte ich sie zwar spät, aber doch immer eher, als der Wagen zurückkommt. Lebe recht wohl und liebe mich. Wenn es mir gut geht, freue ich mich dessen vorzüglich um Deinetwillen, so wie ich an allen Orten, wo etwas Angenehmes vorkam, ich Dich im Stillen zu mir wünschte.

Lauchstädt, den 28. August 1805. G.

*

Tags darauf, den 29. August, schickt Goethe den Sohn nach Weimar voraus. Christiane wird, Goethes Wunsche entsprechend, sofort geantwortet und ihre Ankunft in Lauchstädt für den 5. September angekündigt haben. Unter diesem Datum schreibt Goethe an Friedrich August Wolf: „Mein kleiner Hausgeist ist angekommen, und mit solchen Nachrichten und Aufträgen, daß ich wohl eilen muß, morgen Abend zu Hause zu sein ...... Indessen überlegt ich mit meinem kleinen Hausgefährten, ob wir nicht noch schnell zu Ihnen hinüberrutschen sollten. Unsre eigne Kräfte aber und die Kräfte unsrer Thiere berechnend standen wir ungern von dem Vor-

[1] Goethe hatte sogar bei F. A. Wolfs Tochter Minchen Schulden in der Höhe von 20 Thalern 14 Groschen machen und dem Barbier das Trinkgeld schuldig bleiben müssen.

satze ab.“ So ist anzunehmen, daß Goethe am Abend des 6. Septembers mit seinem kleinen Hausgeiste wohlbehalten in Weimar eintraf. — Am 25. November berichtet Christiane an Nikolaus Meyer: „Mit meiner Schwester geht es jeden Tag schlimmer; aber dennoch äußert sie immer den Wunsch, wenn Sie hier wären, so würde sie gesund. Mit des Geheimen Raths Gesundheit haben wir die beste Hoffnung. ... Die glückliche Niederkunft unsrer Großfürstin [am 25. September war der Erbprinz Paul Alexander geboren worden, der jedoch schon am 10. April 1806 starb] wird Ihnen bekannt sein, sowie die Anwesenheit des russischen Kaisers bei uns, welche viel Spectakel und Lärm verursachte. Auch sieht es sehr kriegerisch bei uns aus. Fast alle Tage sehen wir durchziehende preußische Truppen, und unser Theater ist immer voll Officiere.“

1806

Das neue Jahr brachte alsbald viel Unruhe durch oft wechselnde Einquartierung. „Meine Arbeiten und Bemühungen“, klagt Christiane in dieser Zeit gegen Nikolaus Meyer, „häufen sich alle Tage mehr, und ich komme fast den ganzen Tag nicht zu mir selbst; und wegen der Preußen, die bei uns sind, haben wir alle Tage etliche Officiere zu Tische und auch welche im Hause. Und nun kommt noch dazu, daß ich dieses alles ganz allein besorgen muß. Denn die gute Ernestine hat ausgelitten [sie war am 7. Januar gestorben] . . Sie können sich denken, wie unaussprechlich leid mir es thut, daß für diese Jugend keine Hülfe mehr war. Die Tante ist auch ganz stumpf geworden, und ich fürchte auch sehr für sie. Mit dem Geheimen Rath geht es wieder leidlich, aber ich fürchte auch nur, daß es Flickwerk ist. O Gott, wenn ich mir denke, daß eine Zeit kommen könnte, wo ich so ganz allein stehen könnte, das verdürbe mir manche frohe Stunde. Außerdem würden Sie aber, wenn wir uns wieder sehen sollten, [mich] wenig verändert finden, die Tanzlust und alles ist noch wie sonst, nur das ist der Unterschied, daß ich etwas stärker geworden bin, und wenn es das Schicksal zuließe, wäre ich noch immer so heiter als sonst.“ Am 4. April schreibt sie an den selben Freund: „Den Verlust, den ich von neuem erlitten habe [die Tante Vulpius war am 1. März gestorben], hat Ihnen mein Bruder schon geschrieben; ich bin aber noch ganz untröstlich darüber, und dazu kommt noch immer die Sorge um den guten Geheimen Rath, mit dem es doch auch noch immer auf der Spitze steht . . . . . Wenn Sie den August einmal sehen sollten, da würden Sie sich sehr verwundern, der ist sehr groß und stark geworden . . . itzo wird er eine Reise nach Berlin machen.“ Warum dieser, längere Zeit hindurch geplante, Besuch Augusts bei Zelter, von dem in Goethes Briefen an diesen mehrfach die Rede ist, schließlich doch unterblieb, wissen wir nicht. Die kriegerischen Zeitläufte und vor allem Goethes wechselndes Befinden werden die Ursache gewesen sein; möglich aber auch, daß der Plan scheiterte, weil kein auf den Namen Goethe lautender Paß für August

zu erhalten war. Eine gründliche Kur schien dieses Jahr für Goethes Gesundheit dringend nötig, und so entschloß er sich, nach langer Zeit wieder einmal die Karlsbader Heilquellen zu gebrauchen. Christiane verlebte inzwischen abermals einige vergnügte Wochen in Lauchstädt.

*

145. Goethe　　　　Karlsbad, den 3. Julius 1806.

Ich will versuchen, Dir eine Nachricht direct nach Lauchstädt zu schicken, weil ich vermuthen kann, daß sie Dir eher zukommt als über Weimar. Du erfährst also durch Gegenwärtiges, daß wir[1] glücklich in Karlsbad angekommen sind. Sonntags, den 29. Juni, gelangten wir bis Schleiz. Den 30. bis Asch, wo wir um 9 Uhr Abends im Regen, eine Viertelstunde vors Thor gingen, um in einer Scheur ‚Die Hussiten vor Naumburg‘[2] spielen zu sehen. Den 1. Juli kamen wir bis Eger, wo wir ausruhten und manches, was sich auf Wallenstein bezog, sahen. Gestern, den 2., Abends kamen wir erst hier an. Die Wege waren mitunter ganz erschrecklich, und es regnete auch von Zeit zu Zeit gewaltig. Zum Schlusse aber sind wir hier ganz angenehm logirt und befinden uns wohl. Das gewaltsame Rütteln und Schütteln auf der Reise hat, glaube ich, schon die Hälfte der Cur vollbracht.

Die Gegend ist hier, wie vor Alters, sehr schön. Das Städtchen, seitdem ich es nicht gesehn habe, viel besser aufgeputzt, und außerordentlich angenehme Spaziergänge sind angelegt worden; woran wir uns schon sehr vergnügt haben. Es fehlt nichts, als daß wir nicht alle zusammen

[1] Goethe, Riemer und der Jenaer Schloßkommandant v. Hendrich. — [2] Vgl. S. 238.

hier sind. Wir essen zusammen auf der Stube und werden gut bedient. Das Essen ist hier besser als sonst. Das baare Geld steht sehr hoch, weil die Papiere immer mehr fallen. Das Kopfstück, das sonst 20 Kreuzer galt, wird nun für 32 genommen; und obgleich die Preise gestiegen sind, so zahlt man doch im Grunde nicht viel mehr als sonst. Noch ist kein Theater hier. Es kommt erst Sonntags, den 6. Juli. Mehr sage ich nicht, und wünsche wohl und vergnügt zu leben. Notire doch den Tag, wo Du den Brief erhältst, damit man weiß, wie lange er unterwegens gewesen ist. Wir grüßen alle zum schönsten. Mit dem herzlichsten Lebewohl G.

146. Goethe Karlsbad, den 7. Julius 1806.

Da ich nur Gutes zu erzählen habe, so will ich heute zum zweiten Mal schreiben. Mein Brief vom 3. wird angekommen sein. Das Wasser hat eine recht gute Wirkung auf mich gemacht, und ich denke, es soll so fortgehen. Seitdem ich den Sprudel trinke, habe ich keine Tropfen eingenommen, und die Verdauung fängt schon an, recht gut ihren Gang zu gehen. Ich werde nun so weiter fortfahren und abwarten, was es werden kann. Übrigens muthet man sich hier viel mehr zu, als zu Hause. Man steht um 5 Uhr auf, geht bei jedem Wetter an den Brunnen, spaziert, steigt Berge, zieht sich an, macht Aufwartung, geht zu Gaste und sonst in Gesellschaft. Man hütet sich weder vor Näße, noch Wind, noch Zug und befindet sich ganz wohl dabei. Ich habe manche alte Bekannte an-

getroffen und ihrer schon viele neue gemacht. Morgen beziehn wir ein besser Quartier als das bisherige.[1] Die Bälle sind übrigens hier nicht sehr belebt. Von 50 Frauenzimmern, die in weißen Kleiderchen herumsitzen, kommen vielleicht 10 zum Tanz. Übrigens gibt es Pickenicks und Spazierfahrten, die in der schönen Gegend ganz angenehm sind. Ich wünsche Dir viel Vergnügen und werde heut über 8 Tage wieder schreiben. Lebe recht wohl und liebe mich. Diese Tage will ich auch an August schreiben.

G.

Herr von Hendrich und Herr Riemer grüßen zum schönsten.

147. Goethe Karlsbad, den 14. Julius 1806.

Ich schreibe sehr gern wieder, weil ich gute Nachricht von mir zu geben habe, und weil die Briefe so bald hin- und wiedergehen. Der Deine vom 7. Juli ist in vier Tagen zu mir gekommen, und hinwärts, wie ich sehe, bleiben sie auch nicht länger unterwegs. Die Cur schlägt ganz gut bei mir an. Ich habe die Zeit her keine Unbequemlichkeit gehabt und hoffe das Beste, wenn ich regelmäßig fortfahre. Es gibt hier viel Unterhaltung mit alten Bekannten, die man wiederfindet, so wie mit neuen, die man macht. Madame Unzelmann ist angekommen und wird sich vier Wochen aufhalten. Sonst ist niemand hier, den Du kennst. Es wird aber täglich voller, besonders von Russen und Polen. Auf kurze Zeit möchte ich Dich

[1] In den ‚Drei Mohren' bei Frau Lucia Heilingötter, wo Goethe von jetzt an immer wohnte.

und August wohl hier sehen; aber im Ganzen ists nicht für euch. Ich freue mich, daß Dirs in Lauchstädt wohlgeht. Bleibe nur daselbst, grüße Augusten, wenn er kommt, und macht euch lustig. So lange ich hier bin, will ich jeden Montag schreiben, da ihr denn etwa jeden Freitag etwas von mir empfangen werdet. Grüße die Brand und die Elsermann und sage ihnen, daß ich etwas für sie mitbringe. Überhaupt, wer freundlich und artig von der Gesellschaft ist, soll etwas haben: denn ich bringe verschiedenes mit. Von dem hiesigen Theater, das noch nicht eröffnet ist, schreibe ich etwas an Genast, von dem Du Dirs kannst erzählen lassen. Lebe recht wohl und grüße Augusten, so wie auch Geh. Rath Wolf und Minchen. Noch setze ich eigenhändig hinzu, daß ich Dich und August herzlich grüße und euch alles Vergnügen wünsche. Wenn es Dich auch etwas mehr kostet, so hats nichts zu sagen. Dein Brief kam den 12. an und war mir um so angenehmer und lieber. Nun sage ich Dir das beste Lebewohl und hoffe bald wieder auf einen Brief von Dir. G.

148. Goethe [Karlsbad,] Montag, den 21. Julius 1806.

Dieses ist nun der vierte Brief, den Du von mir erhältst. Ich habe indessen nur einen von Dir empfangen, und auf den gegenwärtigen antwortest Du nicht. Indessen erhalte ich wohl noch einige Nachrichten von Dir auf meine vorigen Briefe. Heute über 14 Tage, als den 4. August, denken wir wieder abzugehen und können den

7. oder 8. wieder in Jena sein. Bleibe indessen nur ruhig mit August in Lauchstädt, bis Du Nachricht von mir erhältst.

Indessen ist es mir sehr wohl gegangen. Ich habe ohne Arznei mit Wassertrinken und Baden mich hingehalten und keinen Anfall von Schmerzen gehabt, und wenn ich die Cur noch so weiter fortbrauche, so denke ich, wird es von guten Folgen sein. Es wird fleißig promenirt, und an Gesellschaft fehlt es auch nicht. Die Badeliste steigt auf 650 Personen, und ich habe manche Bekanntschaft gemacht. Wir essen gewöhnlich zu Hause. Manchmal sind wir zu Gaste geladen. Die hiesige Schauspieler-Gesellschaft hat etwa sechsmal gespielt, ich bin aber noch nicht ins Theater gekommen. Nach allen Erzählungen scheint es wenig Erfreuliches zu leisten. Den Ball hab ich ein einziges Mal besucht, der aber für mich auch nicht unterhaltend war. Von Deinen Bekannten wüßt ich niemand hier, außer den dicken Herrn von Oertzen, den die Frauenzimmer in Lauchstädt vor ein paar Jahren einander abspänstig machten.[1] Er treibt sein altes Wesen fort, aller Welt die Cour zu machen. So viel für heute. Meine Reisegefährten grüßen. Es ist allerlei eingekauft worden. Einen Brief Stecknadeln wirst Du erhalten haben, den ich durch Gelegenheit nach Leipzig schickte. Geht wieder jemand in jene Gegend, so folgt noch etwas. G.

Lebe wohl und grüße Augusten vielmals. Auch Herrn Genast und Becker und die Frauenzimmer.

---

[1] Vgl. S. 234.

Donnerstag, den 24. Julius 1806.

Dieser Brief ist einen Posttag liegen geblieben, welches mir jetzt angenehm ist, weil inzwischen Dein Brief vom 17. Julius ankam. Ich habe zwar wenig hinzuzusetzen; aber doch freut michs, Dir sogleich zu sagen, daß mir Deine Nachrichten viel Vergnügen gemacht haben.[1] Wenn es Dir nach Deinem Sinne wohlgeht und Augusten auch, so kann mir in der Ferne nichts Erfreulichers begegnen. Dagegen kann ich sagen, daß ich mich von Tag zu Tage besser befinde und daß ich auch für die Folge das Beste hoffe. Wir leben, die kleinen Unbequemlichkeiten der Cur abgerechnet, zwar nicht herrlich, doch in Freuden. An Krebsen und Forellen ist kein Mangel und das übrige Essen ist nicht schlecht. Wir gehen und fahren spazieren; wobei immer ein wenig gezeichnet wird und viel Steine zusammengeklopft werden. Fast täglich gibt es eine neue Bekanntschaft, und man könnte lange hier sein, ohne erschöpft zu haben, was sich alles hier befindet. Übrigens bleibt es bei dem, was auf der vorigen Seite geschrieben steht. Auch erhältst Du von mir noch eine Nachricht vor

[1] Christiane wird auch von ihrem Besuch in Halle zur Feier der Prorector-Wahl erzählt haben, über die der Dichter Eichendorff in seinem Tagebuch vermerkt: „Aus des Prorectors [J. E. E. Maaß] Hause die Schauspielerin Brand und Goethes Vulpius [d. h. Christiane] herausguckend. Unten unter den Studenten der junge Goethe, in grüner polnischer Jacke mit Quasten, nicht groß, jung und zart und — geschminkt [gewiß Irrtum, veranlaßt durch Augusts auffallend rote Backen, über die Goethe den Sohn gelegentlich einmal tröstet (vgl. S. 328)]. Der große Studentenkreis über den ganzen Markt, der innere bunte Kreis der Burschen in Wichs, ihr Blitzen und Zusammenschlagen der Hieber, die wankenden Federn, das einstimmige Vivat, mit Trompeten und Pauken der akademischen Freiheit gebracht, das alte Lied: „Ein freies Leben führen wir" etc. mit Musikbegleitung von vielleicht mehr als 6—700 Studenten auf offenem Markte gesungen, machte einen fürchterlich schönen Eindruck. Darauf wurde die Nacht hindurch wie gewöhnlich auf dem Rathskeller in Wein kommerschirt, wobei auch der Schauspieler Unzelmann aus Weimar und der Sohn des Ministers v. Goethe tapfer mittranken."

meiner Abreise. Verweile nur in Lauchstädt, bis ich in Jena angekommen bin; und wenn Du mit August einige mehrere Kosten hast, so nimm es nicht zu Herzen. Ich wünsche nur, euch beide wohl und vergnügt wiederzusehen. Daß es mit dem Theater so gut geht, ist mir höchst angenehm. Grüße die Herrn Genast und Becker, auch Deine nächste Umgebung. Mehr sage ich nicht, damit der Brief geschlossen werde und nicht abermals in dieser Zerstreuung liegen bleibe.

149. Goethe Karlsbad, Montag, den 28. Juli 1806.

Schon vorgestern kam Dein lieber Brief vom 22. hier an und war also nur vier Tage unterweges gewesen. Ich schreibe heute zum vorletzten Mal und heute über acht Tage wahrscheinlich zum letzten Mal: denn ich hoffe, daß unser Wagen richtig eintreffen soll. Es ist mir auch diese letzte Zeit ganz wohl gegangen, und ich wünschte nur, daß ich mich eingerichtet hätte, länger hier zu bleiben, um ein 14 Tage weder zu trinken, noch zu baden, auf meine Natur Acht zu geben und doch in der Nähe der heilsamen Quelle zu sein, wenn sich irgend ein Übel melden sollte. Doch kann das auf künftiges Jahr geschehen, und wir wollen hoffen, daß wir indessen so durchkommen. Die Hauptsache, wie ich recht wohl bemerke, bleibt immer die Bewegung, und wenn ich sie die nächsten acht Wochen auf eine oder die andre Weise fortsetze, so wird es wohl ganz gut werden. Daß Du Dich lustig machst, ist mir sehr angenehm, und ich erwarte, daß Du mir recht viel erzählst,

wenn wir zusammenkommen. Hier geht im Ganzen alles steifer als jemals zu, ob ich mich gleich persönlich keinesweges zu beklagen habe: denn es hinge nur von mir ab, meine Bekanntschaften und Gesellschaften viel weiter auszudehnen. Gestern begegneten mir ganz unerwartet Frau von Brösigke und ihre Tochter, die von Egerbrunn[1] herüberkamen, wo es auch nicht zum heitersten hergehen soll, weil die Östreicher und Polen zwei Parteien machen, die gegeneinander wirken, beide aber weder einen Sachsen, noch einen Preußen unter sich aufnehmen. Frau von Levetzow ist reizender und angenehmer als jemals. Ich bin eine Stunde mit ihr spazieren gegangen und konnte mich kaum von ihr losmachen, so artig war sie und so viel wußte sie zu schwatzen und zu erzählen.[2]

Täglich kommen hier noch mehr Badegäste an. Die Nummern der Liste gehn schon bis 700. In diesen Tagen war das Papiergeld so gefallen, daß der Ducaten 8 Gulden und 30 Kreuzer galt, und das Silbergeld im Verhältniß. Gegenwärtig ist es wieder ein wenig gestiegen. Demungeachtet aber sind die Einwohner von Karlsbad, welche für alle ihre Mühe, Wagren und Auslagen fast nichts anders eingenommen haben, in einer Sorge, die ganz nahe an Verzweiflung gränzt. Was daraus werden soll, kann kein Mensch einsehen. Vorgestern bin ich auch in der Komödie gewesen und werde wohl nicht wieder hineingehen. Selbst diejenigen Schauspieler, die noch einige

[1] Franzensbad. — [2] Frau v. Levetzows Tochter Ulrike, zur Zeit zweijährig, wurde 17 Jahre später von Goethe in der Marienbader ‚Elegie‘ als das „allgeliebte Wesen“ verherrlicht.

Gestalt und Stimme haben, zeigen sich fratzenhaft, affectirt und komödiantisch. Ich kann wohl sagen, daß ich in dem ganzen Stück nicht einen einzigen wahren Ton gehört habe. Die Weiber sind vollends ganz abscheulich. Eine einzige ist darunter, die Verdienst hat. Sie spielt die Rollen der Beck, ist aber doch auch übertrieben und in ihrem Betragen geschmacklos wie die andern. Doch wäre diese noch wohl am ersten ins Rechte zu leiten, wenn sie eine gute Umgebung hätte. Das Stück, das ich sah, war ‚Pinto‘, von Vogel bearbeitet.[1] Grüße die Herrn Genast und Becker und sage ihnen, sie möchten doch nachfragen, ob das Stück gedruckt ist, und sich Mühe geben, es bald beizuschaffen. Wir können es sehr gut besetzen, und es kann bei uns eine sehr interessante Repräsentation werden. Gethan habe ich übrigens nicht viel: denn der Brunnen und die Zerstreuung des hiesigen Lebens lassen einen nicht recht zur Fassung kommen. Übrigens bleibt es im ganzen bei dem, was ich in meinem vorigen Briefe geschrieben habe. Bleibe nur in Lauchstädt, bis Du einen Brief von mir aus Jena erhältst: denn erst dort wird sich zeigen, ob ich noch nach Lauchstädt gehen kann und mag. Grüße alles schönstens von mir, Herrn Geheimerath Wolf und Minchen, Herrn und Frau Geheimerath Loder und alle, die sonst meiner gedenken mögen, so wie das Theater-Personal, besonders die, welche Dir zunächst sind. Lebe übrigens recht wohl bei Deinen Frühstücken, Mittagsessen, Tänzen und Schauspielen. G.

[1] ‚Pinto oder Die Verschwörung in Portugal‘, Schauspiel von W. Vogel; in Weimar zuerst am 10. Oct. 1807 aufgeführt.

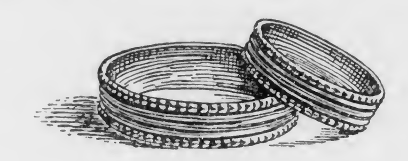
[Nachschrift: Riemer]

Riemer empfiehlt sich Ihnen bestens, so wie Ihren schönen Begleiterinnen und Umgeberinnen, und Augusten ganz besonders.

*

Am 6. October Vormittags trifft Goethe, von Knebel begleitet, wieder in Weimar ein. In die Unruhe, Verwirrung und Sorge der nächsten Tage versetzen uns besser, als eine Erzählung es könnte, die kurzen Stichworte aus Goethes Tagebuch, wo wir unterm 10. October lesen: „Starker Truppenmarsch durch die Stadt und die Gegend"; 14. October: „Früh Kanonade bei Jena, darauf Schlacht bei Kötschau. Deroute der Preußen. Abends um 5 Uhr flogen die Kanonenkugeln durch die Dächer. Um 1/2 6 Einzug der Chasseurs. 7 Uhr Brand, Plünderung, schreckliche Nacht. Erhaltung unseres Hauses durch Standhaftigkeit und Glück; Lieutenant Noisin"; 15.: „Marschall Lannes im Quartier und General Victor. . . . Beschäftigt mit Sicherung des Hauses und der Familie"; 16.: „Lannes ab. Gleich drauf Marschall Augereau. In dem Intervall die größte Sorge. Bemühung um Sauvegarden u.s.w., bis endlich das Haus ganz voll Gäste war." „Mir war es rührend", berichtet Heinrich Voß über den 16. October, „wie Goethe am zweiten Abend nach der Schlacht, als wir um ihn versammelt waren, der Vulpius für ihre Treue in diesen unruhigen Tagen dankte und mit den Worten schloß: ‚So Gott will, sind wir morgen Mittag Mann und Frau'." Unterm 19. October sodann finden wir in Goethes Tagebuch das inhaltschwere Wort: „Trauung." Der Eintrag im Traubuch der Weimarer Hofkirche lautet: „Sr. Excellenz, Herr Johann Wolfgang von Göthe, Fürstl. Sächß. Geheimer-Rath allhier, mit Demoiselle Johanna Christiana Sophia geb. Vulpius, des weil. Herr Johann Friebrich Vulpius, Fürstl. Sächß. Amts-Copistens allhier, hinterlassene älteste Tochter, sind Dom. XX post Trinitatis als den 19. Octobris in allhiesiger Fürstl. Hofkirchen-Sacristei von dem Herrn Oberconsistorial-Rath Günther in der Stille copuliret worden." Zwei Tage später meldet Goethe dem Freunde Knebel: „Daß ich mit meiner guten Kleinen seit vorgestern verehlicht bin, wird euch freuen. Unsre Trauringe wer-

den vom 14. October datirt." — Am 27. schreibt Frau Rat an den Sohn: „Zu Deinem neuen Stand wünsche dir allen Seegen — alles Heil — alles Wohlergehen — da hast du nach meines Hertzens wunsch gehandelt — Gott! Erhalte Euch! Meinen Seegen habt Ihr hiermit in vollem Maas — der Mutter Seegen erhält den Kindern die Häußer — wenn sie schon vor den jetzigen Augenblick nichts weiter in diesen Hochbeinigen erbärmlichen Zeiten thun kan. Aber nur Gedult die Wechsel Briefe die ich von unserm Gott erhalten habe — werden so gewiß bezahlt als jetzt (da ich dieses schreibe) die Sonne scheint, darauf verlaßt Euch — Ihr solt mit Eurem theil zufrieden seyn — das schwöre ich Euch. Grüße meine Liebe Tochter hertzlich — sage Ihr, daß ich Sie Liebe — schätze — verehre."



1807

Sobald nach den Kriegsstürmen des Jahres 1806 der Frühling ins Land kam, beschloß Goethe, seiner „kleinen Frau", die alles Ungemach treulich mit ihm durchgekämpft und besiegt hatte, eine ganz besondere Freude zu bereiten; er schickte sie nach Frankfurt zur Mutter, damit sie sich dieser und den dortigen Freunden in ihrer neuen Würde als Frau Geheimde Räthin vorstellen sollte. Unterm 23. März heißt es im Tagebuch: „Reiste meine Frau nach Frankfurt ab, und August begleitete sie zu Pferde bis Erfurt." Christianens Briefe von dieser Reise scheinen sich leider nicht erhalten zu haben.

*

150. Goethe Weimar, den 30. März 1807.

Daß uns die liebe Mutter noch als Genien in Worten und Werken erkennt, freut mich recht sehr. Es ist mehr als jemals nöthig, genialisch zu sein, wenn man nur einigermaßen leben und sich des Lebens erfreuen will.

Daß meine liebe Frau glücklich angekommen, war mir sehr beruhigend zu vernehmen. Der Brief, der mir es meldet, kam ganz genau zur Stunde. Er überzeugt mich von dem, was ich voraussah, daß die Zusammenkunft erfreulich sein würde.

Wegen künftiger Abenteuer werde ich wohl in Karlsbad ein Paar hübschere Pistolen kaufen müssen, die gegenwärtigen sind doch etwas zu colossal.

Auf die Erzählung des Vergangenen freue ich mich. Zum Schreiben mag sich unter den gegenwärtigen Um-

ständen wenig Zeit finden. Dagegen will ich mit meinen Nachrichten etwas umständlicher sein. Denn ich halte dafür, wenn man lange auseinanderbleibt, so soll man sich wechselseitig um das Detail des Lebens nicht bekümmern. Hofft man sich aber bald wiederzusehen, so ist es gut, nicht aus dem Zusammenhange zu kommen.

Zuerst also muß zum Lobe der Köchin gesagt werden, daß sie ihre Sachen vortrefflich macht, gute Waare ankauft und sie mit Sorgfalt zubereitet, sodaß wir es uns jeden Mittag können wohlschmecken lassen. Am Grünen Donnerstag hatten wir uns Kohlsprossen bestellt und Honig zum Nachtisch, um dieses Fest recht würdig zu feiern. August hatte selbst Eier roth und hart gesotten. Da die Fastenbrezeln alle sind, so bäckt die Köchin allerlei Torten und Kuchen, die ihr nicht übel gerathen. Ein Truthahn ist abgeschlachtet, und andre gute Dinge sind im Vorrath.

Mit dem Keller geht es sehr ordentlich. Der Gnome pflegt mich genau zu beobachten, ob ich etwa mich um ein Nößel irren möchte; und so wirst Du die Tabellen mit dem Vorrath übereinstimmend finden.

Außer den beiden gewöhnlichen Gästen[1] haben wir noch niemand zu Tische gesehen. Lortzing hat das Buchstaben-Kästchen abgeliefert, welches sehr schön gerathen ist. Dafür soll er auch auf den Truthahn eingeladen werden.

Mit der Elsermann und Deny war ich am Grünen Donnerstag zu beiderseitiger großen Erbauung in den Treibhäusern. Und nun muß ich theatralische Neuig-

[1] Deny und Demoiselle Elsermann.

keiten melden, weil bei diesem beweglichsten aller Wesen immer etwas Neues und Unerwartetes vorgeht.

Erstlich also ist heut ‚Helene‘, welche Oper[1] Mittwoch wiederholt wird. Sonnabend ‚Emilia Galotti‘, wozu der Elsermann ihr weißes Atlaskleid fertig ist, über das sie große Freude hat. Nun sind wir daran, ihr noch ein ächt italienisches Morgenkleid zu den ersten Scenen zu erfinden und zuzurichten. Von Hofe her werden sich auch einige Tunicas einfinden, damit das Einsiedelsche Stück[2] recht zum Glanz gelange. Es wird sich aber verzögern, bis Du zurückkommst.

Haide hat um seine Entlassung gebeten und hat sie erhalten. Er geht mit vorteilhaften Bedingungen nach Wien, worüber denn der Nachwuchs höchlich erfreut ist. Reinholds gehen auf Michaeli ab. Es war an ihnen nichts zu halten. Übrigens hat sich von Truppen und Einquartirung nichts merken lassen. Das Einzige, was uns innerlich beunruhigte, war, daß der Frau Herzogin Mutter Durchlaucht drei bis vier Tage bedeutend krank waren. Nun aber hat sichs wieder gegeben, und baldige völlige Herstellung ist zu hoffen.

Unser ganzes Haus befindet sich wohl, August gloriirt über seinen Ritt nach Erfurt, von welchem die Reiter schon vor Tische wieder zurück waren. Er hat sich gestern in einem neuen Starostenkleid gebrüstet.

Über das gute Wetter, das die vergangene Woche anhaltend war, haben wir uns besonders um Deiner Reise

[1] Von Méhul. — [2] ‚Das Gespenst‘, Bearbeitung der ‚Mostellaria‘ des Plautus.

willen gefreut. Jetzt schneit es wieder ein wenig. Wir wünschen die beste Witterung zur Frankfurter Messe und allem Zubehör, empfehlen uns allen Freunden, besonders der Frau Syndikus Schlosser, bitten um ein paar Zeilen manchmal und wüßten wenig mehr zu sagen.

Der Brief aus Eisenach ist zur rechten Zeit angekommen. — Mittwoch werden die Damen das erste Mal wieder bei mir zum Frühstück sein.[1] Bei Madame Schopenhauer war es ganz unterhaltend. Das junge Bertuchische Paar fand sich daselbst ein. Demoiselle Bardua hat mich nochmals zu malen angefangen.[2] G.

*

Am 12. April traf Christiane wohlbehalten wieder in Weimar ein. Fünf Tage später schreibt Goethe an Esther Stock nach Frankfurt: „Sie können leicht denken, wertheste Freundin, daß seit dem 12. dieses, als dem Tage, wo meine kleine Frau zurückkam, Frankfurt unser beständiges Gespräch gewesen, und daß es mir fast zu Muthe ist, als käme ich selbst daher. Haben Sie tausend Dank für alles Gute und Freundliche, das Sie der Reisenden erzeigen wollen, für die eine lebhafte Erinnerung jener heitern Stunden ein kostbarer Schatz für die Zukunft bleiben wird.“ Und am selben 17. April macht Goethes Mutter ihrer Herzensfreude über Christiane Luft, indem sie an ihren Wolfgang schreibt: „Du kanst Gott dancken! So ein Liebes — herrliches unverdorbenes Gottes Geschöpf findet mann sehr selten — wie beruhigt bin ich jetzt (da ich Sie genau kenne) über alles was dich angeht — und was mir unaussprechlich wohl that, war, daß alle Menschen — alle meine Bekandten Sie liebten — es war eine solche Hertzlichkeit unter ihnen — die nach 10 Jähriger Bekandtschaft nicht inniger hätte sein können — mit einem Wort es war ein glücklicher Gedancke Sich mir und allen meinen Freunden zu zeigen — alle vereinigen sich

[1] Goethes Mittwoch-Gesellschaft, die sich um 10 Uhr bei ihm versammelte, um wissenschaftliche Vorträge zu hören; außer der Herzogin Luise erschienen Charl. v. Stein, Charl. v. Schiller, Knebels Schwester Henriette u. a. — [2] Ihr erster Versuch stammt aus dem Jahre 1805.

mit mir dich glücklich zu preißen." — Da die Karlsbader Heilquellen im Jahre 1806 überaus wohltätig auf Goethes Befinden gewirkt hatten, entschloß er sich, sie auch dieses Jahr zu besuchen, und zwar um so lieber, als er während der ersten Monate des neuen Jahres wiederholt Anfälle seines alten Übels erlitten hatte. Schon am 16. Mai trat er in Begleitung Riemers die Reise an.

*

151. Goethe — Karlsbad, Donnerstags, den 28. Mai, am Frohnleichnamsfeste 1807.

Daß wir glücklich angekommen sind, will ich durch den rückkehrenden Kutscher sogleich vermelden.

Montags gelangten wir bis Schleiz, Dienstags bis Hof, Mittwoch bis Franzenbad, und heute sind wir bei guter Zeit hier angekommen. Wir hatten das herrlichste Wetter, trockne Wege und also jeden in seiner Art so gut, als man ihn finden kann. Da wir uns nicht übereilten, so war es jeden Tag nur eine Spazierfahrt, und wir konnten nach der Ankunft noch promeniren, Bekannte besuchen und uns umsehen; wie wir uns denn das Egerwasser gegen Abend noch vortrefflich schmecken ließen. An einem reinlichen Festtage sind wir hier in Karlsbad angekommen und haben lange nichts so Friedliches und Anmuthiges gesehen. Wir haben unser altes Quartier ledig gefunden und es sogleich bezogen.

Gegenwärtig sind erst 30 Curgäste angekommen und manche, wie es sich wohl versteht, angemeldet. Das Papiergeld ist seit einem Jahre, wie natürlich, sehr gefallen. Das Kopfstück steht zu 45 Kreuzer. Zwar erhöht man

auch die Forderungen, doch, wie es immer geht, nicht in gleicher Proportion. Deßhalb dieser für den Einwohner traurige Umstand dem Fremden, der baar Geld mitbringt, zum Vortheil gereicht.

152. Goethe — Karlsbad, den 2. Juni 1807.

Da morgen die Post in jene Gegend abgeht, will ich ein Briefchen an Dich vorbereiten und Dir sagen, daß ich mich sehr wohl befinde, an Leib und Seele unvergleichlich besser, als da ich von Hause wegging. Wir haben zwar abwechselndes, aber doch im Ganzen sehr angenehmes Wetter, ein sehr hübsches, heiteres Quartier in guter Lage. Bekanntschaften hab ich auch schon gemacht, und so wird das hiesige Leben nach hergebrachter Ordnung fortgeführt. Morgens um 5 Uhr stehe ich auf und gehe an den Brunnen. Zwischen 8 und 9 wird gefrühstückt; dann etwas geruht, angezogen, dictirt, wieder ein wenig spaziert und dann gegessen. Nach Tische wird im Zimmer gezeichnet, gegen Abend auf der Promenade und sonst die Zeit auf eine oder die andre Weise hingebracht. Das Essen ist leidlich, so auch der Wein; doch wird man eben nicht verführt, sich zu übernehmen. Morgen ist unsere erste Woche um, und da wird Zahltag sein. Bis jetzt haben wir sehr ordentliche Rechnung geführt. Heute ist Papier eingewechselt worden; da wir denn für 50 gute Gulden 103 Papiergulden erhalten haben. Über acht Tage sollst Du erfahren, was uns eine Woche kostet.

Von Leipzig[1] habe ich sehr gute Nachrichten. Herr Rath Rochlitz war so freundlich, mir einen recht umständlichen Brief zu schreiben. Durch Genast weiß ich die Einnahme, die auch nicht gering ist, und so ginge denn dieses Unternehmen recht schön. In den vier ersten Repräsentationen war die Elsermann noch nicht aufgetreten.

Hier ist noch wenig Gesellschaft, und die leeren Alleen würden Dir nicht gefallen. Doch werden manche Gäste erwartet. Von Spitzen habe ich noch nicht viel Kluges gesehen; aber einen neuen Einfall, der auf Wohlfeilheit angelegt ist, nemlich Grund mit Zacken, der recht gut aussieht; so habe ich auch weder ächte, noch falsche Granaten bisher gesehen. Viele Läden sind noch zu, und ist alles erst im Anfang. Mehr will ich dießmal nicht sagen, damit der Brief nicht liegen bleibe. Von Achttagen zu Achttagen erhältst Du Nachricht, und ich hoffe, auch von Zeit zu Zeit etwas von Dir zu erfahren. Lebe recht wohl und grüße Augusten zum schönsten. G.

153. Goethe

Durch Herrn Regierungsrath Voigt schicke ich Dir ein Schwänchen[2] zu Deiner Reise nach Lauchstädt. Meine Absicht ist dabei, daß Du diese Dinge theils zu eigenem Gebrauch verwendest, besonders aber auch, daß Du Personen, die Dir gefällig sind, einige Artigkeit erzeigen mögest. Ich habe deßhalb der Kleinigkeiten allerlei zu-

[1] Wo das Weimarische Hoftheater seit dem 24. Mai Gastvorstellungen gab. — [2] Geschenksendung.

sammengepackt. Das Kästchen selbst solltest Du der Elsermann schenken und mit dem Schmuck der falschen Granaten und des bunten Glases die Theaterfreunde ausputzen, auch mit dem Übrigen nach Belieben verfahren.

Augusten danke für seinen Brief, der etwas länger als gewöhnlich ausgefallen ist, und sage ihm, daß ein Paar sehr schöne Pistolen bestellt sind. Was aber den Säbel betrifft, so haben sie keinen mit metallener Scheide und wollen, wenn man sie bestellte, sehr hoch hinaus. Auch ist es eigentlich nur eine Offizierstracht. Die Säbel, unter denen man hier die Auswahl hat, sind mit damascirten Klingen, die freilich nicht blinken, mit schwarzen Scheiden, das Beschläge polirter Stahl oder verguldetes Messing. August soll mir zunächst seine Meinung darüber schreiben, auch was er für ein Gehänge dazu haben will.

Mit eigner Hand setze ich noch einige Worte hinzu. Ich befinde mich recht wohl, und weil man nach Verordnung des Arztes[1] gar manche Stunde des Tages nichts thun darf, so schleiche ich in den Boutiquen herum, handle Kleinigkeiten, wovon ich Dir einen Transport überschicke. Wenn Du nach Lauchstädt gehst, so mache es Dir recht bequem und vergnüglich, nimm ein hübsches Quartier und sei überhaupt wegen des Aufwandes nicht ängstlich, wir wollen schon wieder was herbeischaffen. Ich bin schon fleißig hier gewesen und werde es zunächst noch mehr sein.[2] Von dem, was ich Dir übersende, behalte für Dich, was

[1] Kapp. — [2] ‚Die neue Melusine', ‚Die gefährliche Wette', ‚Der Mann von funfzig Jahren' waren zur Zeit bereits niedergeschrieben, ein Schema zur ‚Pilgernden Thörin' entworfen, andre „romanhafte Motive zu den ‚Wanderjahren'" wurden in den folgenden Wochen wiederholt „überdacht".

Dir Freude macht, das andre verschenke an Personen, denen Du wohlwillst, und die sich gefällig gegen Dich bezeigen. Lebe wohl, gedenke mein, wie ich Deiner gedenke.

Karlsbad, den 1. Juli 1807. Goethe.

154. Goethe [Karlsbad, 14. Juli 1807.]

Deinen Brief vom 8. aus Lauchstädt erhalte ich heute am 14. Ich will gleich antworten und dieses Blatt mit der nächsten Post fortschicken, so erhältst Du es noch zur rechten Zeit.

Es war mir sehr erfreulich, daß Dich Herr Regierungsrath Voigt noch erreichte und Dir das Schwänchen[1] auf die Reise mitgeben konnte. Sei nicht zu karg mit dem Inhalt des Kästchens: denn ich bringe Dir noch manches Ähnliche mit. Grüße die Elsermann, danke ihr für ihren Brief und sag ihr, sie soll an mich denken, wenn sie sich im Spiegel besieht. Ich habe Mühe gehabt, einen so klaren hier zu finden; in den gewöhnlichen Kästchen sind sie meistentheils streifig.

Genieße Deines Aufenthalts in Lauchstädt aufs beste. Auch habe ich nichts dagegen, wenn Du auf einige Zeit nach Leipzig gehn willst. Was mich betrifft, so habe ich keine Lust hinzugehen. Ich wüßte mir keinen angenehmern und bequemern Aufenthalt als Karlsbad und werde wohl noch eine Zeit lang hier bleiben. Was sonst Jena für mich war, soll künftig Karlsbad werden. Man kann hier in großer Gesellschaft und ganz allein sein, wie man will;

[1] Vgl. S. 292.

und alles, was mich interessirt und mir Freude macht, kann ich hier finden und treiben. Wohlfeil ist es auch. Die willkürlichen, außerordentlichen Ausgaben betragen das meiste.

Sehr schönes Glaswerk habe ich angeschafft, das eigentlich auch nicht theuer ist, womit Du Tafel und Theetisch zum schönsten ausputzen kannst; und sonst ist auch noch allerlei Geld vertändelt worden, für Sachen, womit ich aber doch Dir und andern einige Freude zu machen hoffe.

Der Herzog ist noch hier und gedenkt, zu Ende der Woche abzugehen. Vielleicht kann ich durch seine Leute etwas nach Weimar bringen.

Mit meinem Befinden geht es sehr gut, besonders seit acht Tagen. Doctor Kapp von Leipzig und Dr. Mitterbacher von hier haben sich sehr viel Mühe gegeben, meine Umstände zu erforschen, und, nachdem ich die eigentliche Brunnen-Cur geendigt, mir eine Arznei verschrieben, die ganz wunderwürdige Wirkungen gethan hat. Ich befinde mich seit den letzten acht Tagen so wohl, als ich mich in Jahren nicht befunden habe. Wenn es dauerhaft ist, so wollen wir Karlsbad und die Ärzte loben. Indessen trinke ich noch alle Morgen von dem gelindesten Brunnen einige Becher mit Milch, wobei ich mich den ganzen Tag nach meiner Art beschäftigen kann. Karl[1] macht seine Sache recht ordentlich, und auch von dieser Seite sind wir besser dran als vorm Jahre. Um aller dieser Ursachen willen werde ich noch hier verweilen, weil ich nun erst anfange, recht zu Hause zu sein.

[1] Karl Eisfeld, Diener Goethes.

Du brauchst mir deßhalb nicht wieder zu schreiben, bis Du bestimmen kannst, wenn Du wieder in Weimar sein wirst. Dieses melde mir von Lauchstädt oder von Leipzig aus, weil von dorther die Briefe gar ordentlich ankommen. Ich schreibe Dir alsdann gleich nach Weimar, damit Du erfährst, wie es mit mir steht, und was ich weiter vornehme.

Hier wird gezeichnet, gelesen, mineralogisirt und von Zeit zu Zeit eine Promenade gemacht. Das Wetter ist sehr schön, fast zu heiß. Gestern Abend hatten wir ein starkes Gewitter.

Unter die Menschen komme ich wenig; nur insofern ich bei dem Herzog speise und von ihm in die Welt gezogen werde, sehe ich manchmal verschiedene Personen. In die Komödie komme ich auch nicht mehr. Nur die Wiener Stücke sind höchstens auszuhalten. Heute wird ‚Fanchon'[1] gegeben; Madame Weyrauch macht das Leyermädchen und Spitzeder den Abbé.

Resident Reinhard mit seiner Familie gehen morgen ab, über Dresden, und kommen wahrscheinlich in einiger Zeit nach Weimar. Sei freundlich gegen sie, wenn sie Dich besuchen, und mache ihnen etwa Gelegenheit, jemand zu sehen und kennen zu lernen. An ihm wirst Du einen ernsthaften, sehr verständigen und wohlwollenden Mann finden. Inwiefern Du zu ihr einiges Verhältniß haben kannst, wird sich geschwind zeigen. Sie ist eine gute Mutter und thätige Gattin, aber belesen, politisch und schreib-

[1] Lustspiel mit Gesängen von Kotzebue (nach dem Französischen), Musik von Himmel.

selig, Eigenschaften, die Du Dir nicht anmaßest. Sie kennt Madame Schopenhauer und hofft, auch mit ihr in Weimar zusammenzutreffen. Mehr wüßte ich jetzt nicht zu sagen, als daß ich Dich ersuche, die Herren Wöchner[1] und die übrige Gesellschaft zu grüßen. Unserm Berlinischen Kleeblatt[2] gönne ich Deine Ankunft in Lauchstädt. Aus den Relationen Genastens und des Herrn Rath Rochlitz konnte ich schon merken, wie es eigentlich mit ihnen stand. Es ist eben auch eine Prüfung, durch die sie hindurch mußten. Da sich Madame Beck als Gast bei der Gesellschaft aufhält, so kannst Du ja wohl einleiten, daß die ‚Hagestolzen'[3] gegeben werden. Lebe übrigens recht wohl und in der Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehens.

Abgeschickt den 16. Juli 1807. Goethe.

155. Goethe

Dein Brief vom zweiten August hat mir viel Vergnügen gemacht, indem ich durch denselben erfuhr, daß Du wieder glücklich nach Hause gelangt bist und alles in gutem Zustande angetroffen hast.

Am 31. Juli schickte ich durch einen Boten einen Brief an August, worin ein Stückchen Spitze für Dich lag; ferner gab ich demselben Boten ein Päckchen mit, worin zwei Salzfässer nach der allerneusten Mode befindlich waren. Ich hoffe, diese Sendung ist glücklich angekommen,

[1] Die wöchentlich einander ablösenden Regisseure Genast und Becker. — [2] Nicht bekannt. — [3] Lustspiel von Iffland.

so wie Du wohl nun auch einen weitläuftigen Brief vom 27. Juli, den ich nach Lauchstädt schickte, nunmehr wirst erhalten haben. Denn aus Deinem Briefe kann ich nicht vermuthen, daß er Dir noch in Lauchstädt zugekommen sei. Erkundige Dich darnach, denn es wäre mir unangenehm, wenn er verloren gegangen.

Wir haben hier noch immer das schönste Wetter, und mein Befinden ist auch ganz gut. Ich kann mich sehr in Acht nehmen und auf mich Acht geben; welches jetzt die Hauptsache ist, damit ich sehe, wo es hinaus will, und was ich von der Folge zu hoffen habe. Nun möchte ich aber auch Augusten einen Spaß machen, und der sollte darin bestehen. Den 19. oder 20. dieses geht von Jena eine Kutsche leer hicher, welche die Herren Fernow und Schütze abholen soll. Herr Frommann hat die Bestellung davon. Nun wünschte ich, daß August mit dieser Kutsche herführe. Fernow und Schütze gehen den 24. von hier ab, und ich würde durch sie den Wagen bestellen lassen, der mich abholen soll. August bliebe alsdann etwa 8 Tage bei mir, und wir wären zusammen Anfangs September in Weimar. Du gibst ihm etwa 20 Thaler in Kopfstücken mit, die er bei seinen 3 Nachtlagern nicht braucht. Es versteht sich, daß Herr Frommann, da der Kutscher ohnedem leer herfahren müßte, einen leidlichen Accord macht, daß August für eine Kleinigkeit herkommt, wie man sonst nur für ein Trinkgeld an die Kutscher eine Retour-Chaise haben kann; wie ich dieses auch in einem beiliegenden Briefe an Herrn Frommann ausgedrückt habe.

Findet also August Vergnügen an dieser Reise, so mag er beiliegenden Brief abschicken, oder mag hinüberreiten und mündlich die Sache abthun. Das gegenwärtige Blatt nimmt Frau Stallmeister Böhme mit, und Du kannst es Freitag früh erhalten. Da sind immer noch 6 bis 7 Tage, ehe die Jenaische Fuhre abgeht. August soll nicht viel mitnehmen, aber doch Schuhe und Strümpfe und einen saubern Rock, daß er sich kann in ehrbarer Gesellschaft sehen lassen. Sollte er jedoch von seiner Thüringer-Waldreise noch nicht zurück sein, oder sonst sich eine Ursache finden, warum ihr seine Reise hieher nicht für räthlich hieltet, so ist das Ganze nur ein Vorschlag und keine Ordre; und er kann sich diesen Spaß aufs nächste Jahr versparen.

In einigen Tagen sende ich einen Kasten ab mit Glaswaaren, auf welchen oben Bücher gepackt sind. Wenn er ankommt, so packe ihn sorgfältig aus. Ich wünsche, daß alles ganz sein möge, besonders die vorzüglich schönen Salatschalen. Die Einladungen nach Wien reißen gar nicht ab,[1] auch nach andern Gegenden in Böhmen. Ich kann mich aber nicht entschließen, meine hiesige Ruhe mit einem andern Aufenthalte als mit Weimar zu vertauschen. Ebenso wenig möchte ich jetzt nach Leipzig; doch ist mirs

[1] Schon am 23. Juli hatte Goethe an Christiane geschrieben: „Nach Wien habe ich wiederholte Einladungen. Graf Purgstall, ein alter Bekannter von Jena und aus der Schweiz her, hat mir sein Haus offerirt, da er sich den Sommer auf dem Lande aufhält, und was dergleichen Anträge mehr sind. Ich lasse mich aber dadurch nicht reizen, weil ich alles, was die Cur gut gemacht hat, durch einen solchen Spaß wieder verderben könnte. Länger hier zu bleiben aber habe ich große Lust, wo ich ganz nach meinem Sinne leben und nach Belieben meiner pflegen kann. Denn die Ärzte gestehen selbst, daß bei Übeln, welche tiefer liegen, und mit denen man schon eine Zeit lang behaftet ist, die vierwöchentliche stürmische Cur wenig heißen will, und daß ein sachterer und längerer Gebrauch vorzüglichere Wirkung thut.“

sehr angenehm, daß Du Dir daselbst gute Bekannten verschafft hast, und daß es Dir überhaupt von der geselligen Seite in Lauchstädt wohlgegangen ist. — August muß nicht vergessen, sich einen Regierungs-Paß geben zu lassen, worin ausdrücklich bemerkt ist, daß er nach Karlsbad gehe, um die Cur zu brauchen. Ferner könnte er die Kofferdecke mitbringen, die bei allenfalls einfallendem Regenwetter immer ein nützliches Reisegeräth ist. Auch soll er uns drei Bouteillen rothen Wein mitbringen, damit wir auch wieder einmal etwas von jener Sorte genießen; dagegen wollen wir sie mit Melniker angefüllt wieder zurückbringen. Weiter wüßt ich nichts hinzuzusetzen als ein Lebewohl dir und allen Freunden.

Karlsbad, den 10. August 1807. G.

Noch ein paar Worte von eigner Hand, um Dir zu sagen, daß mich herzlich verlangt, wieder bei Dir zu sein, und daß ich mich indessen freue, Augusten hier zu sehen. Mir ist daran gelegen, ihn einige Zeit allein um mich zu haben, daß ich nur wieder einmal sehe, wo es mit ihm hinaus will. Riemer geht vielleicht mit Fernow zurück, und wir andern folgen bald.

Was Deine Ausgaben betrifft, so mache sie nach Deiner Überzeugung, ich billige alles. Ich habe mir etwas von Leipzig kommen lassen, weil ich manches kaufte.

Übrigens bin ich fleißig gewesen, habe viel dictirt und bringe gewiß für das Doppelte meiner Ausgaben

Manuscript zurück, an Romanen und kleinen Erzählungen.[1] Auch darüber habe ich mir Plane gemacht. Wie mir denn überhaupt meine hiesige Einsamkeit manchen guten Gedanken zugeführt hat.

Ich lege abermals ein Endchen Spitze bei, daß ja keine Sendung ohne eine kleine Gabe komme. Lebe recht wohl, liebe mich und bereite mir einen geselligen Winter.

Den 10. August 1807. G.

156. Goethe Karlsbad, den 23. August 1807.

August ist glücklich angekommen und freut und verwundert sich an den seltsamen Felsen, warmen Quellen und dergleichen, daß er sogar gleich angefangen hat, zu zeichnen und zu illuminiren, wobei er, wie es im Anfange geht, wo man noch nichts kann, große Freude hat.

Es ist höchst nöthig, daß Du übers Jahr, wenigstens auf eine Zeit, auch mit hergehst, damit Du wenigstens weißt, wovon die Rede ist, weil das ganze Karlsbader Wesen gar nicht beschrieben werden kann. Augusten schmeckt der Melniker vortrefflich. Es ist so ein Wasserweinchen, das leicht hinunterschleicht, und von dem man viel trinken kann. Wir haben ihm den Spaß gemacht, daß eine Harfenfrau, als wir bei Tische saßen, das famose Lied: „Es kann ja nicht immer so bleiben"[2] zu singen anfing, und was dergleichen Späße mehr sind. Übrigens aber ist es so leer hier, daß in den Sälen Abends kein Kronleuchter mehr angezündet wird und alle gesellige

[1] Vgl. S. 293. — [2] Von Kotzebue, Melodie von Himmel.

Vergnügungen aufhören. Die Natur ist aber so schön, das Wetter so gut und die Umgebung so ruhig, daß ich wohl noch gern ein bißchen hier bleiben mag. Ich habe den Kutscher bestellt, daß er den 5. September wieder hier sein soll, so daß wir den siebenten nach Jena abgingen, und also in drei bis vier Tagen daselbst wären; da Du denn bald nähere Nachricht haben solltest. Von einem Fall, der jedoch nicht wahrscheinlich ist, will ich zugleich sprechen. Es wäre nicht unmöglich, daß ich nach Töplitz ginge, da denn meine Begleiter allein nach Weimar zurückkehren würden. Ich habe zwar gar keinen eigentlichen Trieb dazu; aber der Herzog hat hier mündlich, und jetzt wieder schriftlich, dergestalt darauf insistirt, daß ich ihn dort besuchen soll, daß ich noch nicht weiß, ob ich es ablehnen kann und werde. Hiervon sagst Du niemanden nichts; ich sage aber nur gern das Mögliche, ja das Unwahrscheinliche voraus, damit es Dir nicht einen unangenehmen Eindruck mache, wenn Du etwa den Wagen ohne mich zurückkehren siehst. Denn auf der Post mag ich gar nicht nach Weimar schreiben, weil die Briefe gar zu lange ausbleiben.

Ich wüßte nun weiter nichts zu sagen. Erst wollte ich Herrn Fernow einiges an Dich mitgeben; ich will es aber lieber selbst bringen. Ich befinde mich ganz leidlich, wenn ich von einem Tag zum andern mein Wesen treiben kann; aber zu irgend etwas Außerordentlichem, wo ich nicht ganz mein eigener Herr bin, mag ich mich nicht entschließen. Lebe recht wohl. G.

Ein Stück Spitzen folgt doch.

1808

Zu Anfang des neuen Jahres erfreut uns eine anmutige Familienszene an Goethes Mittagstafel. Unterm 3. Januar heißt es im Tagebuch: „Kam die Schachtel von Bettine Brentano mit den Weihnachtsgeschenken"; in seinem Dankbriefe vom 9. erzählt Goethe Bettinen, offenbar mit dichterischer Freude an dem kleinen, dramatischen Vorgang: „Sie haben sich, liebe Bettine, als ein wahrer kleiner Christgott erwiesen, wissend und mächtig, eines jeden Bedürfnisse kennend und ausfüllend. Ihre Schachtel kam kurz vor Tische, verdeckt trug ich sie dahin, wo Sie auch einmal saßen, und trank zuerst Augusten aus dem schönen Glase zu. Wie verwundert war er, als ich es ihm schenkte! Darauf wurde Riemer mit Kreuz und Beutel beliehen. Niemand errieth, woher. Auch zeigte ich das höchst künstliche und zierliche Besteck, da wurde die Hausfrau verdrießlich, daß sie leer ausgehen sollte. Nach einer Pause, um ihre Geduld zu prüfen, zog ich endlich den Gewandstoff hervor, das Räthsel war aufgelöst und jedermann im Lob und Preise Bettines fröhlich." — Zum Osterfest stellte Bettina sich abermals mit einer Geschenksendung ein; im Tagebuch lesen wir unterm 19. April: „Kam ein Kleid von Bettine Brentano an mit verschiedenen Flugschriften." Tags darauf schreibt Goethe an die Spenderin: „.. die Frauenzimmer [Christiane und Caroline Ulrich] waren in großer Überlegung, was zu einem angesagten Fest angezogen werden sollte. Nichts wollte recht passen, als eben das schöne Kleid ankam, das denn sogleich nicht geschont wurde. Nehmen Sie recht vielen Dank von uns dafür. Da unter allen Seligkeiten, deren sich meine Frau vielleicht rühmen möchte, die Schreibseligkeit die allergeringste ist, so verzeihen Sie, wenn sie nicht selbst die Freude ausdrückt, die Sie ihr gemacht haben."

— August war bereits Anfang April nach Frankfurt abgereist, um die Großmutter zu besuchen und sich von dort zum Studium der Rechtswissenschaft nach Heidelberg zu begeben. Und als dann Goethe schon am 12. Mai nach Karlsbad aufbrach, abermals in Begleitung Riemers, mußte Christiane sich doppelt vereinsamt fühlen.

157. Goethe

Dein lieber, frühzeitiger Brief hat mich sehr gefreut, es war der erste, den ich hier erhielt. Nun wird auch, was ich durch den Kutscher sendete, wohl angekommen sein. Dem Eger-Wasser wünsche gute Wirkung.

Der Frühling ist auch hier außerordentlich schön, alles blüht und grünt neu auf zwischen den alten Felsen und Fichtenwäldern. Ich kann dießmal der Gegend besser genießen, ich befinde mich sehr wohl und besteige die Berge wie vor Alters.

Noch ist es sehr einsam hier. Außer den bekannten Karlsbader Einwohnern habe ich fast mit niemand gesprochen; dagegen bin ich viele Stunden des Tags unter freiem Himmel theils mit Riemer, theils allein und lasse mir wohl sein.

Da hab ich denn Zeit, allerlei zu überdenken, und da fehlt es nicht, daß ich mich Deiner und aller Liebe und Treue erinnre, die Du an mir thust, und mir das Leben so bequem machst, daß ich nach meiner Weise leben kann; dafür ich denn auch im Stillen immerfort für Dich und den guten August sorge, der uns noch viel Freude machen wird. Was Du von Heidelberg gehört hast, mag für den Anfang recht gut sein; wenn er nur nicht des Guten zu viel thut und zunächst müde wird. Doch das wird sich alles geben und eins aus dem andern entwickeln.

Unsre kleine Wirthschaft geht sehr artig und ordentlich. Freilich muß man im Gleise bleiben, sich von willkürlichen Ausgaben enthalten und besonders der Kauf- und Schenklust widerstehen. Auf alle Fälle komme ich leidlicher weg als vor einem Jahre.

Mit den Theaterfreunden mache Dus nur immer auf alte Weise, Anfangs nicht zu viel gethan, damit man nicht zurück zu gehen braucht. Hast Du denn Herrn Meusel[1] und andern, denen wir eine Artigkeit schuldig sind, etwas erzeigt? Versäume es nicht.

Noch hab ich keine weitern Briefe. Lebe recht wohl. Das Wetter ist sehr schön, und mir geht es auch sehr gut. Wenn sich meine Gedanken manchmal an die Gränze von Polen[2] verlieren, so kehren sie bald wieder über Weimar nach Heidelberg zurück, und so besuch ich meine lieben Kinder eins nach dem andern. Lebe recht wohl. Liebe mich und laß uns immer zusammen verharren. Karlsbad, den 29. Mai 1808. G.

158. Goethe

Von allen Seiten her hatte ich Briefe, nur nicht von Dir, wonach mich doch so sehr verlangte. Nun kommt auf einmal das Kästchen und das Packet, worin nichts als Gutes und Angenehmes enthalten ist, und worüber ich mich so wie über Dein Wohlsein von Herzen freue. Mir geht es sehr gut, sowohl körperlich als geistig, und wird auch manches gearbeitet;[3] doch fängt jetzt schon an die Gesellschaft größer zu werden, und da gibt es viel Zerstreuung. Die Ankunft von der Ziegesarschen Familie war mir sehr erfreulich. Ich sehe sie viel und gehe mit ihnen spazieren. Nun wird es von Tag zu Tage lebhafter; das Wetter ist aber seit einiger Zeit nicht so gut wie Anfangs.

[1] Wahrscheinlich gemeint: Meißel. — [2] Warum und zu wem? — [3] ‚Die Wahlverwandtschaften‘.

Ich lege ein paar Briefe bei, die Dir viel Freude machen werden, von August und der Mutter.[1] Wie es mit Deinem Loos steht, wirst Du schon wissen, oder auch aus der Mutter Brief ersehen. Nimm ja gleich wieder ein neues Loos: denn was Du nun gewinnst, gehört von Gott und Rechts wegen Dein. Eberweinen gib seine Gesänge zurück.[2] In den einen hat Zelter hineincorrigirt und überhaupt ein recht umständliches Urtheil in einem Briefe über das Ganze gefällt, wovon ein Auszug nachfolgen soll. Auch sage ich heute nichts weiter. Und nun erwarte in Weimar keinen Brief weiter von mir. In Lauchstädt aber sollst Du einen wo nicht finden, doch bald erhalten. Ich wünsche Dir recht viel Vergnügen und guten Fortgang in Deinen kleinen, geselligen Freuden, die uns künftigen Winter auch wieder Frucht tragen sollen. Grüße alles zum schönsten, und schicke Augustens Brief an Frau von Stein. Lebe recht wohl und schreibe mir von Lauchstädt gleich.

Karlsbad, den 12. Juni 1808. G.

159. Goethe

Du hast mich zwar dießmal sehr lange auf einen Brief warten lassen, doch war er mir sehr lieb; und da ich zugleich einen so großen Transport von allerlei erwartetem und

[1] Im Briefe der Frau Rat (vom 3. Juni) heißt es: „Ja Ja man pflantzt noch Weinberge an den Bergen Samarie — man pflantzt und pfeift! So offte ich was gutses von dir höre werden alle in meinem Hertzen bewahrte Verheißungen lebendig — Er! hält Glauben ewiglich Halleluja!!! Er! Wird auch dißmahl das Carlsbaad seegnen — ... heute habe an meine Liebe Tochter geschrieben und Ihr gemeldet daß das Looß 75 f gewonnen hat, es ist doch beßer wie nichts." — [2] Goethe hatte Kompositionen des jungen Karl Eberwein zur Beurteilung an Zelter geschickt; vgl. S. 307.

unerwartetem Guten erhielt, so war es ein rechter Festabend, als die Russen[1] ankamen.

Da ich mich dießmal so wohl in Karls-Bad befinde und überhaupt mich hier sehr glücklich fühle, so freut es mich außerordentlich, daß Du auch etwas Ähnliches an Lauchstädt hast. Genieße nur des Guten ungetrübt, indem Du Deiner Lebensweise treu bleibst und, wie es die Gelegenheit gibt, immer ein wenig vorwärts rückst, so wirst Du Dich trefflich befinden. Schreibe mir nur bald von Lauchstädt und richte es ein, daß ich wenigstens alle vierzehn Tage Brief und Nachricht erhalte. Auch Genast soll mir berichten, wie die Sachen stehn und gehn.

Daß ich hier in Gesellschaft der alten Äugelchen[2] ein stilles Leben führe, dagegen hast Du wohl nichts einzuwenden; auf alle Fälle wirst Du Dich zu entschädigen wissen, wovon ich mir getreue Nachricht ausbitte. Recht schön wäre es aber, wenn wir uns entschlössen, auf den Herbst eine kleine Reise zusammen zu machen.

Das beiliegende Blatt gib Eberweinen.[3] Freilich wird es ihm mehr zu denken geben, als ihn belehren, denn dazu müßte er Zeltern einige Zeit persönlich sehen und hören. Das Allgemeine, was dieser Meister sagt, trifft mit dem zusammen, was ich Dir einmal sagte: die Eberweinischen Sachen haben wenig Charakter, und das kommt hauptsächlich daher, weil er nicht die rechten Texte wählt und Verse nimmt, die sich als Chorgesang nicht denken lassen.

[1] Diakonus Egorow und dessen Frau. — [2] Silvie v. Ziegesar und Pauline Gotter. — [3] Vgl. S. 306.

Unsre Haushaltsordnung ist sich die ersten vier Wochen sehr gleich geblieben, wir brauchen zu Bestreitung alles Nöthigen wöchentlich etwas über 20 Thaler. Das Papiergeld fällt noch immer, dergestalt daß man bei den fixen Ausgaben einigen Vortheil hat; denn Handwerker und Handelsleute steigern ihre Preise von Zeit zu Zeit.

Augustens Briefe machen mir viel Freude. Es ist freilich was Eignes, so allein in der Welt zu stehen und alles baar bezahlen zu müssen, da man zu Hause so vielen Hinterhalt und Ausflüchte hat. Er mag sich noch ein wenig hinhelfen, damit er sieht, was das Geld werth ist; dann kann man ihm ja wohl mit etwas Außerordentlichen beispringen.[1]

Übrigens werden wir beide selbst recht wohl thun, wenn wir wieder zusammenkommen, daß wir unsre Finanzplane, die seit dem 14. October[2] noch nicht recht wieder in die Ordnung wollten, gemeinschaftlich bedenken und aufs neue einrichten.

Das Theater betreffend wirst Du in dem bisherigen Gange fortfahren und alles bemerken, damit mir nichts fremd sei, wenn wir wieder zusammenkommen. Grüße sie sämmtlich. Die musikalischen Übungen[3] halte ja zusammen. Es ist diese Unterhaltung mehr werth, als man denkt, wenn man sie haben kann.

Nun lebe recht wohl. Ich habe einen sehr artigen Brief von der Bardua aus Dresden, die sich Dir schönstens empfiehlt. Zum Schlusse sag ich nur noch, daß ich Dir ein

---

[1] Christiane hatte den Sohn Anfang Juni getröstet: „Sei nur wegen der Ausgaben ruhig und denke nur, daß der liebe Vater so gut ist, daß er Dir gewiß geben wird, was Du brauchst, wenn er weiß, daß Du es ordentlich anwendest, und auf eine Kleinigkeit von mir kannst Du auch immer rechnen.“ — [2] 1806. — [3] Von Goethes „Hauskapelle“ (aus Mitgliedern des Hoftheaters bestehend), die seit 1807 regelmäßig am Sonntag Vormittags stattfanden.

Paar köstliche Rindszungen gekauft habe, und will sehen, sie nach Leipzig zu bringen, von wo Du sie leicht erhalten wirst. Ich freue mich auf Nachrichten von Dir.

Karlsbad, den 15. Juni 1808. G.

Um das Service zu haben, mußt ich auf der Fabrik gute Worte geben, nichts ist vorräthig und viel Bestellungen da. Sie wollen mir aber eins machen. Ich habe ein ganz glattes bestellt. In vier Wochen soll ichs haben.

160. Goethe

Da ich überzeugt war, daß es Dich freuen würde, einen Brief von mir in Lauchstädt zu finden, so eilte ich, dorthin zu schreiben, und danke Dir nun für die baldige Nachricht Deiner Ankunft. Mir geht es noch immer recht wohl, und ich wünsche nur auch, daß Du Dich bald völlig wiederherstellst. Wenn ich Dir rathen sollte, so machtest Du bald möglichst eine Partie nach Leipzig, besuchtest Herrn Doctor Kappe, brächtest viel Empfehlungen von mir und erzähltest ihm Deinen Fall. Er gibt Dir gewiß einen tüchtigen Rath, und Du hast alsdann den ganzen schönen Sommer vor Dir, um ihn zu befolgen, anstatt daß Du Dich doch jetzt auf eine wunderliche Weise herumschleppst. Schreibe mir doch gleich Deine Gedanken darüber, oder vielmehr führe es aus und schreibe mir von Leipzig.

Ich habe bisher in kleiner, aber guter Gesellschaft gelebt. Die Ziegesarische Familie ist abgegangen. Wir haben viel gute Stunden gehabt. Fräulein Silvie ist gar lieb

und gut, wie sie immer war, wir haben viel zusammen spaziert, und sind immer bei unsern Partien gut davon gekommen, ob es gleich alle Tage regnete. Das ist das Eigne in einem solchen Gebirg, daß in ganz kurzen Entfernungen Regen und gutes Wetter zu gleicher Zeit bestehen kann. Was wirst Du aber sagen, wenn ich Dir erzähle, daß Riemer ein recht hübsches Äugelchen gefunden hat, und noch dazu eins mit Kutsch und Pferden, das ihn mit spazieren nimmt. Was sich in diesem Capitel bei Dir ereignen wird, erfahre ich doch wohl auch.

Daß sie in Weimar gegen Frau von Staël[1] Übels von Dir gesprochen, mußt Du Dich nicht anfechten lassen. Das ist in der Welt nun einmal nicht anders, keiner gönnt dem andern seine Vorzüge, von welcher Art sie auch seien; und da er sie ihm nicht nehmen kann, so verkleinert er, oder läugnet sie, oder sagt gar das Gegentheil. Genieße also, was Dir das Glück gegönnt hat, und was Du Dir erworben hast, und suche Dirs zu erhalten. Wir wollen in unsrer Liebe verharren und uns immer knapper und besser einrichten, damit wir nach unserer Sinnesweise leben können, ohne uns um andre zu bekümmern.

Von Thibaut habe ich einen Brief, auch von Voß, beide übereinstimmend unter sich und mit dem, was wir von August wissen. Er macht seine Sachen ganz artig; und selbst, daß er nicht viel unter Leute mag, in einem kleinen Zirkel

[1] Sie war Mitte Juni abermals in Weimar gewesen. An Charl. v. Stein schrieb Goethe am selben Tage: „Frau von Staël in Weimar kann ich mir recht gut denken . . . Sie treibt ihr Wesen ohne viel nach andern zu fragen. Sie wirkt, erregt wo nicht Bewunderung, doch Verwunderung, mißfällt besonders den Frauen, und läßt einen üblen Leumund hinter sich.“

lebt, kann man nicht tadlen. Die Zeit, die ihm von Studien übrig bleibt, mag er froh und gemüthlich zubringen.

Wenn das Theater im Ganzen gut geht, bin ich wohl zufrieden; im Einzelnen wird es nie an Händeln fehlen. Wäre ich gegenwärtig gewesen, so würde ich mich sehr deutlich darüber erklärt haben, inwiefern eine Schauspielerin auch gegen ihren Mann von mir geschützt werden muß. Halte, was Dich betrifft, nur das Singechor[1] zusammen. Wer weiß, was daraus entstehen kann, wenn wir es einige Jahre fortsetzen. Und manche Unterhaltung verschafft uns diese kleine Anstalt für den Winter. Grüße die sämmtlichen Glieder, auch die Elsermann. Für Eberwein lege ich ein Blättchen bei, er sendets an Herrn Hofkammerrath Kirms und bringt bei demselben auf eine anständige Weise sein Gesuch gleichfalls an. Das Beste wäre, er sendete das Blatt seinem Vater, daß dieser die Sache mündlich ausmacht, nämlich wann Eberwein weggehen kann und auf wie lange.[2]

Mit einer Gelegenheit habe ich ein Packet in Wachstuch an Dich bis Leipzig spedirt, das Du nun wohl erhalten hast. Es enthielt keine Kostbarkeiten; aber ein Paar geräucherte Zungen, von der besten Sorte.

Karlsbad fängt nun an, sich zu füllen. Wie wunderlich es bisher aussah, kannst Du Dir vorstellen, wenn ich Dir sage, daß auf dem ersten Balle die Frauenzimmer miteinander tanzten. Auch ist bis jetzt Abends noch keine Gesellschaft in den Sälen. Die Schauspieler-Truppe ist die vom vorigen Jahr.

[1] Vgl. S. 308. — [2] Zu Zelter nach Berlin.

Zum Schlusse muß ich noch melden, daß auch Marianchen[1] angekommen ist, artig und gescheidt wie immer. Nun lebe recht wohl, gedenke mein und schreibe bald.

Karlsbad, den 2. Juli 1808. G.

161. Goethe

Diese Abendstunden, da man wegen der großen Hitze nur in der Nacht ausgehen mag, will ich anwenden, Dir, mein liebes Herz, einiges zu schreiben; am Tage bin ich sehr fleißig. Bis eilf Uhr wird an dem Farbenwesen dictirt; nachher kommt Kaaz, der Landschaftmaler, und da geht es an ein Zeichnen und Pinseln, das nach Tische wieder von vorne anfängt, woran ich mich denn sehr ergötze.

Die Schachtel wird nun angekommen sein,[2] auch wirst Du nach Kappes Verordnung nunmehr verfahren, und ich hoffe, es soll besser werden, da denn doch das Übel von keiner Bedeutung zu sein scheint. Wir wollen künftig uns aber nicht so lange mit Unglauben hinschleppen und besonders Kappen auch in Briefen fragen. Ich habe ihn erst recht kennen lernen, was das für ein trefflicher Mann und Arzt ist. Wenn die gute Laune sich nicht einstellen will, so denke nur, über welche ungeheure Übel wir hinausgekommen sind, und wie es uns vor Millionen Menschen gut geht. Ein recht trauriger Fall betrifft den trefflichen Kriegsrath von Stein; seine junge, schöne, liebe Frau ist

[1] Frau v. Eybenberg (vgl. S. 82). — [2] „Worin ein Häubchen, mit aufgestecktem Tuche. Ich wünsche, daß es zu einem Sonntag-Dejeuné ankommen möge," hatte Goethe am 22. Juli geschrieben.

ihm gestorben, die einzige Tochter sehr reicher Eltern.[1] Auch hier im Bade kann man erinnert werden, wie es in der Welt aussieht, da von allen Enden Menschen zusammenkommen. Es ist ein Jammer, nur hinzuhorchen.

Du thust wohl, in Lauchstädt bis zu Ende zu bleiben, und mir geschieht eine große Liebe. Denn ohne Dich, weißt Du wohl, könnte und möchte ich das Theaterwesen nicht weiter führen. Wenn wir wieder zusammenkommen, machst Du mich mit den Ereignissen des Sommers bekannt, und über den Winter wollen wir auch schon hinauskommen. Auf die Musik[2] freue ich mich bei Eberweins Wiederkehr.

Dein Geburtstag[3] ist doch glücklich und fröhlich gefeiert worden?

Solltest du nicht auf einige Tage nach Dessau gehen? Ich wünschte, daß Du diese Sachen in der schönen Jahrzeit sähest. Wir finden in der Erinnerung auch wieder eine neue Unterhaltung. Daß Du nicht nach Karlsbad kamst, war wohlgethan, ich habe mich an den Gegenden schon so abgelaufen, daß sie kein Interesse mehr für mich haben. Übers Jahr müßtest Du gleich Anfangs mit mir her; nach Deinen Zuständen taugt Dir zwar der hiesige Brunnen nichts, aber es wäre, Dich umzusehen, und wir könnten am Eger-Brunnen länger verweilen, der Dir doch wohlthätig ist.

[1] Helene, geb. v. Stosch; sie war am 18. Juli im Wochenbett gestorben. — [2] D. h. auf seine Hauskapelle (vgl. S. 308, 311). — [3] Vgl. S. 77.

Was mich betrifft, so mag ich noch von hier nicht fort; ich komme so bald nicht wieder in die Arbeit,[1] wie ich jetzt im Zug bin, in Weimar bin ich nicht nötig; ja, der Herzog hat mir von Töplitz sehr freundlich geschrieben, ich solle mir nach Möglichkeit wohlsein lassen. Also will ich es noch eine Weile so forttreiben, bis es unvermeidlich ist, von Wöchnern[2] und Austheilungen zu hören.

Meine Hauswirthschaft geht so ziemlich ihren alten Gang, und seit ich wieder von Eger zurück bin, wieder im Gleise. Einiges zu kaufen, bin ich doch verführt worden. Du wirst aber mich nicht tadeln, wenn ich Dir sage, daß ein sehr schönes Toilettenkästchen, mit allem Zubehör, dabei ist, für Dich bestimmt, das ich Dir gern geschickt hätte; man kann aber dieß Jahr gar nichts mit Gelegenheit wegbringen, und auf der Post werfen sie die Sachen so herum, daß Zerbrechliches nicht gut auf diesem Wege transportirt wird. Einige geschnittne Steine habe ich gekauft, die mir außerordentliche Freude machen.

Ich bin nun fast ganz ohne Gesellschaft, gehe meist allein spazieren, doch nur die Abende, die Du wohl auch genießen wirst. Und nun lebe recht wohl, mein liebstes Kind! Es wird dunkel; und mein Papier geht zu Ende. Liebe mich und gedenke mein.

Karlsbad, den 7. August 1808. G.

---

[1] Geschichte der Farbenlehre. — [2] Vgl. S. 297.

162. Goethe Karlsbad, den 19. August 1808.

Ich muß Dich nun auch in Weimar begrüßen, da Du wieder daselbst angelangt bist. Ich bin noch immer hier und kann nicht loskommen. Von allem, was ich zu thun habe, wird immer was gefördert, und dann kommt wieder etwas Neues hinzu. So lehrt uns Kaaz, zum Beispiel, allerlei Malerkünste, die denn auch, so gut es gehn will, ausgeübt werden.

Demungeachtet wäre ich hier schon weg, wenn es in Franzenbrunn nicht so voll wäre, daß niemand Unterkommen finden kann. Ich will noch acht Tage warten und dann auf Gerathewohl hinübergehen. Mit dem Bestellen der Quartiere ist es eine unangenehme Sache.

Da es nun hier gegen das Ende geht, so habe ich Dir verschiedenes besorgt. Das Service habe ich gestern selbst noch einmal recht dringend gemacht. Die Fabrik hat zu wenig Vorrath, und weil ihr Zeit her, wegen Unreinigkeit der Masse und der Materialien zur Glasur, mehrere Brände unrein ausgefallen, so haben sie saubere, ganze Service nicht zusammensortiren können. Das Einzelne, es mag noch so schlecht ausfallen, wie es will, verkaufen sie ins Land und besonders nach Karlsbad, wo bei so vielen Gästen eine Menge Geschirr nöthig ist und vieles zu Grund geht. In die nähern Ortschaften geht auch viel. Sie sind mit ihren Preisen etwas aufgeschlagen; doch wird das Service zu 12 Personen, wovon ich Dessert, Salzfässer und solche Kleinigkeiten weggelassen, uns mit dem Transport nicht viel über zwei Carolins zu stehen kommen.

Sie haben mir versprochen, die nächste Woche es abzuschicken.

Auch ein hübsches Seiden-Kleid habe ich Dir angeschafft, ein Zeug, den sie Levantine nennen, königsblau, eine Farbe, die jetzt viel getragen wird. Es werden Kleider draus gemacht, ohne Schleppe, wie eine Art Pekesche, womit man aber überall hingeht, wenn man sich nicht ausdrücklich putzen will.

Mit den Krausen will ich bis nach Franzensbrunn warten. Die Frau, bei der ich das Häubchen gekauft, hatte sehr schöne Sachen von dieser Art.

Chocolade nehme ich etwas mit, und was dergleichen Dinge mehr sind.

In Franzenbrunn werde ich etwa vierzehn Tage bleiben. Du kannst nur sogleich dahin schreiben. Man setzt Franzenbrunn bei Eger. Ich melde Dir auch etwas von daher.

Vierzig kleine Flaschen Egerwasser will ich auch abschicken. Es ist mir jetzo ein Weg durch Fuhrleute bekannt geworden.

Ersuche doch Hofrath Meyer, daß er ein Blättchen beilegt und mir Nachricht gibt von dem Befinden der Herzogin, wenn sie wiedergekommen.[1] Er möchte sich aber genau darnach erkundigen. Ferner, wie es sonst in Weimar aussieht. Dein Bruder schreibt mir manchmal Neuigkeiten; aber er ist ein fataler Correspondent: man erfährt nie etwas Ordentliches durch ihn, weil er meistens über-

[1] Von Schloß Wilhelmstal.

treibt und ohne Noth ängstlich oder wehklagend ist. Grüße mir diejenigen vom Theater, die sich zu Dir halten und sich freundlich meiner erinnern.

Möchtest Du nun, meine Liebe, indem Du in Dein Haus zurückgekommen, auch Deinen guten Humor wieder gefunden haben. Ich wünsche recht schönes Wetter zum Vogelschießen und gute Unterhaltung.

Wenn die Leute Dir Deinen guten Zustand nicht gönnen und Dir ihn zu verkümmern suchen, so denke nur, daß das die Art der Welt ist, der wir nicht entgehen. Bekümmre Dich nur nichts drum, so heißts auch nichts. Wie mancher Schuft macht sich jetzt ein Geschäft daraus, meine Werke zu verkleinern, ich achte nicht drauf und arbeite fort. Ich habe die wunderbarsten Anträge, die wir zusammen überlegen wollen. G.

*

Endlich, am 15. September, nach viermonatiger Trennung konnte Christiane ihren lieben Geheimde Rath in Jena wieder begrüßen. Am 17. fuhren sie zusammen nach Weimar; aber die Freude der Heimkehr sollte schwer getrübt werden. Denn am 13. September war Goethes Mutter in Frankfurt gestorben. Am 21. berichtet Vulpius an August Goethe nach Heidelberg: „Hier traf sie [die Todesnachricht] am 17. ein, gerade an dem Tage, als Dein Vater hieher zurück kam. Das Haus war mit Kränzen, Guirlanden, Teppichen behangen, mit Orangeriebäumen besetzt, und die Fußboden mit Blumen bestreut. Nach Tische mußte es Deinem Vater gesagt werden. Er war ganz hin“.

Aber nicht nur Persönliches, auch Weltgeschichtliches stürmt auf Goethe sofort nach seiner Heimkehr ein. Kaiser Alexander von Rußland kommt am 25. September nach Weimar, von Napoleon zum

Fürsten-Kongreß in Erfurt erwartet. Nachdem mit Christiane eiligst alle Abmachungen für deren Reise nach Frankfurt zur Erledigung der Erbschaftsangelegenheiten und nach Heidelberg zum Besuch Augusts getroffen worden sind, begibt Goethe sich nach Erfurt und begrüßt daselbst am 1. Oktober Christianen, nebst deren Begleiterin Caroline Ulrich, bei ihrer Durchreise. Tags darauf, am 2. Oktober, findet das berühmte Gespräch zwischen Goethe und Napoleon statt.

*

163. Goethe

Eh ich von Erfurt abgehe, muß ich Dir ein Wort sagen und Dir danken, daß Du mich herübergetrieben hast. Zum Schauspiel kam ich nicht; aber nachher fügte sich alles zum Besten. Ich habe dem Kaiser[1] aufgewartet, der sich auf die gnädigste Weise lange mit mir unterhielt. Nun gehts zu den Weimarischen Festen, wobei ich Dich wünschte. Manchmal ist mirs verdrießlich, daß Du so eigensinnig auf Deiner Reise bestandest. Dann denk ich wieder: es wird wohl gut ausfallen, da so vieles gut ausfällt. Lebe recht wohl. Grüße Deine Gesellschafterin und alle Freunde.

[Erfurt,] Dienstag, den 4. October 1808. G.

164. Goethe

Da ich Dir heute, mein liebstes Kind, die Vollmacht nicht schicken kann, weil Schumann nicht hier ist, der sie aufsetzen würde, so will ich Dir wenigstens schreiben und Dir sagen, daß es mir recht gut geht.

Hofrath Sartorius und Frau sind bei mir eingekehrt

[1] Napoleon.

und bedauern gar sehr, Dich nicht zu finden; ich will sehen, wie ich meiner Strohwittwerschaft Ehre mache.

Geh in allem vorsichtig und sachte zu Werke, daß Du Freunde erwerbest und erhaltest. Wenn die Vertheilung geschehen ist, schreibe mir; laß nichts verkaufen. Es könnte nichts schaden, wenn man ein klein Quartier, auf der Bockenheimer Gasse, oder unter der Allee, nicht weit vom Schauspielhause nähme und es meublirte. Man muß auf allerlei denken. Du hättest einen angenehmen Aufenthalt eine Zeit des Jahres, wir wären eine Zeit lang zusammen. Denn für mich wird Karlsbad, für Dich Lauchstädt am Ende doch auch nicht erfreulich. Mehr nicht für heute. Grüße August und pflege ihn wohl.[1]

[Weimar,] den 12. October 1808. G.

165. Goethe

Endlich, mein liebes Kind, erhältst Du die Vollmacht. Schumann war nicht hier, ich mußte sie von Scheibe aufsetzen lassen, dann gab es Aufenthalt bei der Regierung. Du wirst mich darin als Ritter des Sanct Annen-Ordens aufgeführt sehen.[2] Der Kaiser von Frankreich hat mir auch den Orden der Ehrenlegion gegeben, und so wirst Du mich besternt und bebändert wiederfinden und mich hoffentlich wie immer lieb haben und behalten. Ich habe bei dieser Gelegenheit gesehen, daß ich viel Freunde habe, denn viele Menschen freuten sich darüber. Die schönen Kinder

[1] Er war im September an der Ruhr erkrankt. — [2] Kaiser Alexander von Rußland hatte den Orden am 15. Okt. an Goethe und Wieland verliehen.

bei Hofe waren die artigsten, versicherten, es stünde sehr gut, und die Äugelchen waren unendlich. Sartorius und Frau sind heute nach Jena. Mittwoch gehen sie fort; ich denke, auch alsdann nach Jena zu gehen, um nur des Gastirens überhoben zu sein, das kein Ende nimmt, denn von allen Weltgegenden kamen hier Fremde zusammen. Jetzt verläuft es sich so ziemlich. Oft habe ich gewünscht, Du möchtest hier sein. Nun wünsche ich Dir in Deinen Angelegenheiten guten Succeß, mache alles nach dem Rath der Freunde und nach Deiner Überzeugung. Alsdann besuch Heidelberg, gehe über Würzburg und Bamberg nach Hause, damit Du ein wenig Welt siehst; ich will Dir schreiben, wen Du an gedachten Orten besuchen mußt. Pflege indessen den guten August aufs beste und danke in Heidelberg allen und jeden Freunden schönstens.

Hiermit schließe ich, denn es fehlt nicht an Anlauf und Störung. Lebe recht wohl. Liebe mich und komme gesund wieder. Weimar, den 16. October 1808.

Goethe.

Eben, da ich siegeln will, kommen Briefe, Tagebuch, u. s. w. an. Taufscheine, Vollmacht wegen des Bürgerrechtes, und was sonst verlangt wird, soll folgen. Noch schwirrt alles von Fremden um mich her. Lebet wohl und vergnügt.

Da mir noch einige Zeit übrig bleibt, so will ich noch ein paar Worte hinzufügen. Benehme Dich im Ganzen

in Frankfurt, als wenn Du wiederkommen wolltest. Empfange Freundliches und Gutes von jedermann und bemerke nur, womit Du wieder dienen kannst. Herrn Schmidt danke in meinem Namen für die gefällige Aufnahme im Theater. Biete ihm die Manuscripte von ‚Götz‘, ‚Egmont‘, ‚Stella‘ an, sie hätten sie längst gern gehabt. Wie sehr wünscht ich, daß Du für den nächsten Sommer Dir dort ein erfreuliches Plätzchen bereitetest. Ich mag hingehen, wohin ich will, in Weimar werde ich schwerlich sein. Lauchstädt ist nichts mehr für Dich, und das Theater wird sich schon halten und finden.

Was die Aufträge betrifft, so muß man sich an wenige halten. Schlosser ist uns der nächste. Lehnt dieser ab, künftig unsre Geldsachen zu besorgen, so hab ich zu Nikolaus Schmidt das größte Zutrauen.

Seid aufmerksam gegen jedermann. Herrn Mylius vernachlässiget nicht, ich halte viel auf ihn.

Wegen des Taufscheins werde ich die größte Vorsicht brauchen. Es ist wahr, Du hast mich zu lachen gebracht. Was aber doch noch merkwürdiger ist, Kaiser Napoleon hat mich in der Unterredung mit ihm zum Lachen gebracht. Er war überhaupt, auf eine zwar sehr eigne Weise, geneigt und wohlwollend gegen mich. Laß Dir nur die Zeitungen geben, damit Du das Äußere siehst, was bei uns vorgegangen ist. Gar manches vom Innern sollst Du beim Wiedersehn erfahren.

Übereile und verspäte Dich nicht. Es wird Dir alles gelingen. Was ihr von Papieren, Vollmachten, Briefen

verlangt, soll folgen. Heute früh kommt ein alter Freund,[1] den ich in 36 Jahren nicht gesehen. Der ehmalige juristische Hufeland zu Jena, jetzt Burgemeister in Danzig, ist auch hier. Viele andre Bekannte. Den Fürsten Primas[2] hab ich auch hier gesprochen. Adieu. Fahrt in eurem Tagebuch fleißig fort. Grüße Carolinen, ich wünsche ihr einen reichen Frankfurter.

August soll seine Stammbücher nur immer bereichern.

166. Goethe Jena, den 25. October 1808.

In Erwartung unsrer verehrten Herzogin, welche heut herüberkommt, schreibe ich Dir, mein geliebtes Weibchen, und freue mich, daß es Dir wohlgeht. Dießmal freilich ist es sehr angenehm, daß ich so viel von Dir erfahre; danke Deiner Gefährtin dafür, und wünsche ihr einen recht hübschen, gradgliedrichen Verehrer zum Schluß, damit sie von Frankfurt ungern scheide. Viel werth ist mir, daß Du schon fühlst, für Dich und mich finde sich dort kein Heil. Laß uns in Thüringen auf unserer alten Stelle verharren und unsre Gesellschaft nicht erweitern, sondern ausbilden.

Einigemal hab ich Gesang gehabt. Die Göttingischen Freunde[3] waren darüber sehr vergnügt. Eberwein ist noch nicht wieder zurück.[4] Er fühlte den großen Vortheil jenes Aufenthalts und hat alles in Bewegung gesetzt, so daß der Hofkammerrath[5] mich selbst ersuchte, ihn dort zu lassen.

[1] Schönborn. — [2] Dalberg. — [3] Das Ehepaar Sartorius. — [4] Vgl. S. 311. — [5] Kirms.

Um so nöthiger wirst Du sein, daß nicht alles in Stocken geräth. Laß Dich aber dadurch und durch anderes in Deiner Gemüthsruhe und Deinen Frankfurter Geschäften nicht stören. Bringe alles schönstens zur Ordnung, besuche August in Heidelberg, danke seinen Freunden und Gewogenen, und kehre über Würzburg und Bamberg zurück. Wenn Du gut Wetter hast, wird Dir diese Tour viel Freude machen.

Wegen des Bürgerwerdens habe ich mich anders bedacht. Es war ja eigentlich nur ein Wunsch, eine Grille von mir, und gegenwärtig ist es gar nicht nöthig, daß Du und August euch besonders darum bewerbest. Ich dachte, da Frankfurt jetzt einen Souverain hat,[1] so könnte man über verschiedne Umständlichkeiten hinauskommen, wenigstens bei uns wäre alles mit Einem Federstrich des Herzogs abgethan; so aber setzt man dort die alten Reichsstädtischen Förmlichkeiten fort, die uns dießmal incommodiren. Lassen wir also die Sache hinhängen, bis ich vielleicht einmal persönlich den Fürsten darum ersuche. Was sollen wir Taufscheine produciren, die von einer Seite das große Geheimniß frauenzimmerlicher Jahre verrathen und von der andern mit den Trauscheinen nicht zusammenstimmen. Was sollen wir Gelder bezeugen, die niemals da waren, u. s. w. Herrn Landrath Schlosser schreibe ich beiliegend in gleichem Sinne. Er wird es ja auch wohl so gut finden. Man muß auch der Zukunft etwas überlassen.

[1] Fürst-Primas v. Dalberg.

Den 26.

Durchlaucht die Herzogin mit der Prinzeß und sämmtlichen Damen ihrer Umgebung war gestern bei schönem Wetter hier und alle ganz heiter und vergnügt. Wenn der obere Theil des Schlosses wird eingerichtet sein, kommen sie wohl öfter hierher. Kaiser Napoleon hat manches für Jena bestimmt. Eine Summe zu Aufbauung der Häuser, zu Einrichtung einer katholischen Kirche und so weiter. Glücklicher Weise sind dagegen alle Feste, die man bei uns gegeben, sehr anständig und erfreulich ausgefallen. Auf dem Napoleonsberge[1] ist ein sehr artiger Saal mit einer Säulen-Vorhalle, wie am Römischen Hause, gebaut. Leider siehst Du das nicht, denn er wird abgetragen.

Nun etwas von Freunden! Der Bremische[2] hat an Deinen Bruder einen weitläuftigen Brief geschrieben, woraus erhellet, daß er völlig entschieden ist, nach Weimar zu ziehen. Rechte Freude kann ich nicht daran haben. Er thut es, um wohlfeiler zu leben. Das wäre recht gut, wenn er irgendwo wohlfeil leben könnte. Vom Übrigen sag ich nichts, Du weißt, was davon zu denken ist. Doch muß man es kommen lassen und ihm beihülflich sein. Geheimerath Voigt hat gerathen, er solle erst allein kommen, seine Verhältnisse arrangiren und sodann erst Frau und Sachen holen. Schicke Deine Briefe nur vor

[1] D. h. auf dem „Windknollen", wo Napoleon in der Nacht vor der Schlacht bei Jena biwakirt hatte. — [2] Christianens vertrauter Freund Nikolaus Meyer; er zog, aus Gesundheitsrücksichten Bremen verlassend, nicht nach Weimar, sondern nach Minden. Doch zogen die Erwägungen sich noch durch das ganze Jahr 1809 hin, so daß Christiane 1809 Ende März an August schreiben konnte: „Daß Meyer von Bremen Rath hier geworden ist, weißt Du wohl, und daß er auf Johanni zu uns nach Weimar zieht und Huschken sein Haus gekauft hat."

wie nach. Diese Tage geh ich zurück. Lebe wohl. Liebe mich recht schön und sei versichert, daß ich mich recht ungeduldig nach den Schlender- und Hätschelstündchen sehne. August schreib ich nächstens. G.

167. Goethe — Weimar, den 7. November 1808.

Da Du nun Anstalt machst, von Frankfurt abzugehen, will ich versuchen und hoffen, mit diesem Brief Dich noch zu erreichen. Leider gehen die Briefe hinwärts so langsam, daß ich noch nicht einmal weiß, ob Du den meinigen, der Dir das Bürgerwerden für den Augenblick abrieth und vom 27. October war und eigenhändig, erhalten hast. Doch ist das von keiner Bedeutung: denn wenn man auseinander ist, muß jedes nach seiner Überzeugung und nach den Umständen handeln, das Übrige gibt sich alles.

Dein Eingemachtes und die Kastanien sind glücklich angekommen. Die Kasten, und was Du sonst schickst, sollen nicht eröffnet werden, bis Du selbst dabei präsidirst. Alles geht auf die gewohnte Weise, d. h. zwischen dem Guten kommt einmal was Abgeschmacktes und gelegentlich was sehr Abgeschmacktes vor. Da muß man denn nur suchen, es wieder ins Gleiche zu bringen und nicht aufs Äußerste zu gerathen. So sind z. B. beim Theater Dinge vorgekommen, die viel gelinder abgegangen wären, wenn Du dagewesen wärest. Doch hoffe ich die Sache noch so zu halten, daß der Riß wieder zu heilen ist. In die Länge gehts freilich nicht; doch will ich, so lange ich noch einen Zug

thun kann, mich nicht ungeschickter Weise gefangen geben.[1]

Allen Freunden, ehe Du von Frankfurt weggehst, wirst Du die besten und verbindlichsten Sachen sagen. Bist Du einmal zurück, so will ich allen denjenigen schreiben, wie Du es für gut und nothwendig hältst.

Wegen Deiner Herreise von Heidelberg weiß ich weiter nichts zu sagen. Von Würzburg aus erkundige Dich selbst. Ich glaube nicht, daß es gut ist, über Bamberg zu gehen, sondern auf Meiningen. Kömmst Du nach Bamberg, so sind Paulus da. Von Meiningen laß Dir auch eben am Orte rathen. Du kannst auf Eisenach, auf Gotha, auf Erfurt Deinen Weg richten. Bei allem ist ein Für und Wider, je nachdem die Jahrszeit sich findet und die Wege. An August habe ich nach Heidelberg geschrieben, und was ich dort von euch wünsche; besonders daß ihr nach Mannheim fahrt und Herrn und Frau von Luck besucht.[2] Es ist mein Wunsch; Du weißt, daß ich nicht gern sage: mein Wille. August drückt sich von solchen Verhältnissen weg, das nehm ich ihm nicht übel. Aber Du mußt diese Personen mit ihm sehen. Du fühlst, warum, und die ganze Sache ist ja nur eine Spazierfahrt. Lebe recht wohl.

*

Am selben Tage schreibt Goethe an seinen Sohn: „Da Du in einigen Tagen Deine Mutter erwarten kannst, so will ich Dir auch von väterlicher Seite erscheinen .... Laß mich ein Wort hören,

[1] In Folge der, bei Gelegenheit einer Unpäßlichkeit des Sängers Morhard, durch die Handlungsweise Caroline Jagemanns und Karl Augusts selbst herbeigeführten Spannung bat Goethe am 10. Nov. den Herzog, ihn von einem Geschäft zu entbinden, das seinen Zustand als Theaterleiter „zur Hölle" mache. — [2] Sie hatten früher in Weimar gelebt; v. Luck war Mitglied der Hoftheater-Kommission gewesen.

wenn ihr beisammen seid; ich wünsche nur, daß die Mutter gut Wetter finde, damit sie auch der Gegend froh werde. — Dabei empfehle ich euch, ja ich trage es euch auf, zusammen nach Mannheim zu fahren, damit die Mutter eine Stadt sehe, dergleichen sie noch nicht gesehen hat; wobei ihr aber nothwendig Herrn und Frau von Luck besuchen müßt. Es würde mir sehr unangenehm sein, wenn ihr das nicht thätet: denn er hat sich schon in einem Briefe gegen mich sehr freundschaftlich beklagt, daß Du ihn nicht besucht hast. Dießmal ist es Gelegenheit, alles wieder gut zu machen, und der Mutter, der Du diesen Brief zeigen wirst, kann es nicht anders als zum Vergnügen gereichen. Sie wird eine Komödie dort sehen und die freie Rheingegend. Sogar wäre es mir lieb, wenn ihr Schwetzingen besuchtet. Wenn man einmal so weit von Hause entfernt ist, so muß man die Nachbarschaft, in die man kommt, zu sehen nicht versäumen: denn man gelangt nicht so bald wieder an solche Orte. — .... Bei uns ist es wieder stille, doch gibt es keine Ruhe; Freunde sind immer da, und das Theater läßt seine Mucken nicht. Sage der Mutter, daß ich allerlei hinhalte, bis sie kommt, damit wir auch in diesen Dingen, besonders insofern sie unser Haus wegen der Singstunden berühren, miteinander Abrede nehmen können. — .... Lebe recht wohl und mache den freundlichen und thätigen Wirth gegen die Mutter und Carolinchen. Ich möchte wohl bei euch sein und einige schöne Stunden auf dem alten Schlosse zubringen."

— Unterm 23. November heißt es in Goethes Tagebuch: „Ankunft meiner Frau; mit Auspacken und Referiren ging der übrige Tag hin"; Abends wurde, wie es in Riemers Tagebuch heißt, „der Geh. Räthin ein Ständchen von Janitscharen-Musik gebracht. Nachher ihr Tagebuch von der Reise vorgelesen." Am 25. November schreibt Goethe an Knebel: „Meine Frau ist von Frankfurt zurückgekommen, wo sie mir die Liebe erzeigt hat, die Erbschaftsangelegenheiten nach dem Tode meiner guten Mutter auf eine glatte und noble Weise abzuthun. Sie grüßt Dich und die Deinigen vielmals .."; sodann unterm 5. December an August: „Dadurch, daß Deine liebe Mutter Dich in Frankfurt gesehen und nachher in Heidelberg besucht hat, fühle ich mich beinahe ebenso, als wenn wir selbst wieder zusammen gewesen wären .... Von der Reinlichkeit Deiner Wohnung, von Deinen Vögeln, Deiner Aufwartung, und was Dich sonst

betrifft, haben mir die Mutter und Carolinchen gar Erfreuliches erzählt; besonders war mir lieb, daß ihr Herrn und Frau von Luck gesehen, die ältesten Freunde auf weimarischem Grund und Boden. — Ich vernehme von der Mutter, daß Du wegen Deiner rothen Backen Anfechtung hast, und daß es Leute gibt, die behaupten, solche Farbe sei eben nicht grade ein Anzeichen guter Gesundheit. Ich hoffe, Du wirst selbst von dieser Gunst der Natur, womit sie Dich bezeichnen wollen, einen bessern Begriff haben, und immer so fort leben, wie bisher, daß Du sie nicht verscherzest. — . . . Über die Erfurter Zusammenkunft der Kaiser und Könige ist eine Art von höchst abgeschmacktem Tagebuch zum Vorschein gekommen. Vielleicht lege ich es Dir bei, wenn die Weihnachtssendung abgeht, welche soeben von der Mutter vorbereitet wird."

1809

In diesem Jahre war Goethe von Ende April an wiederholt wochenlang in Jena, um an seiner Geschichte der Farbenlehre arbeiten, vor allem aber den Roman ‚Die Wahlverwandtschaften' ungestört beendigen zu können und dessen Drucklegung zu überwachen.

*

168. Goethe

Mit den heutigen Boten kann ich Dir, mein liebes Kind, versichern, daß es mir verhältnißmäßig ganz leidlich geht. Ich bin schon wieder spazieren gegangen und befinde mich auf dem Cabinet,[1] wo man einheizen kann, gar vergnüglich. Major von Knebel und Hendrich sind den ganzen Tag wechselsweise in meiner Nähe. Die gegenwärtigen Zeitläufte geben viel zu sprechen, und wenn ich auch nicht viel zu sagen habe, so habe ich doch viel zu hören. In meinen Geschäften und Arbeiten hole ich das Versäumte nach und will mich einrichten, eine Zeit lang hier zu bleiben, weil ich, ohngeachtet mancher Unbequemlichkeit, doch hier eine Gemüthsruhe habe, zu der ich in Weimar nicht kommen kann. Ich bin noch nirgends hingekommen. Die gute Knebeln hat ihr Zahneinsetzen zu lustig genommen, weil es immer eine Art von Wunde oder In-

[1] Dem mineralogischen.

oculation ist, wie man will. Sie hat einen Fluß bekommen in das Gesicht, an den ganzen Kopf, woran sie viel gelitten hat.

Die Freundinnen aus der Nachbarschaft[1] haben mir indessen sehr köstlichen Spargel und gute Prunellen zugesendet, und ich hoffe, es soll von nun an recht gut gehen. Herr Geheime Hofrath Stark besucht mich täglich und nimmt sich meiner mit vieler Sorgfalt an.

Ich schicke Dir einen Kasten mit schönen Äpfeln. Die oben aufgebundenen Pflanzen laß in den Rabatten vertheilen und an Stäbchen anbinden. Sonst wüßte ich nichts zu sagen, als daß ich Dir wohl zu leben wünsche, und wünsche, etwas Ausführliches von Dir zu hören. Von den Äpfeln wirst Du mit meinen schönsten Grüßen etwas in der Nachbarschaft[2] abgeben.

Jena den 2. Mai 1809. G.

169. Goethe

Frau Hofräthin Schopenhauer wird Dir, mein liebes Kind, einen Braten und eine Schachtel mit Kirschen überbracht haben, wovon ich guten Genuß wünsche. Es geht uns hier ganz gut. Kaaz hat sich wohlbefunden, und geht morgen früh ab.[3] Ich habe ihm Geld mitgegeben, daß er Suppen-Ingredienzien schicken soll, wozu er auch etwas Parmesan-Käse legen will, als welcher zu den Macaronis ganz unentbehrlich ist.

Knebel scheint sich in seiner Strohwittwerschaft ganz wohl

[1] Frommanns in Jena und Ziegesars in Drakendorf. — [2] Bei Charl. v. Stein. — [3] Der Maler Kaaz aus Dresden, der längere Zeit in Weimar als Goethes Gast gelebt hatte, kehrte jetzt nach Dresden zurück.

zu befinden; doch ist er mir etwas nachdenklicher als sonst, und ich denke, in kurzem wird sich eine Vereinigung der alten Zustände wiedergefunden haben. Der Knabe[1] wird alle Tage braver und besser, nur fehlt es ihm an Beschäftigung und Anregung von außen. Wenn er unter vielen seines gleichen wäre und recht lebhaften Unterricht erhielte, so könnte etwas aus ihm werden.

Wir haben den Druck des Romans[2] angefangen, ohne zu wissen, wie wir damit zu Ende kommen wollen. Indessen, wenn wir den August und September gut anwenden, so ist Hoffnung, daß wir fertig werden. Nutze von Deiner Seite diese beiden Monate, so gut es gehen will, um Dich auf den Winter vorzubereiten und die guten Tage zu genießen, die wir zu erwarten haben: denn freilich fängt auch der August regnicht und unfreundlich an.

Mit dem Essig, so nahe auch Golmsdorf liegt, ist es doch ein bißchen langsam gegangen; es thäte Noth, daß man alle seine Ausrichtungen von der Art selbst machte, zu Fuß oder zu Pferd. Indessen hoffe ich, Dir Donnerstag oder Freitag einen halben Eimer von dem besten auf einem Schubkarren zu schicken, da ich Dich denn bitte, die Badewanne mit zurückzugeben, da ich denn doch mich auch von Zeit zu Zeit im Wasser erfrischen will. Für dießmal lebe wohl und schicke mir alles, was angekommen ist. Es muß auch eine Rolle mit Kupferstichen gekommen sein, wenigstens habe ich den Brief erhalten, der sie ankündigt.

Jena, den 1. August 1809. G.

[1] Knebels dreizehnjähriger Sohn Karl. — [2] ‚Die Wahlverwandtschaften‘.

170. Goethe

Zuerst danke ich Dir und Deiner schönen Begleiterin[1] für den angenehmen Besuch; sodann schicke ich ein Bändchen,[2] aber nur unter den folgenden Bedingungen:

1. Daß ihr es bei verschlossenen Thüren leset.
2. Daß es niemand erfährt, daß ihrs gelesen habt.
3. Daß ich es künftigen Mittwoch wiedererhalte.
4. Daß mir alsdann zugleich etwas geschrieben werde von dem, was unter euch beim Lesen vorgegangen.

Weiter weiß ich gerade jetzt nichts zu sagen, auch nichts zu verlangen, weil übrigens alles unter uns abgeredet worden. Schreibe mir übrigens, wenn irgend etwas vorkommen sollte, und vergiß nicht, in der Schublade, der mittelsten, rechts an meinem Schreibtisch, mir das Packet Manuscript zu schicken, welches mit einem braunen, schmalen Bändchen zugebunden ist. Lebe recht wohl und bereite uns eine leidliche Winterexistenz vor.

Jena, den 15. September 1809. G.

171. Goethe

August[3] soll mir auf das schönste willkommen sein, um so mehr da er gerade nach meinen Wünschen anlangt. Ich gönne ihm und euch ein fröhliches Zusammensein. Er soll sich erst recht zu Hause fühlen, seine Freunde, sein hinter-

[1] Caroline Ulrich, die nebst dem Ehepaar Vulpius und Nikolaus Meyer aus Bremen am 14. Sept. mit Christiane in Jena gewesen war. — [2] Den gedruckten Ersten Teil der ‚Wahlverwandtschaften'. — [3] Da ihm die Heidelberger Witterungsverhältnisse nicht zuträglich waren, sollte er seine juristischen Studien vom Herbst an in Jena fortsetzen.

lassenes Museum, Haus, Garten, Theater, und was sonst erfreulich ist, genießen und sich dabei wohlbehaben. Dazu braucht es einige Zeit, und es wird mir viel Freude machen, wenn er mir, so oft es Gelegenheit gibt, einige Worte meldet.

Ich brauche wenigstens noch acht Tage, um mit demjenigen in Ordnung zu kommen, was ich mir vorgenommen habe; nicht allein mit dem Druck des Romans[1] muß ich im Reinen sein, sondern auch mit Briefen, welche ich diese Zeit her schuldig geworden, und mit andern Dingen. Wenn ihr euch also unter einander vergnügt, so denkt nur, daß ich die nächsten Tage zubringe, um bald mit euch ohne Störung vergnügt zu sein. Ich bitte Dich inständig, mir alle Besuche abzuhalten; jedes wahre Geschäft läßt sich schriftlich abthun, besonders wenn es ordentlich gedacht ist und gut vorgetragen wird.

August wird vor allen Dingen sich ruhig verhalten, wie ihn auch der Mangel der Garderobe selbst nöthigt.[2] Allein wie er einigermaßen ausgehen kann, und ehe er sonst wohin oder herumgeht, so wartet er dem Herrn Geheimenrath Voigt auf und empfiehlt sich ihm, mehr durch gutes Betragen, als durch Worte. So viel für heute, da wir ja einen jeden Tag einander schreiben und von einander Nachricht haben können.

Jena, den 20. September 1809. G.

[1] ‚Die Wahlverwandtschaften'. — [2] August reiste „von Würzburg aus zu Fuße mit einem Jagdtäschchen. Das ist denn für diese Jugend ganz artig. Indessen kommen seine Kleider erst nach, und er wird, sobald er sich produzieren kann, aufwarten," schrieb Goethe am 26. Sept. an C. G. v. Voigt.

1810

In diesem Jahre ist Goethe vom 12. März bis zum 2. Oktober von Weimar abwesend, zunächst acht Wochen in Jena.

*

172. Goethe [Jena, 13. März 1810.]

Wir[1] sind glücklich hier angekommen, obgleich Wetter und Weg höchst unangenehm waren. Der Hecht, den Dir August gesendet hat, ist gewiß gut empfangen worden. Wenn ihr uns auch etwas Schmackhaftes dagegen schickt, so soll gelegentlich wieder ein Fisch folgen; sonst gewöhnen wir uns an, sie selbst zu essen.

Sende mir einen von den schwächeren Ästen des Wachholderbaums,[2] nur etwa eine Elle lang; wir wollen einen Versuch machen und sehen, was damit zu thun ist. August legt sich eine artige Sammlung von Holzmustern an; dazu soll auch ein Stück verwendet werden.

Er befindet sich übrigens recht wohl und geht schön gerade. Ich hoffe, Carolinchen wird es auch thun.

Sende mir einige Abputztücher, damit es so reinlich um mich bleibe, wie es gegenwärtig ist.

Schicke uns auch von solchen Calendern auf Pappe gezogen, sie liegen auf dem Bücherrepositorium meines

[1] Goethe mit seinem Sohn und Riemer. — [2] Dieser, wahrscheinlich der älteste Baum in Goethes Garten am Park, 43 Fuß hoch, am Fuß 17 Zoll im Durchmesser, war durch einen heftigen Sturm in der Nacht vom 30. zum 31. Januar 1809 umgebrochen worden.

Schreibtisches, rechts, ganz oben. Riemers rothes Brieftäschchen ist am Sonntage im Saale liegen geblieben. Er erbittet sichs zurück.

Noch einiges würde ich hinzusetzen; aber August hat mir so allerlei vorerzählt, daß die Boten drüber ankommen. Besorge nur das Beiliegende recht ordentlich und lebe wohl. G.

[Nachschrift: August]

Ich bin den ganzen Nachmittag beim guten Vater gewesen, kann Ihnen also nichts wünschen, als daß der Hecht gut bekommen möge. Grüßen Sie Demoiselle Ulrich. August.

173. Goethe

Heute weiß ich, mein liebes Kind, nicht viel zu schreiben: denn in dem gestrigen, durch Herrn von Egloffstein abgesendeten Brief habe ich alles möglichst bedacht. Ist etwas vergessen, so erinnere mich.

Meine Arbeiten[1] gehen insofern gut, daß wir hoffen können, bald fertig zu werden. Freilich keine Störungen dürfen eintreten, und wir werden euch nicht eher einladen, als bis wir recht auf dem grünen Zweige sitzen.

August kommt wieder zu euch hinüber, und ich freue mich seiner, auf mehr als Eine Weise; aber es ist doch etwas Wunderbares in der Sache. Wenn ich es recht übersehe und bedenke, so ist mir sein Heidelbergischer Aufenthalt lieber als sein Jenaischer: es kommt schon etwas Kümmeltürkisches[2] in ihn. Ich habe niemals einen so deutlichen

[1] Geschichte der Farbenlehre. — [2] Hier soviel wie „Philisterhaftes“.

Begriff von diesem Worte gehabt als jetzt. Ich will ihm seinen Sommer nicht verderben, und Du brauchst ihm hiervon nichts merken zu lassen; aber wenn es so fortgeht, so muß er auf Michael wieder in eine andere Welt, nach Göttingen, oder wohin es auch sein mag. Da viel Zeit bis dahin ist, so wollen wirs besprechen; aber ich sage es voraus, weil ich nicht viel mehr Zeit habe, etwas lange auf dem Herzen zu behalten.

Du erhältst einen ganzen Kasten voll köstliche, gefüllte Federnelken. Lasse sie nicht zu nahe aneinander pflanzen: denn sie bestocken sich sehr. Den Kasten schicke zurück.

Auch lege ich Rapontica-Samen bei, davon Du die Hälfte jetzt auf ein wohlbestelltes Ländchen säen kannst, die andere Hälfte erst im Mai auf ein anderes. Wie diese Pflanzen übrigens zu behandeln sind, besprechen wir noch weiter mündlich.

Das Hütchen, hoffe ich, ist auch glücklich angekommen. Es ist wirklich sehr artig, und ich glaube, daß es Dir gut steht.

Frau von Knebel kommt auch schon wieder hinüber, und August ist vielleicht früher bei Dir als Gegenwärtiges.

Die Mitglieder der Singestunde grüße zum schönsten. Wenn ich wieder hinüberkomme, so müssen wir einen recht vergnügten Donnerstag haben. Erkundige Dich im Stillen, ob in der Charwoche ein Oratorium oder etwas dergleichen stattfinden soll. Ich werde mich darnach richten.

Lebe wohl und versäume nicht, zu dictiren, was vorgeht, und grüße Deinen hübschen Secretär.[1]

Jena, den 30. März 1810. G.

[1] Caroline Ulrich.

174. Goethe

Alles, was ich gewünscht habe, ist recht glücklich und gut angekommen, deßwegen Du auch ganz besonders gelobt sein sollst. Ganz allein fehlt noch das Holz vom Wachholderbaum,[1] wovon ich Dich um einen stärkern und schwächern Ast bitte.

Unsere Geschäfte[2] gehen hier sehr gut; nur bringt mich leider das Essen beinahe zur Verzweiflung. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß ich vier, fünf Tage bloß von Cervelatwurst, Brot und rothem Wein gelebt. Auch sehe ich unter den hiesigen Umständen gar keine Rettung und wäre, weil es mir zuletzt doch schädlich werden muß, schon wieder hinübergefahren, wenn es unser Geschäft nur einigermaßen zuließe. Ich bitte Dich also aufs allerinständigste, mir mit jedem Boten-Tage etwas Gutes, Gebratenes, einen Schöpsenbraten, einen Kapaun, ja einen Truthahn zu schicken, es mag kosten, was es will, damit wir nur zum Frühstück, zum Abendessen, und wenn es zu Mittag gar zu schlecht ist, irgend etwas haben, was sich nicht vom Schwein herschreibt. Ich mag Dir nicht sagen, wie verdrießlich und ärgerlich ich die Zeit her gewesen bin, wenn ich mit einem übertriebenen und ganz unschicklichen Aufwand entweder hungern oder etwas genießen mußte, was mir offenbar schädlich war.

Alles Andere, was von uns selbst abhängt, geht sehr gut, und wir werden zur rechten Zeit fertig. Daß der

[1] Vgl. S. 334. — [2] Drucklegung des Polemischen Teils und Abschluß der Geschichte der Farbenlehre.

Bibliothekar[1] schon heute kommt, hindert, daß der Schreiber dieses[2] nicht mit dem Wagen zurückkehrt. Ich wiederhole, daß der kleine Unfall, den der Bibliothekar gehabt, von keiner Bedeutung ist. Wegen Carolinchen[3] ist, hoffe ich, schon ein Rescript an die Regierung gegangen. Erkundigt euch immer wieder einmal darnach und laßt die Sache nicht ruhen. Weiter wüßte ich für den Augenblick nichts, womit ich Dich plagen oder belästigen möchte. Schreibt mir aber doch, und zwar etwas ausführlich, wie es mit der ‚Schweizerfamilie'[4] gegangen ist. Wenn August von seiner Tour zurückkommt, so ermuntere ihn ja, daß er mir eine recht ausführliche, hübsche Relation schreibt. Lebe recht wohl und besorge Inliegendes, besonders an Ludecus, recht pünctlich: denn es enthält Geld und Geldeswerth.

Jena, den 17. April 1810. G.

175. Goethe

Auf eure freundliche Einladung können wir uns leider nicht einfinden: denn gerade in diesen Tagen und in der nächsten Woche steht uns noch das Schwerste[5] bevor. Wir müssen also aushalten, es sei, auf welche Art es auch sei.

Doch haben Deine Wohlthaten theils an und vor sich selbst sehr gute Wirkung gethan, theils auch anderes Gute herbeigeführt, und wir haben uns in der letzten Zeit, was das Essen betrifft, um vieles besser befunden. Sende uns nur mit jedem Botentage etwas Abgebratenes, es sei,

[1] Vulpius. — [2] Riemer. — [3] Ulrich. Sie war eine Waise, die Angelegenheit, von der in den Briefen mehrmals die Rede ist, betraf wohl ihre Vermögensverhältnisse. — [4] Oper von Weigl. — [5] Abschluß der Farbenlehre.

was es sei, damit ich nur zum Frühstück und Nachtisch etwas Kaltes habe, das mir allein wohlschmeckt und mir allein wohlbekommt.

Zahnpulver schicke ich hier eine kleine Gabe. Herrn von Hendrich werde ich wegen solcher Schächtelchen erinnern. Daß Du mir die beiden Flaschen Franzwein aufgeopfert hast, weiß ich Dir großen Dank. Die eine hat uns schon besonders gut geschmeckt; die andere wollen wir mit desto mehr Verstand trinken.

Frage doch auch August gleich, wenn er wiederkommt, ob ich ihm ein ganz kleines, französisch sehr schön geschriebenes Büchelchen, die Feierlichkeiten in Cleve,[1] zum Geburtstag des Kaisers, und das Andenken der Johanna Sebus betreffend, etwa gegeben habe. Es ist mir verschwunden, und ich weiß nicht, wohin.

Heute sage ich nichts weiter. Nächstens werde ich Dich ersuchen, mir wieder einiges zu schicken. Nach meinem Wunsche und nach der Nothwendigkeit müssen wir noch einmal nach Weimar hinüber. Wann dieß geschehen kann, weiß ich nicht zu sagen. Unangemeldet kommen wir nicht; aber wir finden auf jede Weise alles besser, als wir es hier verlassen. Ich wünsche, recht wohl zu leben und umständlich zu vernehmen, wie man sich befindet.

Jena, den 20. April 1810. G.

Noch eins! Man hat von Seiten der Theater-Com-

[1] Man hatte den Jahrestag der Hochwasserkatastrophe, bei der die siebzehnjährige Johanna Sebus den Tod fand (in der Nacht vom 12. zum 13. Januar 1809), und Napoleons Geburtstag, als welcher lange Zeit der 7. Januar (statt 15. August) galt, zusammen gefeiert.

mission bei mir den Wunsch geäußert, den neuen Capellmeister[1] und seine Frau auf unsere Bank, wenigstens für die Zeit des gegenwärtig laufenden Theaterjahrs, zu bringen.

Ich habe doch Witzeln darauf einen Platz und eine Art von Aufsicht übergeben. Dieser ist nun krank und gewiß lange nicht im Schauspiel gewesen. Carolinchen[2] wird am besten sagen können, wie es jetzt auf der Bank aussieht, damit ich einen Entschluß fassen kann: denn ich möchte diesen Personen gern eine Gefälligkeit erzeigen, ohne doch jemanden zu vertreiben, obgleich die Sämmtlichen, die darauf sitzen, außer etwa dem schönen eben genannten Kinde, uns deßhalb nicht den mindesten Dank wissen. Erkundige Dich nach der Sache, schreibe mir Deine Meinung: denn ich habe mir die Resolution offen behalten.

Sei so gut und schicke mir ein paar Pfund Chocolade.

[Nachschrift: Riemer]

Augusten bitte gefälligst zu sagen, daß ich sein Stammbuch besorgt habe, es aber leider heute nicht mitschicken kann, indem es bei Frommanns liegt, die in diesem Augenblick, wo die Botenfrauen eben abgehen wollen, nicht zu Hause sind. Es erfolgt nächstens.

Das Beste zum Feste[3] wünschend und mich geneigtestem Andenken empfehlend

Riemer.

176. Goethe

Ich habe Dir, mein liebes Kind, zwar heute eigentlich nichts zu sagen, doch will ich, da eine Gelegenheit geht, Dir einige Aufträge geben und ein freundliches Wort hin-

[1] Aug. Eberh. Müller. — [2] Ulrich. — [3] Ostern, 22. April.

zufügen. Habe die Güte, beiliegende Briefe und Packete zu besorgen. Die Gegenwart von August war uns gestern sehr erfreulich. Wir haben allerlei Späße zusammen gehabt, wovon er Dir wird erzählt haben. Eberwein hat mich auch gefreut. Er ist gar verständig und ordentlich, geschickt, fleißig und anhaltend; welches zu seinem Metier und zu seinen Zwecken besonders nöthig ist. Ich zweifle nicht, daß er seinen Sing-Unterricht, sowohl bei Einzelnen als bei unsrer Anstalt,[1] recht gut fortsetzen wird. Im Ganzen weiß ich nur zu sagen: Wer sich nähert, den stoßt nicht zurück, und wer sich entfernt, den haltet nicht fest, und wer wiederkommt, den nehmt auf, als wenn er nicht weg gewesen wäre. Alles kommt darauf an, daß der Faden nicht abreißt, das Übrige will im Einzelnen alles nichts heißen.

Durch die Boten und durch Riemer, welcher Mittwochs noch kommt, schicke ich und schreibe, was allenfalls noch zu besorgen ist. Laß mir dagegen auch wissen, was Dich allenfalls interessirt. Sonnabend kommen wir noch einmal zusammen und wir wollen, hoffe ich, die paar Tage ganz vergnügt sein. Lebe recht wohl, besorge aber ja die sämmtlichen Inlagen bald möglichst: denn einige haben Eile. Lebe recht wohl.

Jena, den 7. Mai 1810. G.

177. Goethe — Pößneck, den 16. Mai 1810.

Nachdem mit vieler Mühe alles noch eingepackt und geordnet war, fuhren wir um 8 Uhr von Jena aus und

[1] Goethes Hauskapelle, vgl. S. 308.

kamen bei dem schönsten Wetter und den besten Wegen hier um 3 Uhr an und wurden sogleich mit den trefflichsten Schmerlen bewirthet, welche wir gern getheilt hätten, wenn die Abwesenden uns näher gewesen wären. Weiter wäre für dießmal nichts zu sagen. Morgen geht es sehr frühe fort. Wohin wir gelangen, soll Abends gemeldet werden.

Hof, den 17.

Heute haben wir schon etwas mehr zu erzählen. Wir sind nach jenaischer Uhr um 4 Uhr von Pößneck weggefahren, bei bedecktem Himmel und sehr angenehmem Wetter. Gleich hinter der Stadt geht es bergauf, und das dauert ein paar Stunden, da es denn ein wenig langsam vorwärtsrückt. Auf der Höhe fuhren wir desto geschwinder: denn die Wege waren durchaus trefflich, weil es hier in langer Zeit keinen anhaltenden Regen gegeben hat. Wir hielten in einem Fichtenwäldchen stille, [aßen] die letzten Coteletten von Jena und tranken noch von unserm gewohnten, rothen Wein; indessen sangen die Haidelerchen, und wir fuhren vergnügt weiter. In Schleiz frühstückten wir und fuhren gegen Mittag weg; fast auf beständig guten Wegen und unter wenigem Sprühregen kamen wir um $^1/_2$7 glücklich nach Hof, wo wir denn ausruhen und morgen weiterfahren.

Franzenbrunn, den 18. Mai.

Heute früh fuhren wir etwas später von Hof aus, hatten ganz herrliches Wetter und einen Weg, so gut er

nur sein konnte, und so fuhren wir geschwind dahin und waren sehr vergnügt. An dem großen Quarzfelsen, von welchem August mehr zu sagen wissen wird,[1] verzehrten wir die letzte jenaische Taube und tranken von dem Franzwein. Dann sahen wir bald das schöne Thal des Egerkreises vor uns liegen, und darin die hellen Häuser Franzenbrunns in der Entfernung von 2 Stunden. Sobald wir angekommen waren, gingen wir zum Brunnen und tranken daselbst vortreffliches Wasser, welches wir gern euch zugetrunken hätten. Ich mußte mir recht Gewalt anthun, um nicht zu viel zu trinken.

Unterwegs begegnete mir Feuerstein von Weimar, der eben eine große Ladung Egerwasser für Weimar und Jena abführte. Er versprach mir, Dir ein Kistchen von etwa 18 Flaschen zu verschaffen; weil ich aber nicht weiß, ob er es leisten kann, und ich wünsche, daß Du diesen Sommer die Cur recht ernstlich brauchst, auch daß Carolinchen immer ein Glas mittrinke, so schicke ich Dir noch zwei Kistchen durch den Fuhrmann, jedes zu 20 Flaschen, um so mehr, da es sich ja hält, wenn Du es nicht aufbrauchen solltest. Wir hoffen, morgen bei guter Zeit in Karlsbad zu sein und eure Commissionen zu machen. Nur erinnere ich nochmals, daß ja an den Merseburger Arzt[2] geschrieben wird, damit in Zeiten eine ordentliche Cur angefangen werde, und der Lauchstädter Aufenthalt desto vergnüglicher sei.

---

[1] Zwischen Asch und Franzensbad, zur sogenannten Romersreuter Schweiz gehörig; August hatte ihn Anfang Sept. 1807 kennen gelernt. — [2] Schlegel.

Karlsbad, den 19. Mai.

Heute fuhren wir bei guter Zeit ab, und hätten beim schönsten Tage auch den schönsten Weg gehabt, denn es hat in langer Zeit hier nicht geregnet, wenn man nicht unglücklicher Weise hier zu Lande die Chausséen besserte, wobei es denn manchen Umweg und manche Stöße gab. Indessen sind wir glücklich und froh hier angelangt, haben unser Quartier[1] frei und Karlsbad wie sonst, ja verschönert gefunden. Mehr nicht für heute, weil wir noch die Stecknadel-Commissionen besorgen und uns einrichten müssen. An Madame Herder[2] gib die drei Pakete mit beiliegendem Papier. Ich schicke Dir auch ein Dutzend zinnerne Löffel zum Spaß; es kostet 5 Kopfstückchen. Seitdem die guten Leute ihr Silber hingeben mußten (denn niemand darf außer den Löffeln etwas Silbernes im Hause haben), so raffiniren die Zinnarbeiter auf alle Weise und machen die schönsten Sachen. Wenn sie nicht so beschwerlich zu transportiren wären, so schickte ich Dir in der Folge noch manches. Von den Stecknadeln kommt nur ein halb ℔, weil man, bei dem Verhältniß des Papiergeldes zum Silber, nicht so geschwind überschlagen kann, wie es sich gegen die vorigen Jahre verhält, und ob die Leute einen freventlich übertheuern, weil man Eile hat.

Doch habe ich nicht unterlassen wollen, Dir auch noch ein paar hundert Nähnadeln zu schicken: es sind die beiden größten Sorten. Unter diesen sind noch drei Nummern

[1] In den ‚Drei Mohren'. — [2] Die Witwe von Herders ältestem Sohne Gottfried (?).

6, 5 und 4; könnt ihr von diesen etwas brauchen, so schreibe es nur.

Ich habe mich auf der Reise sehr wohl befunden; wir haben uns aber auch keineswegs übereilt und sind ruhiger hier angekommen, als wir oft von Jena nach Weimar gelangen. Mir macht es ein ganz wundersames Vergnügen, wieder auf dem alten Flecke zu sein und eine schöne, ruhige Zeit vor mir zu sehen, wo man sich pflegen, eine heilsame Quelle brauchen, und dabei gar vieles thun und abthun kann. Versäume nur nicht, an den Merseburger Arzt zu schreiben, und behandle Deine Cur hübsch regelmäßig. An Egerwasser fehlt Dirs nicht; ich bin überzeugt, daß es überhaupt und Dir besonders heilsam ist.

Schreibe mir ja bald und grüße Deinen lieben Secretarius,[1] dem von Steck- und Nähnadeln ohnehin sein Theil werden wird. Auch liegen Stricknadeln bei; wenn sie nicht recht sind, so schreibe nur.

Augustens Krug ist eingepackt, der Fuhrmann soll ihm denselben in Jena übergeben. Mehr kann ich nicht sagen: denn das Packet muß geschlossen sein. G.

178. Christiane

Lieber Geheimerath,

Dein lieber Brief hat mich recht aufgeheitert, weil ich daraus ersehe, daß Du recht wohl und vergnügt angekommen bist. Ich habe meine Recepte wiedergefunden

[1] Caroline Ulrich, von deren Hand die nachfolgenden Briefe Christianens größtenteils geschrieben sind.

und befinde mich schon etwas besser; auch habe ich schon von dem Egerwasser, welches ich gleich den Tag nebst Deinem Brief erhielt, getrunken. Feuerstein hat mir 9 große Bouteillen geschickt; die erste, welche wir aufmachten, war so vortrefflich, daß ich sie mit Caroline ausgetrunken habe. Doch kommt es mir sehr theuer vor; ich habe ihm für die 9 Flaschen 3 Thaler 6 Groschen 9 Pfennige bezahlen müssen. Doch sagte er mir, daß er in 14 Tagen wieder hinfahre, und weil er da ein Packet mitnehmen kann, so will ich Dir alle Briefe und Zeitungen schicken. Da bitte ich Dich, wenn es möglich ist, mir einen Wiener Shawl zu schicken, damit ich ihn noch zur Vermählung[1] hätte. Für die schönen Steck-, Näh-, und Stricknadeln danken wir; von letztern könnten wir einige Gestricke etwas stärker brauchen, von den Nähnadeln könnten wir die folgenden Nummern auch brauchen. Dieses könnte Feuerstein alles wieder mitbringen. Seit wir wieder von Jena zurück sind, haben mich folgende Damen besucht: die Schopenhauer, welche künftigen Donnerstag nach Ronneburg geht, die Frau von Schiller, die Hofmarschallin und Comteß Egloffstein und die Frau von Seebach. Gestern war auch der Herr von Lewandowski bei uns, welcher uns sagte, daß nächstens die Miß Dillon uns zu einer Partie nach Ettersburg und Tiefurt einladen würde. Künftige Woche ist Jahrmarkt in Jena, und wir denken einige Zeit hinüber zu gehen. Wir bitten aber

[1] Karl Augusts Tochter, Prinzessin Caroline, heiratete am 1. Juli d. J. den Erbprinzen Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin.

recht bald wieder um einen Brief von Dir. Unsere Singstunden gehen hier ruhig fort. Heute wird durch folgende Theater-Sänger eine Messe bei der Frau von Heygendorf aufgeführt, welche der neue Capellmeister[1] dirigirt, nämlich Herr Molke, Herr Stromeyer, Herr Strobe und Mamsell Engels; unsere Singstunde hält aber Eberwein dennoch heute, das Chor und die übrigen, welche nicht dort sind, kommen zu uns. Auch singt Unzelmann mit bei der Heygendorf. Eberwein macht seine Sachen recht brav; ich habe ihm das Geld gegeben, und er läßt Dir vielmal dafür danken. Wir waren auch bei der Frau Capellmeister Müllern; es sind sehr artige Leute, ich habe mir vorgenommen, sie nächstens einzuladen. Auch hat mich Frau von Wolzogen besucht, und ich bin gestern auch wieder bei ihr gewesen; sie ist sehr mit einpacken beschäftigt, weil sie bald wegreist[2] und das Haus dem Herzog verkauft hat. Frau von Humboldt wird sie in Frankfurt treffen; sie läßt Dich vielmals grüßen, und ehe sie weg geht, will sie noch einen Abend bei mir im Garten zubringen. Bei dem Theater geht alles ruhig und still fort. ‚So sind sie alle‘[3] kann künftigen Sonnabend nicht gegeben werden, denn als der Capellmeister die zweite Probe halten wollte, waren alle Finale weg, man weiß nicht, wie es zugegangen ist, und der arme Organist Eylenstein sitzt auf der Wache, weil er sie im Theater hat liegen lassen; man vermuthet, daß es bloß, um dem Capellmeister einen Possen zu thun,

[1] Vgl. S. 340. — [2] Nach der Schweiz, um ihren Sohn Adolf nach Yverdun zu bringen; ihr Gatte war 1809 gestorben. — [3] Mozarts Oper ‚Cosi fan tutte.‘

geschehen ist. Nie habe ich Genasten noch in solcher Angst gesehen als wie da. Was aber das Schauspiel betrifft, ist alles ruhig, und alles freut sich, von mir zu hören, daß Du Dich so wohl befindest. Wir trinken Wasser und gehen viel spazieren. Die Cölner Bilder[1] hat noch niemand abgeholt; auch liegt ein großes Packet von Cotta da, schreib mir, ob ich es aufmachen und was damit geschehen soll, es sind gedruckte Sachen. Cotta wird wohl nun wiederkommen und den Karl Schiller[2] mitnehmen. Wir haben hier sehr schönes, fruchtbares Wetter, und ich bin jetzt dabei, Krautland und Garten, alles zupflanzen zu lassen. um, wenn Du wieder zurückkömmst, Dir meine schöne Ernte von allem zeigen zu können. Auch blühen dieses Jahr alle Obstbäume in unserm Garten so schön, als ich es lange Zeit nicht gesehen habe, und der Garten und Gartenhaus ist unser beständiger Aufenthalt. Neues wissen wir weiter gar nichts zu sagen, und wir empfehlen uns ferner Deiner Liebe und Güte.

[3]Gleich nach der Rückkehr von Jena bekam ich einen Besuch von einem Meerweibchen[4] und befand mich auch gleich besser und zufriedener. Ich habe auch viel Vertrauen zu dem Egerwasser. Und die Medicin, das wird ja alles wohl wieder in Ordnung bringen. Ist denn die Bettine[5] in Karlsbad angekommen und die Frau von Eybenberg? Und hier sagt man, die Silvie und Gottern gingen auch

[1] Sechs Zeichnungen des Kölner Doms, die Sulpiz Boisserée übersandt hatte. — [2] Schillers ältesten Sohn; er ging nach Tübingen, um Forstwissenschaft zu studieren. — [3] Von hier an eigenhändig. — [4] Vgl. S. 168. — [5] Geschrieben: bediene.

hin. Was willst Du denn mit allen Äuglichen anfangen? Das wird zu viel. Vergiß nur nicht ganz Dein ältstes, mich, ich bitte Dich, denke doch auch zuweilen an mich. Ich will indeß fest auf Dich vertrauen, man mag sagen, was man will. Denn Du bist es doch allein, der meiner gedenkt.

Lebe wohl und behalte lieb C. v. Goethe.

Weimar, den 24. Mai [1810].

179. Goethe Karlsbad, den 3. Juni 1810.

Dein lieber Brief vom 24. Mai ist acht Tage gelaufen. Einen von Deinem Bruder habe ich in fünfen erhalten. Man muß also nur schreiben, am Ende kommen die Blätter doch an.

Einen Shawl habe ich Dir gekauft bei einem Händler, der unmittelbar von Wien kam. Er gefällt mir besser als alle die, welche die Damen jetzt hier umhaben, davon die meisten noch mit den langen, garstigen, geschwänzten Blumen sind. Diese ist man nun endlich einmal los, und die neuen Bordüren sind sehr viel schöner. Die Shawls sind jetzt viereckt, und ich hoffe, dieser soll Dir gefallen. Ich habe mich entschlossen, Dir ihn wohl eingepackt auf der fahrenden Post zu schicken. Er soll Donnerstag, den 7., hier abgehen. Wenn er ankommt, schreibe mir das Datum der Ankunft und auch, was das Porto macht, damit man sich in andern Fällen darnach richten kann. Es ist freilich hier eine böse Sache mit den Posten und der Versendung durch dieselben. Ich lege ein kleines Halstuch für Caro-

linchen bei, welches recht hasig[1] ist und ihr Freude machen wird. Von Nadeln und andern Dingen soll nächstens die Rede sein.

Die neun Eger-Wasser-Flaschen hat man Dich freilich sehr theuer bezahlen lassen. Ein Kästchen mit den 40 kleinen, wie ich Dir zwei schickte, kostet am Brunnen nur 2 Thaler Sächsisch und noch weniger, wenn man sie in Papier zahlte. Doch ist freilich der Transport zu rechnen. Laß sie Dir nur wohl schmecken und wohl bekommen.

Das schöne Wetter hat uns verlassen. Nun hat es geregnet und ist sehr kalt geworden. Wir hoffen indessen auf bessere Tage, und wie die Sonne scheint, ist es auch gleich wieder hübsch. Täglich kommen neue Gäste, und im Juli wird es übermäßig voll werden. Für diesen Monat ist kein Quartier in einer guten Lage mehr zu finden. Frau von Eybenberg kommt Anfangs Juli. Von Bettinen habe ich nichts gehört. Es ist nicht wahrscheinlich, daß von Jena oder Weimar noch jemand komme, außer Madame Bohn, die mit Madame Hanbury den 12. Juni ankommen wird. Ein Brief vom 27. Mai von mir wird bei Dir angekommen sein. Ich schreibe von Zeit zu Zeit.

Es ist hier zwar alles theurer als vor zwei Jahren, aber wir leben doch durchaus wohlfeiler als in Jena: denn wir bestreiten Miethe, Tisch, Wein, Frühstück, Nebensachen und sonstige kleine Ausgaben mit 30 Thalern gut Geld, die Woche. Nächsten Mittwoch, den 6., kommt die Kaiserin

[1] Vgl. S. 97.

von Östreich hier an, da es denn keinen geringen Zufluß von Menschen geben wird.

Dienstag, den 5. Juni.

Dieser Brief ist liegen geblieben und geht nur erst einen Tag vor dem Shawl ab, welcher also wohl bald nachfolgen wird. Was das kleine Tüchelchen für Carolinen betrifft, so wird es nur an den Seiten gesäumt, wo es abgeschnitten ist. Die Franzen bleiben, wie sie sind, und dienen zum Zierat.

Es liegen ein Dutzend Exemplare eines Gedichts[1] bei, der Kaiserin bei ihrer Ankunft von der Karlsbader Jugend überreicht. Besorge, daß etwa 4 nach Hof, 3 in die Stadt, 3 nach Jena kommen, und ein paar behalte für Dich. Das Wetter ist seit 8 Tagen ganz abscheulich. Es hat gegraupelt, geregnet, geschneit, und wir haben einheizen müssen. Übrigens aber geht alles ganz vergnügt und lustig zu, und ich befinde mich besser als seit langer Zeit.

Der Shawl ist sehr gut eingepackt und wird hoffentlich unbeschädigt ankommen. Schreibe mir gleich und laß mich erfahren, wie es bei euch steht. Da Herr Hofrath Stark, wie ich höre, noch hieher geht, so schicke mir durch ihn, was etwa nöthig ist.

G.

180. Goethe — Karls-Bad, den 6. Juni 1810.

In diesem Briefchen, das den Shawl begleiten soll, will ich aber auch einmal eigenhändig sagen: daß ich recht

[1] ‚Der Kaiserin Ankunft', das erste der „im Namen der Bürgerschaft von Karlsbad" verfaßten Gedichte.

oft und in herzlicher Liebe Dein gedenke und Plane mache, wie wir künftiges Jahr einige Zeit hier zusammen zubringen können. Für dießmal kommt der Schleier, der Dir gewiß gefallen wird, wenigstens haben wir alle drei[1] ihn für den schönsten gehalten. Ich wünsche, daß er glücklich ankommt, schreibe mir seinen Empfang. Versäume ja nicht diesen Sommer alle Arten von Cur in Weimar und Lauchstädt. Am letzten Orte laß Dir das Baden empfohlen sein. Grüße August, von dem ich noch nichts vernommen habe. Auch Carolinchen grüße, sie soll sich in meinem Namen mit dem Tüchelchen putzen. Schreibe mir auch, wie hoch man den Shawl bei euch schätzt. Lebe recht wohl und gedenke mein in Liebe. G.

181. Christiane [Weimar, 6. Juni 1810.] No. 3.

Lieber Geheimerath,

Du wünschtest gleich auf Deinen vorigen Brief Antwort. Ich habe mich sehr gefreut, wieder so bald etwas von Dir zu hören; ich bekam ihn schon am dritten Juni, er ist also nur sieben Tage gegangen. Zwei Briefe sind nun schon von mir unterweges, dieses ist der dritte; wir wollen sie nummeriren, um zu sehen, ob sie alle ankommen. Von unserm jenaischen Aufenthalt wirst Du nun schon alles wissen. Die Hoheit[2] hat erfahren, daß in Jena alle Menschen gesund werden, und ist deßhalb gestern auch dahin geeilt und denkt 14 Tage da zuzubringen; sie wohnt in Knebels altem Logis bei Hellfelds und hat auch das

[1] G., Riemer und der Diener Karl Eisfeld. — [2] Maria Paulowna.

Garten-Haus und Garten gerade über mit. Zu ihrer Begleitung ist die Gräfin Henckel, Gräfin Fritsch, Miß Dillon und eine Russin, wie auch die kleine Prinzeß.[1] Der Obrist[2] hatte, ehe wir abreisten, alle Hände voll zu thun, und August schreibt heute, daß das Paradies und der Schloßhof von allem Gras gereinigt und sehr ausgeschmückt werde. Der Herzog und Herzogin befinden sich wieder etwas besser. ‚So sind sie alle‘[3] ist endlich aufgeführt worden; wir waren noch in Jena, aber man sagt allgemein, daß man seit Kranzens Direction nicht so eine Symphonie gehört hätte, und sie ist sehr applaudirt worden; er hat auch ein ganz neues Arrangement im Theater gemacht, wie die Musici sitzen müssen, so daß die Violinen und die blasenden Instrumente, wie sie zusammengehören, auch beisammen sitzen. Den Violinen hat er einigen Raum zum ausstreichen gegeben, welchen freilich die blasenden Instrumente nicht brauchen. In der ersten Probe hatte sich jeder aber seinen Stuhl auf den alten Fleck gesetzt, so daß er so bös wurde und jedem sagte, daß er so etwas nie wieder leiden würde, und daß beinah Bucholz wegen dieser Veränderung, weil er es gethan hatte, vom Herzog wäre ins Gefängniß gekommen; es ist nämlich ein neues erbaut worden unter dem Schloßthurm, wo schon viele von der Dienerschaft gesessen haben, die es aber würklich auch verdient haben, weil sie ihre Nebenmenschen bemakelt haben.

Du schreibst mir, daß es in Karlsbad Regenwetter gibt; dieß ist aber noch lange nicht so übel als bei uns, wo es

[1] Maria, zweijährig. — [2] v. Hendrich. — [3] Vgl. S. 347.

drei Nächte hindurch Eis gefroren hat. Ich erfuhr in Jena, daß Bohnen, Gurken bei uns erfroren wären, und kaufte mir da alles wieder frisch. Wie ich ankam, sah ich, daß es doch beinah alles zur Hälfte erfroren war. Ich habe sie gleich eingeweicht und den anderen Tag die erfrorenen herausgezogen und wieder frische gelegt. Ich möchte nur wissen, wie es käme, daß sie nicht alle in einer Reihe erfroren wären, sondern nur einzelne. Dorthe [?], welche immer die Bedenklichkeit ist, hat in meiner Abwesenheit die Orangenbäume mit Tüchern behängt, und so sind sie gerettet; die aber im Park bei der Frau von Stein sind alle gelb, und in Belvedere hat man sie wieder ins Gewächshaus schaffen müssen. Allen Leuten sind beinah die Kartoffel erfroren; doch die meinigen, welche ich heute früh mit Carolinen besucht habe, sind so groß und stehen so schön, daß es würklich eine Freude ist, sie anzuschauen. Doch scheint es, als hätte der Türkische Waizen etwas gelitten. Heute fängt es an bei uns sehr schön zu werden, und ich finde es hier in meinem Häuschen recht vergnüglich und liebenswürdig. Die Russen[1] machen uns noch immer die Cour, und wir werden wohl in diesen Tagen einen Ball in Tiefurt haben. Heute gehen wir in ‚Die Braut von Messina'. Unsere Singstunden gehen auch ruhig fort. Künftigen Freitag gehen die Ferien in Jena an, und August kommt herüber. Den 15., heißt es, kommen die Prinzen,[2] den 17. soll das Vogelschießen angehen, wo-

[1] Unter ihnen Lewandowsky, Sekretär der Großfürstin Maria Paulowna. — [2] Die S. 358 Genannten.

von Du auch gehörig Nachricht bekommen sollst, denn ich habe mir vorgenommen, Dir bestimmt alle acht Tage zu schreiben, einmal mit der Post und einmal durch Herrn Genast, welcher mir es angeboten hat. Bei uns ist hier Jahrmarkt, er ist so brillant, als ich noch keinen erlebt habe. Ich habe da beinah alle Damen vom Hof und Adel gesprochen und gesehen, welche Dich alle herzlich grüßen und sich nach Deinem Wohl bei mir erkundigt [haben]. Die Kaufleute hatten alles Mögliche zu verkaufen, nur keine Shawls, welche mir gefallen hätten, sie waren so gewöhnlich; und doch haben die Damen hier die allerschönsten, weil sie sich alle welche von Leipzig verschrieben haben oder daselbst eingekauft. Ich wage daher meine Bitte nochmals, Dich um einen zu bitten, und wenn Du vielleicht Gelegenheit hast, nach Leipzig, früher als Feuerstein hinkommt, ihn mir zu schicken, weil ich ihn sehr nothwendig brauche, und hier gar kein hübscher zu haben ist. Du hattest dem kleinen Secretarius[1] eine Artigkeit zugedacht. Diesem habe ich das Jahrmarkt einen schönen Hut gekauft, vor welchen sie ihren freundlichen Dank abstattet. [2] sind nun wieder vier Tage hier, und noch nichts ist wegen ihrer Angelegenheit[3] erschienen. Gott sei Dank, daß ich nie denke von den Gerichten abzuhängen, denn das kann einen zu Verzweifelung bringen. Doch hören wir überall, daß es besser stehen soll, als man geglaubt hat, und daß es eben deßhalb so lange dauert. Jetzt weißt Du alles, wie

[1] Caroline Ulrich. — [2] Name durch Tintenstriche unleserlich gemacht. — [3] Vgl. S. 338.

es mit uns steht, und kannst uns beinah in unserm Gartenhaus sitzen sehn. Schlosser hat mir auch einen sehr freundlichen Brief geschrieben und dabei gemeldet, daß die Tochter von dem Syndicus[1] Hoffnung hat, bald ein kleines Wesen um sich zu erblicken; so auch hat er mir geschrieben, daß er alles spare in die Casse, welche Dir gehört, um nach der Badezeit, zu Michaelin Dir etwas Ansehnliches zu schicken. Ich habe immer vergessen Dir zu schreiben, daß mir die zinnernen Löffel viel Freude gemacht haben, und ich es mache wie die gute Mutter, und habe das Silber bei Seite gelegt. Wenn niemand bei mir ist oder nur gute Freunde, so esse ich mit Zinn, und dieses Jahrmarkt will ich mir auch noch einen Vorlegelöffel kaufen, und ich habe mir fest vorgenommen, nicht eher wieder mit Silber zu essen, bis Du zu uns zurückkehrst, welcher Tag bei uns festlich begangen werden soll. Bedenke aber auch den 12. Juli,[2] da wollen wir Deine Gesundheit trinken, und Du wirst mit Riemer die meinige trinken. Lebe wohl und behalte mich lieb.

C. v. Goethe.

182. Christiane [Weimar, 14. Juni 1810.]

Lieber Geheimerath,

Deine drei lieben Briefe habe ich alle richtig erhalten; den letzten, vom dritten Juni, habe ich den 12. erhalten. Ich freue mich allemal sehr, etwas von Dir zu hören.

[1] Johann Georg Schlossers Tochter aus zweiter Ehe Henriette, die 1809 den Kaufmann Hasenclever geheiratet hatte. — [2] An dem im Jahre 1788 der heimliche Ehebund geschlossen worden war. An Schiller schrieb Goethe am 13. Juli (wahrscheinlich am 12. abends) 1796: „Heute erlebe ich auch eine eigne Epoche, mein Ehstand ist eben 8 Jahre und die französische Revolution 7 Jahre alt."

Der Herr Hofkammerrath[1] hatte die Güte, mir zu sagen, daß er an Dich schrieb', und wir setzen uns auch gleich zum Schreibtisch; er hat Bestellungen für Iffland zu machen, laß ja den ‚Götz' nicht vergessen sein.[2] Ich sprach mit dem Herrn Hofkammerrath davon, und er wunderte sich, daß Du das Geld noch nicht hättest. Es gibt also auch eine gute Gelegenheit, es von Deiner Seite zu erinnern. Beim Theater geht alles recht gut; ‚Rochus Pumpernickel'[3] ist mit großem Beifall aufgeführt worden, und die Gallerie hat sich einmal wieder etwas Rechtes zu Gute gethan. Und die Erscheinung eines Pferdes zum ersten Mal that auch seine Würkung, denn Unzelmann kam würklich auf einer kleinen, artigen Falbe geritten, und das Pferd bekam gleich sein Applaudissement. Auch kamen vier niedliche Tiroler vor, welche, wie es der Herr Capellmeister eingerichtet hatte, jodeln mußten. Die Lortzingen hatte sich einen von den Buben ausgebeten, sie sah so niedlich aus und tanzte mit so viel Geschick, daß alle junge Leute ganz außer sich waren. Sie wird überhaupt als Weibchen alle Tage liebenswürdiger. Nun auch etwas von uns. Seit wir wieder von Jena zurück sind, haben wir bei dem neuen Tanzmeister Stunden genommen. Es ist allemal bei jedem Mitglied abwechselnd große Tanzstunde, und so waren wir am Freitag, den 8., bei der Frau von Reitzenstein, weil die kleine Beust auch Tanzstunde hat; am Dienstag, den 12., war es bei Helldorfs, und

[1] Kirms. — [2] ‚Götz' war unter Iffland schon 1805 in Berlin aufgeführt worden. — [3] Quodlibet von Stegmayer.

morgen Freitag, den 15., ist es bei mir. Wir sind alle ganz wohl mit ihm zufrieden. Bei der jetzigen Gesellschaft sind Niebeckers, Staffs, Kinder von Egloffsteins, von der Frau von Germar, der junge Wolzogen, Schillers Kinder,[1] die Goldacker und noch einige Kinder. Seine schönsten Tänze sind Française, Bolero, Triolet, Monteviva, Virgotine. Ich suche das Leichtste und Passendste für mich aus, das Andere überlasse ich Carolinen;[2] auch lerne ich recht hübsche Pas zur Ecossaise, diese Bewegung ist vorzüglich bei meiner Cur sehr gut, welche mich zwar ein bißchen angreift. Auch finde ich schon, daß ich etwas schmäler werde, denn ich habe schon die 9 großen Flaschen und eine Kiste von den 20 ganz allein ausgetrunken, und nun fange ich an der zweiten an. Etwas schwach fühle ich mich dabei, aber doch viel heiterer als sonst. Nun kommt von unseren Festlichkeiten etwas. Heute kommen die Prinzen von Mecklenburg[3] und Prinz Bernhard, auch ist schon Prinz Wilhelm von Preußen da. Künftigen Dienstag geht das Vogelschießen an. August ist hier und hat Ferien. Das Vogelschießen soll nur 7 Tage dauern, die ersten Tage will er hier bleiben, und nicht eher herüberkommen, als wenn man ihn zu den Feierlichkeiten einladen oder brauchen sollte. Er ist jetzt sehr im Stein-Cabinet beschäftigt und bringt die meiste Zeit des Tages im Garten-Haus[4] bei Deinem Cabinet zu; jetzt ist er eben an den Versteinerungen. Auch muß Heinrich früh 5 Uhr mit ihm nach dem

[1] Ernst und Caroline. — [2] Ulrich. — [3] Erbprinz Friedrich Ludwig, als Bräutigam, und Prinz Gustav. — [4] Im Garten der Stadtwohnung.

Steinbruch wandern, und ich bin im Ganzen recht wohl mit ihm zufrieden, er ist auch oft bei Egloffsteins, weil der Karl hier angekommen ist; sie machen manchmal kleine Partien, zu welchen sie ihn jedesmal einladen. Ich und Caroline freuen uns unendlich auf das Ankommen der Post, welche den Shawl und das Tüchelchen mitbringen soll, und sagen Dir im voraus unsern herzlichsten Dank; ich zähle alle Tage, wenn die Post ankommen kann. Die Gedichte will ich besorgen.[1] Das Packet an Hofrath Meyer habe ich besorgt. Cotta ist schon seit zwölf Tagen wieder abgereist; ich habe also den Brief hier liegen lassen. Den Herrn Zimmer aus Heidelberg habe ich selbst gesprochen und ihm das Portefeuille übergeben. Nun kommt auch ein kleiner Auftrag von der Fräulein Beust. Sie hat mich gebeten, ob Du ihr nicht auf beiliegendes Zettelchen gleich eine kleine Antwort geben könntest; sie will nämlich wieder mit der Frau von Seebach z [2] reisen. Die Schauspieler-Gesellschaft wird wahrscheinlich den 28. von hier nach Lauchstädt gehen, und ich denke ohngefähr den 12. Juli nachzufolgen.

Du kannst mir aber noch viel bis dahin schreiben, und vielleicht finde ich da wieder einen Brief, wenn ich ankomme. Die Festlichkeiten sollen Dir alle geschrieben werden. Lebe wohl, denn ich [bin] sehr vergnügt, daß Du Dich so wohl befindest. Behalte mich lieb und denke mein.

C. v. Goethe.

[1] Vgl. S. 351. — [2] Lücke infolge Ausschneidens des Siegels.

183. Christiane   Weimar, den 19. Juni 1810. No. 5.

Lieber, bester Geheimerath,

Dein lieber eigenhändiger Brief nebst dem schönen Shawl hat mich ganz glücklich gemacht, denn so einen liebenswürdigen, schönen Shawl habe ich, so lange ich lebe, nicht gehabt; auch das kleine Tüchelchen ist ganz vortrefflich. Ich und Caroline[1] haben beim Auspacken unsere Freude so laut werden lassen, daß August um Ruhe bitten mußte, damit er ins Postbuch quittiren konnte; er kam den 18. an und kostet ohngefähr 19 Groschen Porto. Soeben besuchte mich der Herr Regierungsrath von Müller, er freute sich mit mir und sagte, daß er bestimmt hier unter 10 Carolin nicht gekauft würde. Ich habe ihm gleich eins von den Gedichten[2] geschenkt. Auch hatte ich schon früher mit der Gräfin Beust gesprochen, welche mir auch drei an Hof besorgt hat, nämlich eins an Durchlauchte Prinzeß,[3] an Durchlauchte Herzogin und an die Hoheit,[4] und eins an Herzog, welches ich der Frau von Heygendorf geschickt habe; nach Jena werde ich die übrigen auch besorgen. Mir geht es ganz leidlich, außerdem daß mich doch das viele Wasser wohl ein bißchen geschwächt hat, ich fühle mich nicht mehr so stark wie sonst, Freude und Leid zu ertragen; doch, hoffe ich, soll das Bad Lauchstädt mich wieder stärken. Das Gedicht ist außerordentlich schön, Prinz Bernhard hat allerwegen erzählt, daß die Kaiserin zu ihm gesagt hätte, er sollte Dir sagen: daß Du doch recht

[1] Ulrich. — [2] Vgl. S. 351. — [3] Caroline. — [4] Maria Paulowna.

oft mit ihr sprechen möchtest, weil sie sich so gern mit Dir unterhielt'. Nun auch etwas von uns. Unsere Tanzstunden setzen wir recht ordentlich fort, und aus der letzten Tanzstunde bei uns wurde ein kleiner Ball, wo von den Personen hier ein Zettelchen folgt, sowohl Zuschauer als Tanzende; und ich wurde genöthigt, ihnen etwas Kaltes aufschneiden zu lassen, worüber sich denn die Kinder ungemein freuten, und wir waren von vier Uhr bis halb Elf zusammen; die Comteß Egloffstein war die letzte beim Scheiden. Jetzt sind wir beschäftigt, sowohl unsern Putz zum Vogelschießen, welches heute seinen Anfang nimmt, zu ordnen, als auch zu den Festlichkeiten, die nun kommen sollen. Doch gestehe ich Dir ganz aufrichtig, daß ich sehr zufrieden bin, nicht unter die Damen zu gehören, welche immer an Hof gehen müssen, denn die Ausgaben von Kleinigkeiten könnten leicht meine Casse ruiniren; denn da ist bald der Fächer aus der Mode, und die Krause kann man nicht an Hof tragen und jenen Kragen nicht, so daß man ganz confus wird. Doch für einmal will ich alles mitmachen, und wir geben uns alle mögliche Mühe, nicht proper,[1] aber doch sauber und modern zu erscheinen.

Den 20. Juni. Gestern haben wir mit August und meinem Bruder im Schießhaus gespeist; nach Tische kam der ganze Hof, außer der Hoheit nicht, welche gleich nach Tische wieder nach Jena reiste, weil die kleine Prinzeß[2] da noch sehr krank ist; doch soll sie jetzt außer Gefahr sein. Das hält auch den armen Stark noch in Jena zurück. Es

[1] Hier in der älteren Bedeutung: eigentümlich, eigenartig. — [2] Maria.

wurde im Schießhaus getanzt, August und alle junge Leute wurden vom Hofmarschall[1] aufgefodert mit zu tanzen. Die beiden Prinzen[2] kamen gleich, sobald sie nur in [den] Saal getreten waren, zu mir und begrüßten mich recht herzlich und freundlich, so auch Carolinen; sie lassen Dich beide grüßen und wünschen, daß die Cur für Dich recht heilsam sei, so auch der Herr von Oertzen und Herr von Rantzau. Durchlauchte Prinzeß war auch sehr genädig gegen mich, auch schickte die Herzogin die Gräfin Beust zu mir und ließ mir für die Gedichte danken; überhaupt haben sich alle Hof- und andere Damen gegen uns beide so benommen, daß wir ganz glücklich und zufrieden nach Hause kamen. Frau von Helvig läßt sich Dir auch empfehlen. Wir haben jedes etwa sechs bis acht Tänze getanzt, und um halb elf Uhr, als sich der Hof zu Tische setzte, gingen wir zu Hause; August hat alles abgewartet, aber jetzt schläft er noch, und wir können von weiter nicht Nachricht geben. Der ganze Hof ist freilich nicht so freudig als sonst, weil unser guter Herzog sehr leidet und sich nur zu allen diesen Festlichkeiten zwingt, und auch, weil die Hoheit nicht viel Antheil wegen des kranken Kindes nehmen wird. Doch, so viel ich weiß, soll den Freitag über 8 Tage Ressource-Ball sein, wo wir denn unsere neuen Tänze aufführen werden. August ist sehr vergnügt und wünscht von Deiner Güte, wenn es möglich ist, so ein Stück, wie Carolinens Tüchelchen ist, zu einer Weste zu haben. Da wir jetzt schreiben, so überläßt er uns, alles Dir zu melden; sobald wir

[1] v. Egloffstein. — [2] Vgl. S. 358.

aber weg sind, wird er es von Jena aus thun. Da der Herzog so nach dem Bade[1] eilt, so soll die Vermählung schon den zweiten sein. So denke ich, daß wir vielleicht auch schon den achten nach Lauchstädt gehen; doch denke ich, Dir darüber den nächsten Post-Tag bestimmt zu schreiben. Alle vom Hof wünschen freilich nur Dich hier. Ich glaube, man vermuthet, daß Du doch wohl auch ein kleines Gedicht oder sonst etwas schicken wirst; man wollte von mir hören, doch ich weiß ja von nichts.[2] Nun auch etwas vom Theater. ‚Der 24. Februar'[3] wurde gegeben, doch nicht so gut als das erste Mal; Haide hat sehr gut gespielt, doch sagen alle, sie hätten gewünscht, daß Du wieder eine Probe davon gehalten hättest. August, den doch so leicht nichts mürbe machen kann, den hatte dieses Stück ganz zerbröckelt. Haide kam nach dem Theater noch zu uns, und August konnte sich gar nicht beruhigen; auch hatte [es] Carolinen ganz mitgenommen. Ich bin noch die Standhafteste gewesen, doch aus dem Theater mußte ich beinah gehen. Den Prinzen soll es auch sehr gefallen haben. Übrigens wird Deine Farbenlehre von Falk so gepredigt, daß er nie ausgeht, ohne ein Prisma bei sich zu haben, und im Geheimen hält er sogar einigen Damen Vorlesung darüber; er hat mich auch durch einige Freundinnen ersuchen lassen, ihm die großen Schirme von Dir zu leihen, ich werde es auch auf einige Tage thun, doch ehe ich weggehe, sie mir wieder ausbitten. Seine Frau ist wieder glücklich mit einem Sohn entbunden worden, so auch die Frau

[1] Teplitz. — [2] Vgl. S. 370/1. — [3] Tragödie von Zacharias Werner.

von Ziegesar. Der Shawl, so wie das Tüchelchen, wird sehr bewundert, und Du wirst gelobt, und wir sagen Dir nochmals unsern wärmsten Dank dafür. Und da wir doch immer bitten dürfen, so bitten wir nur um einige Schönstifte, welche bei uns ganz ausgegangen sind. Von Briefen scheint mir nicht viel Bedeutendes da zu sein; nur die ersten Tage kamen einige. Vielleicht kann ich sie durch dem Herzog seine Leute oder sonst jemand Sicheres mitgeben. Stark, der ohnehin krank ist, und andere Leute sind ängstlich, Briefe mitzunehmen. Und nun, da man weiß, daß Du im Karlsbad bist, werden wohl auch wenige ankommen. Ich fange nun an, alles Nöthige gut zu verwahren, um alsdann ruhig reisen zu können. Lebe wohl und schreibe mir bald.

184. Christiane Weimar, den 25. Juni 1810.

Lieber, bester Geheimerath,

Den 21. war schon der dritte Tag vom Vogelschießen. August ging den Morgen auf das Schloß, besuchte Prinz Bernhard und überbrachte den fürstlichen Personen die Exemplare von der ‚Farbenlehre'. Die Herzogin war mit der Prinzeß nach Jena gereist, um die Hoheit[1] zu besuchen; sobald als sie auf ihr Zimmer zurückkam, schickte sie auch sogleich an August und ließ ihm danken.[2] Wir wurden alle zusammen denselben Tag von Egloffsteins eingeladen, ins Schießhaus zu kommen, und wir gingen auch mit

[1] Vgl. S. 361. — [2] Goethe hat sein Werk über die Farbenlehre der Herzogin Luise gewidmet.

diesen in [den] Saal, und sobald wir hineintraten, ließ die Herzogin August zu sich kommen und hat ihm viele Grüße an Dich aufgetragen und den besten Dank. Alsdann begleiteten wir die Prinzen und die Prinzeß unter das Zelt vom Schießen, wo unsere Prinzeß sehr vergnügt und freundlich war; durch vieles Bitten ließ sie sich bewegen, auch mit der Pistole zu schießen. August wurde auch zu der Prinzeß unters Zelt gerufen, wo sie gesagt hat: sie würde Dir selbst schriftlich danken. Auch unsere Prinzen waren sehr freundlich. Es wurde sehr spät, als die Herrschaft wieder in [den] Saal zurückging; sie speisten da; weil mich aber das haußenstehen im Saal ennuyirt, solange die Herrschaft speiset, und nur die Bürgerlichen tanzen, und es so curios aussieht, wenn man erst unter ihnen war, so ging ich mit August und Caroline zu Hause, wo wir ein gutes Abendbrod verzehrten und uns dann zu Bette legten. August ging den andern Tag nach Jena zurück, wo er auch das Exemplar[1] der Hoheit selbst überreichen will. Die kleine Prinzeß ist noch immer sehr schwächlich;[2] mich dauert nur der gute Stark, daß der nicht fort kann. Nun denke Dir aber, was zu allen diesen Festlichkeiten gekommen ist: wir haben nämlich seit drei Tagen starke Einquartirung, so daß ich den einen Tag acht Mann bekommen habe. Ich hatte mir nämlich Gemeine ausgebeten, und wir sind deßhalb nicht wieder ins Schießhaus gekommen. Übrigens bin ich mit den Leuten sehr zufrieden; wenn man ihnen ihre Sachen ordentlich gibt,

[1] Der Farbenlehre. — [2] Vgl. S. 361.

verlangen sie doch nichts Übertriebenes, und sie sind freundlich und gut. Als Hausherrn habe ich mir Haide ins Haus genommen, denn es sind doch meistens Franzosen und wenig Deutsche darunter. Der General Morard logirt im Palais und brachte 4 Damen mit ins Theater, in die Herrschaftliche Loge; sie saßen rechter Hand neben der Herzogin und kamen unter dem Stück, und es machte allgemeines Aufsehen. Die Herzogin war sehr freundlich und gut gegen sie. Es wurde ‚Der Wasserträger‘[1] sehr gut gegeben, so daß meine gemeinen Soldaten sagten: sie hätten es in Frankreich nicht so gut gesehen. Ich schicke nämlich meine Einquartirung immer ins Theater; ich lasse mir statt meiner Parterre-Billets Gallerie-Billets geben, und so kann ich auch ruhig hineingehen. Heute ist ‚Der Tyroler Wastel‘,[2] die Einquartirung hat Rasttag, und ich werde sie wieder hinein schicken. Mittwoch, den 27., ist ‚Rochus Pumpernickel‘ als das letzte Stück, denn Donnerstag, den 28., reist die Gesellschaft. Madame Teller ist so krank, daß sie nicht mitreisen kann, und ich glaube schwerlich, daß Du sie noch wieder antreffen wirst.[3] Mamsell Engels muß einstweilen viele Rollen von ihr übernehmen; freilich wird sie sich als Frau vom Götz nicht so gut machen als die Teller. Die Vermählung ist den zweiten; den 5. werden die jungen Herrschaften abreisen. Ich und Caroline gehen bestimmt den 6. Juli von hier ab; ich habe wieder mein altes Logis auf dem

[1] Oper von Cherubini. — [2] Operette von Haibel. — [3] Sie starb schon am 27. Juni.

Markt bekommen und sehe dem Tag mit Freuden entgegen, wo ich von hier abreisen werde. Das Eger-Wasser von Feuerstein und eine Kiste von Deinem sind nun getrunken. Die eine Kiste will ich mit nach Lauchstädt nehmen. Von den Festlichkeiten wird es hier so viel nicht geben. Auf den Freitag ist großer Ressourcen-Ball, wozu die Herrschaften auch eingeladen sind. Gestern war trotz der Einquartirung doch große Tanzstunde bei mir, weil wir nämlich allerlei probiren, was da getanzt werden soll. Wie alles abgegangen ist, sollst Du im nächsten Brief erfahren, denn von hier aus schreibe ich Dir noch einen Brief. Nun etwas von der Haushaltung. Ich habe nämlich alles, was von Schuhmacher-Rechnungen hier für Dich und August war, beinah bezahlen müssen. Dann gab es auch einige Reparaturen im Haus; auch habe ich für den künftigen Winter meine Butter angeschafft, Essig zum einmachen, und dergleichen. Und das, was für August und mich zu den Festlichkeiten nöthig war, kostet auch etwas. Ich habe mich so eingerichtet, daß ich wohl 6 bis 8 Wochen mit dem, was ich habe, reiche und meine Lauchstädter Ausgaben davon zu bestreiten denke. Auch kostet mich die Einquartirung bestimmt zwanzig Thaler; doch wenn wir sie auswärts hätten, kostete es wohl viermal zwanzig. Sollten wir Einquartirung bekommen unter der Zeit, daß ich in Lauchstädt bin, so wird der Sprachmeister Körner in unserem Hause alles besorgen; doch hat mir die Polizei versprochen, daß ich in meiner Abwesenheit keine bekommen soll, denn ich habe mich dieses

Mal schon beschwert, daß ich zu viel habe. Nun also wegen des Geldes. Wenn ich Ende August wieder zurückkomme, so habe ich freilich gar keins, und in Lauchstädt ist es doch auch ängstlich, wenn man zuletzt gar kein Geld mehr hat. So dächte ich so, daß Du mir vielleicht ein Papierchen zu 100 Thalern hinschicktest, nur eine Anweisung an Frege; ich verspreche, es nicht auszugeben, als bis ich es in Weimar nothwendig brauche. Die Haushaltung geht freilich immer fort und kann [niemals][1] still stehen, weil man immer für die Zukunft sorgen [muß][1]. Das große Zimmer ist auch wieder gemalt und recht [schön][1] geworden; jetzt bin ich daran, die Möbels in Ordnung zu bringen, und lasse alle Thüren und Einfassungen im Zimmer wieder bohnen. Auch werden alle Öfen umgesetzt und der Kochofen ganz neu reparirt, damit, wenn Du wiederkommst, alles in der größten Ordnung ist. Kommst Du eher als Ende August, so gehe ich auch früher von Lauchstädt weg; sonst bliebe ich da, bis die Gesellschaft weggeht, denn ohne Dich mag ich fast gar nicht in Weimar sein. Über meinen Shawl habe ich aber eine große Freude, er wird allgemein bewundert. Nach diesem Brief schreibe mir nicht mehr nach Weimar; ich wünschte, daß ich wieder in Lauchstädt einen anträf. Die ganze Gesellschaft vom Theater empfiehlt sich Deinem Andenken, besonders aber Deny, welcher äußerte, daß, wenn Madame Teller sterben sollte, seine Frau auch in diesem Fach aushelfen wollte; komische Alte habe sie schon mit Beifall gespielt. Und

[1] Durch Ausschneiden des Siegels verloren.

sie wünscht weiter nichts, als, wenn Du zurückkommst, bei Dir einmal eine Probe von dieser Art abzulegen. Lortzing hat den Graf Balken[1] bekommen und dankt von ganzem Herzen. Bis jetzt ist alles in der größten Ruhe; und von Lauchstädt sollst Du ein Mehrers erfahren.

Lebe wohl und denke mein. C. v. Goethe.

185. Goethe Karlsbad, den 27. Juni 1810.

Nachdem mir lange Zeit die Briefe ausgeblieben waren, so kamen sie endlich alle an Einem Morgen und machten mir um desto mehr Vergnügen. Ich konnte hoffen, daß der Shawl und das Tüchelchen würden gute Aufnahme finden. Sie sind, Gott sei Dank! um vieles wohlfeiler als die Schätzung, die Du mir schreibst. In ähnlichen Dingen, als kleinern Shawls, Halstüchern und Kleidern dieser Art, ist wieder aufs neue so viel Lustiges angekommen, daß man sich wirklich enthalten muß, kein Geld auszugeben. Auf alle Fälle soll August eine solche Weste haben: denn ich hatte mir selbst eine zugedacht.

Was ich aber nicht ganz loben kann, das ist, daß ihr gar nichts meldet von der freundlichen Sendung, die ich durch die Leute des Prinzen Bernhard gemacht habe, so daß ich also gar nicht weiß, ob sie zu euch gekommen ist. Augusten hatte der Schreiber dieses[2] ein Schwänchen zusammengemacht von Stecknadeln, Ohr-Kleinigkeiten; auch waren Nähnadeln dabei. Von allem diesem hören wir nichts. Auch hatten wir einen schönen Rohrkorb mit ge-

[1] In H. Becks Lustspiel ‚Die Schachmaschine'. — [2] Riemer.

trockneten Trüffeln und Schwämmen dazu gethan. Aller dieser guten Gaben erwähnt ihr mit keinem Wort, und wir müssen nur hoffen, daß sie glücklich zu euch gekommen sind.

Mir ist es bisher ganz wohl gegangen; aber freilich, daß ich wünschen müßte, das ganze Jahr in Karlsbad zu sein. Denn gerade der mäßige Gebrauch des Wassers, wie ich mich dessen jetzt bediene, ist das Rechte. Ich nehme auch noch ein paar Becher Sprudel Abends und befinde mich vortrefflich dabei. Es zeigt sich keine Spur von Krampf, woran ich in Jena noch unendlich gelitten habe, ohne jemanden etwas zu sagen, weil es nicht unerträglich war, und ich mich von einem Augenblick zum andern mit Hoffnung hinhalf.

Dagegen habe ich hier eine recht gute Art zu sein. Die Gegenwart der Kaiserin und der sächsischen Herrschaften[1] hat uns, diese Wochen her, in Athem erhalten und beschäftigt. Nachdem wir die verschiedenen Momente des Hierseins der liebenswürdigen Monarchin, so gut wir nur konnten, gefeiert, so ertheilte sie mir den Auftrag, den Karlsbadern in ihrem Namen zu sagen, wie ungern sie von hier weggehe, wie sehr sie sich hier gefallen habe, und wie lebhaft sie wiederzukehren wünsche. Auch diese schwierige Aufgabe habe ich zu lösen gesucht, und ich schicke nächstens die kleine Sammlung der Gedichte. Indessen ängstigt es mich, daß darüber gerade die Zeit hingegangen ist, die ich bestimmt hatte, unserer lieben Prinzessin und ihrem Gemahl, nach meiner Art etwas Freundliches zu

[1] Prinzessin Marianne, Prinz Anton und dessen Familie.

sagen. Ich werde dieses nun wohl nachbringen müssen,[1] und wünsche, daß die Festlichkeiten recht froh und freudig mögen vollbracht werden. Das Übelbefinden des Herzogs und des Enkelchens[2] hat mir einen traurigen Eindruck gemacht.

Du kannst von mir noch einen Brief in Weimar erwarten, da Du erst den 12. Juli nach Lauchstädt gehst. Auf alle Fälle aber sollst Du dort etwas von mir finden.

Die Schirme zur Farbenlehre kannst Du Herrn Falk nur lassen, wenn Du auch weggehst. Empfiehl mich aller Welt und danke fürs Andenken. Lebe recht wohl und nimm von dem Tanzlehrer alles, was Dir gemäß ist. Der Fräulein Beust kann ich für kein Quartier stehen, am allerwenigsten für eine so kurze Zeit. Alles ist schon bestellt, und ich will nicht rathen, auf gut Glück hieher zu kommen. Wollen es die Frauenzimmer aber thun, so bin ich bei den ‚Drei Mohren‘ zu finden, bin gerne hülfreich, stehe aber für nichts. Ich habe die letzten Zeilen der vorigen Seite ausgestrichen,[3] weil ich nicht rathen kann, auf gut Glück hieher zu kommen. Fräulein Riedesel hat es gewagt. begnügt sich aber auch mit einem sehr engen Quartier in einer keineswegs erfreulichen Lage. Herr und Frau von Riedesel sind früher angekommen und haben, um ein geräumiges Quartier zu finden, sich entschließen müssen, auf den Schloßberg zu ziehen. Sage dieses mit meinen vielen Empfehlungen an Fräulein von Beust und Frau von Seebach. In Franzenbrunn und Teplitz ist es noch viel

[1] Auch das gelang ihm nicht. — [2] Vgl. S. 363. — [3] D. h. den unmittelbar vorhergehenden Satz (der aber nicht ausgestrichen ist).

voller. An diesen beiden Orten ist gar kein Unterkommen mehr. Nun will ich schließen und Dir ein herzliches Lebewohl wünschen. Vor Deiner Abreise nach Lauchstädt kannst Du mir wohl noch einmal von Weimar schreiben. Wenn Du hingegen nach Lauchstädt kommst, sollst Du unter Herrn Genasts Adresse etwas von mir finden. Ob ich sonst etwas schicken kann, weiß ich nicht: denn die Leipziger, die hier sind, gehen erst nach Eger. Lebe recht wohl und grüße Carolinchen und die Theaterfreunde. G.

186. Christiane Weimar, den 3. Juli 1810.

Lieber Geheimerath,

Daß wir Dir nichts von der Ankunft der Trüffeln und Schwämme gemeldet haben, worüber ich mich sehr gefreut, war bloß die Ankunft des Shawls und Tüchelchens Schuld, weil beides zugleich ankam, und ich und Caroline waren für Freude keine Menschen, ich habe nicht leicht etwas so lieb gehabt als diesen Shawl, und da wirst Du wohl verzeihen. Die Trauung ist schon am 1. Juli vollzogen worden; ich ging einige Tage vorher zu der Frau Hofmarschallin[1] und erfuhr, daß von Damen niemand zu dieser Feierlichkeit eingeladen würde als die, welche an Hof präsentirt wären, und wo auch den Sonntag vorher eine ganze Menge erst präsentirt wurden. Freitags vorher gab die Ressource dem Hof einen Ball, und ich brachte da einiges von meinem Putz an und erschien so, daß es bei jedermann Beifall fand. Alles vom Hof war sehr

[1] v. Egloffstein.

freundlich und gesprächig gegen mich, so auch gegen Caroline; nur war von Seiten der Vorsteher zu nichts keine Anstalt, und alles lief schief ab, und zur Unbequemlichkeit aller Tanzenden und nicht Tanzenden hatten sie beinah einen ganzen Tannen- und Eichenwald in den Saal gebracht, so daß einem der Geruch von diesen Kräutern und Lauben, welche sie gebaut hatten, ganz weh machte. Von allen ihren andern Anstalten, die nichts taugten, können wir Dir nur mündlich erzählen, weil es viel zu weitläuftig wäre zu schreiben. Ich habe diese Zeit viele Fremde von Jena bei mir gesehen, die alle zu diesen Festen kamen: Knebel, Frommanns und mehrere; alle sind einige Tage bei mir geblieben, so daß ich zuletzt recht verdrüßlich wurde und wünschte, ich wäre früher nach Lauchstädt gegangen. Den Trauungs-Tag sind wir den ganzen Tag nicht aus dem Haus gekommen. Den Abend waren wir zu dem Herrn von Lewandowski eingeladen, um das Feuerwerk zu sehen; wir gingen auch hin, fanden eine zahlreiche Gesellschaft von Herren und Damen, worunter auch der Propst[1] war, und wurden so gut bewirthet, daß bei jeder Rakete auch ein Champagner-Stöpsel in die Höhe flog; und wir hatten uns beide lange nicht so gut amüsirt. Auch finden wir in näherem Umgang diesen Mann besser, als wir gedacht haben. Den zweiten Tag nach der Vermählung war wieder allerlei zu sehen, was Du in Augusts Brief liest; und wir gingen wieder hin, um alles vorbeiziehen zu sehen, und fanden wieder eine andere Gesell-

[1] Jasnowsky.

schaft da, worunter sich auch der Herr General-Superintendente[1] nebst seiner Gemahlin befand, und kamen erst spät des Abends zu Hause. Heute ist August zu einem brillanten Hofball eingeladen worden wie auch zu Souper; ich habe ihn recht herausgeputzt und, da es regnete, auch sogar hinauffahren lassen. Und unter der Zeit, daß die tanzen, schreibe ich Dir. Die Festlichkeiten sind nun beinah vorbei, weil unser Durchlauchter Herzog seiner Gesundheit wegen so nach dem Bad[2] eilt; und wir sind entschlossen, übermorgen, den 6., nach Lauchstädt zu gehen, worauf ich mich würklich sehr freue, um auch einmal wieder zur Ruhe zu kommen. Denn ich kann würklich sagen: so lange Du weg bist, bin ich beinah keinen Tag ohne Fremde gewesen, und dieß kostet einen doch am Ende nur Geld. Mit meiner Gesundheit geht es zwar leidlich, doch fühle ich im Ganzen noch immer eine Schwäche in mir, die ich nicht zu erklären weiß, so daß mich alles mehr angreift als sonst. Nun denke ich aber, das vortreffliche Lauchstädt, das Bad, und mein Merseburger Doctor[3] sollen alles wieder herstellen, und ich werde Dich recht bald davon benachrichtigen. Caroline freut sich auch recht sehr darauf; und das Haus sollst Du bei Deiner Rückkehr auch in der schönsten Ordnung finden. Den Tod der Madame Teller wirst Du wohl von Genast erfahren haben. Madame Ackermann wird Dich wohl nun mit vielen Schreiben incommodiren. Aber zu einem Engagement wollte ich doch ja nicht rathen; es ist doch besser, Junge zu enga-

[1] J. L. G. Vogt. — [2] Teplitz. — [3] Schlegel.

giren, da einige bei der Gesellschaft doch schon alt sind. Herr und Madame Wolff waren bei mir, um Abschied zu nehmen, und empfehlen sich Deinem ferneren Wohlwollen. Sophie Teller soll nach Petersburg transportirt werden.

Einige Briefe, welche an Dich angekommen sind, habe ich meinem Bruder geben müssen, da er mir sagt, daß sie der Herr Geheimsecretär Vogel mitnehmen wollte. Rinaldo[1] ist mit seiner Mutter sechs Wochen in Meiningen gewesen und heute wieder zurückgekehrt; er hat mich gebeten, ihn bei Dir zu empfehlen. Vergiß nicht, dem armen Wurm etwas mitzubringen, etwa ein Westchen oder Halstüchelchen; er ist recht geschickt geworden und verdient es würklich. Mit der kleinen Prinzeß[2] geht es wieder etwas besser, doch haben die Ärzte noch immer keine Hoffnung zu ihrer völligen Genesung. Die Hoheit wird auch heute Abend oder morgen früh wieder nach Jena gehen, und so wird bald alles hier still werden. Das Gedicht, welches Du zur Ankunft der Kaiserin gemacht hast, gefällt hier sehr, ich habe nur Ein Exemplar behalten, und es geht immer in der Stadt herum zum lesen und abschreiben. August hat sich bei seinem Hiersein in Weimar recht gut benommen, so daß man allgemein mit ihm zufrieden ist. Unsere Tanzübungen, an welchen August auch manchmal Theil genommen, gehen bis den Tag vor meiner Abreise fort. Ich und Caroline und zwei Fräulein von Miltau haben auf dem letzten Ressource-Ball mit auch vier eingelernten

[1] Vulpius, Christianens Neffe. — [2] Vgl. S. 361.

Tänzern eine sehr schöne Quadrille getanzt, welche sich nicht wie andere mit Ronde [?] anfängt und auch nicht so endigt; wir hatten sehr viele Zuschauer, und sie hat allgemein gefallen. Aber ein Spaß wurde den Kindern vereitelt. Caroline, die Mamsell Kästner, Fräulein Goldacker und die Schumann hatten eine spanische Menuett eingelernt, welche sie mit Bändern und Figuren tanzen sollten, wo auf jedem Band ein Gedicht stand, nämlich zwei an die Prinzeß und zwei an den Prinzen gerichtet waren, und es wurde ihnen von dem Herrn Vorsteher verweigert. Schumann und Ziegesar [?], welche sich dieß ausgedacht hatten, haben sich freilich nicht wenig geärgert, und die Herrschaft, welche schon davon benachrichtigt war, hat es von der Ressource sehr übel aufgenommen. Und so hat es beinah bei allen Feierlichkeiten Händel gegeben, weil in nichts keine Ordnung war. Das Hauptgedicht von der Ressource hatte Professor Schulze gemacht, welches mit Thränen anfängt und auch so endigt. Die Gedichte von den Kindern wurden auf Verlangen des Hofes den Tag nach dem Ball durch den Herrn Rath Schumann an die Prinzeß geschickt, wo wieder zwei von Schulze dabei waren, welche bloß aus dem Jesus Sirach geschrieben waren; und eins hat der Professor Kästner gemacht. Caroline ihr Gedicht hatte mein Bruder gemacht, und ich muß, ohne ihn zu rühmen, sagen, daß es das beste war. Wir heben alles auf, um Dir es zu zeigen. Es ist auch allgemein gelobt worden; der hat überhaupt viel dichten müssen, er hat auch das Gedicht für die Böttcher und [für die] Bauern-

Hochzeit machen müssen. Ich habe sie noch nicht gesehen, sie sollen aber in ihrer Art auch recht gut sein; so auch für der Prinzeß ihre Amme, und dergleichen mehrere. Auch haben Wielands auf dem Ball ein Gedicht[1] überreicht; und die Prinzeß, welche auf dem Ball sehr freundlich mit mir gesprochen hat, hat mir einen recht herzlichen Gruß an Dich aufgetragen, so auch die beiden Prinzen. Hast Du denn wegen Deines Bildes an Kügelgen geschrieben? vergiß es ja nicht.[2] Die Schopenhauer ist jetzt mit Müllern[3] in Dresden; sein Bruder, der Student, besuchte uns auch bei diesen Festlichkeiten, und aus diesen seinen Reden kann ich freilich nichts Anderes schließen, als daß sie ihn würklich heirathet. Sie hat schon in Ronneburg in seinem Haus logirt, und seine erste Geliebte hat sich das so zu Herzen genommen, daß sie wahnsinnig geworden ist. Nun denke Dir aber nur, Caroline hat auch noch gar nichts zugeschickt bekommen.[4] Ich habe den Regierungs-Rath Voigt, so oft ich ihn gesehen habe, erinnert, und er hat mir versichert, daß es nur an ihm läge, es auszufertigen, und es solle bald geschehen. Caroline ist selbst zu ihm gegangen, und so hat er uns eine Woche nach der andern vertröstet, und Caroline hat sich genöthigt gesehen, zwei Erinnerungs-Schreiben bei der Regierung einzugeben, worauf wir aber auch noch keine Antwort haben.

---

[1] Nicht bekannt. — [2] Goethe wollte Fritz Schlosser in Frankfurt als Dank für treue Dienste in Sachen der Vermögensverwaltung (vgl. S. 321) sein Bildnis schenken und beauftragte Kügelgen, es zu malen, gewährte ihm auch, als er im September 1810 nach Dresden kam, noch zwei Sitzungen (das erste Goethe-Bild Kügelgens war im Winter 1808/09 in Weimar entstanden). — [3] v. Gerstenbergk, genannt Müller. — [4] Vgl. S. 338.

Gott weiß, wie dieß alles zusammenhängt. Weiter weiß ich Dir heute nichts zu sagen.

Den 5. Juli.

Da der Brief liegend bleiben muß, und wir diese Nacht weggehen, so will ich Dir selbst noch schreiben. Ich freue mich sehr, daß Dir das Bad so gut bekommt und Dir so heilsam ist; und mein einziger Wunsch ist, Dich recht gesund und froh wiederzusehen.

Ich denke, es soll mir künftiges Jahr auch gut sein, und vielleicht hilft es mir auch von dem bösen Magen-Krampf, der, wenn man es so leicht nimmt, doch zuletzt auch übel werden kann. Denn die arme Teller hat daran sterben müssen. Ich bin freilich nicht so ganz schwach wie diese, aber durch die Länge kann einem doch so ein Übel sehr schaden. Dieses Mal will ich nun sehen, was Lauchstädt thut.

Die Feierlichkeiten haben gestern mit einer Abend-Musik ihren Abschluß gemacht, und August ist wieder nach Jena. Auf dem Hofball hat es ihm sehr gefallen, und soll Dir Grüße von allen Herrschaften schreiben. Ich war gestern bei der Frau von Heygendorf gewesen; die läßt Dir auch viele Grüße sagen. Ich bin recht froh, daß ich aus Weimar komm, denn es ist seit drei Wochen von Fremden nicht leer geworden und hat mich viel gekostet; so auch 8 Tage Einquartirung. In Lauchstädt will ich mich recht klein einrichten, denn ich habe gar nicht viel Geld mehr. Denn August hat doch auch hier was haben müssen. Ich verlasse mich auf Deine Güte, sonst siehet es übel aus.

Lebe wohl und schreibe mir bald. C. v. Goethe.

187. Christiane Lauchstädt, den 11. Juli 1810

Lieber, bester Geheimerath,

Freitag, den 6. Juli, kamen wir glücklich um ein Uhr des Mittags in Lauchstädt an; Carolinen gefiel es gleich sehr, wir beschäftigten uns mit auspacken und ruheten aus. Sonnabend begrüßten wir erst die Allee und den berühmten Teich; ich erfuhr zu meiner größten Freude, daß der Herr von Helldorf bei dem Doctor Koch etwas an mich abgegeben hätte. Ich schickte sogleich hin. Und wie sehr ich mich freute über das schöne Becherchen, kannst Du Dir wohl denken; und mein wärmster Dank folgt hier. Die Chocolade wollen wir auf Deine Gesundheit verzehren. Die Gedichte[1] sind sehr schön, das letzte hat mir noch besser als das erste gefallen. Ich habe sie fast alle ausgetheilt. Badegäste sind etliche 80 Familien hier, worunter ich auch einige Bekannte gefunden habe. Auch ist der Kammerrath Frege aus Leipzig hier; die meisten sind Leipziger. Im Theater habe ich es freilich noch nicht voll gesehen; das kommt dadurch, daß die Gesellschaft in Halle fast täglich spielt, so auch die Sonntage, so daß beinah niemand von Halle kommt. Die Freitage und Dienstage, wo hier nicht gespielt wird, machen sowohl die Schauspieler, als auch die Badegäste Partien nach Halle. Künftigen Freitag denken wir vielleicht auch eine Partie zu machen. Man muß sich hier, da es an jungen Leuten fehlt, so gut als möglich zu amüsiren suchen. Vorigen Sonntag

[1] Vgl. S. 370.

war es sehr angenehm hier, wo wir auch ein paar hübsche junge Edelleute kennen gelernt haben, einen Herrn von Pön [?] und Herrn von Morgenstern aus Mecklenburg, welche sehr gut tanzten. Ersterer wird nach Teplitz gehen, und ich werde ihm vielleicht einen Brief an Dich mitgeben; sie sind wieder in Leipzig, kommen aber zu nächstem Sonnabend und Sonntag wieder. Übrigens haben wir uns gut eingerichtet, und ich will Dir um des Spaßes Willen schreiben, wie theuer es ohngefähr hier ist. Im Salon haben wir abonnirt; vor Caroline zahle ich 8 Groschen, für mich 12 Groschen, also wöchentlich 6 Thaler. Fürs Logis gebe ich mit zwei Betten 2 Thaler 8 Groschen, denn ich habe wegen des Badens meine Köchin mitgenommen, und unsere zwei Betten waren beim Transport. Wenn ich keine Neben-Ausgaben mache, so brauche ich ohngefähr für das Gewöhnliche 10 Thaler wöchentlich; aber leider hat man mich schon zu drei Soupers dansant gequält, mich aufzuschreiben, wo es à Person 16 Groschen gekostet hat; und da wir doch gern tanzen, so hätte ich es auch ungern ausgeschlagen. Und für welcher Ausgabe ich mich noch fürchte, ist diese: es ist nämlich Montag über acht Tage ein Jubiläum hier, es wird 100 Jahre, daß das Bad in diesem Zustand ist, alle Armen sollen gespeist werden, und ein großes Souper und Diner ist veranstaltet, wo es à Person einen Laubthaler kosten soll. Auch soll jeder Badegast etwas für die Armen beitragen; von mir werden sie wenig bekommen. Der Kammerrath Frege hat schon 200 Thaler dazu gewidmet. Mit meiner Gesund-

heit geht es alle Tage besser. Den Merseburger Arzt[1] habe ich noch nicht sprechen können, weil er eine kleine Reise gemacht hat. Ich will auch vor der Hand nicht in meine Gesundheit stürmen mit Arzeneien, da mir das Egerwasser allein so gut bekommt. Ich trinke jetzo an der letzten Kiste. Auf den Donnerstag will ich anfangen zu baden. Bis jetzt habe ich gar keine Anwandlung von Magenkrämpfen mehr. Der hiesige Arzt[2] hat mir gerathen, nach dem Bad ein Glas Malaga zu trinken, und dieses will ich auch thun, weil das Baden den Magen doch wieder angreift. Wenn Du etwa noch Gelegenheit hast, eine Kiste Egerwasser zu besorgen, so thue es ja, denn ich habe auch sogar das vorjährige mit ausgetrunken und habe nur noch 16 kleine Fläschchen, welche bald alle sein werden. Künftiges Jahr, wenn Du nach Karlsbad gehst, werde ich erst nach Eger gehen und dann nach Karlsbad; so, glaube ich, wird es gut sein. Das mineralische Wasser ist doch das beste. Von Schauspielen wurden folgende hier gegeben: den Sonnabend ‚Das Räuschchen',[3] welches nicht gut ging; Sonntag ‚Tyroler Wastel',[4] welcher sehr gut gegeben wurde; Montag ‚Die Mitschuldigen', wo sie alle ganz vortrefflich gespielt haben, besonders Lortzing,[5] und darauf ‚Die kurze Ehe',[6] welche auch sehr gefiel. Sonnabend war der Canzler Niemeyer mit seiner Frau hier, welcher sich Dir vielmals empfehlen läßt; wir haben uns wechselseitig sehr gefreut, einander wiederzusehn. So fröhlich wie sonst ist es freilich

---

[1] Schlegel. — [2] Koch. — [3] Lustspiel von Bretzner. — [4] Vgl. S. 366. — [5] Als Wirt. — [6] Lustspiel von Sonnleithner.

nicht hier; und wenn man nicht im Salon speiste, wo es doch mitunter immer lustig ist, so hätte man gar nichts. Doch wir amüsiren uns außerdem so gut, wie wir können. Besser ist es immer als in Weimar; und es ist doch gut, wenn man einmal den Zustand wieder verändert. Desto häuslicher und froher werde ich alsdenn wieder in Weimar sein. Sei nur so gut und schicke mir noch ein kleines Papierchen, ich könnte es hier gleich an Frege geben; ausgeben will ich hier nicht viel davon, es ist nur, daß ich nicht ganz ohne Geld in Weimar bin. Ich wollte wohl welches ohne Papier von Dir bekommen, aber das mag ich nicht. Badegäste kommen noch alle Tage an; und ich glaube, bis in die Mitte dieses Monats wird es noch ziemlich voll hier werden. Freilich gegen Karlsbad ist es nichts; worauf wir uns denn freilich sehr freuen, übers Jahr mit Dir zu sein. Denn hier kann es nie wieder für das Theater etwas werden, wegen der Gesellschaft in Halle, denn alles von Halle und den umliegenden Gegenden geht in das Hallische Theater. Es wird jetzt eine große Kirche dazu eingerichtet, und es soll sehr schön werden, wie mir Niemeyer sagt. Auch in dem Hallischen Bade sollen so viel Gäste wieder [?] sein; sobald wir da gewesen sind, wollen wir Dir alles bestimmt schreiben, wie es aussieht. Ich sage Dir nochmals meinen schönsten Dank für das Überschickte. Aus dem Becherchen wird alle Tage in der Allee getrunken. Schreibe mir ja recht bald wieder, denn es macht mir immer die größte Freude zu hören, wie es geht. Der alte Karlsbader hatte hier schon mehrere Ge-

dichte ausgetheilt; er hat mir auch versprochen, daß ich die Badelisten von ihm bekommen soll. Ist denn Bettine noch nicht da? Du wirst auch nun einen Brief von mir durch Vogeln bekommen haben, welcher mir sagte, daß er Dir ihn gleich von Dresden aus schicken wollte. Alles vom Theater empfiehlt sich Dir, besonders [1] und ihr Mann, so auch Wolff, welcher mir sagt, daß er nächstens an Dich schreiben wird. Ich bin heute mit ihm, weil wir beide Egerwasser trinken, spazieren gegangen, und da haben wir viel von Dir gesprochen. Wenn ich nur manchmal so ein Stündchen könnte bei Dir sein, dieses ist mein Wunsch.

Nun lebe wohl und denke mein. C. v. Goethe.

188. Christiane [Lauchstädt, 15. Juli 1810.]

Lieber Geheimerath,

Es hat sich nach und nach von Badegästen hier so angefüllt, daß über 200 Personen hier sind und viele Fremde, die immer ab- und zugehen. Nun wissen sie sich beim Theater nicht zu helfen und geben gewöhnlich, wegen Abgang der Madame Teller, kleine und nicht gern gesehene Stücke, und das bloß, weil sie der Engels in den neuen Rollen die Kleider von der Teller nicht hier geben wollen; und ohne Kleider kann sie doch die Rollen nicht übernehmen, denn ihre Garderobe ist doch nicht darauf eingerichtet. Und weil, wie Du weißt, wie immer kein Entschluß von Weimar kommt, so werden darüber auch die guten Stücke vorenthalten. Gestern war ‚Egmont'; da war es wohl voll,

[1] Name unleserlich.

und es wurde recht gut und zur Zufriedenheit aller Zuschauer gegeben. Die Scene mit Egmont und Clärchen ist außerordentlich gut gegangen, und ich und Caroline haben uns an diesem Stück einmal wieder recht erbaut. Nach dem Theater war großes Souper dansant, wo wir uns auch gut amüsirt und neue Bekanntschaften gemacht haben. Der alte Ufel [?] und mehrere alte Verehrer sind auch angekommen. Vorigen Freitag fuhr eine große Gesellschaft nach Halle; wir ließen uns auch bereden, mit Herrn Riquet dahin zu fahren. Wir sahen uns in Halle um, konnten aber, da wir nicht allein waren und von der Gesellschaft abhingen, nicht zu Niemeyers gehen. Wir gingen ins Theater, welches aber nicht wie ein Theater, sondern wie ein Pferdestall aussieht, denn es ist eine alte Reitbahn gewesen. Es wird aber ein sehr großes, neues Theater in einer Kirche eingerichtet, wo nach 4 Wochen schon gespielt werden soll. Es wurde die Oper ‚Das Sonntagskind'[1] aufgeführt; doch wurde so schlecht gesungen und gespielt, daß wir nur einen Act aushalten konnten. Doch haben wir uns einmal recht ausgelacht. Einige Männer darunter könnten wohl gut sein, doch das weibliche Personal ist gar nicht zum ansehen. Wir waren schon ein Viertel auf elf Uhr des Abends wieder in Lauchstädt. Gestern ist der Capellmeister Müller von Weimar hier angekommen, um das Bad zu brauchen; er hat mir gleich eine Karte geschickt und mich auch gleich in der Allee aufgesucht. Wir haben viel von Dir und vom Theater gesprochen; er hat mir aufgetragen, ihn Dir zu empfehlen und Dir zu schreiben, daß künftigen Winter sein einziges Bestreben nur sein sollte, Dir in Ansehung der Oper Freude zu machen, und auch wegen unserer kleinen Singakademie alles Mögliche dazu beizutragen, daß es Dich auch erfreuen sollte. Er meint, ohne daß Du in Weimar wärst, hätte er nichts anfangen wollen; doch er habe für das Ganze [?] so viel Ernst und Freude, daß er wünschte, selbst mitzuwürken. Doch, meinte er, wäre Deine Gegenwart hauptsächlich dazu nöthig, das Übrige gäbe sich von selbst. Er spricht recht gut und gescheut über jede Lage; ich höre nur zu und lasse mir erzählen. Die Hoheit[1] hat auch viel von unserer Singstunde mit ihm gesprochen. Wegen des Theaters bitte ich Dich, sei doch so gut mir ein kleines Zettelchen beizulegen, daß ich manchmal ein paar Billets bekomme, und daß mein Mädchen auf den zweiten Platz gehn kann; vergiß dieß ja nicht, der Cassir wünscht es nur um der Ordnung Willen. Auch bitte ich Dich, mir ja eine kleine Assignation an Frege zu schicken, denn ich möchte hier doch wohl noch etwas brauchen; denn der Merseburger Doctor und andere kleine Ausgaben, auf die ich nicht gerechnet habe, kommen mir doch noch in den Weg. Diesen Brief will mir Herr Riquet von Leipzig bestellen; schreib mir doch, wenn er angekommen ist, und antworte mir recht bald darauf. Eben, als ich dieses Blatt schließen will, kommt mir Dein lieber Brief von eigner Hand, mit den Gedichten[2] und der Assignation an den Cassir

[1] Von Wenzel Müller.

[1] Maria Paulowna. — [2] Vgl. S. 370.

richtig an; ich danke vielmals für Deine Güte, sowohl für das Geld, als auch für die Aufmerksamkeit, daß Du mir die schönen Gedichte geschickt hast, welche ich heute alle meinen Leipziger Freunden zu lesen geben werde. Heute wird es überhaupt ein äußerst brillanter Tag; und heute über 8 Tage soll ein großes Jubiläum gefeiert werden, wozu freilich die Badegäste das Beste beitragen müssen. Von August und mir mußt Du nun einen Brief erhalten haben, welchen wir den Tag vor unserer Abreise geschrieben, wo wir auch von allem, was Prinz Bernhard mitgebracht, erwähnen und danken. Ich habe Dir auch schon einen Brief von hier durch Genast geschicket. Aber sehr freun mich die 2 Briefe von Deiner Hand. Behalte mir nur Deine Liebe, so bin ich zufrieden und glücklich.

Lebe wohl und gesund. C. v. Goethe.

189. Christiane Lauchstädt, den 18. Juli 1810.

Dein letzter Brief, mein Lieber, hat mir viel Freude gemacht. Du mußt nun wieder drei Briefe von mir haben, einen von Weimar kurz vor meiner Abreise, wo auch einer von August dabei war, schreib mir ja, ob Du diesen erhalten hast; einen durch Herrn Genast, und einen habe ich gerade nach Leipzig geschickt, und diesen besorgt mir Herr Kaufmann Riquet. Es fängt hier an recht brillant zu werden. Wir haben hier vier Tage hintereinander getanzt, und die größten Feste des Jubiläums stehen uns noch bevor, welches künftigen Montag gefeiert wird, wo alle Badegäste mit in die Kirche ziehen, und die Damen

sich alle weiß und blau kleiden. Carolinen gefällt es hier sehr gut, und mir bekommt das Baden und Tanzen beides außerordentlich gut. Je mehr ich Bewegung habe, desto besser befinde ich mich. Und nun denke Dir unsere große Freude: am Sonntag besuchte uns der Herr von Arntsschildt [?][1] und noch ein junger Hannoveraner, Herr von Klenke; sie hatten von Göttingen aus Geschäfte in Halle und von August durch Briefe erfahren, daß wir in Lauchstädt wären. Das war für diese Tage wegen des Tanzens für uns eine große Glückseligkeit, weil wir an jungen Tänzern hier großen Mangel leiden. Sie können aber zu unserer Betrübniß nur bis Freitag hier bleiben; doch habe ich einen Brief bekommen von August, daß zu den großen Feierlichkeiten die beiden Schmidte von Jena kommen wollen. Und wenn sich so die Tänzer wechselseitig ablösen, so können wir es schon mit ansehen. Deine schönen Gedichte[2] haben hier allgemein gefallen; Blümner und mehrere haben sich es abgeschrieben, und Wolff hat sie declamiren müssen. Ich freue mich nur sehr, daß Dir das Wasser so gut bekommt; und so gern als ich Dich wieder bei mir sehe, so wünsche ich doch, daß Du es brauchst [so lange,] als es geht. Denn ich hoffe, daß wir noch einen schönen Herbst zusammen in Weimar zubringen wollen, wo Du im Häuschen alles wieder aufgeputzt und sauber finden sollst. Meinen Geburtstag[3] werde ich wohl noch in Lauchstädt feiern. Den 12. Juli[4] habe ich mit Caroli-

---

[1] Vielleicht v. Arnswaldt, Sohn des späteren Staatsministers in Hannover? — [2] Vgl. S. 370. — [3] Vgl. S. 77. — [4] Vgl. S. 356.

nen zu Hause gefeiert; wir haben des Morgens von Deiner guten Chocolade getrunken, des Mittags speisten wir im Salon, wo es sich gerade so traf, daß uns die beiden Grafen von Schulenburg mit Champagner, worin sich Eis befand, regalirten, und so tranken wir beide im Stillen Deine Gesundheit; und des Abends waren wir allein und haben Dich hoch leben lassen. Die Gesellschaft wird wohl bis in die Mitte August hier bleiben; wenn aber die Einnahme so fort gehet wie jetzt, so wird sich wohl Herr Genast zureden lassen und vielleicht bis Ende August hier bleiben. Das Längste ohngefähr, wie ich denke zu bleiben, wenn die Gesellschaft nicht früher weggeht, ist ohngefähr bis zum 20.; doch läßt sich darüber noch viel schreiben. Ich schreibe Dir bestimmt 8 Tage vorher, ehe ich weggehe. In Giebichenstein und auf dem Petersberg sind wir noch nicht gewesen; für so eine Partie kann man gleich eine Woche auskommen, deßhalb wollen wir abwarten, bis sich es etwas wohlfeiler machen läßt. Am Montag wurde ‚Jery und Bätely‘, welches recht gut ging, und ‚Der 24. Februar‘[1] aufgeführt. Es war alles mäuschenstill im Theater, und es ging beinah wieder so gut als die erste Vorsteilung. Sie haben sich alle drei[2] sehr viel Mühe gegeben; Haide hat besonders großen Beifall eingeerntet. Die Damen sind alle ohne Ohnmacht heraus gekommen, aber essen konnte niemand viel. Die Urtheile waren verschieden; Canzler Niemeyer wollte es nicht behagen

[1] Vgl. S. 363. — [2] Haide als Kunz Kuruth, Amalia Wolff als Trude, deren Gatte als Kurt.

und fand es zu gräßlich, doch seine Frau Gemahlin schien mehr Theil daran zu nehmen, doch durfte sie sich nicht so ganz für ihrem Herrn Gemahl äußern. Viel junge Leute fanden die Sprache des Stücks so vortrefflich, daß sie sagten: Werner hätte es nicht allein gemacht. Ich wollte dieses Mal in keine betrübte Stimmung kommen, weil mich alles doch zu sehr angreift; bin also abwechselnd heraus und herein gegangen und habe in der Zeit an etwas Anderes gedacht; und wenn ich wieder hereinkam, hat es mir doch außerordentlich gefallen. Caroline hat sich aber wieder ganz durchklopfen lassen, und ich glaube, sie sähe es noch einmal. Überhaupt hat es der jungen Welt sehr gefallen. Heute wird ‚Fridolin‘[1] gegeben. Was sie zu den großen Feierlichkeiten geben, weiß ich noch nicht. In der Allee werden schon große Bogen zu transparenten Sachen aufgestellt, wo sich Lortzing wohl verewigen wird. Den 16. ist Aten[2] ihr Geburtstag gewesen, ich habe sie mit nichts anbinden können. Wenn sich vielleicht eine Gelegenheit fände, wo Du mir etwas für sie schicken könntest; oder bringe ihr eine Kleinigkeit mit, vielleicht etwas in die Ohren zu hängen oder sonst eine Kleinigkeit. Sie ist zu ihrem Geburtstag verreist gewesen. Der Herr Canzler Gutschmidt, welcher auch mit seiner Frau Gemahlin hier ist, empfiehlt sich Dir; er hat jetzt viel zu thun, um den Badegästen ihr Geld, welches zum Jubiläum eincassirt worden ist, auszugeben. Der Herr Capellmeister

[1] ‚Fridolin oder Der Gang nach dem Eisenhammer‘, Schauspiel von Holbein. — [2] Der Köchin.

Müller hält sich sehr zu uns, so auch Herr Stromeyer, welcher mich schon einige Mal besucht hat. Das Egerwasser wird hier sehr häufig getrunken, und mit dem meinigen bin ich nun auch bald fertig. Diesen Sommer werde ich es wohl nun sein lassen müssen, denn ich habe beinah drei Kisten getrunken, und in die Länge greift es doch sehr an. Übers Jahr werde ich es ja wohl an der Quelle trinken, und das in Deiner Gesellschaft. Schreib mir doch, ob Du Dich von einem Jenaischen Kutscher wieder abholen läßt, oder wie Du es zu machen gedenkst. Beiliegendes Blättchen sei doch so gut und gib Herrn Riemer. Vorigen Freitag ist unsere Prinzeß mit ihrem Gemahl in Halle angekommen und den Sonnabend früh von da abgereist. Wir waren schon früher wieder weggereist; wäre ich noch dagewesen, so hätte ich ihr meine Aufwartung noch einmal gemacht. Der Obrist von Seebach war hier und hat mir gesagt, daß noch einige Festlichkeiten in Weimar im Stern und Park gewesen sind, und daß der Abschied von allen Damen und Herren sehr traurig gewesen ist, so daß beinah ganz Weimar geweint hat, wie die Prinzeß zum Thor heraus gefahren ist. Ich bin recht froh, daß ich nicht da war, denn es that mir schon sehr weh, wie zum letzten Mal Theater in Weimar war, und ich mir dachte, daß ich sie zum letzten Mal auf ihrem Platz sitzen sähe. Dieses hat mir schon so leid gethan, denn sie war die letzte Zeit gar freundlich und liebevoll mit allen Menschen.

Weiter weiß ich Dir für heute nichts zu sagen, als

daß ich wünsche, daß [Du] recht gesund zurückkommen mögest, und daß Du mich lieb behältst, so lieb wie ich Dich.

C. v. Goethe.

190. Goethe

Es war mir sehr angenehm, zu erfahren, daß meine kleine Sendung, durch Herrn von Helldorf, und mein Brief bei Dir wohl angekommen, und ich will nicht zaudern, auf Dein Letzteres einiges freundlich zu erwiedern.

Ich habe mich seit der Zeit nicht so gut wie im Anfang aufgeführt und bin von einigen Übeln angegriffen worden, von denen mich aber Stark glücklich befreit hat, der eben angekommen war; nun ist alles wieder in Ordnung, und ich befinde mich recht schön. Eigentlich war ich selbst Schuld an meinem Unfall. Ich hatte aufgehört zu trinken, und wollte nun gleich anfangen zu arbeiten, welches nicht ganz klug war. Stark selbst befindet sich abwechselnd, und ich will noch einige Zeit hier zusehen und dann nach Töplitz zum Herzog gehen. Stark räth mir die dortigen Bäder und das Eger-Wasser. Von diesem will ich noch ein paar Kisten nach Weimar schicken, wovon ich mir Eine aufzuheben bitte.

Zelter war acht Tage hier, seine Gegenwart hat mir viel Freude gemacht, ich treffe ihn wieder in Töplitz. Auch ist Geh. Rath Wolf noch bei uns, wodurch wir denn auch auf mancherlei Weise erfreut und gefördert werden.

Von Bettinen hab ich einen Brief ohne Ort und Datum; sie ist aber in Böhmen, etwa eine Tagreise von

hier,[1] kommt aber nicht und schreibt: wenn ich nach Hause käme, würde ich entweder sie selbst oder einen langen Brief finden. Ich glaube das letzte, schwerlich lassen ihre Verwandte sie aus den Händen.

Frau von Eybenberg ist angekommen. Bei der großen Noth um Quartiere hab ich ihr das meinige abgetreten und bin eine Treppe höher gezogen. So führen wir denn ein ganz freundliches Leben zusammen. Doch aufrichtig gesprochen, so will es nicht mehr mit uns fort wie sonst; sie ist ganz unendlich politisch und auf eine Weise, daß wir nicht eben zusammenstimmen. Da schweigt man denn lieber, und bei Ermanglung anderes Interesses wird die Unterhaltung ein wenig lahm.[2]

Ich freue mich, Dich wiederzusehen, um einmal wieder ganz offen mich mittheilen und ausreden zu können.

Riemer ist recht brav und geht mir in allem zur Hand; auch ist er überall geschätzt und wohl aufgenommen. Es hinge nur von ihm ab, sich weiter zu verbreiten. Er leistet mir aber sehr freundlich Gesellschaft, und so steht alles sehr gut. Wir essen zu Hause, und ich sehe seit den letzten vierzehn Tagen wenig Gesellschaft. Auch Frau von Eybenberg hat eine Societät, in die ich nicht komme, und so leb ich auf meine gewöhnliche Art ziemlich eingezogen.

Daß Lauchstädt sich bevölkert, dazu wünsche ich Dir Glück. Lasse Dir Cur und Zerstreuung wohlbekommen. Herrn Müller

[1] In Bukowan bei Pilsen. — [2] Am 1. August berichtet Goethe über seinen Verkehr mit Marianne v. Eybenberg weiter: „Mit der lieben Hausfreundin bleibts, wie ich Dir schon gesagt habe; so angenehm und liebreich sie ist, so gehn wir doch nicht auseinander, daß sie nicht etwas gesagt hätte, was mich verdrießt. Es ist wie in der Ackerwand", d. h. mit Charlotte v. Stein.

sei freundlich und versichre ihn meiner besten Neigung. Es wird mich sehr glücklich machen, wenn er mit mir überzeugt ist: daß es gar nicht nöthig ist, sich immer zu ärgern in einer Sache, die eigentlich zum Vergnügen gereichen soll.

Halte deßhalb zu allen Gliedern des Theaters ein gutes Verhältniß, insofern es nur möglich sein will. Grüße Genasten, er wird sich nach seiner Art wohl durchhelfen. Freilich spürt man in solchen Fällen, was Unentschlossenheit und allerlei Nebenrücksichten für Schaden bringen. Mögen sies doch in ihrer Casse fühlen.

Lebe recht wohl. Schreibe mir von nun an nach Töplitz in den ‚Drei Äpfeln'. Unterhaltet euch gut mit alten und neuen Verehrern. Carolinchen viel Grüße. Von August hab ich einen Brief.

Karlsbad, den 22. Juli 1810. G.

191. Christiane Lauchstädt, den 24. Juli 1810.

Lieber Geheimerath.

Unser Aufenthalt in Lauchstädt wird immer lustiger, weil wir täglich mehr Bekanntschaft machen und theils auch viele alte Bekannte wieder gefunden haben, worunter besonders der Kaufmann Riquet aus Leipzig gehört. Überhaupt sind die Leipziger außerordentlich artig gegen uns. Seit zehn bis zwölf Tagen haben wir täglich einige Stunden getanzt und dieses, glaube ich, vollendet meine Cur besser, nebst dem Wasser, als alle Medicin; denn die Ärzte behaupten so, ich wäre vor lauter Gesundheit krank. Nun etwas von den hiesigen Festlichkeiten. Zwei Tage vor

dem Jubiläum sah man schon nichts als Reiter und Wagen, und in ganz Lauchstädt war auch nicht ein Kämmerchen zu haben. Und es wurde folgender Maßen gefeiert. Sonnabend wurde ‚So sind sie alle‘[1] gegeben, unser Capellmeister Müller dirigirte diese Oper, und sie wurde mit diesem kleinen Orchester zum Verwundern gut gegeben. Die kleine Genast spielte die Rolle von dem Kammermädchen, welche nachher als Doctor kömmt, recht niedlich. Mamsell Häßler erntete großen Beifall ein. Die Einnahme war diesen Tag 250 Thaler. Den Abend nach der Komödie wurde das Fest mit Kanonen angekündigt, worauf ein großes Souper dansant folgte. Sonntag früh 9 Uhr wurden alle Badegäste in [den] Salon eingeladen, wo die Herren blau und die Damen blau und weiß erscheinen mußten, wo von da um den Brunnen herum in die Kirche gezogen wurde; den Anfang machte die Jugend, welche die kleinen Prinzen und Prinzessinnen von dem Prinzen Emil von Holstein anführten, darauf folgte die Prinzeß selbst und nach ihr alle Damen paarweis; so auch führte der Prinz den Zug der Männer an. Unter dem Donner der Kanonen und Glockengeläute kamen wir glücklich in der Kirche an, wo der hiesige Pastor[2] eine sehr schöne Rede hielt, wo denn der König, unser Herzog von Weimar, und besonders die Künstler wurden gelobt und gepriesen. Vor und nach der Predigt wurde eine sehr schöne Kirchen-Musik von dem Capellmeister Müller und von unsern Sängern und Sängerinnen aufgeführt. Alsdenn ging der Zug wieder nach

[1] Von Mozart. — [2] K. W. J. Schroeder.

dem Salon, wo dann unter Gesang und Trompeten und Pauken zwei Linden hinter dem Brunnen, nach dem Salon zu, gepflanzt wurden, den hundertjährigen gegenüber. Alsdenn folgte ein großes Diner im Saal von 280 Personen; 200 speisten im Freien, und im kleinen Pavillon wurde auf Kosten der Badegäste gespeist, worunter sich denn Heinrichs Eltern auch befanden. Nach Tische unterhielt[en] das Publicum die Leipziger Hoboisten; um 6 Uhr wurde das Theater eröffnet, wo das Gedränge so war, daß über 200 wieder weggehen mußten; und man weiß sich sogar bei der Eröffnung zu erinnern, daß die Einnahme nicht so stark gewesen sei: sie haben nämlich 417 Thaler eingenommen. Es wurde ‚Die Junggesellen-Wirthschaft‘[1] recht gut gegeben; vorher ging ‚Haß den Frauen‘,[2] welches hätte besser gehen können; zuletzt ein Epilog von Herrn Blümner, welches ein ländliches Fest vorstellte, wo Bauern und Bäuerinnen erschienen, welche den Baum bekränzten, die Lortzing als Nymphe über dem Brunnen nahm sich recht gut aus. Madame Wolff sprach den Epilog wie immer sehr gut. Den Epilog wirst Du wahrscheinlich zu lesen bekommen; mir kam es vor, als hätte man Deine Gedichte aus dem Karlsbad[3] sehr dabei benutzt, doch bleibt dieß unter uns. Nach Endigung des Schauspiels war die ganze Allee illuminirt, und die hundertjährigen Linden bekränzt, so auch bis in ihre Wipfel illuminirt; transparente Verse in Bogen standen über dem Brunnen. Der Saal war mit Guirlanden geziert, und eine transparente Sonne

[1] Singspiel von Gyrowetz. — [2] Lustspiel von Blümner. — [3] Vgl. S. 370.

stand über dem Namen des Königs. Beim Souper war alles auf Kosten der Badegäste beim Theater eingeladen, so auch die Capelle. Nach Tische führte der Prinz Emil eine Polonnaise durch die ganze Allee auf, alsdann begann der Tanz. Gestern war kein Theater, aber Souper dansant. Den Freund von Giebichenstein[1] habe ich auch gesprochen; er wollte Erklärung von mir haben, warum Du mit ihm zürntest. Ich habe mir damit herausgeholfen: daß ich von nichts wüßte, und ihn etwas beruhigt wieder zurückgeschickt. Er hat mich sehr dringend nach Giebichenstein eingeladen, welches ich aber wohlweislich nicht erfüllen werde. Diese Woche bekomme ich den zweiten Theil von seinen Briefen,[2] welche ich hier lesen will. So auch war incognito der schönen Frau ihr Mann aus Weimar hier; man durfte sich aber hier in der Allee nicht sehn lassen, weil sonst einige Wechsel von Leipzig bezahlt sein wollten. Und so haben ihn Wolffs verborgen, und man hat sich dadurch bei den Leipzigern sehr geschadet. So auch ist Freund Mahlmann hier gewesen; sobald er aber auf dem Theater erschienen ist, haben ihn Haide und Stromeyer herunter complimentirt, und er hat sich auch gleich von Lauchstädt entfernt.[3] Dieses sind alle unsere Neuigkeiten. Gestern sind Freund [?] Bülow und der schöne Schmidt mit seinem Bruder angekommen, welches uns auch nicht wenig gefallen hat. Schreib mir doch, ob Du von August aus Jena einen Brief bekommen hast,

[1] Reichardt. — [2] ‚Vertraute Briefe aus Wien' (1810). — [3] Mahlmann hatte sich als Herausgeber der ‚Zeitung für die elegante Welt' durch ungünstige Besprechungen über das Weimarer Hoftheater bei diesem verhaßt gemacht.

der Dämmerfürst[1] hat mir bloß durch seine Freunde einige Grüße bringen lassen, aber weiter nichts. Schmidt sagte mir aber zu meiner Freude, er sei ungeheuer fleißig. Nun wird es hier auch wieder allmählich leerer werden, denn bis in die Mitte August dauert doch nur eigentlich der Spaß. Ich denke so ohngefähr den 15. oder 16. August fortzugehen; ich will 8 oder 14 Tage früher als die Gesellschaft in Weimar sein, weil ich noch verschiedenes in meiner Haushaltung zu besorgen habe. Es ist aber sehr gut, daß ich dieses Jahr wieder hier war, denn ich habe vielerlei im Stillen für Lortzings würken können, wo ich denn doch täglich mehr sehe, daß die gewissen Leuten nur ein Dorn im Auge ist, und wovon ich Dir allerlei zu erzählen habe. Doch da ich hier war, und man sich von der andern Seite bei den Leipzigern selbst geschadet hat, so geht alles besser, als man sich wünschen kann.[2] Deny nebst seiner Frau empfehlen sich Dir; es geht den armen Leuten hier sehr knapp. Die Magdeburger Gesellschaft hat der Frau Anträge gethan, in Halle zu spielen; sie glaubte aber, dadurch bei Dir zu verlieren, und hat es lieber nicht gethan. Denys Bruder ist bei dieser Gesellschaft; er ist weit hübscher als unser Deny und soll auch

[1] Am 27. März 1810 schreibt Goethe an Christiane: „August speist und dämmert", d. h. ist nach seiner Gewohnheit in „Dumpfheit" und Träumerei versunken (weshalb er auch den Spitznamen „Dämmerfürst" erhielt). Das Wort „dämmern" scheint im Jahre 1808 aus dem Heidelberger Studentenkreis in Goethes Familiensprache aufgenommen worden zu sein, denn Christiane schreibt, nach ihrer Rückkehr aus Frankfurt, von Weimar aus (30. Nov.) an August: „Das Wort Dämmern hat hier sehr viel Beifall gefunden." Auch von sich selbst braucht Goethe gelegentlich den Ausdruck „dämmern"; so schreibt er an Boisserée, 18. Juni 1817: „Ich habe in meinem Leben viel zu viel gedämmert." — [2] Goethe an Christiane, 1. August 1810: „Es ist mir von großem Werth, daß Du wieder in Lauchstädt warst. Denn gewöhnlich kochen sie im Sommer einen garstigen Hexenbrei, den ich im Winter schmackhaft machen soll."

recht gut spielen. Dieser empfiehlt sich auch, wenn bei uns etwas vorfallen sollte, in Deine Genade.

Die Schreiberin[1] empfiehlt sich unterthänig.

192. Goethe

Fräulein von Riedesel wird dieses Blatt mit über die Berge nehmen, und es soll Dich bei Deiner Ankunft in Weimar begrüßen. Vor allen Dingen muß ich Dir ein Abenteuer erzählen. Ich war eben in ein neues Quartier gezogen[2] und saß ganz ruhig auf meinem Zimmer. Da geht die Thüre auf, und ein Frauenzimmer kommt herein. Ich denke, es hat sich jemand von unsern Mitbewohnern verirrt; aber siehe, es ist Bettine, die auf mich zugesprungen kommt und noch völlig ist, wie wir sie gekannt haben. Sie geht mit Savignys nach Berlin und kommt mit diesen auf dem Wege von Prag her hier durch. Morgen gehen sie wieder weg. Sie hat mir Unendliches erzählt von alten und neuen Abenteuern.[3] Am Ende geht es denn doch wohl auf eine Heirat mit Arnim aus. Lebe für dießmal recht wohl. Ich habe schon ein paar Bäder genommen, die mir ganz gut anschlagen. Der Herzog[4] befindet sich abwechselnd. Zelter ist immer der Alte. Seine Gegenwart macht mich sehr glücklich. Grüße Carolinchen und August.

Töplitz, den 11. August 1810. G.

---

[1] Caroline Ulrich. — [2] Zum ‚Goldnen Schiff'. — [3] Laut Goethes Tagebuch besonders über Caroline v. Günderodes Charakter und Tod. — [4] Karl August.

193. Goethe Töplitz, den 28. August 1810.

Ich hoffe, daß ihr diesen Tag vergnüglich feiern werdet, besonders wenn ihr so schön Wetter habt, wie es hier ist. Karl[1] hat mir heute früh einen herzlichen Glückwunsch gebracht, und dabei ists geblieben. Niemand weiß von meinem Feste, und ich werde es wohl im Stillen zubringen.

Die Bäder bekommen mir außerordentlich wohl. Dieß war um so erwünschter, als ich dießmal in Karlsbad kein Glück hatte. Von meinen Übeln blieb ich nicht ganz frei, die Arbeit[2] wollte nicht vom Flecke, das Wetter war abscheulich, und die Gesellschaft in politischen Spannungen. Deßhalb ich seit Abreise der Kaiserin kaum einen vergnügten Tag hatte. Die hiesigen Bäder dagegen haben mich auf eine wunderwürdige Weise hergestellt. Du erinnerst Dich, daß Capellmeister Müller sie mir sehr dringend empfahl. Grüße ihn schönstens und sage ihm: es sei wirklich alles Gute für mich daraus erfolgt. Auch für Deine Zustände würden sie sehr heilsam sein. Vielleicht brauchst Du sie nächstes Jahr und siehst Dresden bei dieser Gelegenheit, das nur sieben Meile von hier liegt. Der Herzog geht den 31. ab. Ich will noch eine Woche länger bleiben, sodann über Dresden und Freiberg nach Hause gehen und zu Michael bei euch sein. Die Gegend ist hier außerordentlich schön, besonders zum spazierenfahren, denn es liegen viel Schlösser, Städtchen und Lustörter umher. Alle Menschen sind gutmüthig, gastfrei und würden wie im Himmel sein,

---

[1] Eisfeld, Goethes Diener. — [2] An ‚Wilhelm Meisters Wanderjahren' und Vorarbeiten für ‚Dichtung und Wahrheit'.

wenn die unseligen, politischen Spaltungen nicht wären. Übers Jahr gehe ich wieder hierher, und dann kannst Du mit Carolinchen nachkommen. Zu tanzen gibts wenig; aber desto mehr Rutscherchen.[1]

An Äugelchen fehlts nicht, jungen und alten, bekannten und unbekannten; und was das Beste ist, alles geht geschwind vorbei. Die Herzogin von Curland hat mich freundlich auf ihr Gut[2] eingeladen, das bei Altenburg liegt. Wahrscheinlich besuche ich sie auf der Rückreise. Sehr wichtig ist mir, daß ich den König von Holland[3] habe kennen lernen, mit dem ich in Einem Hause wohne. Ich sehe ihn öfter, und er hat Vertrauen und Güte gegen mich, wovon ich Dir manches zu erzählen habe.

Im Schauspiel bin ich wenig; sie haben einen einzigen Acteur, der brav ist; die übrigen sind unglaublich schlecht, und die Liebhaberinnen sehr häßlich. Einen Brief von August habe ich erhalten. Grüße ihn schönstens und so auch die Theaterfreunde. Richte alles recht ordentlich ein, damit wir einen frohen Winter haben. Ich wünsche öfter Freunde bei Tisch und die Musikübungen recht thätig und treulich fortgesetzt. Wenn Carolinchen recht artig ist, soll sie übers Jahr hier auch baden. G.

[1] Wagenfahrten in die Umgegend. — [2] Löbichau. — [3] Louis Bonaparte.





1811

194. Christiane [Weimar, 13. Januar 1811.]

Mittwoch nach Deiner Abreise[1] fuhren wir etwas Schlitten und gingen Abends ins Theater, wo ‚Lorenz Stark'[2] so gut gegeben wurde, daß würklich aus diesem Stück etwas wurde; besonders aber hat Madame Lortzing die Schmeichelscenen mit dem Vater so schön und gut gespielt, daß sie bei jeder Scene hat applaudirt bekommen.

Donnerstags früh ist unsere Singstunde von allen Mitgliedern besucht worden, und alles ist gut von Statten gegangen. Im Deckenzimmer speisten 12 Personen, wo außer den gewöhnlichen Sängern sich niemand als Fräulein Barisch[3] befand. Zehn Chorschüler waren in meinem Zimmer bei Tische, welche sehr vergnügt waren, Deine und meine Gesundheit, jedoch mit dem größten Anstand, tranken; nach Tische reichte ich ihnen ihre Packetchen, und mit dankbaren Herzen eilten sie nach Hause.

Deny, welcher sich Dir zu Genaden empfehlen läßt, hat mir aufgetragen, Dir zu melden, daß seine Frau mit einem Sohn glücklich entbunden ist. Graf Krokow, welcher sich hat bei Hof vorstellen lassen, machte mir gestern seine Visite, er wollte auch Dich gern sehen und bittet um die Erlaubniß bei Deiner Zurückkunft.

---

[1] Goethe hatte sich am 9., von Riemer begleitet, nach Jena begeben. — [2] ‚Lorenz Stark oder Die deutsche Familie', Schauspiel von F. L. Schmidt. — [3] Parish?

Das wilde Schwein, welches Du in Jena erwartest, ist von Hummelshain gerade hierher gekommen; es kam gerade, als wir bei Tische waren, und aus Versehen hat der Bote nur sein Botenlohn bekommen, und wie ich aus beifolgendem Zettel sehe, muß das Schwein noch in Hummelshain bezahlt werden, welches Du wohl besorgen wirst. Ich hätte Dir gern durch den Mundkoch Weise den Kopf gleich zurechte machen lassen, wenn nicht das Schwein, weil es zu sehr gefroren war, erst einige Tage im Keller liegen müßte. Mittwoch Abend aber sollst Du ihn, recht schön zurechte gemacht, hinüber bekommen; und da August so neidisch mit seinen Bricken ist, so laß ihm auch von diesen Wohlthaten nichts zu Theil werden.[1]

Weiter weiß ich heute nichts zu sagen, als daß ich wünsche, daß es Dir recht wohl und nach Deinem Willen in Jena gehen möchte. Wir sind hier recht fleißig und mit Wäsche beschäftigt. Mit nächster Post erhältst Du einen ausführlichen Brief über die ‚Teufelsmühle'.[2] Lebe recht wohl. Und wenn Dir so ein Fäßchen Bricken vorkommt, so schicke uns welche.

Lebe wohl und denke mein.

195. Christiane [Weimar, 16. Januar 1811.]

Zuerst müssen wir Dir melden, wie sehr uns die schöne und ähnliche Silhouette[3] erfreut hat; es gefällt mir besser

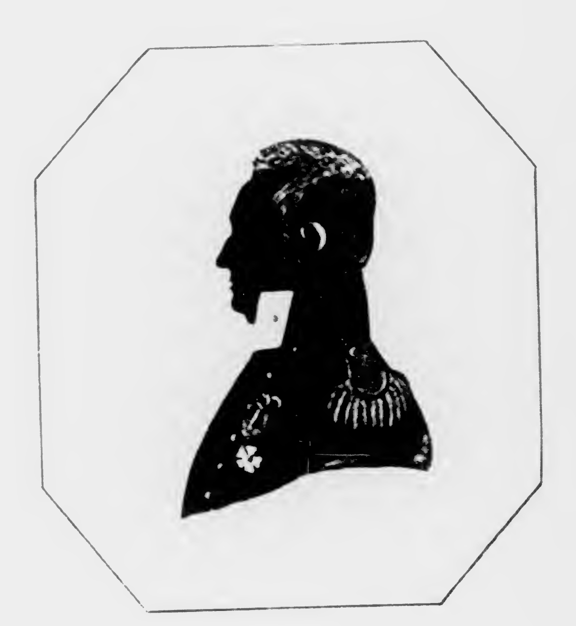
[1] Am 10[illegible]atte Goethe berichtet: „Der Herr Obrist [v. Hendrich] und August haben zusam[illegible]en einen Rathkauf von einem Fäßchen Pricken gemacht, welches zwei Schock [illegible]nthält, die jeder zur Hälfte verzehren will. Ich dachte eine Mandel für Dich zu erhalten; sie sind aber nicht geneigt, sie abzugeben." — [2] Oper von Wenzel Müller. — [3] Am 15. hatte G. geschrieben: „Das beikommende Zeichenbüchlein erbitte ich mir wieder zurück. Es sollte euch nur die Silhouetten überbringen, die



[illegible]

195. [illegible] [illegible] Januar 1811.]

[illegible]



als alle Gemälde von Dir, weil es so sehr ähnlich ist. Und wenn es möglich ist, so bitten wir noch um zwei Silhouetten von Dir, denn eine ist für mich und eine für die Ulrich, nun wünscht aber auch Ate[1] und noch jemand eine.

Mit der Jagd-Partie ist es leider wahr; doch hat Stromeyer den armen Teufel Deny dazu verführt. Letzterer hat zum Glück keine Flinte gehabt, Stromeyer seine ist von dem Jäger zerschlagen worden, und weil sie nicht sein eigen war, so muß er sie bezahlen. Durchlauchter Herzog hat die Genade gehabt, die Strafe in Geld verwandeln zu lassen, so daß Deny 6 und Stromeyer 15 Thaler zahlen muß.

Pippo, welcher schon im Park sich so sehr vergangen hat wegen der Schlägerei und zuletzt auf der Redoute dem Faß den Boden ausgestoßen hat, ist gestern in Begleitung von zwei Gendarmen und zwei Husaren mit einer Schrift von der Policei, daß er in solcher Gesellschaft von jedem Ort über die Grenze gebracht wird, bis er an Ort und Stelle ist und nie das Weimarische Land wieder betreten darf. Herr von Gemeiner hat als erweichter Oncle ihm 40 Thaler noch mit auf die Reise gegeben.

Die Freude über die Zerschmelzung des Schnees[2] kam gewiß nur von Herrn Riemer; doch die Götter, welche uns immer beschützen, haben uns die Nacht schon wieder

---

der jetzt anwesende Silhouetteur ausgefertigt hat. Stoßt euch nicht an die weißen Läppchen und barbarischen Uniformen. Das kann nun einmal nicht anders gemacht werden. Der Silhouetteur hat hier viel zu thun, und wenn er nach Weimar kommt, wird ihn Frau von Schopenhauer, hoffen wir, auch beschützen." Der Name des Künstlers ist nicht bekannt. — [1] Die Köchin. — [2] Goethe hatte am 15. geschrieben: „Da ihr uns nicht wolltet der Pferde genießen lassen, so haben euch die Götter gestraft, indem sie nicht allein keinen neuen Schnee gesendet, sondern sogar den alten recht langsam, nach und nach, vor euren Augen in Wasser und Schmutz verwandelt."

einen kleinen Schnee gegeben, und jetzt, indem wir schreiben, fallen auch schon wieder einige Flöckchen vom Himmel, und Herr Haberle, welchen wir am Sonntag bei der Schopenhauer haben kennen lernen, hat uns noch zwei große Schneee prophezeit, einen in diesem und einen im folgenden Monat.

Das wilde Schwein habe ich schön eingepeizt und hoffe, Dir künftigen Dienstag etwas davon vorzusetzen.

Bei Deny ist morgen Kindtaufe, wozu ich eingeladen bin. Die Gevattern sind folgende: die Gräfin Fritsch, Fräulein Baumbach, Herr Hofmarschall Ende und Kammerherr Bielke. Am Montag wurde ‚Haß den Frauen'[1] von Wolffs sehr gut dargestellt, auch gingen ‚Die Blinden von Toledo'[2] sehr gut, die Häßler hat wieder recht schön gesungen. Von ‚Lorenz Stark'[3] hatte ich Dir geschrieben, daß es so gut gegeben worden ist; die Hoheit[4] hat es so gefreut, daß sie dem alten Malcolmi zur Belohnung seines schönen Spiels 10 Louisd'or geschickt hat, welcher darüber ganz außer sich vor Freude und sehr gerührt gewesen ist. Die Lortzing hätte ebenso viel verdient, doch gönne ich es dem Alten. August sage aber, daß wir beide sehr böse auf ihn wären, daß er nicht einmal den Kasten schicke, wenn er uns auch keines Briefs würdigen wollte; ich hätte heute recht gut den Kopf hinein thun können. Bitte mir also die Schachtel und Flasche wieder aus.

[1] Lustspiel von Blümner. — [2] Oper von Méhul. — [3] Vgl. S. 401. — [4] Maria Paulowna.

[Beilage]

Den Schweinskopf betreffend.

Der Kopf liegt in der Schachtel; die Sauce, in welche der Kopf gleich gelegt werden muß, und so lange bis er aufgegessen ist, muß er drinnen liegen bleiben; die Senf-Sauce, welche dazu gemacht wird, sagte der Mundkoch Weise, sollst Du nur gleich bei dem Mundkoch Steinert bestellen lassen, dieser wisse schon, wie er sie machen sollte. Wir hätten sie hier machen lassen, er sagte aber: es wäre besser, wenn sie gleich auf der Stelle gemacht würde. Dieß läßt Dir ja Hendrich wohl gleich machen.

196. Christiane [Weimar, 19. Januar 1811.]

Erstlich, da wir gestern geschlachtet haben, folgen hier 2 Leber-Würste, eine Blutwurst und ein kleines Preßköpfchen.

Herr von Wrisberg, welcher von Leipzig zurückgekommen ist, hat uns allerlei Späße mitgebracht. Dafür haben wir ihn auch gestern zur Schlachtschüssel eingeladen, wie auch Herrn von Poseck, Herrn von Lewandowski, Herrn Hofmedicus Schwabe, Herrn Strobe, Herrn Unzelmann, die Mamsell Engels und Mamsell Müller. Wir waren sehr vergnügt, es ist bis 1 Uhr gesungen und Guitarre gespielt worden; Herr von Wrisberg versicherte mir, daß er in ganz Weimar keinen solchen vergnügten Abend gehabt hätte; er empfiehlt sich Dir zu Genaden und läßt Dir melden, daß die Dienstags-Gesellschaft künftigen Dienstag und für immer im Palais-Saal gehalten wird; die Abonnenten haben sich vermehrt, wie auch die Liebhaber, und man hofft, daß es künftig recht brillant werden wird.

Nun kommt aber eine curiose Geschichte, nämlich: Herr von Bülow hat uns sagen lassen, daß künftigen Dienstag Ball sein würde, und er heute selbst herüber käme, um uns einzuladen; wir möchten es zum zweiten Mal nicht gern dem Mecklenburger abschlagen, thun Dir also einen Vorschlag, daß Du bis Mittwoch drüben bleibst oder Montag nach Tische herüber kömmst. Wenn Du drüben bleibst, so wollen wir, ich, Caroline und Mamsell Müller, in der ‚Sonne' absteigen; solltest Du aber herüber müssen, so gingen wir in Dein Logis, doch wäre es freilich lieber, wenn Du drüben bleiben könntest. Da wir von Deiner großen Güte überzeugt sind, so wirst Du alles zum besten einrichten. Freilich könntest Du vielleicht einen Brief mit der Post oder sonst durch jemand, der herüber kömmt, schicken, damit wir Deinen Rath und Willen vernähmen. Freilich möchten wir gern hinüber, und die Müller freut sich auch schon darauf. Wenn es nicht anders ist, und Du just den Dienstag herüber mußt, so bist Du den Mittag 1 Uhr bestimmt da; und wir führen erst um 2 oder 3 und wären noch zeitig genug zum Ball da. Wenn Du uns nichts schreibst, so soll es bei dem letzten Vorschlag bleiben, und wir wollen uns so darauf einrichten.

Wegen des Weines habe ich Dir nicht mehr schicken können, weil die Botenfrau nicht mehr tragen konnte; heute sollst Du wieder ebenso viel haben.

Von Herrn Raabe haben wir weder von ihm, noch von seinem Schätzchen etwas vernommen.

Soeben erfahre ich, daß Haide sehr krank an einem

bösen Hals ist, so daß er bestimmt bis Mittwoch nicht spielen kann, und ‚Johanna von Montfaucon'[1] wohl nicht wird sein können. Also wäre es wohl das Beste, Du entschlössest Dich und bliebst bis Donnerstag früh in Jena. Oder aber, daß wir aus aller Noth kommen, so sei so gut und wende 2 Kopfstück an uns und schicke uns morgen einen expressen Boten, wie Du alles halten willst. Auf alle Fälle fahren wir erst den Dienstag nach Tische weg und steigen entweder bei Frommanns oder in der ‚Sonne' ab.

*

Am 12. Mai reist Goethe nach Karlsbad; Christiane und Caroline Ulrich treffen am 29. Mai gleichfalls dort ein. In den Tag- und Jahres-Heften erzählt Goethe: während dieses Badeaufenthalts habe ihn die frühere Lust am Zeichnen, am „Durchstöbern und Durchklopfen der allzu bekannten Felsmassen" gänzlich verlassen. „In Gesellschaft von lebenslustigen Freunden und Freundinnen übergab ich mich einer tagverzehrenden Zerstreuung. Die herkömmlichen Promenaden zu Fuß und Wagen gaben Raum genug, sich nach allen Seiten zu bewegen; die näheren sowohl, als die entfernten Lustorte wurden besucht." Die selben Tatsachen, nur farbig frischer, berichtet Goethe in seinem Briefe an Zelter vom 26. Juni: „Für dießmal hat es [Karlsbad] für mich eine eigene Physiognomie gehabt. Weil meine Frau hieher kam und die Equipage bei sich hatte, dadurch bin ich ins Freiere und Weitre gelangt, mehr als die letztern Jahre, und habe mich auch an der Gegend und an ihrem Inhalt wieder frisch ergetzt, weil ich sie mit frischen Personen, die über gar manches in ein billiges Erstaunen geriethen und sich sehr wohl gefielen, durchwandern konnte." — Schon am 23. Juni verläßt Goethe Karlsbad, während Christiane noch zwei Wochen daselbst bleibt.

*

[1] Schauspiel von Kotzebue.

197. Christiane Karlsbad, den 30. Juni 1811.

Daß Du auch siehest, wie es uns in Deiner Abwesenheit gehet, so schreiben wir gleich. Freitag früh, als Du weg warst, beschäftigten wir uns gleich mit aus- und einräumen, besuchten Frau von der Recke, welche nicht zu Hause war. Frau von Flies trafen wir zu Hause an und überbrachten ihr das bewußte Buch, wo sie sich über das versprochne Blättchen sehr freute und Dir tausend Dank sagen läßt. Vor Tische machte uns Frau von der Recke einen Besuch, mit dem Worte, daß ich sehe, daß mir dieser ganz allein gelte, und ladete uns zugleich ein, um 4 Uhr zu ihr zu kommen. Wir speisten zu Hause, gingen um 4 Uhr zur Frau von der Recke, fanden da Frau von Flies, Frau von Oppenheimer, Mamsell Saaling, Herrn von Rönne und die Frau Generalin[1] von Dresden. Um 6 Uhr fuhren wir mit Frau von der Recke spazieren, ich mit der Frau von der Recke in einem Wagen, und Uli mit Frau Seebald; um 7 Uhr kamen wir wieder zurück, speisten kalte Ente, tranken um 8 Uhr beim läuten Deine Gesundheit, eilten alsdenn zur kleinen Capelle, um unsere Gebete für Dich zum Himmel zu schicken, kehrten vergnügt zurück.

Sonnabend ging ich wie gewöhnlich am Brunnen und badete; um 11 Uhr fuhren wir mit Diakonus[2] nach Wehediz, wo sich dieselben 6 und wir 2 Bouteillen Ruster mitnahmen; wir tranken zwar nur zusammen 3 Nößel, doch hätte beinah Deine Prophezeiung eingetroffen, wir kamen alle 4 sehr froh und lustig nach Hause und wurden von der Frau

[1] Baronin v. Feilitzsch. — [2] Egorow.

von Flies zu einer Partie nach Fischern eingeladen, aßen Forellen und Krebse. Wir fuhren mit ihr allein dahin, doch kamen von Hans Heiling zurück eine Partie von unsere Leut, welche sich auch an unsere Gesellschaft anschlossen, es waren nämlich folgende: Mademoiselle Saaling, Frau von Oppenheimer und die kleine unbekannte Dame, der bekannte Herr und ein Rittmeister[1] aus Wien. Das Schönste war, daß wir uns in dieser Gesellschaft so amüsirt haben, als wir vorher nicht glaubten, und uns die schönen Forellen und Krebse nichts kosteten. Wir kamen erst Abends um 10 Uhr zurück. Heute sind wir von Herrn von Nitzschwitz zu Bolza eingeladen und morgen von dem Herrn von Loeben, auf dem Hammer. Diesen Morgen am Brunnen habe ich viel Bekannte und Unbekannte gesprochen, bin auch lange mit Frau von der Recke und der Herzogin von Acerenza auf- und abgegangen, und alles grüßt Dich herzlich. Jetzt werden die Kleider zum Ball und Diner zurecht gelegt, dann fahren wir spazieren. In unserm neuen Logis gefällt es uns recht wohl, und wenn ich einmal allein herginge, würde ich mir kein bessers wünschen. Nun wünschen wir weiter nichts, als Dich bei unserer Ankunft recht gesund und wohl anzutreffen. Bis dahin lebe recht wohl und behalte mich recht lieb und grüße meinen lieben August. C. v. Goethe.

Es kommen alle Tage mehr Fremde.

[1] v. Carli.

1812

Diesmal tritt Goethe seine Badereise schon am 20. April an, verweilt aber zunächst zehn Tage in Jena.

*

198. Goethe

Da ich durch Frau von Schiller Gelegenheit habe, so will ich Dir, mein liebes Kind, Nachricht von mir geben und Dir anzeigen, daß ich meinen Vorsatz, sogleich von hier wegzugehen, geändert habe. Das Wetter will sich nicht herstellen, die Wege sind abscheulich; doch würde mich das nicht abhalten, wenn nicht noch ein anderer Umstand dazu käme.

Der Kaiser von Frankreich, der über Bayreuth und Hof geht, ist noch nicht durch, ja, es ist noch ungewiß, wenn er kommt, und da wäre es sehr unangenehm, der großen Masse zu begegnen, die vor ihm her, hinter ihm drein und ihm zur Seite geht. Ich will mich also noch etwa acht Tage länger aufhalten, und das um so lieber, als ich glaube, hier etwas thun zu können. Du erfährst nächstens das Weitere, und ich schicke auf alle Fälle den Wagen, um euch noch einmal zu sehen. August verzieht auch noch so lange.

Hier schicke ich: Reseda-Same in Menge,

Stiefmütterchensamen sehr wenig, weil er selten ist. Laßt also den Raum unter dem Steine gegen der Gartenthür über graben, von Unkraut reinigen und recht sauber



1812



zurechte machen, und besäet ihn weitläuftig mit dem Wenigen; kann ich mehr schicken, so könnt ihr immer noch einmal aufsäen. Finde ich keinen weiter, so hat es auch nichts zu sagen, denn im Herbste säet er sich selbst aus, und übers Jahr ist der ganze Raum dicht voll.

Beikommende Paquete sende an die Herrn Meyer und Kruse. Gegen das beiliegende Blättchen erhältst Du die 200 Thaler von dem letzteren, hebe sie auf, bringe sie mit. Indessen lebet recht wohl!

Jena, den 23. April 1812. G.

199. Goethe

Ausführliche Relation

der Reise von Jena nach Karlsbad.

Donnerstag, den 30. April.

Früh halb 6 Uhr von Jena, beim schönsten Wetter; die Nebel sanken und stiegen, der Himmel überzog sich nach und nach, im Orlathale war es drückend heiß. Um ein Uhr langten wir[1] in Podelwitz an, es donnerte von fern. Gegen 2 Uhr begann ein sehr starker, allgemeiner Landregen, der $^3/_4$ Stunden lang dauerte; hernach regnete es ab. Um 4 Uhr aufgebrochen, der Himmel war noch ganz bedeckt; das Wetter schien sich wieder zu setzen. Der Regen hatte sich bis Schleiz erstreckt, wo wir ein Viertel auf 9 Uhr ankamen.

[1] Goethe und sein Schreiber E. K. C. John.

Freitag, den 1. Mai.

Früh halb 8 Uhr von Schleiz ab. Sehr schöner Morgen. Gegen 11 Uhr nach Gfäll. Nach halb 12 Uhr wieder von da weg. Gewitterregen, doch ohne Donner. Artiger Mauthinspector zu Töpen. — Um 3 Uhr in Hof angelangt und im ‚Hirsche‘ eingekehrt. — Promenade auf die Höhe über Hof, wo wir die Stadt übersahen, die sich zertheilenden Gewitterwolken betrachteten, mit einem säenden Mädchen uns unterhielten und um 6 Uhr in den Gasthof zurückkehrten. Das Wetter klärte sich vor Sonnenuntergang völlig auf, so, daß der Himmel fast ganz rein ward. — Hübsche Lage des Gasthofs zum ‚Hirsch‘ auf der Höhe vor dem Oberthor, große Lebendigkeit, hübsche Mädchen, muntere Kinder, viel Beweglichkeit, italienische Truppen, bei der günstigen Witterung alles mit ackern und säen auf den umliegenden Feldern beschäftigt. Die Truppen hatten Dunkelbraun und Gelb. — Der vielen Fuhren nicht zu vergessen, die uns, schwer beladen, theils entgegenkamen, theils in Hof an uns vorbei fuhren. Unzählige Kinderkütschchen. — Durchaus Wohlhäbigkeit.

Sonnabend, den 2. Mai.

Halb 5 Uhr aufgestanden; Nebel über der ganzen Gegend, doch helle im Zenith, man sah den Mond. Die schon längst aufgegangene Sonne erschien endlich, als Mond, ohne Strahlen; der Rauch der Össen stieg gerade in die Höhe, die Nebel sanken immer mehr. 150 Wagen, jeder mit 2 Ochsen bespannt, zogen vorbei; die Wagen,

wie man sie in Italien sieht, die Räder und Gestelle schwer und alterthümlich; oben waren Bretterkasten, groß, aber flach aufgesetzt; die Ochsen graulich, falb, gesprengelt; mehrere wurden lahm nebenher geführt, und ihr Mangel, an den letzten Wagen, durch Vorspanne ersetzt. Es waren auch Feldschmieden dabei; das Ganze wurde von den braunen Soldaten escortirt. — Dreiviertel auf 6 Uhr abgefahren; nach und nach reinigte sich der Himmel ganz, die sämmtlichen, leicht zu übersehenden Bergäcker waren mit eifrig Pflügenden und Säenden belebt; der helle Sonnenschein gar erfreulich; der Weg von sehr verschiedener Art, aber nicht schlimmer, als er bei trockener Jahreszeit sein würde.

Zu Neuhaus gefüttert; einiges gezeichnet. Die Straße war frequenter an Wanderern, als sie sonst zu sein pflegt; die Vögel sangen in den Fichtenwäldern, und alles war gutes Muths. Der Anblick ins Eger-Thal war herrlich, die ganze Gegend, bis auf die entferntesten Gebirge, nach Karlsbad zu, konnte man deutlich sehen; so war auch, bei reinem Himmel, alles Übrige klar. In Franzensbrunn, wo wir halb 5 Uhr anlangten, fanden wir die Kastanienknospen aufgebrochen, ingleichen die Lärchenbäume, und mußten die Einsicht und die Sorgfalt loben, mit der man einen Canal, von der Brücke an, diagonal durchs Ried gezogen und dadurch dem Wasser einen sehr schnellen Ablauf verschafft hat; man sieht dessen nur sehr wenig noch auf dieser großen Fläche. Das Dampfbad ist auch mit einem Häuschen überbaut, und, gleich neben dem

Badebrunnen, noch eine stärkere Quelle weiter gefaßt, die höher gespannt ist, durch eine Röhre abläuft, so daß man die Gefäße bequemer füllen kann. An den Wegen von Hof bis hierher ist wenig oder nichts gebessert, einige haben sich sehr verschlimmert, wie der von Neuhaus auf Asch. Dieser Ort ist noch der abscheulichste in der ganzen Christenheit. Auf der Seite von Franzensbrunn nach dem Lande zu macht man große Anstalten zum bauen; wahrscheinlich haben die ungeheueren Miethen, vom vorigen Jahr, den Egeranern Lust gemacht. — Die Luft ist vollkommen rein und klar und mild.

Sonntag, den 3. Mai.

Gleichfalls der klarste und schönste Tag, wir fuhren um 6 Uhr weg, hielten einen Augenblick in Mariakulm an, fuhren vergnügt weiter fort, wozu einige Späße des Kutschers nicht wenig beitrugen. Um 3 Uhr waren wir in Karlsbad; unsere Frau Wirthin,[1] die nach Dallwitz gehen wollte, begegnete uns unfern der Egerbrücke; in dem engen Thale von Karlsbad war es wirklich heiß, und nun, da wir in der oberen Etage wohnen, glüht uns das Schindeldach der ‚Drei Lerchen' wirklich an, wenn wir zum Fenster hinaussehen. Es wäre ein völliger Juli, wenn die dürren Bäume uns nicht erinnerten, wie früh es noch ist. Nun lebet wohl, in acht Tagen schreiben wir ein Mehreres.
Karlsbad, den 3. Mai 1812. G.

[1] Hellingötter in den ‚Drei Mohren'.

200. Goethe

Das Wetter ist fürtrefflich und für uns, wie für den Feldbau wünschenswerth. Die Castanien auf der Wiese geben schon Schatten, die Blüthen brechen hervor, und in kurzer Zeit wird kein dürrer Zweig mehr zu sehen sein. Mein Befinden ist gut, und die Arbeiten[1] gehen von Statten.

Deßhalb lassen wir uns nicht anfechten, wenn uns die ökonomische Seite unseres Aufenthalts etwas Bedenken macht. Das Silber ist seit einigen Tagen sehr gefallen; wir haben es nur noch zur Noth mit 100 gegen 1000 alte Banknoten, d. h. Einlösungsscheine 200, verwechseln können. Da nun die Leute nach den letzten rechnen und von den vorjährigen Preisen wenig heruntergehet, so sehet ihr die ungeheuere Differenz.

Wir suchen sie durch Ökonomie auszugleichen. Ich wohne im dritten Stock und spare also die Hälfte der Miethe. Durch die Gefälligkeit des Postmeisters, den ich mit der neuen Zuckerfabrication[2] bekannt machte, haben wir noch kurz vor Thorschluß 80 Bouteillen Ofner (leider klein Gemäß) um billigen Preis bezogen und sind also wegen dieses Hauptpunctes sicher. Andere Menagen sind auch beliebt, und so stehen wir, sowohl in der Hauptsache, als in der Casse, sehr gut.

Wollt ihr nun auch dieses Jahr der Gesundheit wegen hier sein und dabei noch manches unschätzbare Vergnügen

[1] ‚Dichtung und Wahrheit'. — [2] Über diesen wichtigen Gegenstand hatte Goethe in den letzten Wochen vielfach mit Döbereiner in Jena verhandelt; an Seebeck schrieb er am 29. April: „Die Ökonomen sind nun schon dahinter her, welche Kartoffel die stärkereichste und zugleich an Menge der Knollen die ergiebigste ist."

der Gegend genießen, auf allen Saus und Braus des vorigen Jahres aber Verzicht thun, so seid ihr den 21. Juni willkommen und werdet in fünf Wochen das Hauptgeschäft abthun und Ende Juli erquickt und froh nach Hause zurückkehren.

Zu einer solchen veränderten Lebensart wird der heurige Zustand von Karlsbad das Seinige genugsam beitragen. Nicht allein sind wenig Quartiere bestellt, sondern mehrere und bedeutende Personen haben wieder abgeschrieben, woraus erhellet, daß an eine brillante Gesellschaft nicht zu denken ist. Demohngeachtet werden sich im Juli wahrscheinlich so viele Personen einfinden, als nöthig sind, um hier eines angenehmen Umgangs zu pflegen. Vor allem aber rathe ich Dir, Deinen Weinbedarf mitzubringen, weil dieser Artikel dieses Jahr, wegen des zu unserem Nachtheil schwankenden Curses, unerträglich theuer werden müßte. Ein sehr mäßiger Melniker kostet jetzt schon die Flasche 13 Groschen 6 ₰ Sächsisch. Einen starken und edlen Wein zu schaffen, würde, nach diesem Maaßstabe, theuer genug zu stehen kommen.

Ich habe einen Brief von Herrn Hofkammerrath[1] erhalten, auf den eine offene Antwort beiliegt. August wird sehen, ob er das Manuscript findet. Laß allenfalls Pollak rufen, der es kennt und vielleicht ausspürt. Ich höre mit Vergnügen, daß die ‚Sühne'[2] gute Wirkung gethan hat. Der Brief des Herrn Hofkammerraths ist acht Tage gegangen. Wenn auch dieser hinauswärts etwas geschwinder

[1] Kirms; es handelte sich um Abschriften von ‚Egmont' und ‚Götz von Berlichingen' für Iffland. — [2] Trauerspiel von Theodor Körner.

geht, so hoffe ich doch kaum, vor Trinitatis etwas von euch zu hören. Sage mir Deine Gedanken, und ich will alsdann den letzten Entschluß melden, wie es werden kann und soll; denn bei diesem Postgange ist des Hin- und Herschreibens nicht viel zu unternehmen. Was ich wünsche, daß ihr mitbringt, schreibe ich alsdann. Vergiß aber ja ein Fläschchen Kartoffelsyrup und Kartoffelzucker nicht; man ist hier sehr neugierig darauf.

Von Wehediz ist auch nicht viel Erfreuliches zu erzählen; wir waren draußen und haben das hübsche Kind[1] nicht einmal gesehen. Die Übrigen erheiterten kaum ihre Gesichter, als sie mich wiedersahen und nach Dir fragten: so sind die Menschen alle durch Erhöhung des Curses gedruckt, wodurch ihnen alles noch theurer vorkommen muß als uns, die wir denn doch unsere hiesigen Ausgaben mit den thüringischen vergleichen können. Alles Fuhrwesen stockt mit dem Handel, an wohlfeilen Weineinkauf ist nicht zu denken, und deßwegen der so oft besuchte Keller völlig leer. Und so ist auch das Wehedizer Paradies verschwunden, und man muß sich nach etwas Anderem umsehen.

Kutsch und Pferde werden freilich die ganze Sache weit lustiger machen, und die guten Thiere sollen den theueren Hafer schon wieder abverdienen. Jetzt machen wir weite Fußpromenaden von mehreren Stunden, kommen sehr müde nach Hause, befinden uns aber sehr wohl dabei, welches wir euch auch wünschen, und uns baldige, hübsch umständliche Antwort erbitten.

[1] Röschen, die Tochter des Weinwirts.

Ich hoffe, daß der Brief durch den Kutscher, wie die Kiste Egerwasser glücklich angelangt ist.

Herzlich grüßend

Karlsbad, den 13. Mai 1812. G.

*

Am 19. Juni trifft Christiane mit Caroline Ulrich in Karlsbad ein. Über das gemeinsame Leben berichtet Goethe in einem Briefe an den Sohn vom 30. Juni: „Du erhältst hierdurch, mein lieber Sohn, die Nachricht, daß die Mutter glücklich angelangt ist und ihr die Cur sehr wohl bekömmt. Auch befindet sich gute Gesellschaft hier zu ihrer Unterhaltung, und jedermann benimmt sich gegen uns sehr freundlich, Frau von Recke, Graf und Gräfin Stolberg, Graf Geßler, vorzüglich aber Prinz Friedrich von Gotha, bei dem wir gestern sämmtlich gespeist und sehr gute Musik gehört haben." — Am 14. Juli siedelt Goethe nach Teplitz über, von wo er erst am 12. August nach Karlsbad zurückkehrt.

*

201. Goethe

So muß ich denn wohl auch vermelden, wie es mir bisher gegangen. Bei gutem Wetter und leidlichem Wege, war ich Dienstag Mittage hier und wurde aufs beste und freundlichste empfangen. Es würde sehr anmaßlich aussehen, wenn ich schriftlich erzählen wollte, mit wie viel Gnade und Auszeichnung man mich hier beglückt; das soll also aufs mündliche verspart sein. Durchlaucht der Herzog[1] ist wohl und munter, Fürst Lichnowsky immer der alte. Prinzeß Marianne von Sachsen hat nach Dir gefragt und einen Gruß an Dich mir aufgetragen. Die Abschrift der Gedichte[2] ist, durch unglaubliche Saumseligkeit der Post,

[1] Karl August. — [2] Der drei jetzt in Karlsbad entstandenen Huldigungsgedichte an die Kaiserin Maria Ludovica, den Kaiser Franz I. von Österreich und die Kaiserin Maria Luise von Frankreich.

erst gestern, den 18., angekommen, und ist also 14 Tage unterwegs gewesen. Das ist aber auch zum Glück ausgeschlagen. Der Herzog schickte sie gleich Ihrer Majestät und nach Tafel befahl die Kaiserin auf die anmuthigste Weise, daß ich sie vorlesen sollte, welches wohl das sicherste Zeichen der Zufriedenheit war. Darauf erfuhr ich noch das Angenehme, daß einer der ersten Staatsmänner[1] gegen mich vertraulich äußerte: er kenne gar wohl die Schwierigkeit der Aufgabe und sehe mit Vergnügen, wie glücklich sie gelöst sei. Dieß wird besonders Johnen freuen, welcher am besten weiß, wie bedenklich mir die Sache gewesen. Fast alle Morgen habe ich das Glück gehabt, der Kaiserin vorzulesen. Sie spricht meistens dazwischen und äußert sich über die bedeutendsten Gegenstände mit außerordentlichem Geist und Originalität. Man kann sich kaum einen Begriff von ihren Vorzügen machen. Ihr werdet über gewisse Dinge, die ich zu erzählen habe, erstaunen, beinahe erschrecken.

Schon dreimal war ich zur Tafel geladen. Da ist sie denn, wo möglich, noch heitrer und anmuthiger als sonst; sie neckt diesen oder jenen von den Gästen und reizt ihn zum Widerspruch, und weiß der Sache zuletzt immer eine angenehme Wendung zu geben.

Und so müßt ich noch immer fort erzählen, ob ich mir gleich vornahm, alles auf meine Rückkunft zu versparen. Gestern zeigte sie uns nach der Tafel eine sogenannte Toilette, ein kostbar verziertes Kistchen, worin alle denk-

[1] Graf Chotek, Oberstburggraf von Böhmen.

bare Bedürfnisse einer Reisewirthschaft enthalten sind. Die Kaiserin von Frankreich hat sie mitgebracht. Jedes einzelne Stück kann als ein Kunstwerk und Meisterstück betrachtet werden.

Ich wohne im ‚Goldnen Schiff', in der alten Ecke, der Herzog in den Zimmern des Königs von Holland. Die Aussicht ist sehr schön, ich wünschte wohl, euch einen Mittag bewirthen und einen Abend mit euch ausfahren zu können. Die Pferde kommen mir sehr zu Gute, besonders da ich nach dem Bade fahren muß, welches eine kleine Viertelstunde entfernt liegt. Fräulein von Stetten hat mir das Paquet sogleich zugeschickt, und ich habe daraus nicht viel, aber doch einiges von Weimar vernommen. Gar wunderlich ists hier mit den Preisen der Dinge, einiges wohlfeiler, andres theurer, im Ganzen würde es sich vielleicht gleichstellen.

Was meine Rückkunft betrifft, kann ich so viel sagen: daß meine Absicht sei, Sonntag, den 26., hier abzureisen und also Montag Mittag bei euch zu sein. Es ist mir auch ganz wahrscheinlich, daß das die rechte Zeit sein werde. Gewiß kann ich nichts sagen. Ändert sichs, so schreib ich. Dabei wünsche ich nur, daß ihr auch vergnügt eure Tage zubringt und mit Ernst die Cur gebraucht.

Empfehlet mich allen Gönnern und Freunden. Sage Prinz Friedrich Durchlaucht,[1] daß ich nicht mit Beethoven sein kann, ohne zu wünschen, daß es im ‚Goldnen Strauß' geschehen möge; zusammengefaßter, energischer, inniger habe ich noch keinen Künstler gesehen. Ich begreife recht

[1] Dem Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin.

gut, wie er gegen die Welt wunderlich stehn muß. Unserm trefflichen Meyer[1] tausend Grüße. Euch alles Gute

[Teplitz,] Sonntag, den 19. Julius 1812. G.

202. Goethe

In diesen Tagen dachte ich, mein liebes Kind, bei Dir zu sein, jetzt aber muß ich vermelden, daß ich noch so bald nicht kommen kann. Die Kaiserin geht erst den 10. August, und so werde ich nicht vor dem 12. wieder in Karlsbad eintreffen. Würde Dir das zu lange, so dürftest Du nur gleich an Herrn von Hendrich schreiben, der schickte Dir Timlers Wagen, Du nähmst den großen Koffer und packtest auf, was Du könntest, ließest mir aber den kleinen stehen, in den ich alsdenn packen würde, was mir zu schwer ist, und ihn auf die Post geben würde. Johns Steine, in ein Kästchen gepackt, nähmst Du auch mit.

Solltest Du Dich aber in Karlsbad gefallen, so ist es mir ganz lieb, wenn Du bleibst und meine Ankunft abwartest. Da der Magenkrampf sich leider wieder eingestellt hat, so wäre es wohl gut, wenn Du die Cur verlängertest, besonders wenn Du fleißig badetest. Hierüber müßtest Du mit Dr. Mitterbacher hübsch ordentlich sprechen. Doch vielleicht hast Du das schon gethan. Wenn Du Geld brauchst, so wird John schon verwechseln.

Mir geht es hier sehr gut. Der Kaiserin Gnade scheint täglich zuzunehmen, indem sie sich immer gleich bleibt; auch ihre Umgebungen sind mir günstig, und ich kann nicht

[1] Heinrich Meyer war gleichzeitig in Karlsbad.

mehr und nichts Bessers wünschen. Das Baden bekommt mir sehr wohl. Der Herzog[1] ist wohl und vergnügt, das Wetter schön, und ich hoffe, daß ihr auch der guten Tage so viel möglich genießen werdet.

Grüße Hofrath Meyer schönstens und sage ihm: ich habe eine Nachbildung des Moses von Michelangelo in Bronze gekauft, die sehr schön und wahrscheinlich aus dem 16. Jahrhundert ist. Wie er sitzt, ist die Figur 13 Weimarische Zoll hoch. Also eine schöne Größe. Das Nackte ist wohl verstanden. Bart und Gewänder von der größten Ausführung.

Es ist Herr von Beethoven von hier auf einige Tage nach Karlsbad gegangen: wenn ihr ihn finden könnt, so brächte mir der am schnellsten einen Brief. Wäre er schon wieder fort, so geht Fürst Moritz von Liechtenstein in einigen Tagen hierher; durch diesen wünschte ich eine umständliche Nachricht zu erhalten, wie es euch geht, und was ihr beschließet. Bleibt ihr in Karlsbad, so ziehet, wie verabredet, hinauf, wenn Meyer abreist. Weiter wüßt ich nichts zu sagen. Lebe recht wohl, grüße Carolinchen und John. Dieser soll mir auch mit jener Gelegenheit schreiben. Schickt mir auch, was an mich vielleicht angekommen ist. Nun Adieu! Meine besten Wünsche auf ein fröhliches, liebevolles Wiedersehn!

Töplitz, den 27. Juli 1812. G.[2]

[1] Karl August. — [2] Am 12. August traf Goethe wieder in Karlsbad ein; drei Tage später reiste Christiane mit ihrer Begleiterin nach Weimar ab.

203. Goethe

Da euer lieber Brief vom 31. August zu rechter Zeit angelangt ist, so hoffe ich, der gegenwärtige soll auch einige Tage vor mir ankommen.

Die Nachrichten von dem gnädigen und freundlichen Empfang, den Du erfahren, so wie die mehrere Nachfrage nach mir, machen mir nun auch Lust und Muth, wieder zurückzukehren. Karlsbad ist nun wirklich wie ausgestorben, alle fremde Läden sind zu, und selbst die von Karlsbadern besetzten kleinen Boutiquen werden nach und nach geschlossen. Alle Tage geht von den letzten einer fort, und es bleiben nur wenige Nordländer, die wegen ihres gemeinschaftlichen Interesses im Stillen zusammenhalten. Das Wetter hingegen ist seit einigen Tagen so angenehm, als man sichs wünschen kann. Besonders weil der Sommer so feucht war, sind alle Bäume noch über die Maaßen grün, die Kastanien, Akazien, Pappeln zeichnen sich vorzüglich aus.

Sollte es etwa jemand interessiren, so kannst Du erzählen, daß es in Töplitz sehr brillant hergeht, daß sehr viele Feste gegeben werden, sowohl durch die Prinzen, als den König[1] selbst, der sich sehr aufgeheitert haben soll, und dieses soll noch bis in die Hälfte des Septembers währen.

Indessen wird es an euerem Vogelschießen auch nicht an guten Tagen gefehlt haben; und nun, da gar das Schauspiel wieder zurück ist,[2] so sind wohl alle Wünsche vorläufig

[1] Von Sachsen. — [2] Aus Halle, wo von Mitte Juni bis Ende August gespielt worden war.

erfüllt. Grüße mir die Mitglieder, die sich bei Dir präsentiren, und horche, ob sie nicht etwa selbst Vorschläge zu neuen Stücken mitbringen: denn mir ist sehr wenig Brauchbares vorgekommen. Bemerke übrigens, wie die Verhältnisse stehen, damit ich mich bei meiner Ankunft gleich darnach richten kann.

Von uns kann ich noch hinzufügen, daß wir in voriger Woche zwei sehr große Promenaden mit dem alten Müller[1] gemacht haben, eine vier- und eine sechsstündige. Dabei sind viele Steine geklopft und nach Hause geschafft worden; wie sich denn überhaupt, zu Müllers großer Freude, noch zuletzt mehrere Personen für diese Dinge interessirt und von seinen Collectionen gekauft haben. Übrigens wird ein wenig gezeichnet, viel geschrieben und abgeschrieben,[2] so daß wir auch von dieser Seite ziemlich beruhigt nach Hause gehen werden.

Weiter wüßte ich nun nichts hinzuzufügen, als daß ich Dich ersuche, überall viel Empfehlungen auszurichten und meiner in Liebe zu gedenken, bis ich selbst wieder erscheine. Auf die Pisangblüthen freue ich mich; ich erinnere mich zwar derselben noch von Alters her, aber nicht ganz deutlich. Zur Ordnung im Haus gratulire, so wie zu der reichlichen Kartoffelernte.

Karlsbad, den 7. September 1812. G.

NB. Es wäre sehr schön, wenn ihr euch nach Krebsen umthätet; diese habe ich den ganzen Sommer entbehrt,

[1] Steinschneider in Karlsbad, 85 Jahre alt. — [2] An ‚Dichtung und Wahrheit'.

und möchte nun noch zuletzt, ehe die R. gar zu sehr über Hand nehmen, einmal eine Schüssel vor mir sehen.[1]

204. Goethe

Da man euch liebenswürdige, unruhige Ungethüme doch einmal nicht los wird, man mag sich stellen, wie man will, so soll es mir recht angenehm sein, zu hören, daß ihr in der ‚Sonne' glücklich angekommen seid. Laßt mir es melden, und wenn es schön Wetter ist, so kann der Morgen noch zu Spaziergängen und Besuchen, ist es häßlich, zu Revision meiner kleinen Haushaltung angewendet werden. Ich bin sehr zufrieden mit Heinrichen[2] und der Köchin; ja, der Ernst, womit wir die Sache treiben, ist eine Lust und Spaß. Um nicht aus dem Gleise zu kommen, habe ich einen Karpen von Winzerle für mein Geld kommen lassen und die polnische Sauce gleich aus der Tasche bezahlt. Das dient zur Unterhaltung, will aber zugleich so viel sagen, daß ihr hoffentlich so viel mitbringen werdet, um die genaue Wirthschaft für das herrliche Gastmahl zu entschädigen, welches euch bereitet ist, und das ich soeben mit der Köchin verabredet habe.

Ein Brief, den Du inzwischen erhalten hast, hat Dir gesagt, daß ich mich wenigstens für den Augenblick an den Languedoc halten muß. Bringe also von diesem ein halb Dutzend Flaschen mit, von dem Elsasser dagegen können wir einige mit zurücknehmen.

[1] Am 16. Sept. kehrte Goethe nach Weimar zurück; am 1. Nov. begab er sich nach Jena, um ungestört an ‚Dichtung und Wahrheit' weiter zu arbeiten. — [2] Diener Augusts.

Es ist mir sehr angenehm, daß wir gerade am Ende von diesen acht Tagen alles besprechen können. Wenn es sich fortsetzen läßt, wie es angefangen ist, so kann es von den schönsten Folgen sein. Nur bedaure ich euch freilich, daß ihr in Absicht auf die Küche nun leidet; doch kann es euch in diesem Puncte niemals so schlimm ergehn, als es mir ergangen ist.

Ein herzliches Lebewohl, auf baldiges Wiedersehn.

Jena, den 6. November 1812. G.

Nachschrift.

Gestern Abend habe ich auch Minchen wiedergesehn.[1] Ich überließ es dem Zufall, wie ich mit ihr zusammenkommen sollte. Der hat sich auch recht artig erwiesen, und es war eben recht. Sie ist nun eben um ein paar Jahre älter. An Gestalt und Betragen u. s. w. aber immer noch so hübsch und so artig, daß ich mir gar nicht übel nehme, sie einmal mehr als billig geliebt zu haben.[2]

Überhaupt kommt mir dießmal in Jena alles völlig wie vor mehreren Jahren vor. Knebel ist ganz allerliebst, und eine gewisse vernünftige Thätigkeit und Denkweise scheint wieder aufzutauchen, da wir bisher unter Bestialitäten mancherlei Art gelitten haben. Wenn des guten

[1] Die 23jährige Wilhelmine Herzlieb; sie hielt sich seit Ende Oktober als Braut des Gymnasiallehrers J. G. Pfund in Berlin bei ihren Pflegeeltern Frommann in Jena auf (hier hatte Goethe sie 1798, als sie neun Jahre alt war, kennen gelernt und im Winter 1806 auf 7 die Siebzehnjährige in einer Reihe von Sonetten besungen). — [2] Goethe an Zelter, 15. Januar 1813: „Herrn Pfund ... Seine Braut fing ich an als Kind von acht Jahren zu lieben, und in ihrem sechszehnten liebte ich sie mehr wie billig."

Voigts Coffre[1] nicht wäre, so wüßte ich nichts zu wünschen, denn was meine Arbeiten betrifft, so ist für die kurze Zeit genug geschehn.

205. Goethe

Nach der Abfahrt der lieben und lustigen Frauen[2] hat sich der gute und lobenswürdige Fleiß wieder eingefunden, es ist aber demohngeachtet eine gewisse Lücke entstanden. Ich glaube, es würde am besten sein, wenn ihr wieder gelegentlich in den Klippsteinischen[3] Garten zögt; und wenn ihr euch auch daselbst wie der selige Geheimderath Sternberg vorkommen solltet, so würde euch doch immer eine Kalbsbrust an die guten, alten Zeiten erinnern können.

Da ihr indessen bis dahin, daß diese goldne Zeit eintritt, durch meine Entfernung ziemlich leidet und sehr gut empfindet, daß die Stelle der Köchin in euerem Hause unbesetzt ist, so will ich nur zu einigem Ersatz versichern, daß hier alles vortrefflich geht. Heute früh gab es große Händel über ein Feldhuhn, welches Heinrich,[4] ohne anzufragen, vom Rentbeamten für 5 Groschen angenommen hatte. Diesen Proceß schlichtete ich salomonisch dadurch, daß ich bezahlte und mir dieses Huhn außerordentlich zum Frühstück vorbehielt. Ferner hat die Köchin mir den morgendlichen Weinschaum für heute abdisputirt und mir dafür ein ganz vortreffliches Zwischenessen, welches sie künftig

[1] Dem Botaniker F. S. Voigt war auf der Reise in Erfurt ein Koffer abhanden gekommen. — [2] Christiane war mit Caroline Ulrich vom 7. bis 9. Nov. in Jena gewesen. — [3] Vgl. S. 172. — [4] Vgl. S. 245.

auf gleiche Bedingungen wiederholen soll, bereitet. Genug, es ist an dem ganzen Zustand nichts auszusetzen.

Mit größtem Schrecken werdet ihr jedoch bemerkt haben, daß Karten und Spielmarquen zurückgeblieben sind. Sie folgen hiebei um so lieber, als sie mir kein Glück gebracht, ja mich vielmehr um einen Karpfen mit polnischer Sauce gebracht haben. — Nun lebet recht wohl und sendet durch die Botenfrauen wenigstens einiges, daß wir wieder einigermaßen wenigstens zu unserem Schaden kommen.

Jena, den 10. November 1812. G.

206. Goethe

Wir können nicht anders sagen, als daß vor wie nach alles sehr gut geht; die Köchin sowohl, als Heinrich[1] gehen in ihrer Regel fort, und so weiß man täglich und wöchentlich, woran man ist, worauf denn doch am Ende alles ankommt. Meine Geschäfte und Ausarbeitungen[2] machen sich auch gut, ja es thut sich sogar noch manches unerwartet Angenehme hervor.[3]

Karl[4] hat auf seiner Durchreise nach Karlsbad Abschied genommen, und ich habe ihm das noch zugesagte Vierteljahr ausgezahlt. Es ist mir sehr lieb, daß ein Verhältniß, das so lange gedauert und das doch zuletzt nicht mehr haltbar war, sich noch so leidlich auflöste. Ich habe ihn mit einigen Ermahnungen und Hoffnungen entlassen.

[1] Vgl. S. 245. — [2] ‚Dichtung und Wahrheit‘, daneben Erwägungen über das in Berka bei Weimar einzurichtende Schwefelbad u. a. — [3] Wahrscheinlich die Aussicht, Iffland bald wieder in Weimar auftreten zu sehen. — [4] Der Diener Eisfeld; er heiratete später eine Tochter von Goethes Karlsbader Wirtin Heilingötter.

Wir vernehmen, daß große Bewegungen in Jena waren, wegen Tag und Stunde des Tanzens, auch sind uns die allerverschiedensten Nachrichten davon zugekommen. Nun aber scheint es gewiß, daß Sonntag ein Thé dansant sein soll, und ich erwarte daher die so liebe, als unruhige Nachbarschaft[1] Sonntags früh, damit ja nicht die Weimaraner in Nichtachtung des Theaters den Jenensern ein böses Beispiel geben.

Wie es hernach zu halten sei wird sich besprechen lassen; vorzüglich aber will ich anrathen, daß an Victualien und sonst allem Guten ein hinreichender Transport mit herüberkomme, damit nicht, wie schon mehr geschehn, mein Ende das Mittel und den Anfang aufzehre.

Denn bis jetzt haben wir uns löblich gehalten, und nach diesem Anschnitt kann ich künftig in Jena einen recht zufriedenen Aufenthalt haben. Verzeihe mir aber, wenn ich, um künftig einem verdrüßlichen, allgemeinen Aufwaschen vorzubeugen, im Einzelnen nörgele, wie ich es jetzt mit Heinrichen um die Lichtstümpfchen thue. Karl reiste nicht als ein selbstständiger Herr von uns ab, wenn wir selbstständige Herrn gewesen wären.

Denn übrigens wollen wir an unserm Leibe und Gaumen nicht sparen, noch auch sonst knickern; deßwegen sende und bringe noch etwas Languedoc, welcher nun einmal an der Tagesordnung ist.

Hiermit wollen wir denn abgeschlossen haben; denn ich wüßte nichts hinweiter hinzuzuthun. Sehr angenehm

[1] Anspielung auf den Nebentitel von Wenzel Müllers Oper ‚Die musikalische Tischlerfamilie‘.

würde es mir sein, zu vernehmen, wie ‚Romeo und Julie'[1] reüssirt, wie es mit dem ‚Herbsttag'[2] abgelaufen. Ich weiß recht wohl, daß ihr ein so rasches Leben habt, daß ihr an Abwesende nicht denken könnt; aber daß ihr, so wie der Assessor, von den unendlich langen Tagen auch nicht einmal eine Viertelstunde abmüßigen könnt, um mich in den unendlich langen Jenaischen Winterabenden einigermaßen zu unterhalten, kann ich nicht gut finden. Ihr solltet bedenken, daß es mit den Äugelchen nicht mehr gehn will, die man denn doch am Ende zu Hülfe rufen müßte, wenn ihr gar zu sorglos seid. Mit dieser Drohung empfehle ich mich zum schönsten.

Jena, den 17. November 1812. G.

[1] In Goethes Bearbeitung (aufgeführt am 14. Nov.). — [2] Schauspiel von Iffland (aufgeführt am 16. Nov.).

1813

207. Goethe [Naumburg, 17. April 1813.]

Denen lieben Personen, die uns von Weimar weggetrieben haben,[1] sind wir schon einen sehr angenehmen Morgen schuldig geworden. Vor Seebachsburg begegnete uns ein Regiment Husaren, ihre Hütten und Zelte fanden wir leer; es sah aus, als wenn der Krieg für immer von uns Abschied nehmen wollte. Die Jenaischen Boten brachten Blumen und Paquete vor wie nach, und als wir nach Roßla zu einlenkten, fanden wir alles im tiefsten Frieden; freilich stiller als im Frieden, denn wir vermißten die Fuhrleute, die sonst um diese Zeit auf die Leipziger Messe zogen. Das Wetter bewölkte und entwölkte sich, zum Regen konnte es nicht kommen. Die Luft war warm und angenehm. Mein Begleiter[2] erzählte mir eine alte Geisterlegende,[3] die ich sogleich, als wir in Eckartsberge still hielten, rhythmisch ausbildet[e]. Sie wird Herrn Riemer gesendet werden mit der Bitte, solche vorzulesen, aber nicht aus Handen zu geben. Auf immer gleich ruhigem Wege kamen wir vor der Mittagsstunde im ‚Scheffel'[4] an, wo uns ein alter Kellner mit großer Gemüthsruhe in den bekannten alten

[1] Knebel an seine Schwester Henriette, 22. April: „Er [Goethe] hatte sich vorgenommen, es diesen Sommer, wo möglich, in Weimar auszuhalten, ... Auf inständiges Zureden seiner Frau hat er sich endlich schleunig entschlossen, abzureisen, und das Glück hat ihm dadurch gewollt, daß er die Szenen, die sich gleich Tags darauf in Weimar durch Besetzung der Franzosen und Vertreibung des preußischen Pickets zugetragen, nicht daselbst mit erlebte.“ — [2] Der Schreiber John. — [3] Vom „getreuen Eckart“. — [4] Gasthof zu Naumburg.

Zimmern empfing, uns jedoch nachher mit Gemüthlichkeit, als er merkte, daß wir gemüthlich seien, die neusten Kriegsereignisse erzählte. Die Pässe wollten ihm gar nicht ernsthaft vorkommen; doch versprach er, wenn wir es verlangten, sie vidiren zu lassen.

Da es Morgens früh gar zu sehr gestaubt hatte, gingen wir nach dem Dom, um Regen zu erbitten; allein der Himmel erhörte uns zu früh, und wir wären beinah tüchtig durchgenetzt worden. Wir gelangten jedoch glücklich in das altheilige, nunmehr vermodernde Gebäude, woraus wir gern einiges durch Kauf, Tausch oder Plünderung an uns gebracht hätten. Unter den Schnitzwerken der Chorstühle sind sehr hübsche Gedanken. Ein ganz dürrer, rebenartiger Stab schlängelt sich und wird durch mitumschlungene, akanthartige Blätter belebt. Noch sehr schöne gemalte Fensterscheiben sind übrig; ein Teppich, von dem die Theile der Figuren und des Grundes einzeln verfertigt und hernach mehr zusammengestrickt, als -genäht sind. Manches Größere und Kleinere von Bronze. Das Bild einer heiligen Schusterstochter,[1] die zum Wahrzeichen den Schuh noch auf der Hand trägt. Ein Graf hatte sie wegen ihrer großen Schönheit geehelicht. Er starb früh, und sie nahm den Schleier. Sie muß sehr hübsch gewesen sein, da sie, nicht zum besten gemalt, etwas aufgefrischt und noch ein wenig lackirt, doch immer noch reizend genug aussieht. Was aber besonders Freund Meyern zu erzählen bitte, ist Folgendes. Das steinerne Bild eines

[1] Wahrscheinlich das Bild der Heiligen Mechtildis am Barbara-Altar.

Bischofs, Gerhard von Goch, hat mich in Erstaunen gesetzt; das heißt, das Gesicht. Er ward 1414 installirt, zog aufs Concilium zu Costnitz 1416 und ist derjenige, dem die Naumburger ihre Angst und wir das vortreffliche Schauspiel ‚Die Hussiten'[1] verdanken. Er starb 1422. Nun aber kommt die Hauptsache. Das Gesicht nämlich ist so individuell, charakteristisch, in allen seinen Theilen übereinstimmend, bedeutend und ganz vortrefflich. Die übrige Figur ist stumpf und deutet auf keinen sonderlichen Künstler. Nun erkläre ich mir dieses Wunder daraus, daß man sein Gesicht nach dem Tode abgegossen und ein nachahmungsfähiger Künstler diesen Abguß genau wiedergegeben habe. Dieses wird mir um so wahrscheinlicher, weil in den Augen eine Art von falscher Bewegung erscheint, und auch die Züge des untern Gesichts, bei sehr großer Natürlichkeit, doch nicht lebendig sind. Uralte Hautreliefs, gleichzeitig mit dem Kirchenbau. Sie stellen in einem Fries die Passion vor, sind höchst merkwürdig. Ich erinnere mich keiner ähnlichen. Doch konnte ich sie nicht scharf genug sehn und wüßte nichts weiter darüber zu sagen: denn wir eilten freilich wieder aus dem Heiligthume, wo es aus mehr als Einer Ursache feucht, kalt und unfreundlich war. Solche Räume, wenn sie nicht durch Meßopfer erwärmt werden, sind höchst unerfreulich. An sehr schönen und eleganten, zwischen die katholischen Pfeiler eingeschobenen, protestantischen Glasstühlen ist kein Mangel, so daß die Honoratioren sich nicht zu beschweren haben. Auf mein Befragen versicherte

[1] Vgl. S. 238.

mir der Küster, der Prediger habe sich in diesem weiten und wunderlich durchbrochenen Raum gar nicht anzugreifen, wenn er nur deutlich articulire und das letzte Wort so genau ausspreche wie das erste. Das ist also ohngefähr, wie auf dem Weimarischen Theater und wie überall, und hieraus kann man sehen, was reisen für einen großen Nutzen bringt. Übrigens sind die Merkwürdigkeiten unerschöpflich. Das Wichtigste, ein sonst höchst bewallfahrtetes, wunderthätiges Marienbild steht nun in einer protestantischen Ecke, und der Küster versicherte, der Kopf sei hohl, mit Wasser gefüllt hätten muthwillige Fischlein dem Bilde sonst Thränen ausgepreßt. Ich habe Sünder gekannt mit hohlen Köpfen, denen auch solche Fischlein, im Gehirn schwimmen[d], zu gelegener und ungelegener Zeit Thränen auspreßten. Ich übergehe einige andere Hauptnebenpuncte, als die Bestien am Gesims, welche Wasser spieen, wenns regnete, zur Ergetzung der Christenheit, und was dem sonst mehr sein mag.

Dresden, den 21. April.

Vorstehendes war gleich den 17., Abends, in Naumburg geschrieben und sollte, zum Beweis meines Wohlbefindens, sogleich abgehn; allein der Postcurs war gehemmt, und wir mußten das Blättchen mit uns nehmen. Am Ostertage hatten wir auf dem Wege nach Leipzig trübes und stürmisches Wetter, fortdauernd vortrefflichen Weg, aber so menschenleer, daß man in der Wüste zu fahren glaubte. Der Himmel heiterte sich auf, und schon um

12 Uhr zogen wir in Leipzig im Hôtel de Saxe ein. In Markranstädt hatten wir einige Russen gesehn, die sich mit irgend einer Art von Spiel divertirten. Ein sehr gutes Essen stellte uns wieder her, wir durchzogen die Stadt, die gerade wegen des schneidenden Windes nicht erfreulich war. Abends gingen wir ins Declamatorium des Herrn Solbrig. Hohler, geist- und geschmackloser ist mir nicht leicht etwas vorgekommen; das Publicum aber hat mir gefallen. Es mochten gewiß an 300 Thaler eingekommen sein, sie applaudirten aber nur ein einzig Mal, als er den Kaiser Alexander hoch leben ließ. Hätte der arme Schlucker sein Handwerk verstanden, so hätte er gleich „Wohl auf, Cameraden! aufs Pferd, aufs Pferd!“ angestimmt, und hätte gewiß große Sensation erregt. Dagegen fing er mit jämmerlichem Ton das elendeste aller jammervollen deutschen Lieder zu recitiren an: „Ich habe geliebet, nun lieb ich nicht mehr.“ Es rührte sich aber hierauf, so wie nach andern ähnlichen Dingen keine Hand weiter, und wir machten uns in Zeiten davon. Dagegen schrieben wir zu unserer Lust die von August erzählte Todtentanzlegende in paßlichen Reimen auf. Sie soll dem Prinzen Bernhard dedicirt und übersendet werden. An Spargel und an sonstigem Guten hat es auch nicht gefehlt.

Montag, den 19., fuhren wir ohne irgend ein Ereigniß, bei guten und leeren Straßen auf Wurzen, wo wir neben der Fähre eine ganz neue Militarbrücke fanden. In Oschatz fanden wir einen leidlichen Gasthof zum ‚Löwen‘ und

schrieben daselbst eine Parodie des Solbrigschen Lieds, sie beginnt: „Ich habe geliebt, nun lieb ich erst recht!" und so geht es denn weiter. Von Leipzig heraus war die Gegend beschneit und bereift, das thauete aber weg und verlor sich; von einer gar freundlichen Abendsonne beleuchtet sahen wir das schöne Elbthal vor uns und gelangten zu rechter Zeit nach Meißen in den ‚Ring'. Ein großes Fourage-Magazin gegenüber versorgten unzählige Fuhren, weßhalb die Wagen den ganzen Platz einnahmen. Eine Wittwe[1] mit zwei Töchtern versorgte den Gasthof in dieser schweren Zeit, die jüngste erinnerte mich an euere glückliche Art, zu sein. Sie erzählte die Verbrennung der Brücke mit großer Gemüthsruhe, und wie die Flamme in der Nacht sehr schön ausgesehn habe. Die zusammenstürzende Brücke schwomm brennend fort und landete am Holzhof; weil aber nicht das mindeste Lüftchen wehte, so erlosch alles nach und nach. In anderthalb Stunden war das ganze Feuerwerk vorbei. Ferner erzählte sie von den Kranken und Gefangenen, die sie gespeiset hätte, von der Einquartirung in den letzten Zeiten, wie die Kosaken ihre Pferde abgesattelt, sich in Kähne gesetzt und die Pferde nachschwimmen lassen. Das war alles vorübergegangen, und Meißen befand sich vor wie nach. Dieß ists, was am meisten aufheitert, wenn man an Orte kommt, wo der Krieg wirklich getobt hat, und doch noch alles auf den Füßen findet.

Dienstag, der 20., war ein sehr angenehmer und unter-

[1] Frau Freyer.

richtender Tag. Vor allen Dingen bestiegen wir das Schloß und besahen uns zuerst die Porcellainfabrik. Die Vorrathssäle nämlich. Es ist eigen und beinah unglaublich, daß man wenig darin findet, was man in seiner Haushaltung besitzen möchte. Das Übel liegt nämlich darin. Weil man zu viel Arbeiter hatte (es waren vor 20 Jahren über 700), so wollte man sie beschäftigen und ließ immer von allem, was gerade Mode war, sehr viel in Vorrath arbeiten. Die Mode veränderte sich, der Vorrath blieb stehn. Man wagte nicht, diese Dinge zu verauctioniren oder in weite Weltgegenden um ein Geringes zu versenden, und so blieb alles beisammen. Es ist die tollste Ausstellung von allem, was nicht mehr gefällt und nicht mehr gefallen kann, und das nicht etwa eins, sondern in ganzen Massen zu hunderten, ja zu tausenden. Jetzt sind der Arbeiter etwa über 300. Hauptmann von Wedel, ein Bruder unsers guten Oberforstmeisters, hat die Direction, freute sich sehr, einen Weimaraner zu sehn, und war äußerst gefällig. Hinter den wohlgeputzten Scheiben einer Wohnung auf dem Schloßplatze sahen wir eine von den lieblichsten Erscheinungen. Ein schönes Mädchen, von etwa 4 Jahren, wurde eben zum 3. Feiertage von der Mutter angezogen und stand auf dem dunkeln Grunde wie ein Porträtchen, das van Dyk und Rubens nicht schöner hätten malen können. Die Schönheit des Kindes, die günstige Beleuchtung, der dunkle Grund, der Firnis des Glases, alles trug dazu bei, daß man sich nicht satt sehen konnte; und als ihr nun die Mutter das Halskräuschen umlegte, war das Bildchen völlig fertig.

Während der ganzen Zeit sah sie uns an und schien beinah zu empfinden, daß es was Artiges sei, so aufmerksam angesehn zu werden. Der Dom, der auf demselben Platze steht, hat aus mehreren Ursachen äußerlich nichts Anziehendes, inwendig aber ist es das schlankste, schönste aller Gebäude jener Zeit, die ich kenne; durch keine Monumente verdüstert, durch keine Emporkirche verderbt, gelblich angestrichen, durch weiße Glasscheiben erhellt, nur das einzige Mittelfenster des Chors hat sich bunt erhalten. In eben dem Chor waren mir auffallend und neu die aus Stein gehauenen Baldachine über den Sitzen der Domherrn. Es sind Capellen und Burgen, die in der Luft schweben, und das Geistliche mit dem Ritterlichen wechselt immer ab. Ein höchst schickliche Verzierung, wenn man denkt, daß die Domherren altritterlichen Geschlechts waren und die Capellen ihren Thürmen verdankten. Ich habe mir gleich eine Zeichnung davon gemacht, die den ganzen Begriff gibt, den man durch Beschreibung niemandem geben kann.

Zum Frühmahl ward ein Karpfen mit polnischer Sauce genossen, wie er uns den Abend vorher schon trefflich geschmeckt hatte. Ich besah noch die Pfeiler der abgebrannten Brücke und fuhr um halb 1 ab. Bei halb bedecktem Himmel war die Luft kühl, und doch Sonnenblicke so reichlich, daß wir die vergnüglichste Fahrt hatten. Wir zogen über die neugeschlagene Schiffbrücke und dann an dem rechten Ufer der Elbe hin, das über alle Begriffe cultivirt und mit Häusern bebaut ist, die erst einzeln, dann

mehrere Stunden lang zusammenhängend, eine unendliche Vorstadt bilden. In der Neustadt fanden wir alles auf dem alten Fleck, der metallne König[1] galoppirte nach wie vor auf derselben Stelle unversehrt. In Weimar hatten sie ihm schon durch die Explosion der Brückenbogen einen Arm weggeschlagen. Schon 1/2 Stunde vor der Stadt begegneten uns reichliche Spaziergänger, sogar eine lesende Dame; auf der Brücke aber erschien der 3. Feiertag in seinem völligen Glanze, unzählige Herren und Damen spazierten hin und wieder. Die beiden gesprengten Bogen sind durch Holzgerippe wieder hergestellt, aber nicht bis zur Höhe der steinernen Brücke, weßwegen man hinunter- und wieder hinauffahren muß. Was diesen Mißstand veranlaßt, erfuhren wir nicht. Auch die Stadt war sehr belebt. In der Moritzstraße hielten Russen, erwartend eine selige Bequartierung. Uns aber gings wunderlich: denn als ich an der Wohnung des Prinzen Bernhard anfuhr, begegnete mir Hauptmann Verlohren und erzählte, daß er eben das Haus geräumt und für die Hoheit eingerichtet habe. Ich bewunderte die gute Austheilung und anständige Einrichtung, fand auch Körners und andere Damen daselbst, welche diese Anstalten beurtheilen wollten und billigten. Hauptmann Verlohren verschaffte uns sogleich ein ander Quartier in der 1. Etage seiner Wohnung, bei Herrn Hofrath von Burgsdorf. Wir sind auf das allerbequemste eingerichtet, finden gute Bedienung, herrliches

[1] Das vergoldete Bronzestandbild Augusts des Starken, nahe der Augustusbrücke, von der zwei Bogen und Pfeiler auf Befehl Davousts am 19. März gesprengt worden waren.

und nicht zu theures Essen in einem nahen Traiteurhause; unser Wein hat bis heute gehalten, der Rack[1] natürlich auch. Herrn von Ende besuchte ich heute früh, sodann Körners, wo ich Hern Arndt antraf, der sich als Patriot durch Schriften bekannt gemacht.[2] Und so weit wären wir gekommen, bis zu halb 3 nach Tische den 21. April. Leider ist nun der Wein ausgegangen, und der doppelt so theure schmeckt nicht. Nun wünscht man recht wohl zu leben und hofft auf die Fortsetzung. G.

[Dresden, 22./25. April 1813.]

Mittwoch, den 21., Nachmittag gingen wir zu den Mengsischen Gypsen, waren mehrere Stunden vollkommen vergnügt und belehrten uns aufs beste. Viele Russen gingen auf und ab und ließen sich von dem Inspector[3] was vorerzählen. Ein junger, hübscher Officier hielt sich in der Gegend, wo ich war, und als ich es bemerkte, redete ich ihn an. Er nannte sich einen Herrn von Nolten, der Mann war mir bekannt. Einer seiner Verwandten hat eine Zeit lang in Jena, Weimar und Rudolstadt gelebt. Vielleicht erinnert ihr euch dessen. Ich sagte, wenn er nach Weimar käm, solle er mein Haus besuchen; es ist gar nicht unmöglich, und wer weiß, was so eine Bekanntschaft für Nutzen bringen kann.

[1] Arrak. — [2] Ernst Moritz Arndt erzählt über diese Begegnung in seinen ‚Erinnerungen aus dem äußeren Leben': „Ich hatte ihn in zwanzig Jahren nicht gesehen; er erschien immer noch in seiner stattlichen Schöne, aber der große Mann machte keinen erfreulichen Eindruck. Ihm war's beklommen, und er hatte weder Hoffnung noch Freude an den neuen Dingen. Der junge Körner war da, freiwilliger Jäger bei den Lützowern; der Vater sprach sich begeistert und hoffnungsreich aus, da erwiderte Goethe ihm gleichsam erzürnt: ‚Schüttelt nur an Euren Ketten; der Mann ist Euch zu groß, Ihr werdet sie nicht zerbrechen.'" — [3] Demiany.

Regierungsrath Graff von Königsberg, dessen sich August erinnern wird, ist hier bei der Verwaltungscommission angestellt. Er hatte sehr große Freude, mich zu sehn. Abends gingen wir ins Schauspiel. ‚Cosi fan tutte',[1] ilalienisch, war angekündigt. Nein! so ein Schreckniß ist mir niemals vorgekommen. Alte, vermagerte, ja lahme Frauen, statt der lustigen Dirnen, Liebhaber, steif und stockig über alle Begriffe, der Buffo nicht der Rede werth; der Gesang gerade nicht schlecht, aber unerfreulich. Mir ward so angst, daß ich mich flüchtete, wie die Officiere ins Schiff stiegen. Auf dem Rückwege begegnete mir ein großer Volksauflauf, über den weg ein schöner Postzug hervorragte, eine treffliche Reisechaise mit Vache[2] und auf dem Bocke der Hofmodel. Der Wagen hielt vor einem Hause, ich drängte mich durchs Volk und sah Schwebeln aussteigen; den 4. April hatte er in Weimar von mir Abschied genommen. Welch ein wunderliches Wiederantreffen. Herr von Ende und Verlohren haben sich seiner angenommen, er hat einen Arzt und gute Wartung.[3]

Des Nachts gegen 11 weckte mich eine fürchterliche Erscheinung. Die Straße war von Fackellicht erhellt, und ein wildes Kriegsgetöse hatte mich aus dem Schlafe geschreckt. Eine Colonne hatte in der Straße Halt gemacht. Es war eine unangesagte Einquartierung. Ganz verwünscht

[1] Oper von Mozart. — [2] Mit Leder überzogene Aufschnallkiste. — [3] Schwebel hatte, als Legationssekretär bei dem französischen Gesandten St. Aignan in Weimar, mit diesem am 4. April die Stadt verlassen und war am 12. durch den Rittmeister v. Schwanenfeld von Gotha aus entführt worden.

sah es aus, wenn sich die Thore der großen Häuser aufthaten und 10, 20, 30 bei Fackelschein in ein Gebäude hineinstürzten. Doch sind die Wirthe das nun schon gewohnt, sie haben Stuben und Lager, wie sie konnten, eingerichtet. Essen halten sie schon gekocht parat und wärmen es nur. Dicke Grütze, Rindfleisch und Sauerkraut, Kartoffelsalat mit viel Zwiebeln und Knoblauch, Brandtewein sind die Hauptingredienzien des Gastmahls. Donnerstag, den 22., gingen wir nach dem Kupferstichcabinet, wo wir uns an großen Bänden nach Raphael gar trefflich ergetzten, alte Bekanntschaften erneuerten und neue ganz unvermuthet machten. Nach Tisch auf die Galerie. Die besten Sachen sind auf Königstein geflüchtet, aber an dem, was zurückblieb, hätte man ein Jahr zu sehn; doch war das Erste, was uns der Inspector Demiany verkündigte, daß Director Riedel auf dem Königstein sei, um alles wieder herbeizuholen. Das wollen wir denn auch abwarten und als ein Glückszeichen ansehn.

Dresden ist freilich jetzt sehr lebhaft; wenn man denkt, daß es schon für sich im Gewissen[1] 40 000 Einwohner hat, was dieses schon in Friedenszeiten für eine Bewegung gibt, und was für Bedürfnisse für eine solche Menge müssen zusammengeschafft werden. Nächstens soll eine Übersicht des Wochenmarkts folgen, insofern es möglich ist.

Auffallend war folgende Erscheinung: Chorschüler, aber nicht etwa in langen Mänteln wie sonst, sondern in knappen, schwarzen Fracks und überhaupt schwarz gekleidet, etwa

[1] D. h. sicherlich, mindestens.

30 an der Zahl, gingen, 4 Mann hoch, Arm in Arm mit großen Stürmern auf den Köpfen, der Präfect voraus, durch die Straßen. Sie marschirten nach der Melodie eines Gassenhauers, der ohngefähr so heißen mag:

So gehen wir gassaten,[1]
Wir lustigen Cameraden,
Und ziehen frank und frei.

Und was man uns genommen
Das haben wir nicht bekommen;
Und wenn uns nun der Teufel holt,
So sind wir auch dabei.

Vor den ansehnlichsten Häusern und auch vor dem unsern machten sie Fronte, sangen einen Vers desselben Lieds oder auch eines etwas ernsteren, und dann zogen sie weiter. Der militarische Geist war auch schon völlig in diese Schwarzröcke gefahren.

Daß die Kosaken, die auf dem Markte halten, von allen Menschen umgeben und angestaunt werden, ohne sich in ihrer Gemüthsruhe im mindesten stören zu lassen, darf ich kaum sagen; aber wie lief jung und alt zusammen, als sie ein Kameel mitbrachten, zum ächten asiatischen Wahrzeichen. Ich sah mehrere dieser seltsamen Fremdlinge vor einem Laden stehn, wo Nürnberger Tand feil war. Sie kauften Nadelbüchsen und hatten große Freude an den Pferdchen, besonders aber an den bespannten

[1] gassatim, durch die Gassen.

Kutschen. Sie unterhielten sich darüber, deuteten auf alles ganz nah mit einer gewissen naiven Anmuth hin, berührten aber nichts.

Auf demselben Spaziergang kaufte ich einen Fündling. Ihr müßt aber nicht erschrecken, als wenn die Familie vermehrt werden sollte, vielmehr dient Herrn Riemer zur Nachricht, daß es ein seltsames Gestein seie, dem man keinen Namen geben kann, und das sich vielleicht nur einmal findet. Daß Truppen, besonders aber Officiere, zu Pferd und zu Fuß, in Wagen und auf Wagen hin- und herziehen, läßt sich denken. An Fourage-Fuhren fehlt es nicht, vom Lande kommen viele Menschen herein, und es ist ein großes Treiben den ganzen Tag. Dazwischen fehlt es nicht an Orgelmännern, seltsam gekleideten Kindern, die Kunststücke machen, und sonst an Buden und Läden, wo, wie an der Messe, allerlei Wunderliches zu sehn ist.

Ich habe mir einen Plan von Dresden angeschafft und mache mich nach demselben mit der Stadt und den Vorstädten bekannt. Bewegung und Zerstreuung thun mir gar wohl. Ich fange nun erst an, mich wieder zu erkennen. Geht es euch auch gut, so bleibt mir nichts weiter zu wünschen. Ich habe noch nicht viel Personen gesehn, und ist auch nicht viel Freude dabei. Man hört nichts, als was man leider schon mit sich selbst hat abthun müssen. Das Vergangene zu hören, ist ekelhaft, und wer wüßte von der Zukunft was zu sagen. Proclamationen, Befehle, Gedichte und Flugschriften gibts unzählige. Für August wird eine vollständige Sammlung gemacht.

Wenn es Dir, mein liebes Kind, so gut geht, als Du es um mich sonst und jetzt verdienst, so kannst Du zufrieden sein. Die Bewegung und Zerstreuung hat mich bald wieder hergestellt. Lebe recht wohl und liebe mich. Vogel besorgt Dir alles an mich.

[Dresden,] den 25. April 1813. G.

Beiliegende Blätter[1] gibst Du nicht aus der Hand, vorlesen könnt ihr daraus nach Belieben und Schicklichkeit. Gedichte kommen nächstens.

208. Goethe [Teplitz, 27. April 1813.]

Freitag, den 23., fuhren wir nach Tharandt. Der Weg dahin durch ein Thal an der Weißeritz hinauf,[2] das sich bald sehr verengt, bald wieder erweitert und zu schönem Feldbau Gelegenheit gibt, ist höchst angenehm. Die Lage des Badeörtchens selbst ist wirklich gefällig. An dem Puncte, wo zwei Thäler zusammenkommen, steht die Ruine eines großen und weitläuftigen Schlosses auf einer isolirten Anhöhe. Um dieselbe und in die beiden Thäler hinauf ist der Ort gebaut, das Badehaus groß und geräumig und auch zum logiren eingerichtet. Ich erneuerte die Bekanntschaft mit Herrn Forstrath Cotta, dessen Anstalt, junge Leute zum Forstwesen zu bilden, sehr gut gedeiht. Andere Erziehungsinstitute schließen sich an und greifen ineinander. Auch besuchte ich Herrn von O'Caroll, der mit

[1] D. h. alles Vorhergehende. — [2] Den Plauenschen Grund.

Tochter und Enkel sich in jenes friedliche Eckchen der Welt geflüchtet hat. Wir speisten und tranken gut und waren Abends zur rechten Zeit wieder zu Hause. Ich besuchte noch Frau von Grotthuß.

Sonnabends früh war alles auf den Beinen, weil man die Ankunft der Potentaten[1] erwartete. Ich ging über die Brücke und besuchte Kügelgen in der Neustadt. Kosaken, Ulanen, andere Reuterei, Fuhrwerke aller Art, von den schlechtsten Kibitken bis zu den kostbarsten Reisewagen, bewegten sich hereinwärts, die wohlmontirte und sich gut präsentirende Dresdner Bürgergarde hinauswärts. Die Ankunft der hohen Häupter verzog sich. Ich ging wieder zurück nach Hause, sodann mit meiner Wirthin, Frau von Burgsdorf, in die Canzlei des Finanzcollegiums, deren Fenster gerade auf die Brücke gingen. Doch als mirs da zu warm und zu eng ward, ging ich mit Forstrath Cotta wieder in die Neustadt, nach dem Schwarzen Thor, wo man ein paar bekränzte Säulen aufgerichtet hatte, an deren Fuß die Bewillkommnung vor sich gehn und hübsche, weißgekleidete Kinder wie gewöhnlich Blumen streuen sollten. Hier erfuhr ich den Unfall, welcher Weimar betroffen hatte,[2] auf eine Weise, die mich mehr verdroß, als erschreckte. Meine eigne, so wunderbare und unvorsetzliche Entfernung gab mir die Hoffnung, daß auch von euch das Übel werde ent-

[1] Kaiser Alexander I. von Rußland und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen. — [2] Es war am 18. April nahe bei der Stadt, am Kegeltor und selbst in den Straßen zu einem heftigen Gefecht zwischen dem Blücherschen Korps und der französischen Avantgarde des Marschalls Ney unter General Souham gekommen; der Sohn C. G. v. Voigts und Kammerherr v. Spiegel waren auf Befehl Souhams in Haft genommen worden; Voigts Sohn starb an den Folgen dieser Ereignisse bereits am 13. Mai.

fernt geblieben sein. Kaiser und König ritten endlich ein; es war $^1/_2$1 Uhr. Die Garden, wundersam schön, männlich und militarisch, folgten, bei 8000 Mann Infanterie. Mit Noth kamen wir zurück in die Stadt. Auf dem Neumarkte hielten Kaiser und König. Hier sah ich noch den Rest der Infanterie, alsdann Cavallerie und starke Artillerie vorbei defilieren. Nachts war Illumination, fast durchaus mit Lichtern hinter den Fenstern. Ein einziges Haus hatte einen transparenten Tempel, daneben Inschriften mit ziemlich kleinen Buchstaben, an welchen die Zuschauer die Schärfe ihrer Augen übten, ohne daß sie solche ganz hätten lesen können. Überhaupt scheint man, was diese Dinge betrifft, in Dresden nicht stark zu sein. So waren die Festone, womit die beiden Empfangssäulen oben verbunden waren, dergestalt dünn und mager, daß man sie den Mädchen auf die Kleider hätte garniren können. Ein starker Wind trieb sie nach der Stadt zu, so daß die hereinreitenden Fürsten wenig davon gesehn haben.

Sonntag Quasimodogeniti, den 25. Da entschieden war, daß die Hoheit[1] nicht herüberkommen, sondern der Kaiser sie in Töplitz besuchen würde, so machten wir die Vorbereitungen zur Abreise. Ich dankte Herrn und Frau Hofrath von Burgsdorf, meinen freundlichen Wirthen, für gute Aufnahme, ingleichen Herrn Hauptmann Verlohren für seine Vorsorge. Wir wurden aus der Ressource, deren Vorsteher er ist, trefflich, reichlich und wohlfeil gespeist und getränkt.

[1] Großfürstin Maria Paulowna.

Um 1 Uhr fuhren wir auf vortrefflichem Weg und bei herrlichem Wetter nach Pirna. Es liegt gar anmuthig an der Elbe. Wir kehrten im ‚Rößchen‘ ein. Nach Tische besuchten wir den Dom, der ein merkwürdiges Gebäude ist. Nicht so alt wie der Meißner, aber doch auch sehr lobenswürdig. Die hie und da eingeschriebenen Jahrszahlen deuten auf die Mitte des 16. Jahrhunderts. Außen ist zwar ein Basrelief von 1404, das aber bei einem neuen Bau nur eingemauert scheint. Das Merkwürdigste war uns der Taufstein. Um den runden Fuß desselben, auf dem viereckten Sockel, sind zusammenhängende Gruppen von Kindern angebracht, wie folgt:

Erste Seite

Drei schlafende, ein erwachtes, betendes zwei, die sich mit den Haaren eines kleinern beschäftigen

Zweite Seite, gegen den Altar gekehrt

Ein verbindendes Ein verbindendes

Ein Schildhaltendes Ein Tafelhaltendes Ein Schildhaltendes

1561.

Dritte Seite, Fortsetzung der ersten

Zwei spielen mit einem Hunde, ein drittes will Theil nehmen Zwei sich liebkosende Ein trinkendes

Vierte Seite, gegen die Kirche gekehrt

Ein drittes durch Theilnahme

Drei Mußverzehrende verbindendes Zwei Obstverzehrende

Dieß sind die Vorstellungen der vier Seiten, wobei zu bemerken ist, daß immer die letzte Figur der einen

Seite, perspectivisch, mit in die folgende Seite componirt. Man sieht leicht, daß der Gedanke sehr naiv ist: denn was könnte man artiger thun, als die Kindheit um den Taufstein versammeln. Die Compositionen sind durchaus kunstgerecht, die einzelnen Stellungen allerliebst, die Figürchen ohngefähr 6 Zoll hoch. Ich will suchen, eine Zeichnung davon zu erhalten.

Wir gingen nach dem Flusse, der die Gegend sehr belebt, sahen mehrere auf- und abfahrende Schiffe. Diese sind sehr lang, vielleicht 90—100 Fuß. Ein solches Schiff trägt 1800—2000 Scheffel (Dresdner) Getraide. Die Pirnaischen Steine werden auch darauf nach Dresden und weiter transportirt. Ein dergleichen mit Steinen beladenes Schiff strandete Sonnabends an einem Pfeiler der Dresdner Brücke. Die Schiffer waren sonst gewohnt, durch die jetzt gesprengten Bogen[1] zu fahren, und sind noch nicht genug unterrichtet, wie sie durch die andern durchkommen sollen, besonders da wegen der verschütteten 2 Bogen der Strom durch die übrigen gewaltsamer durchzieht. An dem Elbufer der Stadt Pirna fanden wir dergleichen Steine, die oberwärts herabkommen, mehr jedoch große, aufgesetzte Haufen Kalksteine, 2 bis 3 Stunden von Pirna, bei Nensdorf und Borne gebrochen. Er muß mit dem Thonschiefer verwandt sein, denn er hat eine ganz schiefrige Lage. Auch Mühlsteine fanden wir von Kotta, eine Stunde von Pirna. Wir unterhielten uns mit einem entlassenen sächsischen Artilleristen, der uns allerlei No-

[1] Vgl. S. 439.

tizen gab, uns auf die Höhe hinter den Sonnenstein führte. Der Sonnenuntergang war unendlich schön, höherauchig; die Scheibe feuerroth und noch röther der Wiederschein im Wasser. Die Aussicht nach dem Königstein und Lilienstein sehr interessant. Seitdem Torgau zur Festung bestimmt ist, so hat man den Sonnenstein, ein weitläuftiges Schloß gleich über Pirna, zum Irren-, Kranken- und Besserungshaus mit großen Kosten eingerichtet, ansehnliche Gärten ummauert, pp. Die Anstalt soll vortrefflich sein und von einem geschickten Arzte Biniz besorgt.

Montag, den 26., fuhren wir um 6 Uhr von Pirna ab, kamen um halb 11 in Peterswalde an, verweilten eine Stunde. Bei der Capelle war die Aussicht ganz wunderbar. Durch starken Höhenrauch waren die hinter einander stehenden Bergreihen vortrefflich abgestuft. Um 3 Uhr in Töplitz im ‚Schiff' eingekehrt und zwar im Gartenhause. Es ward ausgepackt. Nach Tische kam Herr von Ende. Abends ging ich zur Hoheit. Es regnete indessen sehr stark.

Teplitz, den 21. Mai 1813.

Ich hoffe, Du wirst die sechs ersten Blätter meines Reisetagebuchs,[1] die ich bei Herrn von Verlohren zurückließ, jetzo wohl erhalten haben. Auch schrieb ich ein Zettelchen durch einen Weimarischen Kutscher (Knecht bei Herrn Sorge) am 9. Mai, ferner den 10. über Karlsbad und den 14. durch Graf Edling. Die beiden letzten waren ziemlich gleichlautend, es ist also genug, wenn Du nur einen er-

[1] Unser Brief Nr. 207.

halten hast. Von mir kann ich nur sagen, daß ich mich recht wohl befinde. Das Bad thut seine alten Dienste. Wir sind fleißig und fahren sodann in der Gegend umher. Ohne die Equipage wäre hier nicht zu leben: denn da man so nah am Kriegsschauplatz ist, daß man Nachts sogar manchmal die Feuerzeichen am Himmel sieht, wenn irgend ein unglücklicher Ort brennt; da man von lauter Flüchtigen, Blessirten, Geängstigten umgeben ist, so sucht man gern in die Weite zu kommen, wenn man zu Hause sein bißchen Geschäft abgethan hat. Der Frühling ist hier unendlich schön, besonders blühn die Kastanien jetzt im Park und an allen Wegen auf das allervollkommenste. Das Leben ist ohngefähr so theuer hier, wie vor dem Jahre in Karlsbad. Es wird wenig Unterschied sein.

Hiernächst muß ich den Kutscher[1] loben, der nicht allein Pferde und Geschirr, wie immer, sehr gut hält, sondern auch seinen übrigen Dienst dergestalt versieht, daß man es nicht besser wünschen kann. Schon durch seine Ehrlichkeit wird mehr erspart, als zu berechnen ist.

Euere durch Herrn von Spiegel gesendeten Briefe sind mir von Prag zugekommen. Sie haben mir sehr viel Vergnügen gemacht. In der jetzigen Zeit kann man nur Gott danken, wenn man auf seinen Füßen stehen bleibt. Das Unglück, was jetzt Dresden und die Gegend aussteht,[2] darf man sich gar nicht vergegenwärtigen. Ich habe bis jetzt 17 Mal gebadet, und will so fortfahren. Alles kommt darauf an, wie meine Arbeit[3] von Statten geht. Bis jetzt

[1] Dienemann. — [2] Am 8. Mai war Napoleon in die Stadt eingezogen. — [3] ‚Dichtung und Wahrheit', 3. Teil.

läßt sie sich gut an. Der künftige Monat muß ausweisen, was weiter zu thun ist. Grüße Professor Riemer zum schönsten und theil ihm das Gegenwärtige mit. Ich danke ihm für seine Zuschrift. Ich habe mir die griechische und römische Technologie[1] in Dresden angeschafft und studire sie fleißig. Sobald ein paar Bücher der Biographie im Reinen sind, sende ich sie ab. Auch Hofrath Meyer grüße zum schönsten und laß ihm besonders die Stelle vom Taufstein zu Pirna lesen; diese ist ihm zugedacht. August soll gleichfalls Dank für sein Briefchen haben. Könnt ihr mir auf irgend eine Weise wieder etwas zubringen, so thut es. Frau von Stein alles Liebe und Gute, wie allen Freunden und Nachbarn, nicht weniger Wolffs und sämmtlichen Schauspielgenossen. So viel für dießmal, mit dem herzlichsten Lebewohl! welches auch dem kleinen Mandarinen[2] gelten soll. G.

Da es mir nun, wie Du siehst, so wohl als möglich geht, so danke ich Dir herzlich für den Antrieb, mich hierher zu begeben. Einige Tage später wäre es unmöglich gewesen. Was Du erduldet hast, möge eine fröhliche Folgezeit vergelten. Bis jetzt steht alles noch schwankend, so daß man keinen Plan machen, noch sich etwas vornehmen kann; sobald dieß möglich ist, hörest Du mehr von mir. Indessen schreibe ich von Zeit zu Zeit, laßt mich auch etwas vernehmen.

August soll mich dem Erbprinzen, sowie dem Prinzen Bernhard bestens empfehlen. Letzterem sende ich das Mährchen vom Todtentanze, in eine Ballade verwandelt, mit gegenwärtiger Gelegenheit und hoffe, es wird Spaß machen.

[1] Von Ernesti. — [2] Caroline Ulrich?

Von Karl[1] kann ich euch so viel sagen, daß derselbe, obgleich von seiner Geliebten und Schwiegermutter begünstigt, noch nicht zu seinem Ziele gelangen können. Weil aber doch zuletzt durch Beharrlichkeit alles möglich wird, so wird sich das auch machen. Er ist gegenwärtig hier, um gewisser Negotiationen willen, zu deren Beförderung ich ihm ein zweites Attestat, ohngefähr im Sinn des ersten, nicht versage. Die Beharrlichkeit, wie gesagt, von Mutter und Tochter scheint immer die gleiche, und sie wird es denn doch noch zuletzt dahin bringen, daß wir Karln als Hausbesitzer in Karlsbad, wozu ihn sein Name schon berechtigt, dereinst begrüßen werden.

209. Goethe Teplitz, den 1. Juni 1813.

Gestern langte Dein Brief vom 24. glücklich an, ist also nicht länger wie billig unterwegs gewesen. Überhaupt sendet nur alles durch Vogeln an Verlohren, da erhalte ich es am sichersten und geschwindesten. Es freut mich sehr, daß ihr die bisherigen Unbilden[2] mit gutem Muthe ertragen habt. Fahret ja so fort und in der Lage, in der ihr seid, beklagt euch ja über nichts: denn wie es in denen Gegenden aussieht, wo die Armeen wirklich zusammentreffen, das darf man sich gar nicht vergegenwärtigen. Wir befinden uns wohl und sind fleißig. In kurzer Zeit wird das Manuscript[3] an Riemer abgehn, dem ich alsdann schreibe. Ich habe jetzt nur zwei Briefe von Dir; der mittlere, durch

[1] Eisfeld; vgl. S. 428. — [2] Vgl. S. 446. Goethes Haus war mit starker Einquartierung belegt worden. — [3] Buch 11 und 12 von ‚Dichtung und Wahrheit'.

Frau von Berg, scheint noch unterwegs zu sein.[1] Meine Sendung durch Stallmeister Sievers wird nun auch in eueren Händen sein. Und so wäre nun alles wieder zwischen uns im Gange. Ich schreibe deßhalb auch gleich wieder, ob ich schon nicht viel zu melden habe. Der gute Voigt[2] thut mir sehr leid. August soll mich ja gelegentlich dem Herrn Geh. Rath empfehlen und ihm meine Theilnahme bezeigen. Auch möchte ich etwas von Meyer und Knebel hören, wie es denen gegangen ist, und wie sie sich befinden. Körners sind noch hier, in einer sehr unangenehmen Lage. Ihr Sohn ist bei den Preußen, und sie mögen überhaupt beim Einrücken der nordischen Alliirten etwas laut gewesen sein, deßwegen, scheint es, mögen sie nicht gern nach Dresden zurück. Ich fahre sie einen Tag um den andern spazieren; es ist dieß doch Unterhaltung und Zeitvertreib. Dr. Schütze ist auch von Karlsbad hier angekommen, wird aber bald nach Dresden gehn. Sonst ist von alten Bekannten niemand hier außer Dr. Kapp und die Gräfin Brühl. Auch diese seh ich selten und sonst gar niemand. Die Gegend ist jetzt unendlich schön und das Wetter herrlich, recht für ein warmes Bad geeignet. Ich wünsche Dir auch schönes Wetter und reichliche Gartenfrüchte. Wegen 20 kleiner Flaschen Egerbrunnen geht heute ein Brief an den Inspector[3] ab. Die Pferde befinden sich sehr wohl, es wird ihnen nicht viel zugemuthet. Der Kutscher[4] macht seine Sachen vor wie nach höchst lobenswürdig, und läßt mir manchmal merken, daß er auch

[1] Sämtlich leider nicht bekannt. — [2] Vgl. S. 446. — [3] Musil, in Franzensbad. — [4] Vgl. S. 451.

gegen Dich belobt sein möchte. Das Essen ist hier nicht sonderlich und theuer, der Wein auch nicht wohlfeil, indessen läßt es sich ertragen. Ich habe schon 28 Bäder genommen und werde im Juni so fortfahren. Vielleicht läßt sich in 4 Wochen eher entscheiden, was man thun will. Schreibt mir von Zeit zu Zeit dasselbige. Grüße Augusten zum schönsten. Er soll ja mit seinem Weimarischen Zustande zufrieden sein, wenn er auch manchmal lästig ist. Was die jungen Geschäftsleute hier ausstehn, die für Freund und Feind die Bedürfnisse herbeischaffen sollen und deßhalb immer mit im Felde liegen müssen, geht über alle Begriffe. Grüßet alles. Hierneben steht das verlangte Liedchen, dem man freilich Tag und Stunde nicht ansieht, wo es entstanden ist. Es findet sich leicht eine Melodie dazu. Wenn ich zurückkomme, soll mich die Engels damit empfangen. G.

Ich habe geliebet, nun lieb ich erst recht;
Erst war ich der Diener, nun bin ich der Knecht,
Erst war ich der Diener von allen;
Nun fesselt mich diese charmante Person,
Sie thuet mir alles zur Liebe, zum Lohn;
Sie kann nur allein mir gefallen.

Ich habe geglaubet, nun glaub ich erst recht;
Und geht es auch wunderlich, geht es auch schlecht,
Ich bleibe beim gläubigen Orden.

So düster es oft und so dunkel es war
In drängenden Nöthen, in naher Gefahr,
Auf einmal ists lichter geworden.

Ich habe gespeiset, nun speis ich erst gut;
Bei heiterem Sinne, mit fröhlichem Blut
Ist alles an Tafel vergessen.
Die Jugend verschlingt nur, dann sauset sie fort;
Ich liebe zu tafeln am lustigen Ort,
Ich kost und ich schmecke beim Essen.

Ich habe getrunken, nun trink ich erst gern;
Der Wein, er erhöht uns, er macht uns zum Herrn
Und löset die sklavischen Zungen.
Ja! schonet nur nicht das erquickende Naß;
Denn schwindet der älteste Wein aus dem Faß,
So altern dagegen die jungen.

Ich habe getanzt und dem Tanze gelobt;
Und wird auch kein Schleifer, kein Walzer getobt,
So drehn wir ein sittiges Tänzchen.
Und wer sich der Blumen recht viele verflicht,
Und hält auch die ein' und die andere nicht,
Ihm bleibet ein munteres Kränzchen.

Drum frisch nur aufs neue, bedenke dich nicht!
Denn wer sich die Rosen, die blühenden, bricht,
Den kützeln fürwahr nur die Dornen.

So heute wie gestern es flimmert der Stern;
Nur halte von hängenden Köpfen dich fern
Und lebe dir immer von vornen.

Entsprungen Leipzig, den 18. April 1813 in Solbrigs Declamatorium, geschrieben Oschatz, den 19. April, bei einem sehr friedlichen Mittagsessen.

Ich lege noch ein Blättchen bei, um Dir zu sagen, daß ich von Wien[1] sehr erfreuliche Nachrichten habe, die mich überzeugen, daß Ihro Majestät fortfahren, in Gnade und Huld meiner zu gedenken. Über die Rede zu Wielands Andenken hat sie mir das Freundlichste sagen lassen. In so trüben Zeiten, wo man kaum mehr weiß, wohin man die Augen richten soll, thut ein solcher Sonnenblick gar zu wohl.

Wolffs Brief, den Du mir ankündigst, will ich abwarten und ihm sodann selbst schreiben und ihm für seinen treuen Beistand vorläufigen Dank sagen. Grüße das Ehepaar unterdessen zum allerschönsten.

Wie es unserer Schopenhauer ergangen, möchte ich doch auch wissen. Grüße sie von mir und versichere sie meiner Theilnahme.

210. Goethe [Teplitz, 6. Juni 1813.]

Pfingsten, das liebste, lieblichste Fest[2] bringt mir einen Brief von Dir, bis auf einen sind alle angekommen; da Du

[1] Durch Gräfin Josephine O'Donell. — [2] Vgl. S. 108.

aber sie gleichlautend ausstelltest, so weiß ich, wie es ohngefähr bei euch aussieht, und wiederhole: danket Gott, daß ihr so davongekommen seid, ich habe ganz Anderes gesehen.

Ein Brief an Wolff wird angekommen sein. Ich sprach von Johns Krankheit, er ist wieder besser. Das Übel hat er sich durch einen temperleinischen Eigensinn[1] zugezogen, es ward aber sehr ernsthaft. Nun ist er besser, ich habe mich der Lage gemäß eingerichtet, und an meiner Arbeit schadets mir nicht. Ich hatte so sehr viel vorgearbeitet, daß ich einige Wochen zur Revision brauche. Ich komme mit allem, was ich mir vorgenommen, sehr gut zu Stande. Am goldenen Ei[2] solls nicht fehlen. Daß Du das Mögliche thust, weiß ich und erkenn es; fahre so fort und vergnüge Dich dazwischen, bis wir uns wieder in der Gegenwart einer treuen Liebe erfreuen können.

Zur Communication brauchts nun weiter keine Umstände. Schreibt mir nur direct nach Töplitz durch Dresden, so habe ich den Brief bald genug. Ohngefähr am 10. Tag.

Gesellschaft seh ich fast gar nicht, sie sind alle im Augenblick ersoffen und quälen sich von Morgen zu Abend mit widersprechenden Neuigkeiten; aber mit meiner Hauptsache geht es gut und muß immer noch besser gehn, da mir das Bad sehr wohl bekommt, und ich Zeit habe, alles wohl zu überlegen.

---

[1] D. h. durch Saumseligkeit, wie der alles verschiebende, immer Zeit vertändelnde Kaufmann Temperlein in dem (in Weimar mehrmals aufgeführten) Lustspiel ‚Herr Temperlein oder Wie die Zeit vergeht!', einer anonymen Bearbeitung von Picards ‚Monsieur Musard, ou Comme le tems passe'. — [2] Honorar von Cotta.

Wenn Du meinen Brief nicht lesen kannst, so wird Uli aushelfen, ich gewöhne mir fast ihre Hand an, es sieht fast aus, als wenn ich in sie verliebt wäre.

Kannst Du mir ohne große Beschwerlichkeit etwas von unsern Jenaischen Freunden sagen, und wie diese durch die Zeit durchgekommen sind? Vom guten Knebel möcht ich gern etwas wissen. Sie haben es vielleicht leidlicher gehabt als ihr.

Seit dem 27. Mai, dem Datum Deines letzten Briefes, wirst Du erhalten haben:

1. Ein Paquet durch Stallmeister Sievers unterm 24.
2. Einen Brief. Antwort auf Deinen vom 24. Mit Liedchen und Nachricht des besorgten Brunnens unterm 1. Juni.

NB. am 5. ging ein Brief an Wolff ab.

So weit war ich gestern gekommen. Heute noch einiges. Ich freue mich sehr, daß alles bei euch wieder im alten Gleise geht, die Besorgung der Gärten, das Theater und das liebe Belvedere. Fahret so fort, das Nöthige zu thun und euch zu vergnügen.

Melde mir doch auch etwas von Geh. Regierungs-Rath von Müller und grüße ihn schönstens. Ingleichen von Falk, auch diesem sage ein freundlich Wort, Lortzings nicht weniger.

Ich wünschte nur, Du könntest ein paar Tage mit mir in meinem Gartenhause sein. Das Gärtchen ist klein, liegt aber frei und hat die schönste Aussicht. Das Baden bekommt mir sehr gut, auch habe ich einen guten Wein ge-

funden und kann alle Tage Krebse haben; so siehst Du also, daß mir nichts abgeht.

John hat gut geschlafen, und es steht viel besser mit ihm. Madame Schopenhauer viel Grüße! wie ist es ihr da draußen ergangen? Meldet mir so nach und nach, was sich sagen läßt, und behaltet mich lieb. Teplitz, den 7. Juni 1813, als am 2. Pfingsttage. G.

Frau von Heygendorf die schönsten Grüße, auch Herrn Hofkammer-Rath[1] und Genast.

211. Goethe Teplitz, den 26. Juni 1813. a.

Es ist ein sehr guter Gedanke, mein liebes Kind, daß Du die Briefe von so langer Zeit her[2] ordnest, so wie es sehr artig war, daß Du sie alle aufgehoben hast. Woran soll man sich mehr ergetzen in diesen Tagen, wo so vieles vergeht, als an dem Zeugniß, daß es selbst auf Erden noch etwas Unvergängliches gibt. Augusts gute Einrichtung mit den Papiertaschen hat also auch auf Dich gewirkt. Sie kommt mir auch zu Statten: denn ich habe mir, bei meiner Ankunft, dergleichen zusammengeleimt und habe alles in besserer Ordnung als vor dem Jahre.

Deine Briefe sind alle glücklich angekommen und, wie ich daraus ersehe, auch die meinigen bei euch. Wir hätten es uns aber bequemer machen können, wenn wir sie gleich Anfangs numerirt hätten. Da braucht es nicht so viele

[1] Kirms. — [2] Darunter Goethes Briefe aus Italien von 1790; Luise Seidler an Pauline Gotter, 22. Juni 1813: „Sie [Christiane] hat unterdessen auch etwas für die Nachwelt gethan, nämlich ihre sämtlichen Briefe geordnet, in zierliche Kapseln nach der Jahreszahl verwahrt."

Wiederholungen, deßwegen will ich auch gleich die gegenwärtigen Blätter oben in der Ecke mit a und so fort bezeichnen: denn ich werde Dir doch noch von hier aus mehr als einmal schreiben.

Mit dem dritten Bande[1] geht es seinen Gang. Das erste Buch und den größten Theil des zweiten[2] habe ich nach Dresden geschickt, adressirt an August. Wahrscheinlich nimmt es Peucer mit nach Weimar. Ich werde mich nicht vom Platze bewegen, bis ich mit den übrigen so weit bin, daß es mir nicht mehr fehlen kann. So eine Arbeit ist viel größer, ja ungeheuerer, als man es sich vorstellt. Da ich aber noch drei Monate Zeit habe, so brauche ich mich nicht gerade zu ängstigen.

Da Dir das kalte Bad zwischen Weimar und Belvedere wohl bekommen ist, so brauchst Du Dich über die Whistmarken nicht zu betrüben. Wenn Du sie nicht wieder erhältst, so finden sich in Dresden wohl dieselbigen oder andere.

Vor allen Dingen muß ich nun die Ankunft des Herzogs erwarten. Es ist mir sehr angenehm, daß er sich entschlossen hat; er hätte sonst gewiß den traurigsten Winter verlebt. Ich wünsche nur, daß es ihm so wohl bekommt wie mir. Ich habe mich sehr lange nicht so gut befunden, aber freilich auch schon fünfundvierzigmal gebadet und mich sehr diät gehalten, wozu die hiesige Küche freilich den besten Anlaß gibt.

Die Theurung ist freilich groß in dieser Gegend, indem

[1] Von ‚Dichtung und Wahrheit'. — [2] Buch 11 und 12, vgl. S. 453.

unsere Wirthe selbst $1^1/_2$ Kopfstück für eine Mandel Eier geben müssen. Ein gebratenes, kleines Huhn wird zu 1 Gulden (2 Kopfstück) angerechnet, die Flasche Melniker 15 Groschen. So genau wir leben, kommen wir die Woche nur mit 50 Gulden Sächsisch aus, und da darf kein merkliches Extraordinarium Statt finden. Die ersten Einlösungsscheine habe ich von Prag zu 157, die letzten zu 152 erhalten.

Unsere Wohnung ist und bleibt sehr angenehm, aber die Kälte ist groß, so wie die Trockne; über beides werden große Klagen von Badegästen und Landleuten geführt.

Ich sehe nun fast gar niemand mehr: denn da die Sachen überhaupt so confus und ungewiß stehn, so sind die Menschen noch confuser und ungewisser. Ich halte mich an meine Arbeit, wie es auch am Ende jeder thun muß, er mag ein Geschäft oder ein Handwerk haben, welches er will.

Daß Du Dich so gut eingerichtet hast, freut mich gar sehr. Deine Gegenwart erspart uns wenigstens die Hälfte von dem, was es sonst kosten würde: denn Du kannst doch gar manches ableiten und das Unvermeidliche wohlfeiler einrichten; auch soll Dir dafür der schönste Dank gesagt sein, und ich hoffe, wir wollen das, was uns übrig bleibt, noch vergnüglich genießen.

Auch Uli grüße besonders. Sie soll gelobt sein, daß sie mein Westchen auch zur Zeit der Noth nicht zurückgesetzt hat. Ich verlange sehr danach. Vielleicht habt ihr den glücklichen Gedanken gehabt, es des Herzogs Leuten mitzugeben. Es ist auch recht schön und glücklich, daß sie sich

den fatalen Verlust[1] nicht allzu sehr zu Herzen nimmt. Bleibt immer hübsch einig und vergnügt unter unserm Dache, und wir wollen noch eine Zeit lang zusehn.

Heute hab ich einen merkwürdigen Besuch gehabt und zwar Herrn von Dankelmann, der sich sehr angelegentlich nach seiner Frau und Kindern erkundigt. Sein rechtes Auge war mit einer schwarzen Binde bedeckt, welche zugleich diese ganze Seite des Kopfs verhüllte.

Er hatte bei einem der leichten Corps gestanden, welches im Eislebischen operirte, wo man sich ganz wohl befunden haben mag. Von seinem Chef an den General Wintzingerode beordert, wohnte er der Schlacht vom (b.) 2. Mai[2] mit guter Besonnenheit bei: denn er wußte recht hübsche Rechenschaft davon zu geben. Durch einen Sturz mit dem Pferde gequetscht und sonst beschädigt, retirirte er mit den Alliirten, erhielt die Erlaubniß, in Großenhain über der Elbe sich zu curiren und zu pflegen, mußte aber auch von da fort und wurde, als er sein Corps wieder aufsuchte, von russischen Marodeurs geplündert und mißhandelt. Endlich gelangte er nach Breslau und glaubte sich in Sicherheit; allein die Franzosen rückten unvermuthet ein und nahmen ihn nebst noch ein paar hundert Officieren gefangen. Bei dieser Gelegenheit wurde er abermals ausgeplündert und erhielt eine Kopfwunde, durch welche das Auge mit zu leiden scheint; und so ist er denn wieder nach Sachsen gekommen, hat sich, wie es scheint, selbst ranzionirt, sieht sich nun in Böhmen um und will durch einen Umweg

[1] An Geld infolge des Krieges. — [2] Bei Groß-Görschen.

wieder nach Preußen. Dieses hat er mir erzählt, und ich schreibe es umständlich, weil man doch auch in Weimar die Schicksale dieses wunderlichen und unglücklichen Menschen nicht ungern vernehmen wird.

Dieses ist einer von den vielen Tausenden, die jetzt in der Irre herumgehn und nicht wissen, welchem Heiligen sie sich widmen sollen. Am schlimmsten sind die königlich sächsischen Landeskinder dran, besonders die, welche bei Leipzig den 18. Juni gefangen worden. Man verfährt gegen sie, ihr Vermögen, ihre Eltern sehr streng, und sie werden von niemand bedauert, weil selbst die Wohlwollenden doch immer meinen, sie hätten es können bleiben lassen.

Den 27. Juni.

Die Sonntage fahren fort, sich immer sehr gut gegen mich zu betragen, und so hab ich gestern spät endlich den Brief durch Frau von Berg erhalten. Er machte mir viel Freude, weil ich auch zurück sah, daß ihr euch, den Umständen nach, leidlich und immer thätig und resolut verhalten habt. Allen tüchtigen Menschen bleibt durchaus nicht weiter zu thun, und wenn der Schmied immer sein Hufeisen schmiedet und die Köchin immer kocht, so ist das Nothwendige und Rechte gethan im Krieg wie im Frieden. Alles reden, schwätzen und klatschen ist vom Übel.

Durch Frau von Berg habe ich denn auch erst heute früh die recht umständlichen und eigentlichen Nachrichten von mancherlei Dingen, die sich dort ereignet, erhalten,

und die ich nur im Allgemeinsten gewußt, daher sie mir nicht wohl begreiflich schienen. Diese Damen haben sich lange genug in jener Gegend aufgehalten und manches gehört, wodurch ihre Relationen ziemlich vollständig werden konnten.

Frau von Schiller hatte Deinen Brief eingeschlossen. Empfiehl mich ihr zum allerschönsten; ich bin sehr dankbar, daß sie meiner auch in der Abwesenheit freundlich gedenkt. Dagegen habe ich auch für sie fleißig gearbeitet, ich hoffe, sie soll sich dessen nächsten Winter erfreuen.

Von Wien hab ich wieder einen himmlischen Brief,[1] und es ist sehr glücklich, daß man vom Südost etwas höchst Erfreuliches vernimmt, da von Nordwest nichts als Unheil zu erwarten steht. Niemand kann auch nur für den nächsten Tag gut sagen. Meine Lage wird durch die Ankunft des Herzogs sehr gesichert: denn es mag erfolgen, was da will, so ist er davon doch immer eher unterrichtet als wir Particuliers, und es ist meine Schuldigkeit und zugleich mein Vortheil, mich an ihn anzuschließen. Haltet euch nur an eurer Stelle, so gut ihr könnt, und wegen meiner seid unbesorgt; ich will schon das Meinige thun, damit meine Abwesenheit unserem Zusammensein zum Vortheil gereiche.

Den 28.

Was die nächste Zeit und die Zukunft betrifft, so wollen wir ganz ruhig sein. Dieß wiederhole ich Dir: thue nur jedes in jedem Augenblick das Seinige.

[1] Von Gräfin Josephine O'Donell.

Wegen John wird manches zu besprechen sein; er ist gut, aber krank, durch körperliche Anlage und vielleicht durch Schuld. Dießmal übertrag ichs, es kostet mich, aber es hat mir noch nicht geschadet. Man muß jetzt alle Verhältnisse respectiren und Gott danken, wenn man leidliche Tage hat. Mein Befinden ist sehr gut und läßt mir alles zu, was ich will und soll. Wir erwarten den Herzog zur Cur, die Großfürstin Katharine als Durchreisende. Ich will aber mein Packet schließen, damit es der nächste Bote, an dem es nicht fehlen wird, mitnimmt. Lebe wohl. Liebe mich.

Erfahrung gibt Zutrauen, Zutrauen Hoffnung, und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. So stehts ohngefähr geschrieben. G.

Teplitz, den 1. Juli 1813. c.

Ich will immer noch ein neues Blatt anfangen, da ich doch noch manches zu erzählen habe. Die Großfürstin Katharina war gestern hier, auf einem kleinen Umwege, den sie macht, nach Karlsbad zu gehen. Ich ward veranlaßt, sie zu sehen, und habe sie der Großfürstin Marie sehr ähnlich gefunden. Sie ist um weniges größer, aber im Gesicht, an Gestalt und Betragen erkennt man das Schwesterliche. Sie war sehr freundlich, und mir ist es höchst angenehm, ihr aufgewartet zu haben.

Eine merkwürdige Bekanntschaft habe ich sodann gemacht, einen Rittmeister von Schwane[n]feld, der den Ge-

sandten in Gotha überfallen, Schwebeln entführt[1] und sonst auf dem Thüringer Wald sein Wesen getrieben hat. Es ist ein junger Mann, von starkem Körperbau, regelmäßigem Gesicht, dem Bart und straubige Haare etwas Wildes geben. Im Gespräch ist er zwar kurz gebunden, aber bedeutend und, wenn er seine Abenteuer erzählt, ganz charmant, ja geistreich. Da er in diesem Feldzuge, so kurz er war, viel gewagt, gethan und gelitten hat, so ist er heimlich ergrimmt, daß nichts aus allen den Anstalten geworden ist, und spricht unter Vertrauten ganz offen über die vielen Fehler und Versehen, die von Anfang vorkamen. Er macht die Personen, ihre Reden und Betragen, besonders die alten Generale, gar treffend nach und sagt überhaupt viel, was ich ihm nicht nachsagen möchte. Er kommt Abends in den Garten herunter, und wenn nicht zu viel Personen beisammen sind, ist er offen und unterhaltend. Er hat mich mehr als einmal bis zu Thränen lachen gemacht.

Von diesen Dingen sagt ihr nur den Vertrautesten. Meine Briefe überhaupt gebt ihr nicht aus Händen; erzählen und vorlesen daraus werdet ihr mit Vorsicht. Ich wünsche nur, daß wir wieder so weit sein mögen, um reden zu dürfen wie dieser Soldat, der, als passionirter Theilnehmer, vernünftiger und mäßiger von allem spricht, als die sämmtlichen müßigen, philisterhaften Zuschauer.

Die Verlängerung des Waffenstillstandes[2] beruhigt uns hier; die Einrichtung des Schlosses und der Stadt Gitschin

[1] Vgl. S. 441. — [2] Von Poischwitz; er lief bis zum 26. Juli, wurde bis 10. August verlängert.

zu einem Congreß gibt die besten Hoffnungen denen, die den Frieden wünschen. Worunter ich denn auch im Stillen gehöre. Denn laut darf man mit solchen Gesinnungen nicht sein. Lebe recht wohl. Du hörst bald wieder von mir. Grüße alles. G.

Am 3. Juli.

Nun kann ich euch noch vermelden, daß euer Brief vom 26. Juni bei mir angekommen ist, und ich freue mich, daraus zu ersehen, daß es euch leidlich geht; nur beunruhigts mich einigermaßen, daß ihr einer Rolle nicht gedenkt, die ich dem Weimarischen Reitknecht mitgegeben habe, der am 14. Juni von hier abging. Auf dieser Rolle war, nebst andern Dingen, eine Anweisung für Ramann auf 300 Gulden Rheinisch an Schlosser aufgewickelt. Erkundigt euch sogleich, wenn sie nicht angekommen sein sollte, nach diesem Menschen, dessen Namen ich leider nicht weiß. Und August müßte gleich an Schlosser schreiben, daß die Assignation nicht honorirt würde, wenn sie nicht durch eure Hände gegangen ist. Ich tröste mich damit, daß ihr oft etwas in Briefen vergeßt und auslaßt, was man gern wissen möchte. Lebe recht wohl. In Prag war ich noch nicht. NB. Desport hat von Dresden ein Packet an August mitgenommen. Gebt mir bald Nachricht, so wie von der Rolle.

Da die Sache wegen der übersendeten Rolle von Bedeutung ist, so lege ich deßhalb noch ein besonderes Zettelchen bei.

Den 14. Juni kam ein Weimarischer Reitknecht zu mir,

dessen Namen ich leider nicht gefragt habe, und sagte, er gehe mit Pferden, die bisher krank gewesen, nunmehr auch nach Weimar, und fragte, ob ich etwas zu bestellen hätte?

Ich gab ihm hierauf eine Rolle mit, auf welche Folgendes gewickelt war:

1. ein Kupfer, die Sprengung der Dresdner Brücke vorstellend.
2. eine Anweisung für Ramann auf 300 Gulden Rheinisch.
3. ein Brief an Dich.

Dieser Reitknecht hätte eigentlich den dritten Tag in Weimar sein müssen; da aber zu jener Zeit die Freicorps noch im Voigtland schwärmten, wovon wir nicht unterrichtet waren, und ihr nichts von der Ankunft derselben meldet, so habe ich allerdings Ursache, besorgt zu sein. Zwar wird mich Herr von Seebach, welcher nächstens mit dem Herzog hier erwartet wird, hierüber schon aufklären; sollte er aber nicht angekommen sein, wie ihr ja bei Herrn Hofkammerrath[1] gleich Nachricht einziehn könnt, so müßte der Herr Lyceumsdirector Schlosser in Frankfurt sogleich davon benachrichtigt werden.

Teplitz, den 3. Juli 1813. G.

Soeben fällt mir ein, daß ihr wahrscheinlich in denen Herrn von Seebach mitgegebnen Briefen der Rolle gedacht habt; ich will also dessen Ankunft, welche in einigen Tagen erfolgen wird, ruhig abwarten. G.

[1] Kirms.

212. Goethe

Hierbei, mein liebstes Kind, findest Du ein Blatt, das Du Johns Eltern mittheilen magst; die Sache muß ein Ende nehmen, wie Du Heinrichen[1] zuletzt auch entlassen mußtest. Diese Menschen, wie es ihnen wohlgeht, wollen sich und nicht der Herrschaft leben, und so ist es besser, man scheidet. Wenn Du zu Johns übrigen Untugenden noch eine schwere Krankheit denkst, der man alles verzeihen muß, so stellst Du Dir vor, was ich gelitten habe. Er ist prätentios, speisewählerisch, genäschig, trunkliebend, dämperich[2] und arbeitet nie zur rechten Zeit. Überhaupt war es mit Riemer eine andere Sache. John schreibt nur reinlich und gut, weiter leistet er auch nichts, und das kann man wohlfeiler haben. Mein Gedanke wäre, niemanden wieder ins Haus zu nehmen, sondern einen jungen Menschen zu dingen, der die Morgenstunden für mich schriebe und nachher an seine Geschäfte ginge; was sodann bei mir vorfiele, da könnte mir August beistehn, ich hülfe mir auch wohl selber, wie ich ja auch jetzt thun muß. Überlege die Sache, und wir werden ja wohl auch darüber hinauskommen. Grüße die genesenden Kinder.[3] Das sind ja seltsame Ereignisse! Es ist nicht genug, daß man von außen gedrängt und verletzt wird, man hat auch noch mit innerlichen Zufällen zu kämpfen. Behalte guten Muth! Mir

[1] Vgl. S. 425. — [2] D. h. saumselig, bummlig. (Der Ausdruck „tämpern“ für „die Zeit vertrödeln“ ist nach freundlicher Mitteilung des Herrn Studienrats Bischoff in Leipzig daselbst ganz gebräuchlich; ob er mit dem lateinischen tempus zusammenhängt oder mit „dämmern“ in dem S. 397 angegebenen Sinne, bleibe dahingestellt; vgl. auch auf S. 458 „Temperlein“.) — [3] August, der an den Masern erkrankt war, und Caroline Ulrich.

will er oft ausgehen: denn in der totalen Einsamkeit, in der ich lebe, wird es doch zuletzt ganz schrecklich. Ich habe nun auch gar niemand, dem ich sagen könnte, wie mir zu Muthe sei. Daß ich mich so wohl als möglich befinde, ist das größte Glück. Auch meine Arbeit habe ich trotz aller Hindernisse weit genug gebracht. Doch steht mir noch ein schweres Stück bevor.[1] Lebe recht wohl. Liebe mich und grüße alles.

Teplitz, den 23. Juli 1813. Goethe.

Dienemann beträgt sich musterhaft in allem.

213. Goethe

Geheime Secretär Vogel schreibt schon einige Tage für mich, nun rückt die Arbeit wieder, und ich bin wieder zufrieden. Verzeihe mir nur, wenn meine letzten Briefe allzu verdrießlich waren, es stürmte gar so mancherlei auf mich los; nun geht es aber schon wieder besser. Ich wiederhole nicht, was in dem Brief an Riemer steht, laß Dir ihn vorweisen.

Hauptmann Böhme, der diese Depesche überbringt, wird Dir sagen, daß ich mich recht wohl befinde. Der Herzog ist auch wohl und munter, wie ihm denn Teplitz immer bekommt und behagt. Herr von Wolfskeel und Peucer waren hier, sie konnten nicht Guts genug von der französchen Komödie[2] und nicht Trauriges genug von dem Zustand von Dresden erzählen. Auch dieß verleidet mir die

[1] Vermutlich der Abschluß des 14. Buches von ‚Dichtung und Wahrheit‘. — [2] Mit Talma, den Goethe auf der Rückreise in Dresden mehrfach sprach.

Lust, dorthin zu gehen und des trefflichen Theaters zu genießen. Ich denke jetzt nur, meine Arbeit zu vollenden und zu euch zurückzukehren; ich habe es recht satt, wie Schillers Taucher, allein in der gräßlichen Einsamkeit und wohl gar unter den Ungeheuern der traurigen Öde zu leben. Die Teplitzer Wasser aber versöhnen freilich mit allem. Nun lebe wohl, liebe mich und grüße alles. [Teplitz,] den 27. Juli 1813. G.

Mit John[1] wollen wir es sachte gehen lassen; was gut und recht ist, wird sich geben.

214. Goethe

Ich kann Dir, mein allerliebstes Kind, nicht genug danken, daß Du Dich so ruhig, gefaßt und zugleich thätig erhältst, alles gut einrichtest und August und Uli wieder aufquäkelst.[2] Wir wollen, hoffe ich, gesund wieder zusammentreffen. Der Herzog geht nächsten Freitag ab; sodann werde ich noch einige Tage zusehen, mich einrichten und auf Dresden wandern. Von da sollst Du gleich Nachricht haben, ich denke mich nicht lange dort zu verweilen. Daß Du die Whistmarken wiederbekommen hast, ist sehr artig und ein gutes Zeichen. Des Herzogs Küchkalesche bringt vier Steinkasten mit, die werden nicht eröffnet, bis ich komme. Wegen John habe ich aus vielen Ursachen, die ich nicht anführen will, mit Geh. Secretär Vogel verabredet, daß der für seine Cur in Karlsbad und für dessen Rückkehr sorgt. Gib Johns Eltern hievon Nach-

[1] Vgl. S. 470. — [2] Vgl. S. 470.

richt. In der Entfernung wäre hierüber zu handeln nicht möglich. Jetzt lebe wohl, gedenke mein und liebe mich.

Teplitz, den 3. August 1813. G.

An Riemer die schönsten Grüße. Er wird nun längst abermals eine Sendung Manuscript[1] erhalten haben. Grüße alles. Besonders auch Herrn Hofkammerrath.[2]

Noch will ich hinzufügen, daß mich Dein Blatt auf den ganzen Tag vergnügt gemacht hat.

*

Am 10. August reiste Goethe von Teplitz ab, blieb bis zum 17. in Dresden und kehrte am 19., abends 9 Uhr, nach einer Abwesenheit von mehr als vier Monaten, nach Weimar zurück. — Eine Unpäßlichkeit, die ihn am 22. befiel und sogar das Herbeirufen des Arztes nötig machte, scheint die Seinigen veranlaßt zu haben, ihn zu einem kleinen Ausflug in den Thüringer Wald zu bereden. Während der Fahrt von Weimar nach Stadt-Ilm entstand das folgende Gedicht, eine nachträgliche Huldigung für Christiane zum 12. Juli, dem Gedenktag ihrer 25 jährigen Verbindung. Das Blättchen, eigenhändig mit Bleistift geschrieben, wurde, eilig gefaltet, sofort von Stadt-Ilm nach Weimar gesandt; die Adresse, gleichfalls mit Bleistift geschrieben, lautet: „Frau v. Goethe".

*

215. Goethe [Stadt-Ilm, 26. August 1813.]

Ich ging im Walde
So vor mich hin,
Und nichts zu suchen
Das war mein Sinn.

[1] ‚Dichtung und Wahrheit' Buch 13 und 14. — [2] Kirms.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne blinkend,
Wie Äuglein schön.

Ich wollt es brechen,
Da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Mit allen Wurzeln
Hob ich es aus
Und trugs zum[1] Garten
Am hübschen Haus.

Ich pflanzt es wieder
Am kühlen Ort;
Nun zweigt und blüht es
Mir immer fort.

26. August 1813.

216. Goethe [Ilmenau.] Am 28. August 1813.

Ich wachte zeitig auf, ohne mich des Tags zu erinnern. Ein Kranz mit Glück auf! von Bergrath Voigt, den mir Dienemann ans Bette brachte, erinnerte mich erst (s. No. 1); ich war noch nicht angezogen, als ich Durchlaucht den Herzog, den Prinzen[2] und Gefolge herankommen sah, und eilte auf der Straße entgegen. Da gab es freundliche Be-

[1] „trugs zum" über gestrichenem „pflanzts im". — [2] Bernhard.

grüßungen, und kaum waren sie auf meinem Zimmer, als drei kleine Mädchen mit Sträußen und Goldpapier-Bogen auf Tellern hereintraten. Das Gedicht (No. 2) von Serenissimo[1] entdeckt ich zuletzt. (No. 3) vom Grafen Edling. (No. 4) noch unbekannt. (No. 5) von Fritsch.[2] Kaum hatte man sich damit bekannt gemacht, so traten drei hübsche Mädchen herein, jede einen Kranz haltend; sie recitirten ihre Gedichte (No. 6. 7. 8)[2] gar hübsch, und als die letzte mir den Kranz aufsetzte, küßte ich sie gar behaglich und holte es bei den andern nach.

Bald hierauf kamen die Mütter und Großmütter mit den Enkeln und kleinsten Kindern und brachten eine bekränzte Kartoffel-Torte. Welche, so heiß sie war, dem Prinzen Bernhard fürtrefflich schmeckte. Und so war unerwartet ein sehr artiges, mannigfaltiges, wohlgemeintes, ja rührendes Fest entstanden, wo ich im Sürtout und ohne Halsbinde figurirte. So viel für dießmal. Ich siegle, damit es bei nächster Gelegenheit abgehe. Das war also auch wieder ein guter Rath, der mich nach Ilmenau hinwies. Daß ich unterwegs heiter war, saht ihr aus den Verslein.[3] Gestern war ich sechs Stunden zu Pferde, welches mir sehr wohl bekam. Meine überraschende Ankunft machte viel Spaß. — Möget ihr dergleichen genießen!

G.

[1] Eine späte Gegengabe für Goethes Gedicht an den Herzog ‚Ilmenau, am 3. September 1783'. — [2] Verfaßt vom Ilmenauer Justizamtmann Ackermann. — [3] Außer dem Gedicht an Christiane (s. Nr. 215) hatte Goethe für Riemer das Rätsel auf die Herbstzeitlose („Da sind sie wieder") geschickt.

[Beilagen]

No. 1.

Glückauf, zu dem heutigen festlichen
Tage!
dem 28. August 1813.

No. 2.

Ilmenau
28. August 1813.

Wer mal vom Weibe geboren ist,
Der spare füran keine List,
Den Lebensfaden lang zu spinnen
Und täglich nur darauf zu sinnen,
Wie Wohlsein, Lust und Fröhlichkeit
Ihn bei dem Spinnen stets geleit'.

Dieß Künstchen hast du wohl verstanden,
Du spannest gut in fremden Landen,
Sowie zu Haus; dein Faden zwirnte fest.
Nun drehe fort, und halte steif den Rest.
Mein Rath ist, wünsch an diesem Tage:
Entfernt von dir sei alle Plage.

No. 3.

An
Herrn Geheimen Rath von Goethe.

Sagt, wo bin ich hingerathen?
Lacht doch hier kein blauer Himmel,
Tragen Berge nur Kartoffeln,
Wehen gar zu rauhe Lüfte,
Ach! wo bin ich hingerathen? —
Halt! ich sehe, den ich suche,
Den der Sonnengott erzogen,
Mit der Lyra, reich besaitet,
In den feuchten Wäldern sitzen.

Nun, so soll sein Blick mir lachen,
Und sein feurig Wort mich wärmen;
Ja, er soll den deutschen Wald
Zum Orangenhaine zaubern. —
Heißt das aber Kunst zu leben,
Wenn ich fodre, statt zu geben? —
Ei! die ausgelassne Freude
Kümmert kein Decorum heute.
Heute schenkt' er uns sich selber,
Laßt die Schenkung fest uns halten,
Und die Parzen kniend flehen,
Daß sie lang und rosenhell
Ihm das seidne Fädchen drehen.
Wandl er tief in Norden ein,
Doch will ich sein Schatte sein.
Wenn ihn seine Deutschen ehren,
Soll es meine Roma hören.
O, wer weiß, sieht er mich gerne,
Denket, ach! der milden Ferne,
Wo ihm Amor schalkhaft lachte
Und, um stille Mitternacht,
Brauner Mädchen Küsse brachte.

Ilmenau, den 28. August 1813. G. v. E.

No. 4.

Dem
Hochbetrauten Beschützer
und Patrono
der
magnifiquen Academiae Jenensis
überreicht
diese sich so nennende Gratulation,

ein
ungenannter, doch wohlgekannter
Musensohn.
Ilmenau
am Thüringer Walde,
den 28. August 1813.

Mich sendet Academia
Zu ihrem Mäcenaten,
Ich soll in bester Formula —
Obgleich ganz unberathen —
Begratuliren diesen Tag;
Ach, helfe doch, wer helfen mag.

Ich ging oft ins Collegium,
Wie Professores wissen;
Die Weisheit hab ich, ohne Ruhm,
An Schuhen abgerissen;
Doch Verse machen lernt ich nie,
Ich trieb Natur-Philosophie.

Ich steh in Jena, dacht ichs schon,
Wie Butter an der Sonne,
Es stockt die Gratulation
An diesem Tag der Wonne;
Doch hab ich Ehre gnug daran,
Daß ich mit dir nur reden kann.

Erdenk dir selber, großer Geist!
Was Professores wollten,
Als sie — darob ich hergereist —
Dir Wünsche multum zollten.
Denn ich, der Bruder Studio,
Ich sage nur:
Leb lang und froh! X. Y. Z.

No. 5.

Gegrüßet seist Du im Bergland!
oft erfreue Dich die Felswand,
einst geborsten am schroffen Rand.
treue Freunde umgeben Dich
heut recht innig und freuen sich
einer wie alle! glaubs sicherlich.

No. 6.

Erste Jungfrau.

Dich suchten wir, geehrter Mann!
Und zittern, Dich zu finden.
Wiss, es gebot ein hoher Geist,
Die Kränze Dir zu winden.
Und wir — wir dachten nur des Glücks
Und nicht an unsre Schwächen;
Was wir gewünscht und nie gehofft —
Kann, wer das fühlt, wohl sprechen? —
Auch hörst du keinen Wunsch von mir,
Du schaffst Dir selbst die Welten,
Und zauberst Alle mit hinein —
O! laß mich schweigend dieß vergelten.
(Übergibt den Kranz von Vergißmeinnicht.)

No. 7.

Zweite Jungfrau.

Der Liebe Wort gilt überall,
Du wirst es freundlich hören;
Drum, was die Schwester nicht gewagt,
Wag ich, Dir zu beschwören.
Dein Geist, der in das Tiefste blickt,
Zum Höchsten Brücken bauet,
Bedarf doch zu des Lebens Glück
Des Herzens, dem er trauet;

28. August 1813

Drum nimm im Kranz das stille Pfand
Der herzlichen Verehrung.
Vergiß nicht, die Dir alles weihn;
Gib allen oft Belehrung.

(Übergibt den Rosenkranz.)

No. 8.

Dritte Jungfrau.

Ihr Schwestern, laßt auch mich zum Wort!
Zwar weiß ichs kaum zu sagen,
Doch hier in unserm freien Wald,
Hier läßt sein Blick michs wagen.
Was hölfe Geist und Kraft und Glück,
Will Dich die Freude fliehen?
Sie jagt ich von den Bergen auf,
Um bei Dir einzuziehen.
Daß sie nun gleich, zu unsrer Lust,
Auf Deiner Stirne throne! —
Für dich trug längst der ewge Wald
Die helle Eichenkrone.

(Übergibt einen Eichenkranz.)

1814

In jenen Jahren, als Goethe das Freigut Ober-Roßla besaß (1798—1803), war es sonderbarerweise zum Natürlichen, Selbstverständlichen niemals gekommen: zu einem mehrwöchigen, heitern Aufenthalte der Familie auf dem Lande in der Nähe Weimars. Der Frühling 1814 brachte dieses Glück. In dem kleinen Städtchen Berka an der Ilm, das damals noch einen ganz dörflichen Charakter hatte, war seit kurzem, dank der Aufmerksamkeit, die Goethe und der Erbprinz Karl Friedrich der dort entdeckten Schwefelquellen geschenkt hatten, eine Badeanstalt eingerichtet worden. Hier, in der ländlichen Stille, gedachte Goethe einige dringende Arbeiten (darunter das Festspiel ‚Des Epimenides Erwachen‘ für Berlin) rasch zu fördern. Schon am 12. April, dann wieder am 5. Mai hatte Christiane eine gute Wohngelegenheit im ‚Edelhof‘ vorbereitet; am 12. Mai siedelt sie dorthin über, Goethe folgt am 13. und verbringt daselbst sechs Wochen in heiterster Geselligkeit und fleißiger Arbeit. Am 25. Juni trifft Freund Zelter in Berka ein, mit ihm kehrt Goethe am 28. nach Weimar zurück, während Christiane in Gesellschaft Caroline Ulrichs (die sich inzwischen mit Riemer verlobt hatte) noch einige Zeit in Berka bleibt. — Vier Wochen später, am 25. Juli, reist Goethe nach dem Rheingau, um in Wiesbaden eine Kur zu brauchen, wie die bescheidenen Heilwasser Berkas sie ihm nicht zu bieten vermochten.

*

217. Goethe [Frankfurt, 29.] Juli [1814].

Also fuhr ich zu Frankfurt ein, Freitag Abends, den 28.; die Stadt war illuminirt, und ich, wie Fritz Frommann,[1] nicht wenig über diese Attention betroffen. Allein meine Be-

[1] Der am 18. August 1806 auch zufällig in Frankfurt eingetroffen war, als gerade eine festliche Beleuchtung stattfand.

scheidenheit fand einen Schlupfwinkel, indem der König von Preußen, gleichfalls incognito, angekommen war. Ich bedankte mich daher nicht und ging, auf Karlen[1] gestützt, durch die erhellte Stadt hin und her. Wo die Lampen nicht leuchteten, schien der Mond desto heller. Auf der Brücke verwunderte ich mich über die neuen Gebäude und konnte überall wohl bemerken, was sich verschlimmert hatte, was bestand, und was neu heraufgekommen war. Zuletzt ging ich an unserm alten Hause vorbei. Die Haus-Uhr schlug drinne. Es war ein sehr bekannter Ton, denn der Nachfolger im Hausbesitz[2] hatte sie in der Auction gekauft und sie am alten Platze stehen lassen.[3] Gar vieles war in der Stadt unverändert geblieben.

Heut, den 29., früh ging ich zum Bockenheimer Thor hinaus und freute mich über die neu entstandene Welt. Erst ging ich links, dann rechts und ans Eschenheimer Thor. Die Anlagen sind gut und schön.

Sodann zu Schlossers, wo mich Frau Schöff, nach der Erkennung, freundlichst bewillkommte. Christian war lieb und gut und verständig. Köstliche alte Kupfer sah ich da, und manches neuere Gute. Der ältere Bruder kam auch, und viel wurde geschwatzt.

Willemer ist auf der Mühle, Riesen konnt ich, der Hitze wegen, nicht aufsuchen. Zwei-, dreimal des Tages kleid ich mich um und weiß im Zimmer kaum wohin. Ich hoffe, diesen seltsamen Zustand gewohnt zu werden. Zur Nacht-

[1] Stadelmann, Diener Goethes. — [2] Witwe Rössing. — [3] Diese Uhr befindet sich seit Goethes Geburtstag 1828, als Geschenk des Großherzogs Georg von Mecklenburg-Strelitz, im Goethe-Haus zu Weimar.

zeit will ich auf Wiesbaden, der Mondschein begünstigt mich.

Director Schlosser spedirt das Schwalbacher Wasser nach Eisenach, an Burgemeister Sältzer. Jetzt ein Lebewohl im Schweiß meines Angesichts und Körpers. G.

218. Christiane   Berka an der Ilm, den 3. August 1814.

Dein liebes Gedicht von Eisenach hat mir sehr viel Freude gemacht.[1] Dienstag und Mittwoch nach Deiner Abreise gab ich zwei Theegesellschaften: den ersten Tag die Schopenhauer mit ihrer ganzen Umgebung, so daß es vierzehn Personen waren; Mittwoch die Dillon, den Propst[2] und mehrere von der Suite. Donnerstag früh bekam ich Deinen Brief von Eisenach; gegen Abend gingen wir nach Berka. Freitag kam die gewöhnliche Gesellschaft, doch mehr Herren als Damen. Durchlauchter Prinz[3] kam selbst unter das Zelt, so auch alle die Herren von Hof, und Graf Edling führte mich im Saal; Uli und die anderen Damen wurden von andern Herren hineingeführt. Sonnabend ging still vorüber; Sonntag waren über 300 Menschen hier, und Montag kam schon wieder der Prinz. Dienstag war der König[4] in Weimar. Mittwoch früh reiste er[5] mit der Hoheit ab. Wir waren den Dienstag bei Herrn Dreyßig in Tonndorf, wo alles sehr schön war, die Levkojen waren in ihrem besten Flor, so auch die Nelken;

[1] Das ursprünglich ‚Vision', später ‚Der neue Copernicus' betitelte Gedicht „Art'ges Häuschen hab' ich klein", entstanden in Eisenach am Abend des ersten Reisetages, 25. Juli, hatte Goethe sofort an Christiane geschickt. — [2] Vasnowsky. — [3] Karl Friedrich. — [4] Friedrich Wilhelm III. von Preußen. — [5] D. h. der Erbprinz Karl Friedrich mit seiner Gemahlin Maria Paulowna.

Gillens und mehrere Badegäste waren mit. Der Pachter, der sich einen fröhlichen Tag machen wollte, hatte Abends nach Tische die Musikanten im Saal bestellt, und es wurde getanzt; um 10 Uhr aber gingen wir zu Hause. Der Saal[1] wird jetzt recht brillant; diese Woche werden die Fenster noch fertig, die Maler haben auch schon den Accord machen müssen. August ist heute nach Jena gereist und hat mir Deine zwei lieben Briefe von Hanau und Frankfurt heraus geschickt. Ich freue mich sehr, daß Dir der Rath, mit dem zugemachten Wagen zu fahren, so wohlthat.[2] Das Wasser sollte mich freuen, wenn es noch zu Berka käm. Ich lebe jetzt weit wohlfeiler hier. Die Köchin kocht für August und uns in Weimar sogar den Kaffee in Bouteillen, und so leben wir recht wohlfeil. Ich habe auch nun schon sechs Mal hintereinander gebadet und trinke Selter-Wasser dabei, welches mir scheint recht gut zu bekommen. Von Wiesbaden werden wir wohl auch bald Nachricht von Dir bekommen. Von der Ankunft des Herzogs ist noch gar nicht die Rede. Frau von Heygendorf ist nach Karlsbad gereist mit dem Professor.[3] Uli empfiehlt sich zu Gnaden.

Und ich bitte, mich lieb zu behalten.

C. v. Goethe.

[Nachschrift: Riemer]

Ich bitte, das Couvert zu öffnen, um das eröffnete Siegel sich zu erklären.[4]

---

[1] In dem noch heute stehenden Kurhause. — [2] Von Hanau aus hatte Goethe an Christiane geschrieben, 28. Juli: „Zuvörderst also muß ich die charmante Person [vgl. Vers 4 des Liedes auf S. 455] loben, welche mich das Fahrhäuschen zu betreten bewog; bei der großen Hitze, dem Staub und dergleichen wäre ich sonst vergangen.“ Auch die beiden ersten Strophen des S. 483 genannten Gedichtes schildern das Behagen des geschlossenen Reisewagens auf der Fahrt von Weimar nach Eisenach. — [3] Heinrich Meyer. — [4] Nicht mehr erkennbar.

219. Goethe [Wiesbaden, 13. August 1814.]

Zuvörderst also wirst Du abermals gerühmt, mein liebes Kind, daß Du mich in diese Gegend zu gehen bewogen. Erde, Himmel und Menschen sind anders, alles hat einen heitern Charakter und wird mir täglich wohlthätiger. Die Verhältnisse eines Badegastes sind mir nun auch schon deutlicher; ich habe ein sauberes, kühles Quartier[1] bezogen, speise auf dem Zimmer und lebe ganz nach meiner Weise. Unter den hiesigen Angestellten und Geschäftsleuten gibt es bedeutende Männer, ich habe schon mehrere kennen gelernt. Oberbergrath Cramer besitzt ein trefflich Mineralien-Cabinet, das mich schon viele Abende beschäftigt. Das Schwalbacher Wasser, zusammen mit dem hiesigen Bade, bekommt mir sehr wohl, und so geht ein Tag nach dem andern hin, vergnüglich, heilsam und nützlich. Riese hat mich besucht, er ist gar treu, gut und verständig. Gerning ist auch hier, spielt aber eine wunderliche Rolle, die mir noch nicht ganz klar ist. Er mischt sich in vieles,[2] macht den Unterhändler, Mäkler, Versprecher. Als Dichter, Antiquar, Journalist sucht er auch Einfluß und scheint nirgends Vertrauen zu erregen. Überhaupt scheinen sich die Menschen nicht aneinander zu schließen. In einem Orte, wo man täglich unter ein Dutzend Lustpartien wählen kann, müssen sich Gesellschaften und Familien sehr zerstreuen. Auch das Geschäftsleben hat einen weiteren und lustigern Wirkungskreis. Ich will mir das alles recht

---

[1] Im Gasthof zum ‚Bären‘. — [2] Vielleicht Anspielung auf das in Weimar oft aufgeführte Lustspiel von Jünger ‚Er mischt sich in alles‘.

ansehen. Der dirigirende Minister[1] und alle oberen Staatsbeamten sind junge Männer, die auch für den Genuß arbeiten und für ihre Thätigkeit einen schönen Spielraum haben. Der Herzog[2] ist in den Siebzigen, nimmt sich vorzüglich des Militärs an, das aus schönen, jungen Leuten besteht. Der hier garnisonirende Theil ist fast gekleidet wie unsre.

Wiesbaden liegt in einem weiten Thal, das vorwärts, nach Süden, von Hügeln, nordwärts von Bergen begränzt wird. Besteigt man die letzteren: so hat man eine unendliche und höchst schöne Aussicht.

(Vorstehendes war geschrieben Sonnabend, den 13. August. Was mir seit jener Zeit Gutes begegnet, enthält das nächste Blatt.)

Sonntag, den 14., speiste ich abermals in Bieberich, wo ich wieder gnädige, freundliche Herrschaften, treffliche Tafel und köstliche Weine fand. Montags hatte ich den Einfall, nach Rüdesheim zu gehen, und fuhr mit Bergrath Cramer und Zelter nach Tische ab, durch das übermäßig schöne Rheingau. Wir kamen zeitig genug an, daß wir bei Sonnen-Untergang die alte, von Graf Ingelheim, auf eine gar löbliche Weise, wiederhergestellte römische Ruine besteigen konnten. August mag davon erzählen. Dienstag, den 16., war auf dem jenseitigen Rheinufer große erste Wallfahrt zu einer, nach dem Kriege, wiederhergestellten Capelle, dem heiligen Rochus gewidmet. Wir setzten über beim heitersten Wetter und fanden auf

[1] Marschall v. Bieberstein. — [2] Friedrich August von Nassau.

der Höhe wohl 10 000 Menschen, um das Kirchlein sich versammlend. Die Mannigfaltigkeit und Lust dieses Festes[1] ist schriftlich nicht zu beschreiben. Bis Mittag währte das Gedränge. Dann gingen wir nach Bingen hinunter, fuhren im Kahn durchs Bingerloch hin und zurück und ließen uns nach Rüdesheim hinauf ziehen. Nachdem wir trefflich gespeist, fuhren wir nach Elfeld, blieben im Gasthaus zur ‚Rose‘, das unmittelbar auf den Rhein sieht. Morgens regnete es gewaltig, nach so langer Dürre höchst erwünscht. Doch konnten wir abfahren, besuchten Herrn von Gerning in Schierstein und waren zur rechten Tafelzeit hier. Abends im Cursaal und sodann Donnerstag, den 18., mit einer großen Gesellschaft auf der Platte, wo es denn lustig zuging. Indessen befleißige ich mich des Badens und Schwalbacher Wassers, und befinde mich sehr wohl.

Riemern danke für die mir mitgetheilten Correspondenz-Nachrichten.[2] Ich schreibe nächstens dagegen. August soll sich auf die Versteinerungen freuen. Die aus der Übergangs-Epoche sind sehr wichtig. Grüße Ulinen und sagt mir gelegentlich, wie es euch geht. Meine Absicht ist, bis Anfang September hier zu bleiben. Sendet mir deßhalb spätere Briefe an Schlosser.[3] Die Kastanien gerathen nicht reichlich, doch will ich für eine tüchtige Sendung sorgen. Jetzt lebet wohl, grüßet Hofrath Meyer. Zelter ist prächtig und lobt auch die Wirkung des Bades. Adieu.

[Wiesbaden, 19. August 1814.] G.

[1] Von Goethe im ‚Sankt Rochus-Fest zu Bingen‘ geschildert. — [2] Auszüge aus den inzwischen für Goethe angekommenen Briefen. — [3] Nach Frankfurt.

220. Christiane Weimar, den 25. August 1814.

Lieber, guter Geheimerath, ich freue mich recht sehr, aus Deinen Briefen zu sehen, daß Dir alles nach Wunsche geht, und Du mich wieder ein bißchen gelobt hast. Wie Du weg warst, befand ich mich gar nicht wohl; es wurde mir von Huschken gerathen, nach Berka zu gehen und ordentlich zu baden, und habe Selterwasser getrunken des Morgens. Im Ganzen war es in Berka recht hübsch. Jetzt sind wir wieder zu Hause; und da ich nun weiß, daß Du bald kommst, so soll das Haus recht ordentlich zurecht gemacht werden. Das Schwalbacher Wasser habe ich nicht bekommen. Ich habe achtzehn Bäder in Berka genommen, und nun wollen wir sehen, was es für Würkung macht. Wir freuen uns alle recht sehr, Dich gesund und vergnügt wiederzusehen. Schon wird der Herzog wieder erwartet,[1] und man fängt wieder an, alles grün zu machen. Ich bin noch wie ehedem bei der Schopenhauer, welche Dich sehr freundlich grüßen läßt. Sie ist auch sehr krank gewesen. Der Geheime Hofrath,[2] mit welchem ich gesprochen habe, sendet Dir hier diesen Brief; ich habe das Couvert heruntergenommen, weil der Brief doch zu stark war. Aus diesem Briefe siehst Du allenfalls, wie es aussieht.

In unsrem Logis in Berka,[3] die grüne Stube ausgenommen, wohnen Linkers, der Rath Brunnquell, der Geheime Regierungsrath Müller. Es gefällt allen Leuten, nur niemand ist mit dem Essen aus der Apotheke zufrieden.

[1] Seit Mitte Juli hatte man in Weimar die umfassendsten Vorbereitungen getroffen, Karl August würdig zu empfangen; er kehrte erst am 1. Sept. zurück. — [2] Kirms? — [3] Im ‚Edelhof'.

Am Sonntag habe ich ganz allein in der Kirche Gevatter gestanden und zwar bei der Frau, die uns aufgewartet hat;[1] die Menschen waren ganz glücklich. Die Hebamme sagte zu den Leuten: „Ihr könnt zufrieden sein, denn so eine Taufe ist noch nicht in Berka gewesen." Die ganze Kirche war voll, alle Badegäste waren darinne; der mir auffallende war der Herr Generalsuperintendent Löffler aus Gotha. Und sogar spielte unser Herr Organist[2] die Orgel, welches sonst beim taufen nicht der Fall ist. Ich habe mir durch dieses ganz Berka zum Freund gemacht. Das Wetter war sehr schlecht; wir tranken den Kaffee in der ‚Königin Oborea'.[3] Es kamen viele Herren aus Weimar; und als acht bis neun Paar haben wir uns recht gut amüsirt. Jetzt wird sehr viel eingemacht und alles vor den Winter vorbereitet. Schreib uns nur recht bald, wann Du ohngefähr zu kommen denkst. Leb wohl, ich bin wie immer Dein, so lange ich lebe.

Uli legt sich Ew. Exzellenz zu Füßen und wünscht nichts mehr, als bald ihr Amt wieder als Secretär anzutreten.

221. Christiane

Lieber, guter Geheimerath.

Wir wollen Dir nur in größter Eile melden, daß Du uns alle in der besten Gesundheit finden wirst. Aus Deinem Brief haben wir gesehen, daß es Dir recht wohl gegangen ist, und ich freue mich recht sehr, daß ich doch die Ursache

[1] Frau des Bürgers und Handarbeiters Nußbaum; Christianens Patenkind wurde Holzhauer. — [2] Schütz, der Badeinspektor. — [3] Oborea hieß die Königin, die auf der Insel Tahiti herrschte, als James Cook diese besuchte.

war, daß Du wieder einmal in diese Gegend kamst. Und nun, da es zum Winter geht, erwarten wir Dich alle mit größter Sehnsucht. Das Theater hat wieder seinen Anfang genommen, und die Schauspieler wünschen alle nur Deine Zurückkunft; die Engels ist auch wieder zurück und soll den nächsten Sonnabend spielen. Wolff ist recht krank, aber so gut dabei, daß es mir sehr bange vor ihm ist; sie und er empfehlen sich beide Deiner Gewogenheit, und so das ganze Theater.

Bei diesem schönen Wetter fahren wir oft aus nach Tiefurt, Berka u. s. w. Auch waren wir gestern in Jena und Zwätzen, die Wolff war mit uns; und als wir zurückkamen, fanden wir Deinen lieben Brief. Grüße ja alle Bekannte in Frankfurt von mir. Herr Professor Riemer, welcher bei uns ist, empfiehlt sich auch Deinem gütigen Andenken, so auch Uli.

Karl[1] soll wegen des Zucker und Kaffees nicht vergessen; wenn nämlich der Kaffee nicht mehr als 9 Groschen 6 Pfennige kostet und der Zucker 13 Groschen, so bekomme ich ihn von Citronenfrauen.

So wie ich mich dieses Mal auf Dich freue, läßt sich nicht beschreiben, ich darf mir es gar nicht denken. Nun lebe wohl. Mit Liebe erwarte ich Dich wie immer und bin glücklich.

Weimar, den 26. September 1814. C. v. Goethe.

222. Goethe [Heidelberg, 28. September 1814.]

Sonnabend, den 24. Um sechs Uhr von Frankfurt ab bei einem frischen Nebel, der den Fluß und sodann auch,

[1] Vgl. S. 482.

aufsteigend und sich verbreitend, die Gegend einhüllte. Wir kamen so nach Darmstadt, der Himmel heiterte sich völlig auf, so daß wir die Bergstraße in ihrem ganzen Glanze genossen. Die Nüsse wurden eben abgeschlagen, die Birnen erwarteten ihre Reife. So ging es von Station zu Station ohne Aufenthalt, bis endlich Weinheim und zuletzt Heidelberg erreicht ward. Den Sonnenuntergang sahen wir noch von der Brücke. Bei Boisserées fand ich das lieblichste Quartier, ein großes Zimmer neben der Gemälde-Sammlung. August wird sich des Sickingischen Hauses erinnern auf dem großen Platze, dem Schloß gegenüber. Hinter welchem der Mond bald herauf kam und zu einem freundlichen Abendessen leuchtete.

Sonntag, den 25. Begann die Betrachtung der alten Meisterwerke des Niederlandes, und da muß man bekennen, daß sie wohl eine Wallfahrt werth sind. Ich wünschte, daß alle Freunde sie sähen; besonders habe ich mir Freund Meyer, zu meinem eignen und der Sache Besten, an die Seite gewünscht. Ich darf nicht anfangen, davon zu reden;[1] so viel sage ich nur, daß die beiden Boisserées, mit ihrem Freunde Bertram, das große Verdienst des Sammlens und Erhaltens dieser Kostbarkeiten durch genießbare Aufstellung und einsichtige Unterhaltung erhöhen. Sage Hofrath Meyer: gewisse Phrasen bespotte man in diesem Cirkel wie bei uns. Ich besuchte Paulus, Thibaut und Voß, fand alle drei wohl und munter. Gegen Abend erstiegen

[1] Ausführlich spricht Goethe darüber in seiner Schrift ‚Kunst und Alterthum am Rhein und Main', Abschnitt: Heidelberg.

wir das Schloß, das Thal erschien in aller seiner Pracht, und die Sonne ging herrlich unter. Der Schein hinter den Vogesen her glüht bis in die Nacht. Ich ging zeitig zu Bette.

Montag, 26. Gestern war van Eyck an der Tages-Ordnung, heute sein Schüler Hemling. Um diese zu begreifen, werden auch die Vorgänger in Betracht gezogen, und da tritt ein neues Unbegreifliches ein. Doch läßt sich der Gang dieser Kunst auf Begriffe bringen, die aber umständlich zu entwickeln sind. Zugleich machten mir Voß, Thibaut und Paulus Gegenbesuch, der sehr angenehm vor jenen Bildern angenommen und begrüßt werden konnte. Mittags aßen wir zusammen, und ein muntrer junger Arzt, Professor Neef, speiste mit uns. Unter andern erzählte man Geschichten von der Juden Lebenslust und ihrer Freigebigkeit gegen den Arzt. Nach Tische Fortsetzung der Bilder-Beschauung und -Verehrung. Frau von Humboldt mit ihrer Familie war angekommen. Ein Spaziergang mit Boisserée und ein Besuch bei Frau von Humboldt schlossen den Tag.

Dienstag, den 27. Man setzte die Betrachtung nachfolgender Meister fort. Johann Schoreel, zeichnet sich aus, er soll der erste gewesen sein, der aus Italien die Vortheile der transalpinischen Kunst herübergebracht. Seine Arbeiten setzen, in ihrer Art, abermals in Erstaunen. Auf ihn folgt Heemskerk, von welchem viele Bilder, dem Heiligen Mauritius gleich, den Meyer in Weimar, copirt von Frau von Helvig, gesehen. Zwischen alle diese setzt sich Lucas von Leyden hinein, gleichsam abgeschlossen

für sich; er sondert sich auf eine eigne Art von seinen Zeitgenossen. Alle diese Bilder sind gut erhalten und meist von großem Format. Oft Altarblätter mit beiden Flügeln. Mittag bei Paulus, mit Voß und Familie. Abends Spaziergang, den Neckar hinauf und zurück auf die Brücke.

So viel für dießmal. Ich werde fortfahren, mein Tagebuch zu senden. Theile dieses Blatt Hofrath Meyer mit, schönstens grüßend, sowie alle Nächsten und Freunde.

G.

Raaben fand ich hier, er wird nächstens in Weimar eintreffen.

223. Goethe Heidelberg [1. October 1814].

Mittwoch, den 28. September. Wiederholte Betrachtung der Bilder des Schoreel in Gesellschaft von Johann van Eycks, Heemskerks und Albert Dürers Werken. Sodann ward der große van Eyck, die Anbetung der Könige, mit seinen beiden Flügeln, der Verkündigung und Darstellung im Tempel, zusammen aufgestellt, wozu sie schöne Vorrichtung haben. Diese drei streiten mit einem vierten um den Vorzug, Lukas, der die säugende Mutter Gottes malt. Selbst wenn man sie oft gesehen hat, hält man diese Bilder nicht für möglich. Ich suche mir jetzt den Gang dieser Kunst so gut, als es gehen will, zu vergegenwärtigen; auch bei ihr greift die politische und Kirchengeschichte mächtig ein. Die Besitzer haben die Sache gut studirt und erleichtern die Einsicht auf alle Weise.

Mittags bei Voß mit Paulus, wo es recht vergnüglich

herging. Sodann spazieren. Abends bei Frau von Humboldt. Nachts die Geschichte der Meister, die mir bekannt geworden, im Descamps[1] gelesen.

Donnerstag, den 29. September. Byzantinische und Niederländische gräcisirende Bilder. Nach Eyck auf Goldgrund gemalte. Johann van Eycks Altar aus der Ferne gesehen. Quintin Messis. (Miniaturen aus Meßbüchern. Übereinstimmung der älteren Zeiten in sich. Ungeheures Element, das kirchliche, worin unzählige Künstler Unterhalt und Gelegenheit finden. Mosaik, Schnitzwerk, Goldschmieds Arbeit, Fresco, Miniatur-Malerei, Stickerei, Teppiche, Fahnen, alles in ganzen Gilden und Brüderschaften. Traditionen der Art, die Characktere und Geschichten vorzustellen, von denen man erst gar nicht abwich, und auch zuletzt immer das Wesentliche beibehielt.)

Bei Thibaut, in großer Männergesellschaft, sehr munter und vergnügt. Unser freundlicher Wirth trank Augusts Gesundheit mit theilnehmender Liebe. Zu Hause, noch einiges gesehen. Zu Paulus, zu Frau von Humboldt, welche sich zur Abreise anschickte. Herrlicher Mondenschein.

Freitag, den 30. September. Spazierte früh erst über die Brücke und zurück, die Sonne bezwang die Nebel. Durch die Stadt, zum Karlsthor hinaus, den Necker aufwärts im Schatten der Felsen. Es war der herrlichste Herbstmorgen. Ein wunderlicher Mann redete mich an, Namens Loos, ein Arzt, wollte Augusten gekannt haben.

[1] ,Vie des peintres flamands, allemands et hollandais' (Paris 1753/63).

Ich erfuhr allerlei von ihm. Dann begegnete mir Paulus, und nun fing es an, heiß zu werden.

Zu Hause wurden wieder die besten Bilder hervorgerufen, nebeneinander gestellt und verglichen.

Mittags speisten wir bei Herrn Minister von Reitzenstein, in sehr angenehmer Gesellschaft; zu Hause discurrirten wir bis gegen Abend. Brachten einige Stunden bei Herrn Domherr von Wambolt zu.

Das Wetter war noch immer schön, obgleich die Hähne schon Morgens gekräht hatten.

Sonnabend, den 1. October, bei einem obgleich windigen, doch heitern Morgen auf das Schloß. Die Anlage des Gartens ist einzig reizend, wie die Aussicht heiter und reich. Die Gräben, Terrassen, Wälle so hübsch und reinlich angelegt, daß es mit den alten ruinirten Thürnen, Gebäuden und Epheumauren den gefälligsten Contrast macht.

Dann las ich einiges, betrachtete mehrere Bilder, unter andern des Martin Heemskerk, mit Aufmerksamkeit. Von Cöln und den Niederlanden, und was alles dort noch aufbewahrt ist, ward viel gesprochen. Zu Mittag im Hause, mit denen Herrn von Reitzenstein und Thibaut. Die Bilder, die man bisher einzeln betrachtet, waren nun in den drei Zimmern zusammen aufgehängt. Sie überwiegen alle Pracht, die sich der Reichste geben kann. Heute Abend werden mehrere Freunde zusammenkommen. Morgen fahren wir nach Mannheim, ich werde vor allem Lucks[1] besuchen und ins Theater gehen. Davon vernehmt ihr das Weitere. Und nun Adieu. G.

[1] Vgl. S. 326. 498.

224. Goethe [Heidelberg, 6. (?) October 1814.]

Sonntag früh, den 2., fuhren wir nach Mannheim. Der starke Nordost konnte uns im Fahrhäuschen[1] nichts anhaben und hatte den Himmel ganz rein gefegt. Die schöne Ebne, in der Ferne von Gebirgen begrenzt, lag klarest vor uns. Ich fuhr mit Boisserée, dem älteren, und wir gelangten gesprächig zum regelmäßigen Mannheim.[2] Zuerst besuchte ich Herrn von Luck, dann Frau von Seckendorf, sah bei Geh. Rath Drais ein schönes Bild. Dann mit Luck in den Schloßgarten, der sehr schöne, freie Ansichten zeigt. Dürre und kalter Wind machten ihn dießmal weniger angenehm. In den Gasthof zu den ‚Drei Königen' zu Tische, die übrigen Gesellen[3] waren auch angekommen. Gegen Abend zu Herrn von Pfenning, dem Schwiegersohn der Frau von Dalberg, er nahm uns mit ins Schauspiel, wo ein Stück der Frau von Weißenthurn, ‚Johann von Friedland',[4] uns gewaltig zusetzte. Nach eingenommenen zwei Acten beurlaubten wir uns und fuhren zurück, da wir denn um ein Uhr bei hellem Mondschein glücklich in Heidelberg wieder anlangten.

Montag, den 3., beschauten wir die Zeichnungen des Cölner Doms, es sind deren fast so viele fertig, als zum Werke gehören, und sehr fürtrefflich. Die Probedrücke der radierten sind auch lobenswerth. Vor Tische zu Paulus; die Tochter[5] ist ein gar hübsch Frauenzimmerchen geworden,

[1] Vgl. S. 434. — [2] Mit den Worten „und wir" bis „Mannheim", einem regelrechten Hexameter, spielt Goethe auf Vers 24 des dritten Gesangs von ‚Hermann und Dorothea' an: „Und das freundliche Mannheim, das gleich und heiter gebaut ist." — [3] Die Brüder Boisserée und vielleicht Bertram. — [4] Vielmehr ‚Johann Herzog von Finnland'. — [5] Sophie Caroline.

und scheint noch immer ihre Eigenheiten zu bewahren. Der Sohn,[1] klein für sein Alter, ist ein gar muntrer, neckischer Junge. Wir aßen zusammen zu Hause, umgeben von trefflichen Kunstwerken. Ich besuchte Voß in seiner Burg und fand ihn wie gewöhnlich. Am Abend, oder vielmehr zu Nacht, wurden einige Bilder, die es vorzüglich vertragen, bei Erleuchtung angesehen, da man sich denn über das lebhafte Vortreten derselben verwundern mußte. Alsdann wurden allerlei Geschichten erzählt, wie sich manche Zuschauer betragen, da es denn freilich manches zu lachen gibt. Ich ging zeitig zu Bette. Und las erwachend Thibauts kleine Schrift: ‚Über die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts für Deutschland'. Sie läßt, mit großer Sachkenntniß, uns tief in die Übel schauen, ohne sehr die Hoffnung zu beleben, daß sie gehoben werden könnten.

Dienstag, den 4., lockte uns der völlig klare Morgen, bei leidlicher Ostluft, aufs Schloß, wo wir des angenehmsten Spaziergangs bei trefflicher Aussicht genossen. Die Gegend sieht Morgens so rein und frisch und sonntäglich aus, daß man nichts Friedlichers denken kann. Darauf betrachteten wir zu Hause die Risse vieler Kirchen, die von der Zeit vor Karl dem Großen bis zum Cölner Dom gebaut worden und meist in Cöln und der Nachbarschaft befindlich sind. Einige leider nunmehr abgetragen. Paulus war bei uns zu Tische. Wir besuchten den Botanischen Garten, fanden die Gärtner beschäftigt, ihre Pflanzen vor dem

[1] August Wilhelm, 12jährig, der „Schenke" des ‚West-östlichen Divans'.

eindringenden Nord zu flüchten, entdeckten einen Kolben Wälsch-Korn durch den Brand wundersam entstellt: die Körner aufgeschwollen, mit schwarzem Pulver gefüllt. Ich bringe dieß seltsame Exemplar in Spiritus mit. Abends zu Hause, unter mannigfachen Gesprächen über Kunst- und Weltgeschichte, auch manches Moralische und Religiose. — Daß man in Mannheim eurer in Liebe gedacht,[1] will ich nachholen.

Mittwoch, den 5. October. Lockte mich der schönste Sonnenschein früh aufs Schloß, wo ich mich in dem Labyrinth von Ruinen, Terrassen und Garten-Anlagen ergötzte und die heiterste Gegend abermals zu bewundern Gelegenheit hatte. Als ich eben herabsteigen wollte, überraschte mich die Gegenwart des Erbprinzen,[2] den ich sodann zu den Merkwürdigkeiten des Schlosses begleitete. Er besuchte darauf die Sammlung der Boisserées und verließ Heidelberg alsbald. Ein großes Diner von Professoren, Civilbeamten und sonstigen Honorationen im Karlsberg, wozu man mich einlud, war sehr anständig und munter; es wurden Gesundheiten genug getrunken, um zuletzt eine allgemeine Munterkeit zu verbreiten. Den Abend brachten wir unter mancherlei Gesprächen hin, und so war auch dieser Tag gut angewendet. — Bemerken muß ich hier, daß Kastanien schon angeschafft worden und, gleich den Stöpseln, in mancherlei Gepäck vertheilt, mit nach Hause geführt werden. Mein Nächstes berichtet mehr vom Künftigen. Dießmal nur noch ein freundliches Andenken. G.

[1] Bei v. Lucks, in Erinnerung an Christianens und Augusts Besuch im Jahre 1808; vgl. S. 326. — [2] Markgrafen von Baden?

225. Goethe [Darmstadt, 10. October 1814.]

Donnerstag, den 6. October. Hatte Boisserée Copien der Originalrisse der vorzüglichsten Thürme und Kirchenvorderseiten an die Wände gesteckt und ging solche mit mir durch, nach den Jahren und Eigenschaften. Gleichfalls waren, zu diesem Zweck, vielerlei Werke und Kupfer zur Hand, an welchen man den Gang der Kunst gleichfalls beobachten konnte. Dieses lehrreiche Studium beschäftigte uns den ganzen Morgen. Graf Hochberg besuchte mich und trug mir einen Gruß an August auf. Zu Tische waren Herr von Wambolt und Justiz-Rath Martin. Nach Tische stiegen wir durch einen nach dem Rheinthale zu gelegnen Garten des Herrn von Smidts, gelangten bis zu den Riesensteinen, welches herabgestürzte, ungeheure Sandsteinblöcke sind. Sahen einen, zwar verhüllten, doch schönen Sonnenuntergang und stiegen herab in das Wohnhaus, welches Frau von Munck gegenwärtig bewohnt, ihr Gemahl ist in Karlsruhe. Sie erinnerte sich sehr freundlich der Gefälligkeit, welche August für sie gehabt, und trug mir Grüße an ihn auf. Abends las ich noch etwas von Thibaut und bewunderte abermals seine Einsichten.

Freitag, den 7. October. Thibauts Arbeit zu Ende gelesen. Mit Boisserée Fortsetzung gestriger architektonischer Betrachtungen. Professor Voß[1] brachte mir die neue Ausgabe des Homers zum Geschenk. Sprach von Griesens Cal-

[1] Heinrich, der älteste Sohn des Homer-Verdeutschers.

deron.[1] Zu Professor Thibaut, zu Herrn von Reitzenstein, zu Paulus. Zu Tische waren: Kirchenrath Abegg, [2]

Eine Promenade gegen das Karlsthor dauerte nicht lange, ich studirte zu Hause das Gesehne und Gehörte durch. Dann ward beschlossen, Sonntags von hier ab nach Darmstadt zu gehen. Abends saßen wir abermals in den Bilderzimmern beisammen, beleuchteten einen wundersamen Lukas von Leyden, sodann den größeren Hemling, lasen einige Lebensbeschreibungen der Maler und schieden vergnügt. Es ist gerade Zeit, daß ich von hinnen gehe. Fürs erste Mal ist es genug, nun müßte man wieder von vorne zu weiterer Ausführung anfangen.

Sonnabend, den 8. Noch einiges Architektonische. Dann Spaziergang den Necker aufwärts, rechts hinauf zum Wolfsbrunn. Mittag für uns. Dann zu Voß, den ich wegen Beharrlichkeit in seinem Übersetzungswesen bewundern mußte. Zu Paulus, wo eine ganz muntre Zeit verbracht wurde. Zu Hause machte der Frau Amtmann,[3] deren Zimmer ich eigentlich bewohne, Besuch, und hörte recht gut und schön Reichardts Compositionen meiner Lieder singen.

Hofrath Thibaut war später noch bei uns zu einigem warmen Bischof, da denn manches durchgesprochen wurde. Ungern nahm man Abschied von den Zimmern, in denen so viele Schätze augenfällig, andre verhüllt stehen. Sie

[1] Die Calderon-Übersetzung von J. D. Gries begann jetzt zu erscheinen. — [2] Folgt Lücke für die entfallenen Namen. — [3] Sartorius, geb. Schmuck; sie war Eigentümerin des Hauses, in dem auch die Brüder Boisserée wohnten.

sind in der Gegenwart so vollkommen, daß man wünschen muß, sie immer wieder zu sehen. Einige lästige Besuche waren abgeleitet worden, aber manches Gute wiederholt, und so war diese Epoche abgeschlossen.

Sonntag, den 9. Früh sechs Uhr von Heidelberg beim schönsten Sonnen-Morgen abgefahren. Bei Weinheim war die Gegend köstlich. In Heppenheim frühstückten wir. In Darmstadt kamen wir gerade zur Table d'Hôte. Nachher spazierte ich mit Schlosser durch die ebne, staubige Stadt. Mancherlei kam zur Sprache. Abends ward der ‚Wasserträger'[1] gegeben. Das Orchester ist ganz fürtrefflich, die Sänger gut, das Haus geräumig, die Zuschauer still und aufmerksam. Applaudirt wird wenig.

Und nähere ich mich denn immer wieder meinem Ziel, bald bei euch zu sein. Heute, Montag, den 10., besehe ich hier die Museen, gehe an Hof und gedenke morgen in Frankfurt zu sein, wo ich Nachrichten von euch zu finden hoffe, die ich so lange entbehre. Somit lebet wohl. Das Wetter ist sehr schön, aber kalt; doch ist auf der Reise das trockne am wünschenswerthesten. Lebet wohl! G.

226. Goethe [Frankfurt, 12. October 1814.]

Montag, den 10. In Darmstadt. Um acht Uhr aufs Museum, welches im Schlosse errichtet worden. Es hat Herrn Schleiermacher zum Vorsteher, der es gegründet. Es ist merkwürdig wegen der Mannigfaltigkeit seines In-

[1] Von Cherubini; Lieblingsoper Goethes, weil nach seiner Ansicht Gegenstand und Musik gleich vollkommen sind.

halts, sowie durch den Werth seiner einzelnen Schätze. Wenn dieser Anlage nach fortgefahren wird, so kann das Schloß zu Darmstadt sich künftig mit dem Schloß von Ambras vergleichen. Herrliche Gyps-Abgüsse hat es vor diesem genannten älteren voraus. Die Pallas Velletri sah ich hier zuerst, dann manches Bekannte, sehr schön gegossen, wieder. Einige Basreliefs von dem Tempel der Pallas zu Athen erfreuten mich höchlich. Ein solches Wunderliche muß man mit Augen gesehen haben. Ein Pferdekopf von den Venetianischen — und was müßte man nicht alles registriren! Von da an möchte wohl aus allen Kunstepochen, bis auf die neuste Zeit, wohl irgend ein Musterstück zu finden sein.

(Siehe die dritte Seite [S. 503].)

Dienstag, den 11. Wiederholte meinen Besuch auf dem Museum und besah mir noch alle vorzügliche Werke, die ich mir gestern gemerkt hatte. Darauf zu einem Architekten, Moller, der sehr geschickt ist und den Boisserées an ihrem Werke behülflich gewesen. Durch den sonderbarsten Zufall hat dieser den Original-Aufriß des Cölner Doms entdeckt, wodurch jene Arbeit sehr gefördert und genauer bestimmt wird. Ferner besuchte ich Primavesi, der früher die Aussichten von Heidelberg radirte, nun aber Theater-Maler in Darmstadt ist. Hierauf zu Prinz Christian,[1] der mich freundlich empfing und mich kurz vor meiner Abreise noch besuchte. Sulpiz Boisserée blieb, und ich fuhr mit Schlosser ab. Ein Schaden am Rad hielt uns in Langen auf, doch kamen wir zu rechter Zeit nach Frank-

[1] Bruder der Herzogin Luise von Weimar.

furt, wo uns Frau Schöff Schlosser gar liebreich empfing. Nach einer heitern Abendtafel gings zu Bette. Überhaupt ist mir nicht leicht etwas so glücklich gelungen als diese Heidelberger Expedition, wovon eine umständliche Relation in euren Händen sein wird: denn dieß ist der fünfte Brief, den ich seit dem 28. September absende.

(Supplement zum Montag.) Bei Hofe war ich zu Tafel, die Großherzogin sehr freundlich und früherer Zeiten eingedenk. Der Großherzog speist nicht mit, weil er am Fuße leidet. Ihm wartete ich in seinem Zimmer auf, wo er sich nach allem, was ihm in Weimar lieb und werth ist, erkundigte. Wenn August Gelegenheit findet, Durchlaucht der Herzogin von den hiesigen Herrschaften, auch von Prinz Christian, das Beste zu sagen, so soll ers nicht versäumen. Auch nach Frau von Wedel und Stein ward gefragt und Herrn von Einsiedel, und mir viele Empfehlungen aufgetragen.

(Nun geht es wieder nach Frankfurt.)

Mittwoch, den 12. Gestern Abend fand ich euren Brief.[1] Ihr sagt mir in Eil, daß ihr euch sehr wohl befindet, das ist freilich besser, als wenn ihr mit vielen Worten von einem schlechten Zustand Nachricht gäbet; doch hätte etwas mehr auch nicht geschadet. Heute besucht ich Gerning, dann Frau Melber, Mittag speiste Herr von Buchholtz mit uns. Nach Tische ging ich in eine Kupferstich-Auction und kaufte für einen Kronenthaler sehr schöne Sachen. Abend zu Frau Geheimeräthin Willemer: denn dieser unser würdiger Freund ist nunmehr in forma verheirathet.[2] Sie

[1] Nr. 221. — [2] Seit dem 27. September.

ist so freundlich und gut wie vormals. Er war nicht zu Hause. Mit Schlossern ging ich sodann auf die Brücke und an der Schönen Aussicht hin; und nun bin ich zu Hause, erwartend, was morgen kommen wird. Jetzt lebet wohl. Nächstens erfahrt ihr, wie lange meines Bleibens hier sein wird. Grüßet Wolffs und pflegt ihn aufs beste.

G.

227. Goethe

Donnerstag, den 13. Spazieren mit Schlosser auf die Brücke, in die Leonhardkirche, wo noch alterthümliche Architektur von Zeiten Karl des Großen befindlich. Zu Demoiselle Servière, in den Brönnerischen Buchladen, welcher mit viel Geschmack und Eleganz angelegt ist. Zu Herrn Staatsrath Molitor. Zu Herrn von Schellersheim. Es ist der bekannte Deutsche, der sich so lange in Florenz aufhielt und auf geschnittne Steine, Goldmünzen und Antiquitäten von edlem Metall sammelt. Wir sahen eine silberne Statue, nicht gar 3 Zoll hoch, aus römischer Zeit, einen Ziegenhirten vorstellend, man kann nichts Artigers sehen. Von den Gemmen bringe ich Abdrücke mit. Bei Frau Brentano-Birkenstock zu Tische. Spazieren gefahren. Herrlicher Sonnenuntergang. Wir fuhren zum Bockenheimer Thor hinaus, über den Gärten rechts herum nach Bornheim. Abends bei Herrn von Hügel. Die Fräulein spielte Händelische Sonaten und Ouvertüren. Am Familien-Tisch, mancherlei Gespräche über Vergangnes und manche gegenwärtige und nächste Verhältnisse.

Freitag, den 14. Zu Herrn von Schellersheim, um die Gemmen und Münzen weiter zu betrachten. Er hat ganz köstliche Dinge, wovon wir die Abdrücke genommen. Dann zu Geh. Rath Willemer. Nur Frau Städel war bei Tische, Schlosser, ich und das junge Ehpaar. Wir waren sehr lustig und blieben lange beisammen, so daß ich von diesem Tage keine weitere Begebenheiten zu erzählen habe.

Sonnabend, den 15. Ging ich zu Frau Stock, wo über die bevorstehenden Feierlichkeiten gesprochen wurde.[1] Dann durch die Stadt, begegnete Riesen, mit dem ich die Anstalten der Gerüste besah, die man zur Illumination aufführt. Vor dem Fahrthor fand ich mich mit Schlosser zusammen; wir fuhren über, zu Herrn Salzwedel, dessen Mineralien-Sammlung wir besahen. Sie enthält köstliche Exemplare, allein die vielen Kriegsstürme haben dem Besitzer die Lust daran verkümmert. Mittags mit der Familie, dann zu Herrn Städel, der uns Zeichnungen wies. Unschätzbare Dinge. Über drei Dutzend Guercin, eins immer besser gedacht und ausgeführt als das andre. Federzeichnungen. Ein Original Mantegna, Rothstein. Von Cambiaso allerliebste Sachen. Einen Julius Roman, der ihn ganz charakterisirt, fast das Wundersamste, was ich von ihm gesehen habe. Vielleicht ists möglich, eine Durchzeichnung davon zu erlangen. Noch andere treffliche Sachen, doch unter falschem Namen.

[1] Die am 18. und 19. October stattfinden sollten, anläßlich des Jahrestages der Schlacht bei Leipzig. — Frau Stock, eine Jugendfreundin Goethes, bei der er jetzt, zusammen mit seinem alten Freunde Riese, einmal zu Mittag gegessen hatte (16. Sept.), schrieb am 2. Oct. darüber an Christiane (ungedruckt): „Ihre Gesundheit, meine Beste, brachte ich aus, und er freute sich herzlich mit uns, er eine so gute Frau und ich eine so liebe Freundin zu haben. Wie viel hat er von seiner lieben Mutter — so lieb — so gut und theilnehmend.“

Zu Madame Brentano. Frauenzimmer-Sitzung wegen der Nationaltracht. Wir empfahlen uns bald, um nicht nach solchen Geheimnissen lüstern zu scheinen. Solltet ihr auch eingeladen werden, euch von außen zu nationalisiren, so bedenkt, daß einige englische Cattune mitkommen, welche, obgleich fremder Stoff, doch gar gut kleiden. Ferner ist auch für Nähnadeln gesorgt, von der größten Brauchbarkeit. Kastanien sind aufgehäuft, daß Karl[1] nicht mehr weiß wo mit hin.

Und so geht es mir fast auch mit allem, was ich gesehen, und mit den vielen Menschen, die mir vorgekommen. Ich wünsche uns nur einen ruhigen Winter, daß ich erzählen und mittheilen kann. Meine Briefe hebt wohl auf, denn seit Heidelberg habe ich mein Calender-Tagebuch ausgesetzt.

Nun muß ich auch von der Schlosserischen Familie erzählen! Die Frau Schöff ist wohl und im Hause immerfort thätig, im Umgang sehr verständig, klug und einsichtig; auch sie hat diese Jahre her unendlich ausgestanden, ihre Ruhe und Gleichmuth ist musterhaft. Der ältere Sohn ist nach Wien[2] mit seiner Frau. Er reiste denselben Tag, als wir nach Heidelberg gingen, und ist glücklich dort angekommen. Mit Christian komme ich sehr gut zurecht, er ist liebevoll und thätig, kennt die Stadt und die Verhältnisse; dadurch wird er mir sehr nützlich, indem ich mich mit meinem Betragen darnach richten kann. Auch besitzt nicht leicht jemand hier so viel Wissen, so viel Kunstkenntniß

---

[1] Vgl. S. 482. — [2] Fritz Schlosser nahm als Vertreter der Stadt Frankfurt am Wiener Kongreß Teil.

und Liebe. Sein guter Wille gegen mich ist vollkommen. Und da jeder Mensch doch in allen Hauptpuncten für sich selbst sorgen muß, so mische ich mich weder in seine innre Angelegenheiten, noch in das, was andre Menschen besonders betrifft. Die allgemeinen Gesellschafts-Verhältnisse sind für mich deßhalb höchst angenehm. Dieses schreibe Sonntags. Ein nächstes Blatt wird die Begebenheiten dieses Tags berichten.

Sonntag, den 16. [October 1814,] Frankfurt. G.

228. Goethe [Frankfurt, 20. October 1814.]

Sonntag, den 16., besuchte mich Gerning, manches beredend. Sodann ging ich mit Schlosser auf den Katharinen-Thurn. Der Land-Sturm zu Roß und Fuß zog, vom Exerciren, die Gallengasse herein und stellte sich auf der Zeil. Ich bedauerte, daß die gute Mutter nicht auch das von ihrem Fenster aus mit anschaute. Angekündigt war eine Gemälde-Ausstellung zur Auction. Daselbst fanden wir Portraits, in Cassel erbeutet, in Coblenz verkauft, sämmtlich von Gérard (vielleicht dessen nächsten Schülern als Mitwirkern): Napoleon, Josephine, König und Königin von Spanien und Westphalen, alle weiland; aber trefflich gemalt. Besonders Sammt, Seide, Stickerei und Passament über alle Begriffe. Mich besuchte Herr Willms, ehmals unser, jetzt noch Souffleur des hiesigen Theaters. In guten Umständen, sogar Kunstliebhaber und Kupferstichsammler. Zu Herrn Geh. Rath Guaita zu Tische, Meline die Hausfrau, die ganze Familie beisammen. Fröh-

liche Tafel. Alle sprechen, wie sie denken, und sind gutes Muths. Englische und franzözische Caricaturen. Später nochmals zu Guaita. Vermehrte Gesellschaft.

Montag, den 17. Um acht Uhr zu Schütz, wo wir die Bilder alter deutscher Kunst, wie sie aus den aufgehobnen Klöstern genommen worden, abermals betrachteten. Freilich konnten wir sie besser schätzen und beurtheilen, nachdem wir die Sammlung in Heidelberg so wohl studirt hatten. Wir beschäftigten uns damit bis gegen zwölf Uhr, da wir denn zu Brentanos gingen, dort zu speisen. Madame Jordis, welche von Paris zurückgekommen, war auch daselbst. Nach Tische fuhren wir nach Offenbach, wo wir zuerst in dem Metzlerischen Garten eine Strelitzia Reginä mit vielen Blumen blühend fanden, zwar nicht in der ersten Schönheit, doch immer interessant genug, ferner andre bedeutende, wohlerhaltne Pflanzen. Von da zu Herrn Meyer, seine Sammlung inländischer Vögel zu beschauen, die sehr schön aufgestellt und merkwürdig ist. Dann fuhren wir zurück und gelangten, unter dem Geläute aller Glocken, die das morgende Fest[1] verkündigten, nach Hause. Zu Herrn von Hügel zum Thee.

Die Feierlichkeiten von Dienstag und Mittwoch vermelden euch vorläufig die Zeitungen, sie waren sehr glänzend. Heute, Donnerstag, den 20., gehe nach Hanau und bin Dienstag oder Mittwoch, wills Gott, in Weimar. Ich freue mich sehr, euch wiederzusehen. Es ist der Außen-

[1] Vgl. S. 505.

welt nun genug, wir wollen es nun wieder im Innern versuchen. Lebt wohl und liebt! G.[1]

[1] Diesem Briefe legte Goethe ein Exemplar der Bekanntmachung des Rates der Stadt Frankfurt über die S. 505 genannten Feierlichkeiten bei und fügte auf ihm am Schluß eigenhändig die Bemerkung hinzu: „Dieses so nahestehende Fest hier mit zu feiern, wird mir viel Vergnügen machen. Möge das weimarsche auch fröhlich ausfallen. G.“

1815

Wie in den letzten Monaten des vergangenen Jahres, so arbeitet Goethe zu Anfang des neuen mit jugendlicher Kraft an seiner neusten Aufgabe: der dichterischen Aneignung der persisch-orientalischen Welt; daneben fördert er rüstig die neue Gesamt-Ausgabe seiner Werke. Christiane aber beginnt unversehens ernstlich zu erkranken. Lakonisch vermerkt das Tagebuch unterm 9. Januar (einem Montag): „Doppelter Unfall. Mittag gestört. Herstellung“; und nicht minder dunkel, für uns wenigstens, heißt es einige Tage später in einem Brief Goethes an den Minister v. Voigt: „Freilich war der Unfall erzeugende Unfall, den mir ein wunderlich Geschick Dienstag [?] zwischen 1 und 2 Uhr zudachte, etwas derb, und nur die liebevolle Theilnahme würdiger Freunde und Freundinnen (bei denen alles Gute verweilen möge!) konnte uns so schnell wieder aufrichten und herstellen, wenn ich gleich nicht leugnen will, daß die Nachempfindung mir noch in allen Gliedern liegt.“ Es scheint, daß durch die Überfülle des Blutes, die Christianen öfters zu schaffen gemacht hatte, jetzt ein Schlaganfall verursacht worden war. An den Arzt Kieser in Jena schreibt Goethe unterm 27. Februar: „Meine Frau wird in diesen Tagen nach Jena gehen, da ihr eine Ortsveränderung und Zerstreuung sehr nöthig thut. Haben Sie die Güte, ihr einige Aufmerksamkeit zu schenken. Herr Hofrath Stark ist von allem unterrichtet, es würde mir sehr erwünscht sein, wenn Sie mit ihm über ihren Zustand conferiren möchten.“ Unterm 1. März heißt es im Tagebuch: „Meine Frau ließ zur Ader“; tags darauf fährt Christiane in Begleitung von Madame Kirsch nach Jena, wo sie bis zum 13. in ärztlicher Behandlung bleibt.

*

229. Christiane — Jena, den [8. bis] 10. März 1815.

Daß Du Dich nicht wohl befindest, hat mir viele Sorge gemacht; meine Sehnsucht, Dich wiederzusehen, ist groß,

daß ich mir fest vorgenommen habe, Montag früh von hier abzureisen, um den Mittag einzutreffen. Auch, hoffe ich, wirst Du Dich gewiß über mich freuen, wie viel froher und heitrer ich jetzt bin, als ich war, da ich abreiste. Es wäre auch ein Wunder, wenn ich es nicht wäre, da die Menschen hier sich alle Mühe geben, meinen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Bis Dienstag weißt Du, wie es mir ergangen. Heute, als den Mittwoch, war ich zu Voigts[1] zum Thee gebeten, wo ich es wagte hin zu gehen. Und es ist mir recht wohl bekommen; ich nehme mich allenthalben sehr in Acht. Donnerstag waren wir bei die Frau Professor Köthen, auch zum Thee und recht vergnügt, denn sie waren alle sehr artig gegen mich. Man macht mir allenthalben einen Spiel-Tisch, und so vergehet die Zeit, ich weiß nicht wie. Das schöne Wetter hat uns den Rücken gewandt, und wir haben hier den völligen April. Wenn es doch noch bis Montag gehalten hätte! so aber werden wir unsre Spazier-Fahrten einstellen müssen. Soeben bin ich wieder heute Nachmittag bei Knebels eingeladen, und morgen zu Gruners.

Auch habe ich noch eine Bitte um einige .[2] Ich hätte recht gut auskommen können, wenn ich nicht so viel Holz hätte kaufen müssen; ich habe schon vor 8 Thaler 12 Groschen gebraucht. Auch muß ich noch die Apotheke bezahlen. Nun kommt auch etwas Erfreuliches, welches mich sehr überraschte. Gestern früh kam der Berg-Rath Lenz zu mir; so heiter und vergnügt habe ich ihn noch nicht

[1] Dem Botaniker F. S. Voigt. — [2] Nicht entziffert: Spetschs (Spezies-taler?).

gesehen. Auf einmal brachte er mir, mit einem geheimnißvollen Lächlen, das Diplom als Ehrenmitglied der Mineralischen Gesellschaft[1] aus der Tasche. Ich freute mich sehr, setzte ihm eine Bouteille Wein vor, da haben wir Deine Gesundheit getrunken und Dich recht hoch leben lassen. So vergnügt habe ich Lenzen noch niemals gesehen.

Soeben fällt mir bei, daß ich vergessen habe, Karln[2] zu sagen, daß es nach meinen Öfen gesehen werden muß, weil es ein wenig rauchte. Dürfte ich Dich daher bitten, es ihm zu sagen.

Es ist itzo mein einziger Gedanke, Dich wiederzusehen und Dir zu sagen, wie lieb ich Dich habe. Und wie freue ich mich, wenn ich jeden Morgen, wie ich aufwache, Dir danken kann, wie meine Kräfte wieder zugenommen haben. Ich danke auch alle Morgen Gott dafür. Nun lebe wohl und denke mein. C. v. Goethe.

Die alte Lorsbach ist auch eine liebe Frau, und die Tochter ein liebes Kind.

230. Goethe

Nichts könnte mir angenehmer zu hören sein, als daß Du Dich wohlbefindest und Dich nach und nach erholst; aber eben deßwegen wünsche ich, daß Du Dich einrichtest, noch einige Zeit drüben zu bleiben. Meinen Katarrh muß ich abwarten, dabei kann mir niemand helfen; aber wer gegenwärtig sein muß, dem wird grade ein solches Übel

[1] Der von Lenz 1798 gegründeten „Mineralogischen Sozietät", deren Präsident Goethe seit dem Herbst 1804 war. — [2] Vgl. S. 482.

lästig und langweilig. Ich führe mein Leben wie immer durch, es geschieht alle Tage etwas. August macht seine Sachen ganz ordentlich, Meyer und Riemer kommen meistens die Abende.

Da Du nun drüben gute Unterhaltung hast und nach dem stürmischen Wetter der letzten Tage guter Zeit entgegen siehst, so seh ich nicht ein, warum Du den Ort verändern willst. Richte Dich ein, daß Du den Montag nach Palmarum wieder hier bist, da läßt sich mancherlei vorarbeiten und verabreden, ehe die Höchsten Herrschaften kommen. Das wird wieder einen gewaltigen Sturm geben, möge er der letzte dieser Art sein.

Rath Völkel wird heute erwartet, von der Ankunft der Hoheit[1] weiß man noch nichts Gewisses. Durchlaucht Herzog sind auf den 29. hujus angekündigt.

Nun habe ich auch einen Brief von dem Graf Brühl als Königlichem Theater-Intendanten, worin er mir meldet, daß ‚Epimenides' zur Feier des Jahrestags der Einnahme von Paris gegeben werden solle. Ich habe ihm zu diesem Zweck noch einiges hinzureimen müssen, und so kommt denn dieses langbearbeitete und -verschobene Werk auch endlich zu Stande.[2]

Beiliegenden Brief gib Lenzen mit meinem Dank zurück. Dieser Biedermann findet doch noch immer Gelegenheit, sich einen Spaß zu machen. Die ‚Proserpina'[3] gib Knebeln:

[1] Maria Paulowna. — [2] ‚Des Epimenides Erwachen' hatte ursprünglich zur Feier der Rückkehr des Königs Friedrich Wilhelm III. aus Frankreich 1814 in Berlin aufgeführt werden sollen. Jetzt hatte Goethe die dritte Strophe des Schlußchors hinzugefügt. — [3] Ein Exemplar des Textbuches; die Dichtung war als Melodrama mit Musik von Eberwein vor kurzem in Weimar aufgeführt worden.

es ist zwar immer noch die alte, die er kennt, und die neue Musik, so wie die Gebärden können wir mit Worten nicht überliefern.

An Voigt[1] schreibe ich ein Blättchen, das Du ihm übergeben wirst. Sonst wüßte ich nicht viel zu sagen bei dem einfachen Lebenslauf, den wir führen. Der Orient[2] gibt noch immer die meiste Beschäftigung.

Und somit lebe wohl, grüße Madame Kirsch und alle Freunde, vor allen Dingen aber sorge für Erheiterung und Erneuerung alter angenehmer Bilder. Danke Herrn Hofrath Stark für seine umständliche und gute Relation.[3] Und so nochmals das beste Lebewohl!

Herzlich theilnehmend und das Beste wünschend

Weimar, den 11. März 1815. G.

Auch ist das Nothwendigste[4] nicht vergessen.

*

Schneller, als man zu hoffen gewagt, hatte Christianens kräftige Natur den ernsten Anfall überwunden; es war anzunehmen, daß eine Badekur in Karlsbad ihre Gesundheit völlig wiederherstellen werde. Und so trat Goethe getrost am 24. Mai seine Sommerreise an, die ihn abermals in die geliebten Main- und Rhein-Gegenden führte. Daß während dieser sonnevollen Reisetage „sich ein Quell gedrängter Lieder ununterbrochen neu gebar", lassen Goethes Briefe an seine Frau kaum ahnen. Dafür vernehmen wir von Christianens kleinen Erlebnissen mehr, als es während der letzten Jahre der Fall war.

*

[1] Vgl. S. 511. — [2] Vorarbeiten für die Noten und Abhandlungen zum ‚Divan'. — [3] Über Christianens Befinden. — [4] Vgl. S. 511.

231. Christiane [Weimar, 31. Mai 1815.]

Deinen lieben Brief von Eisenach hab ich mit Freuden gelesen, denn ich sah auch daraus, daß Du sehr schnell reisen kannst, und so bin ich Dir in Gedanken gefolgt. Augusten bekomm ich Tage lang nicht zu sehen; von früh an geht er auf die Rabenjagd, wo er heute schon zum dritten Male ist, und gewöhnlich vor Nachmittags 3 Uhr nicht zurückkommt. Durch die Feier des Jubiläums[1] hat er sich großen Ruhm erworben: der Legations-Rath Kirms hat ihn gestern besucht und selbst gedankt. Die Soupés beim Erbgroßherzog hören nicht auf. Ich besorge unterdessen meine Wirthschaft, Krautländer und den Garten, und befinde mich leidlich, und so kommt denn die Zeit immer näher herbei, wo wir abzureisen gedenken; es bleibt beim 4. Juni.

Nun kommt aber etwas, warum ich Dich bitten wollte, nämlich: die Treutern[2] ist sehr krank, und ich vermuthe, daß ich sie nicht wieder lebend antreffen werde. Wenn Du daher Augusten erinnern wolltest, daß er die Sache nicht in der Dämmrung ließe, oder gäbst geradezu Genasten den Auftrag, wie Du es fürs zweckmäßigste hältst; denn es sind schon einige Liebhaber da, und meinen Gedanken nach dürfte es uns hier auf einige hundert Thaler nicht ankommen.

Nun lebe wohl und denke mein. Von Karlsbad ein Mehres. Behalte mich nur so lieb, wie ich Dich habe.

C. v. Goethe.

[1] Am 30. Mai hatten der im Folgenden genannte Kirms und E. K. C. v. Schardt gleichzeitig ihr 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert; als nachträgliche Festgabe sandte Goethe am 11. Juni das Gedicht „Frage nicht, durch welche Pforte". — [2] Besitzerin des Nachbarhauses.

232. Goethe Wiesbaden [31. Mai 1815.]

Nun bin ich so ziemlich eingerichtet, ich wohne allerliebst, aber theuer, esse gut und wohlfeil; Wein habe ich von Frankfurt verschrieben und werde mich also in diesen Hauptpuncten bald wohl versorgt finden. Morgens, nach köstlichem Schwalbacher Wasser, bade ich in dem heilsamen Wiesbade; das alles bekommt mir recht gut, und ich kann dabei thätig sein. Neapel rückt vor, so wie Sicilien; diese lustigen Erinnerungen unterhalten mich, ohne die mindeste Anstrengung. Ich habe sie so oft erzählt, daß es Zeit ist, sie auf dem Papier zu befestigen. Oberbergrath Cramer und Bibliothekar Hundeshagen sind freundlich, theilnehmend, hülfreich, wie voriges Jahr. Major von Luck aus Mainz hat mich schon besucht, von niemand weiter habe ich gehört und lebe also in der erwünschtesten Einsamkeit. Des Tages gehe ich zweimal spazieren, die Gegend erscheint herrlicher, je mehr man sie sieht und schätzt.

Es ist das heiterste Wetter, freilich zum Schaden des Land- und Gartenbaues, sie haben in zehn Wochen keinen anhaltenden Regen gehabt. Indessen genießt man schon hier Schotenerbsen, auch ausgelieferte;[1] was aber besonders erfreulich ist, wird doch immer der Salmen bleiben, dessen Portion mit trefflicher Gelée man, zu jeder Stunde, für 30 Kreuzer im Cursaal haben kann. Es ist jetzt grade seine rechte Zeit; ich muß mich nur in Acht nehmen, daß ich mich nicht daran überesse. Herzkirschen stehen schon, in großen Körben, an allen Ecken.

[1] Mundartlich für: aus den Schoten herausgelöste.

Unter den Pflanzen ist mir eine gefüllte Lychnis vorgekommen, als Gartenschmuck das Schönste, was man sehen kann; auf den Herbst, hoffe ich, soll man uns Pflanzen schicken. Die Rosen blühen vollkommen, die Nachtigallen singen, wie man nur wünscht, und so ist es keine Kunst, sich nach Schiras zu versetzen. Auch sind die neuen Glieder des ‚Divans' reinlich eingeschaltet und ein frischer Adreßcalender der ganzen Versammlung[1] geschrieben, die sich nunmehr auf hundert beläuft, die Beigänger und kleine Dienerschaft nicht gerechnet.

Und so sind denn die Tage der Reise und des hiesigen Aufenthalts froh und nützlich zugebracht. Die Fortsetzung nächstens.

Sonntag, den 4. Juni.

Nun bin ich volle acht Tage hier, und alles läßt sich sehr gut an. Ich trinke das Weilbacher Schwefelwasser mit Milch, bade täglich und dictire dabei immer fort. Nach der Badeliste sind schon vierhundert Gäste hier, die ich nicht bemerke: der Ort ist groß, sie sind alle wahrhaft krank, und dann komme ich auch weder an öffentliche Tische, noch Orte. Bergrath Cramers bedeutendes Cabinet unterhält mich wie voriges Jahr; schon weiß ich mir die metallreichen Gegenden, bis nach der Grafschaft Mark hin, besser zu vergegenwärtigen, und der Umgang mit diesem biedern, verständigen, unterrichteten Mann ist mir belehrend und erheiternd.

Die hiesige Bibliothek, alle Zeitungen, Staatsblätter und Journale anschaffend, sie in der schönsten Ordnung

[1] Das am 30. Mai aufgestellte Verzeichnis der Divan-Gedichte.

mittheilend, bewirkt gleichfalls eine für den Fremden sehr günstige Unterhaltung.

Mittwoch, den 7. Juni 1815.

Und nun zum Schlusse einiges! Deinen lieben Brief habe erhalten. Du wirst nun in Karlsbad sein. An Genast schreibe ich. August lassen wir gewähren. Brentanos[1] haben mich freundlichst besucht, Wein zurückgelassen und mich liebevoll eingeladen. Auch hier wird mir das Beste erwiesen. Beuthers Decorationen läßt mich Geh. [Rath] Pfeiffer nach und nach sehen, wenn das Schauspiel vorbei ist. Von denen Sachen, die Du kennst, sehr schöne. Eingerichtet bin ich zum Besten. Das hoffe ich nun von Dir auch zu hören. Heut über 14 Tage schreib ich wieder. Melde mir, wenn dieser Brief ankommt. Grüße die Geleitende. G.

Karl[2] macht seine Sachen sehr gut. Heute war Gewitter und Platzregen.

Die Liebe das Beste!

233. Christiane — Karlsbad, den 9. Juni 1815.

Deinen lieben Brief aus Wiesbaden habe ich noch in Weimar erhalten und mich sehr gefreut über die schnelle Reise. Sonntag, als den 4. d. M., reisten wir früh 6 Uhr von Weimar ab und kamen bei guter Zeit in Kahle an, von da wir den folgenden Morgen früh 5 Uhr wieder abreisten. Der Kutscher führte die Schimmel, und ein freundlicher Kutscher saß auf dem Bock. Um 3 Uhr kamen wir in

[1] Das Ehepaar Franz und Antonia Brentano. — [2] Vgl. S. 482.

Schleiz an, aßen schnell, um uns bald zu Bette zu legen. Bis Hof, den 6., ist uns nichts Merkwürdiges begegnet. Es ging wie immer, wir waren müde und legeten uns bald nieder. Allein, wie wir von Hof weg waren und kamen in den Rehauer Wald, so wurden wir sehr angenehm überrascht: es begegneten uns 2 Trotschken, die wir von weitem vor Russen hielten und schon ziemlich verlegen waren; aber wie groß war unser Erstaunen, als es näher kam und wir sahen, daß es unser Groß-Herzog war. Er grüßte uns sehr freundlich; wie er einige Schritte vorbei war, fragte er seine Leute, wer wir wären. Er ließ sogleich halten und stieg aus, um zu meinem Wagen zu kommen. Wie ich es sahe, so stieg ich geschwind aus, um ihm entgegen zu gehen. Er war sehr genädig und fragte gleich nach Dir, erkundigte sich nach meinem Befinden und wünschte mir Glück zu meiner Cur.[1] Es war ein wunderschöner Russe bei ihm, es mußte ein Fürst sein, er hatte eine Menge Orden, war noch jung und war, was man einen schönen Mann nennen kann. Wir haben ihn den ganzen Weg nicht vergessen können.[2]

Den 7. kamen wir auch glücklich in Franzen-Brunnen an, wo wir nur so viel Zeit hatten, eher es regnete, an den Brunnen zu gehen. Überhaupt haben wir bis hieher viel Glück gehabt, wir haben auf der ganzen Reise auch nicht

[1] Karl August kehrte vom Kongreß aus Wien zurück. Christianens Bericht über diese Begegnung läßt sich aus ihrem Tagebuch vervollständigen: „Er [Karl August] fragte gleich nach Dir. Ich war so bestürzt, daß ich mich versprach und anstatt Wiesbaden Teplitz sagte. Er half mir aber gleich, indem er sagte: er habe gehört, Du seist am Rhein; da fiel es mir erst ein, daß ich mich versprochen hatte.“ — [2] Es war der russische Rittmeister v. Tomson; in ihrem Tagebuch gesteht Christiane scherzhaft: daß er „nicht wenig dazu beigetragen hat, meine Verwirrung zu vergrößern“.

den geringsten Anstoß gehabt. Den 8., Nachmittag, kamen wir glücklich und wohlbehalten hier an; und der Herr Graf,[1] den wir gleich nach einem Logis fragten, sagte uns, daß bei dem Burgemeister auf der Wiese, in der ‚Schönen Königin' noch das oberste zu haben sei. Wir schickten danach, wurden des Handels einig, die Woche 5 Gulden Sächsisch. Es ist zwar hoch, allein sehr freundlich und hat eine sehr schöne Aussicht. Gestern waren wir sehr mit auspacken beschäftigt. Die Kirschen ist von allem, was sie gesehen hat, sehr bezaubert; besonders hat sie der Sprudel sehr überrascht. Und sie hat noch nicht alles gesehen, die Zeit war zu kurz; sie hat nur ein Stückchen Spazierengang und den Neubrunnen und den Sprudel [gesehen]. Heute früh haben wir Salz genommen und sind beide sehr matt, und wollen sehen, wie uns morgen der Brunnen bekommen wird.

Mir gehet es ganz leidlich. Ich bin heute sehr zufrieden, daß es mir die Reise so gut gegangen hat, und ich glaube, daß es mir sehr nöthig ware, einmal wieder was zu brauchen. Die Frau von Reck und auch die Herzogin von Curland ist wieder hier. Nun lebe wohl und liebe mich, wie ich Dich liebe, und gedenke mein.

C. v. Goethe.

Bade-Gäste sind 180 hier.

234. Christiane — Karlsbad, den 19. Juni 1815.

Deinen lieben Brief habe ich den 15. erhalten, und gleich nach meiner Ankunft habe ich Dir geschrieben; den

[1] Bolza, Besitzer des Gasthofs zum ‚Goldenen Schild'.

wirst Du schon erhalten haben. Schreib mir doch auch, wenn Du ihn erhalten hast. Aus Deinem Brief sehe ich, daß es mit den Gewittern ziemlich übereintrifft. Den 7., Abend, als wir in Franzen-Brunnen waren, sahen wir ein schreckliches Gewitter nach Karls-Bad zu ziehen, und [als] wir den 8. hier ankamen, sahen wir schreckliche Verwüstung, denn es war den Abend zuvor ein Wolkenbruch hier niedergegangen, und seit der Zeit hat es alle Tage geregnet, einen mehr, einen weniger. Man muß jeden Augenblick stehlen, wenn man spazieren gehen will; und das ist die Schuld, daß wir bis jetzt noch nicht viel gesehen haben. Bekanntschaften habe ich gar keine, außer Riquets, welche aber schon den Sonntag wieder weggehen, und Madame Brede, welche von Wien kömmt und in Stuttgart engagirt ist. Sie erkannte mich am Brunnen gleich wieder, ich aber mußte mich besinnen, denn es sind 7 Jahr, daß ich sie in Lauchstädt gesehen habe. Da sahe ich doch, daß mein Gedächtniß gelitten hat. Es sind nun beinahe 14 Tage, daß wir hier sind, und 4 Wochen werde ich wohl noch hier bleiben müssen; denn seit ich hier bin, habe ich einen starken Schnupfen, welches aber Mitterbacher gutheißt. Ich befinde mich doch schon um vieles besser als zu Hause. Die Kirschen[1] macht jede neue Entdeckung glücklich, und in einer solchen Stimmung empfiehlt sie sich Dir. Das Capellchen wird fast jeden Tag besucht; es führt ein schöner Weg auf die Höhe. Wir stiegen hinauf, fanden wieder ein kleines Capellchen; von da kamen wir zu einem

[1] Madame Kirsch, die Reisebegleiterin; Christianens Briefe aus Karlsbad sind zum größten Teil von ihrer Hand geschrieben.

Tempel, der mit Gesellschaft angefüllt war. Wir wußten nicht, wo der Weg hin ging, es fing an abwärts zu gehen; wir schritten zu in der Hoffnung, einen Ausweg zu finden. Als wir am Ausweg kamen, stritten wir uns, wo wir waren, bis uns ein Mann den rechten Weg zeigte; es war weit über den Posthof. Auf diese Motion hat uns unser Mittags-Brod vortrefflich geschmeckt. Auch läßt Dich die Frau von Recke, die Herzogin von Curland freundlich grüßen; auch Tiedge empfiehlt sich Dir, auch die starke Hofdame aus Prag, deren Name ich vergessen habe.[1]

Madame Mayer habe ich auch besucht; der alte Müller[2] hat mich besucht. Überhaupt alles, was Dich hier kennt, fragt nach Dir und bittet um Empfehlung.

Vergangnen Sonnabend Abend waren wir zu einem Picknick im Posthofe eingeladen, es war Ball; alle Equipagen fuhren hinaus. Es sind einige Prinzen hier, doch keine bekannten.[3] Von Wien ist niemand da, auch nicht Ein Bekannter. Im Ganzen ist alles theurer als sonst hier. Wir essen vom Grafen,[4] weil es da am wohlfeilsten ist. Im ‚Hecht' ist es sehr theuer. Doch daß wir die Gulden eingekauft haben, haben wir wohlgethan, denn je mehr Fremde kommen, je mehr steigt das Papier.

Auch sind wir im Theater gewesen. Es wurde ‚Der Rehbock'[5] gegeben; das Stück reizte uns nicht sowohl, als die mimischen Vorstellungen, die uns sehr gelobt worden waren, und sie haben uns auch sehr wohl gefallen. Überhaupt finde ich, daß die Gesellschaft [sich] recht gebessert hat, denn Lortzings beide Rollen waren ganz artig besetzt. Man hat mir auch einen Zettel geschickt, den ein Schauspieler selbst brachte.

[1] Gräfin Buquoy? — [2] Vgl. S. 424. — [3] Christianens Tagebuch nennt mehrmals die Prinzen Konstantin und Paul von Württemberg. — [4] Vgl. S. 520. — [5] Lustspiel von Kotzebue.

Daß Dir alles so gut gehet, [ist] die Hauptsache, und ich denke, wir wollen recht frohe Dir alles erzählen. Alle Tage wird, wie wir zu Tische kommen, das erste Glas Wein trinken, Deine Gesundheit getrunken. Wasser und Wein sind unser Bestes, denn das Essen ist mir wieder schlechter vorgekommen. Wenn nur erst das Wetter besser wird, alsdann ist alles gut. Ich bin schon ganz anders als zu Hause, sehe aber ein, daß ich sehr krank war. Ich bin aber auch nur glücklich durch Dich und Deine Liebe, und mir ist nur betrübt, daß es Dir so viel kostet. Doch Du gibst es mir gerne. Nun lebe wohl. C. v. Goethe.

235. Goethe

Deinen lieben Brief vom 19. Juni habe zu rechter Zeit erhalten, den meinigen vom 17. wirst Du auch empfangen haben. Möge Dir es recht wohl gegangen sein! Persönlich habe mich auch recht gut befunden; leider ist mir aber Karl[1] krank geworden, wodurch denn freilich manche Unbequemlichkeit entsprang. Da wir aber einen sehr geschickten Arzt haben, so war die Sorge geringer; ich suchte meine Zeit möglichst zu nutzen, und nun geht alles wieder ganz leidlich und wird nächstens im alten Wege sein. Besuche von Frankfurt hab ich mehrere gehabt. Jetzt ist

[1] Vgl. S. 482.

Christian Schlosser bei mir zu sehr angenehmer und nützlicher Unterhaltung, die, bei immer trübem und kalten Wetter, um so erwünschter ist. Einige schöne Tage habe auf dem Lande zugebracht. Sonntags fahre nach Biebrich. Gestern war ich mit Frau von Linker dort. Durch diese habe ich Briefe und Nachrichten von Weimar erhalten, auch ein sehr artiges Täßchen von Granit mit Stahlarbeit, von der Erbprinzeß Hohheit.[1]

Wegen des Treuterischen Hauses[2] ist Vorsehung getroffen. Daß August zum Kammerjunker erhoben worden, weiß ich zu schätzen. Er aber genösse der Ehre noch lieber, wenn auch was Klingendes dabei gewesen wäre. Das wird auch kommen.

Kräuter, höre ich, benimmt sich sehr gut, August lobt ihn. Es war nicht anders zu vermuthen. Solch ein Wesen ist mir höchst nöthig.

Ehe Karl krank wurde, habe ich ihm viel dictirt[3] und das Corrigirte abschreiben lassen, daß ich also doch nicht ganz leer nach Hause komme. Wenn wir nur erst wieder zusammen sind, wird sich manches schicken und richten.

Vielleicht ist ein Brief von Dir unterwegs. Wenn Du diesen erhältst, schreibe mir noch einmal, was Du zu thun gedenkst, und dann nicht weiter. Ich denke, noch ein Stückchen Badecur mitzunehmen, in Frankfurt wenige Tage mich herumzucomplimentiren und dann nach Hause zu eilen. Die Menschen sind alle so erstaunend in Agitation, daß ich mich recht wieder zum Koppenfelsischen Giebel sehne.

[1] Dieses Geschenk Maria Paulownas war eine Streusandbüchse aus Goethes geliebtem Urgestein. — [2] Vgl. S. 515. — [3] ‚Italienische Reise‘.

Brentanos[1] fahren fort, sehr freundlich zu sein, sie haben mir Wein und alles Erfreuliche gesendet und gebracht. Georg[2] hat seine schöne Frau verloren. Er ist nach Ems und wollte mich aufs freundlichste mit sich. Franz und Frau waren schon zweimal hier.

Eine große, stille und laute Freude ist in dieser Gegend wegen des errungenen Siegs.[3] Wäre die Schlacht verloren gegangen, so hätte man die unruhige, unglückliche Nachbarschaft[4] schon wieder auf dem Halse. Unterdessen bedauert jede Familie einen Todten, Verwundeten, Vermißten, Verstummten. Und dieß gibt bei so großem Glück dem Aufenthalt eine traurige Stimmung; auch Blessirte kommen nach und nach. Charpie und Bandagen werden in Massen über den Rhein gesendet. Die vorjährigen Vereine sind wieder in voller Thätigkeit. Und doch ist alles froh, weil man bedenkt, daß diese Übel von dem allergrößten hätten verschlungen werden können.

Nun lebe recht wohl an Deinen böhmischen Felsen. Grüße alles zum schönsten. Namentlich die Herzogin von Curland Durchlaucht, Frau von Recke und Tiedge. Schützens[5] auch, die wohl noch da sind. Deine Gesellschaft zum besten. Schöbe sich nicht so manches dazwischen, was ich nicht wegräumen kann, so wäre ich Anfangs August in Weimar. Schreibe mir, wann Du dort zu sein gedenkst.

Wiesbaden, den 11. Juli 1815. G.

[1] Die S. 518 Genannten. — [2] Brentano. — [3] Schlacht bei Waterloo, 18. Juni. — [4] Vgl. S. 429. — [5] Stephan Schütze nebst Frau.

236. Christiane Karls-Bad, den 19. Juli 1815.

Deinen lieben Brief vom 11. Juli habe ich den 18. erhalten und mich sehr gefreut. Daß Karl[1] krank geworden, betrübt mich, da Du wahrscheinlich manche Bequemlichkeit hast entbehren müssen. Mit mir gehet [es] nun auch alle Tage besser. Getrunken habe ich gestern zum letzten Mal; gebadet habe ich nur einmal, weil es mir nicht bekam. Nun soll ich noch 14 Tage nach Eger gehen und [versuchen,] ob mir das Baden dort bekömmt. Freitag, den 21., früh werde ich hingehen und denke also den 8. oder 9. August in Weimar zu sein. Solltest Du auch ein paar Tage früher kommen, so will ich schon anordnen, daß Du alles in Ordnung finden sollst. Ich freue mich sehr, wieder nach Hause zu kommen, denn es fehlt einem doch an mancherlei im Auslande. Wenn wir erst wieder gesund zusammen sind, dann ist alles gut. Und ich denke, daß wir so ziemlich zusammen kommen.

Weimaraner sind viel hier. Dich grüßt die Heygendorf und Schopenhauer, und viele Karlsbader, welche sich Deiner erinnern. Wegen des schlechten Wetters haben wir wenig Veränderung gehabt, wir haben die Momente stehlen müssen; aber das Nöthigste haben wir doch gesehen. Der Kutscher[2] hat sich musterhaft betragen. Aber ohne Equipage wäre es nicht möglich hier zu sein. Auch die Schimmelchen befinden sich wohl; sie fahren die Frau von Heygendorf alle Morgen ins Bad.

Der gestrige Tag war mir ein sehr erfreulicher Tag.

[1] Vgl. S. 482. — [2] Dienemann.

Kurz nachher als ich Deinen lieben Brief erhalten, ging ich mit der Kirschen nach dem Choteckschen Weg und wollte noch einmal Madame Mayer besuchen, wo sie mir sagte, daß Du einen Orden vom Kaiser[1] erhalten hättest oder würdest. Damit Du mir glaubst, so überschicke ich es Dir gedruckt; ich schmeichelte mir, ich würde die Erste sein, von der Du es erfährst, aber Du wirst es wohl schon wissen.

Daß August Kammer-Junker worden ist, hat er mir auch durch die Heygendorf gemeldet. Daß Kräuter sich gut benehmen würde, habe ich gleich geglaubt, denn er hat mir auch viel Freundliches erzeigt.

Die Herzogin von Curland ist fort und grüßt herzlich. Bei Frau von Recke war ich am Montag zu Tische, sie bleibt immer so herzlich und gut gegen mich; das Nähere stehet im Tagebuche. Sie gehet morgen nach Franzen-Brunnen. Und ich übermorgen; dann wollen wir sehen, was das vor Würkung thun wird. Die Gulden steigen alle Tage, der Gulden stehet jetzt auf ein Kopfstück. Ich muß mir doch noch etwas einwechseln, eher ich nach Franzen-Brunnen gehe. Ich hoffe, Du wirst im Ganzen mit unsrer Wirthschaft zufrieden sein; denn ich habe verschiednes gekauft, was man nicht wieder so wohlfeil bekömmt. Auch bringe ich Dir Chocolade mit, weil es die Mayern nicht anders that. Nun denke Dir einmal, ich habe einen unverhofften Besuch gehabt. Ehlers ist hier; er freute sich sehr, mich noch zu treffen. Er gibt heute ein Concert, ich freue mich, ihn wieder einmal zu hören. Den Zettel bringe ich mit. Wenn Du

[1] Kommandeurkreuz des österreichischen Leopold-Ordens.

nach Frankfurt kommst, [grüße][1] alles von mir, besonders Christian;[2] bringe mir etwas zu einem Überrock mit, denn wegen dem ü[blen] Wetter habe ich meinen immer anziehen müssen, und da ist er ziemlich hin; nur keinen die Schlosser weiß es schon, so etwas von .[3]

Die Freude des Wiedersehen kann ich mir gar nicht oft genug denken. Ich habe Dir vielerlei zu sagen und freu mich sehr, wenn wir zusammenkommen. Lebe recht wohl bis auf Wiedersehen. Die Kirschen empfiehlt sich.

C. v. Goethe.

237. Goethe

Endlich muß ich denn doch die Stockung unterbrechen, die in unsern Briefwechsel gekommen ist. Täglich hoffte auf Briefe von Dir, da mir August unter dem 7. August Deine Ankunft und Geburtstagsfeier[4] gemeldet hatte. Wahrscheinlich habt ihr mir nicht mehr geschrieben, weil ich die Absicht äußerte, früher zu kommen. Folgendes zum Ersatz des bisherigen Schweigens.

Am 11. August fuhr ich von Wiesbaden ab, mit Boisserée nach Mainz; am 12. durch Frankfurt auf die Gerbermühle, wo ich freundlichst empfangen wurde. Die ersten Tage ungünstige Witterung, doch wurde die Stadt besucht, Freunde und Sammlungen. Am 16. überraschten mich Abends Herzog und Herzogin von Cumberland. Am 17. fand den Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz und

[1] Hier und weiterhin Lücken durch Ausschneiden des Siegels. — [2] Schlosser. — [3] Unleserlich. — [4] Vgl. S. 77.

Frau von Berg noch im ‚Römischen Kaiser'. Jenes hohe Paar war schon abgereist.

Von da bis zum 21. Täglich Besuch, Mittagsgäste, Abendspazierfahrt. Nun holte Herr Nikolaus Schmidt mich ab aufs Forsthaus, zum Hochzeitfeste einer Enkelin[1] der Tante Melber.

Den 22. In der Stadt. Grambs' Cabinet. Bei Schlossers zu Tische. Gemälde bei Städel.

Den 24. Kam Dr. Seebeck. Mit ihm nach der Stadt. Bei Herrn von Hügel gespeist. Bis zum 27. Beschäftigung mit Seebeck, Boisserée, Schlosser. Ersterer zog auf die Mühle. Die andern gingen ab und zu. Wie mehrere Freunde.

Den 28. Früh Musik auf dem Wasser. Allerlei artige und lustige Geschenke. Gesellschaft zu Tische. Wobei Riese und die Obbenannten. Nach Tische mehrere. Sehr schöner Tag. Die Gegend herrlich. Und so sind wir denn bis hierher gelangt. Schreibe mir weniges. Von Deinem Befinden vorzüglich. Bei Schlossers findet mich der Brief. Von mir hört ihr noch. Seidenmuster lege ich bei. Sende das gewählte gleich zurück. Die Messe ist noch nicht angegangen, und schon wird wüthend gekauft und verkauft. Nun Adieu. Grüße und liebe.

[Frankfurt,] den 30. August 1815. G.

Die Muster schicke nicht. Ich will das gefälligste wählen, damit es nicht weggekauft werde.

[1] Demoiselle Neuburg; sie heiratete einen Baumeister Heß.

238. Christiane Weimar, den 5. September 1815.

Da ich von Deiner Güte und Liebe so überzeugt bin und in Karlsbad den letzten Brief vom 11. Juli erhalten habe, wo Du meintest, Du wolltest Anfangs Augusts in Weimar sein, so habe ich seit der Zeit von Tag zu Tag auf einen Brief von Dir gehofft, und so verging mir hier ein Tag still nach dem andern. Den 29. August war Vogelschießen hier, welches ich auch auf einige Stunden besuchte: die Großherzogin, der Erbgroßherzog und alles erkundigte sich, wenn Du kämest; ich konnte ihnen aber keine genügende Antwort geben, da ich es selbst nicht wußte. Und den Zeitungen nach warst Du im Begriff, um dem Verlangen des Großherzogs zu willfahren, nach Baden zu gehen und dann noch der Belagerung von Hüningen beizuwohnen. Daher kommt unser Schweigen.

Ich habe allen Damen meine Visite gemacht, sie waren sehr artig und haben mir alle sehr viele Grüße an Dich aufgetragen; besonders die Frau von Linker, welche sich mit sehr viel Feuer der schönen, angenehmen Stunden in Wiesbaden erinnerte. Die Gräfin Fritsch, Frau von Egloffstein, Fräulein von Baumbach u. a. m. haben mir Gegenvisiten gemacht; auch Frau von Stein ist einigemal hier gewesen. Und alles lobt unsern August in seinem neuen Stande bei Hof;[1] und es kommt mir selbst vor, als wenn er sich auch recht gut darein fände. Zum Geburtstag des Großherzogs, als den 3. September, hat sich alles in den neuen Uniformen gezeigt, und sie soll Augusten

[1] Vgl. S. 524.

recht gut gestanden haben. Ich habe ihn nicht darin gesehen, denn ich war in Berka, wo es auch recht schön ist und Dich alles herwünscht. So ein Herbsttag, wie wir sie jetzt haben, kann doppelt schön in Berka genossen werden. Doch in Frankfurt mag es nicht minder schön sein. Ich wünsche mich vielmal im Stillen hin; denn da wir uns so lange nicht gesehen haben, ist das Verlangen nach Deiner Nähe um so stärker. Mit meiner Gesundheit geht es leidlich, und daß es noch besser wird, hoffe ich zuversichtlich. Nur sollte man hier mehr Zerstreuung haben; denn meine Anwesenheit in Karlsbad selbst hatte wenig Erfreuliches und Erheiterndes für mich wegen der übeln Witterung; man mußte so ängstlich nach jedem guten Moment haschen. Hier gehe ich alle Tage aus, fahre aus, und so verrinnt die Zeit. Abends habe ich gewöhnlich eine kleine Spielgesellschaft bei mir, oder ich bin zu einer solchen anderswo eingeladen. Nun denk Dir aber auch mein Erstaunen: ich saß ruhig am Fenster und sah von weiten jemand kommen, der Fritz Stein ähnlich sah; es kam aber jemand unterdessen zur Thür herein; und ich ward verhindert, mich von der Wahrheit meiner Muthmaßung zu überzeugen. Ich setzte mich wieder ruhig hin; es klopfte an meine Kammerthür, ich machte auf, und Fritz Stein trat mir entgegen mit den Worten: „Ich bin wie vor alten Zeiten da." Wir lachten zusammen, und er blieb sehr lang bei mir. Augusten, sagte er, wolle er unter den Cavaliers am Hofe zu erkennen suchen; es war grade, wie August Dienst hatte. Er schickte mir diesen Brief, der hier folgt,

und bat mich sehr, ihn Dir bald zuzustellen. Weiter ist mir nichts Neues, noch Angenehmes hier begegnet. Die Erkennungsscene zwischen August und Stein ist sehr lustig bei Hofe erfolgt.

Nun lebe wohl bis auf Wiedersehen, und grüße alles in Frankfurt, besonders die Schlossers und Willemers. Auf das seidene Zeug freu [ich] mich.

Deine C. v. Goethe.

239. Goethe

Von Dir wieder ein Wort zu vernehmen, war mir sehr erfreulich. Wohl hat uns beide der Sommer übel behandelt, und darin hast Du vollkommen recht, daß man sich durch äußere Gegenstände von der Betrachtung seines innern Zustandes zerstreuen müsse. Die angenehmsten Tage, die ich zubrachte, waren immer die, wo alles so schnell zuging, daß ich nicht an mich denken konnte. Deßhalb mache Dir so viel Bewegung und Veränderung, als Du kannst, in diesen schönen Tagen und denke darauf, wie wir diesen Winter abwechselnd die Tage zubringen. Etwas Musik wäre sehr wünschenswerth, es ist das unschuldigste und angenehmste Bindungsmittel der Gesellschaft. Gegenwärtig bin ich in der Stadt, allein, in Willemers Wohnung, deren unschätzbare Aussicht Du kennst. Von Morgens bis Abends ists unter meinen Fenstern lebendig; Tags laufe in der Stadt herum, Menschen und Sammlungen zu sehen. Frankfurt stickt voll Merkwürdigkeiten.

Seebeck war hier und wohnte mit auf der Mühle, Boisserée ist noch hier, Schlossers sind förderlich und liebreich. Wie gerne gönnt ich Dir nur vierzehn Tage in dieser unendlich schönen Gegend! Mittags esse ich manchmal im ‚Schwanen‘ an Wirths-Tafel, das ist auch in der Messe unterhaltend. Riese ist noch unverändert. Alle suche ich auch zu fördern, und alle sind froh und freundlich. Das seiden Zeug ist gekauft, es gefällt jedermann. Manche Kleinigkeit bring ich mit; denke, wem man eine Artigkeit erzeigt? Riemers,[1] Madame Kirsch, Kräuter, und wem sonst?

Fritz Stein versäumt zu haben, thut mir leid. Sein Brief ist gar liebreich und verständig. Suche die Mutter und übrige Frauen im Guten zu erhalten. In kleinen und großen Städten, an Hof, wie im Freistaat ist Ruhe und nachgiebige Beharrlichkeit das Einzige, was leidlich durchs Leben bringt. Daß wir in Weimar sind, daß August sich in das Hofwesen so gut findet, ist unschätzbar. Wie sich das alles in diesen Paradies-Gegenden treibt und reibt, ist höchst unerquicklich. Wie sehr wünsche ich, über alles das mit Dir zu sprechen und wenigstens für die nächste Zeit hierüber Maßregeln zu nehmen. Herr und Frau von Mettingh sind hier, ich habe sie aber noch nicht finden können. Hofrath Schweitzer besucht ich. Szen grüßt Augusten vielmal. Wegen meiner Rückkehr sag ich Folgendes: Da es in vielem Betracht so schicklich als räthlich ist, daß ich dem Großherzog unterwegs begegne, so halte

[1] Riemer hatte sich inzwischen mit Caroline Ulrich verheiratet.

ich mich hier so lange auf, bis er zurückkehrt, und sehe ihn wahrscheinlich in Heidelberg und kehre über Würzburg zurück. Das Nähere erfährst Du. Möge ich euch froh und gesund antreffen! Zu einiger Unterhaltung sende ein Kästchen ab mit dem Postwagen, darin ihr euch vergnüglich theilen werdet.

Gar mancherlei habe ich vorgearbeitet,[1] welches diesen Winter fertig werden soll. Grüße August, Kräuter und die Freunde in der Stadt. Hofrath Meyer sage: daß ich ihn oft vermisse, indem ich Kunstwerke aller Art beschaue. August möge mich den Herrschaften empfehlen! Und nun lebe wohl, meine herzlich Geliebte, und denke auf Unterhaltung für den Winter.

Frankfurt, den 12. September 1815. G.

240. Christiane

Das Liebste zu hören ist, daß Du so vergnügt und wohl bist, und ich will mich nun gern wegen Deiner so verspäteten Zurückkunft zu trösten suchen. Ich gehe viel zu Riemers und sehe überhaupt alle Menschen; und die Desportsche Auction verschafft mir jetzo des Nachmittags eine artige Unterhaltung, nur muß man sich selbst bewachen, daß man ihr nicht so viel Geld zuwendet.

Da Du in Frankfurt so herumgehst, so wirst Du auch die Frau Stock[2] sehen, grüße sie herzlich von mir. Ich wünsche mich freilich sehr oft in die schöne Gegend zu Dir; wir wollen sehn, was sich übers Jahr thun läßt.

[1] Insbesondere für den Aufsatz ‚Kunst und Alterthum am Rhein und Main'. — [2] Vgl. S. 505.

Soeben fuhr Frau von Heygendorf mit 4 Pferden bei mir vorbei, und ich kann nicht läugnen, daß in mir der geheime Wunsch, mitreisen zu können, lebhaft wurde, denn die Schweiz und Mailand mag gewiß sehenswerth genug sein. Wäre ich doch nur erst ganz wieder hergestellt und wohl, dann würde ich die Erfüllung des Wunsches, auch noch einmal mit Dir solch eine Reise zu machen, für viel ausführbarer halten; doch für jetzt will ich erst sehen, ob ich noch ein paar Tage nach Jena gehen kann. Die Adelheid ist aber in Eisenach; vielleicht kommt sie bald zurück.

Der Geheime Regierungsrath Müller ist vor ein paar Tagen bei mir gewesen; auch habe ich diese Woche meine Karlsbader Bekannten zu Tische gehabt, diese waren: der Dr. Köhler, Collaborator Vent und der Regierungsbotenmeister Schwabe. Und so schleicht mir ein Tag nach dem andern hin.

Nun etwas von Häuslichkeiten: ich habe für den Winter sehr viele Gurken und Bohnen und dergleichen eingemacht, von den Odysseeischen, langnäsigen Völkern habe ich vier Stück im Hause; und so ist im Ganzen meine Wirthschaft ziemlich gut bestellt. Nur fehlt bei uns das Obst; wenn Du nur Gelegenheit fändest, für etwas getrocknetes Obst zu sorgen. Auf den ankommenden Kasten freut man sich, wie sonst auf die Judenkrämchen. August sagt mir, er würde Dir selbst schreiben.

Nun lebe wohl und glücklich, da bin ich zufrieden.

Deine C. v. Goethe.

Weimar, den 14. September 1815.

241. Goethe [Heidelberg, 26. und 27. September 1815.

Dein lieber Brief vom 14. ist mir heute, den 26., in Heidelberg geworden. Ich begrüße Dich von Herzen und fahre fort, zu erzählen. Seit meinem Letzten ist mirs durchaus wohl gegangen. Ich blieb in Frankfurt bis den 15. Durchkroch die Stadt und habe viel gesehn und erfahren. Nun zog ich mit Boisserée auf die Mühle, nachdem ich das Krämchen an Dich abgesendet hatte. Nach zwei muntern Tagen zogen wir beide auf Darmstadt, wo ich mich am Museum sehr ergötzte und meinen gnädigsten Herrschaften aufwartete, auch Künstler und gute Leute sah.[1] Am 20. trafen wir zu Mittag in Heidelberg ein. Die Bergstraße war über alle Begriffe schön und herrlich. Die Freunde wurden besucht,[2] das Schloß bestiegen, allerlei vorgenommen, bei Paulus arabisch geschrieben.

Am 22. kamen Willemers und Frau Städel. Voll Wohlwollen und Theilnahme. Sie blieben bis den 26. früh, sahen und besahen sich alles. Die guten Frauen grüßen Dich schönstens, auch Willemer den August. Indessen war ein Brief von Frau von Heygendorf gekommen, die in Mannheim den Großherzog erwartet. Er wäre schon längst hier, aber er macht den Weg jagend. Der Großherzog von Baden ist auch ein großer Jäger, Prinz Christian von Darmstadt ist auch dabei. Wir wollen es ihnen gönnen nach so viel Noth und Leiden. Die Russen gehen in drei Colonnen durch Franken, täglich ziehen sie hier eilig durch.

[1] Moller, Primavesi, Münzmeister Fehr, Oberforstrat Becker u. a. — [2] Thibaut, Voß.

Da sie so geschwind gehen, werden sie bald vorüber sein, worauf ich hoffe, um den Rückweg über Würzburg zu machen. Nach Frankfurt möcht ich nicht wieder. Es ist schwer, sich von so viel Verwandten, Bekannten und Freunden loszumachen; dazu kommen noch so viele Fremde, die man nicht umgehen kann, noch will.

Erinnerst Du Dich des schönen Russen mit Einem Arm![1] Er begegnete mir gestern, auf dem Schloß, wir freuten uns beiderseits des Wiedersehns. Er wird durch Weimar kommen. Sodann besuchte mich ein gleichfalls hübscher Junge, der auch schon auf euch guten Eindruck machte: von Bülow. Er kommt von Paris, erzählt die seltsamsten Verworrenheiten von dort. Er fragte theilnehmend nach Dir; ich gab ihm Gelegenheit, von Ulinen zu reden, welches ihm sehr wohl that. Kieser ist in Paris, hat die Aufsicht über alle preußische Hospitäler und noch andre! Bülow erzählte dieß scherzend. Jener thue doch solche große Thaten nur aus Verzweiflung,[2] meinte er. Bülow ist würklich recht hübsch und angenehm.

So wie auf die Gerbermühle, bei schönen Tagen, so zu den köstlichen Bildern wirst Du hergewünscht. Ich arbeite einen Aufsatz aus über meine Reise, Herr von Stein forderte mich auf. Überall find ich nur Gutes und Liebes; bin überall willkommen, weil ich die Menschen lasse, wie sie sind, niemanden etwas nehme, sondern nur empfange

[1] Gerhardt v. Reutern; er war im April 1814 in Weimar gewesen. — [2] Kieser hatte auch zu denen gehört, über die Luise Seidler an Pauline Gotter am 22. Juni 1813 schrieb: „Mademoiselle Ulrich macht täglich neue Unglückliche; wie viele Herzen hat sie nun geraubt, und immer bleibt sie kalt! Sie ist jetzt aber auch wieder sehr hübsch."

und gebe. Wenn man zu Hause den Menschen so vieles nachsähe, als man auswärts thut, man könnte einen Himmel um sich verbreiten; freilich ist auf der Reise alles vorübergehend, und das Druckende läßt sich ausweichen.

Deßhalb freu ich mich sehr, daß Du mit Riemers gut stehst; ich wünsche diesen Winter mit ihm das nähere Verhältniß, denn ich bringe viel zu thun mit, bedarf seiner Hülfe und kann ihm helfen. Kräuter kriegt auch vollauf zu thun; diesen grüße.

Zwei Kisten werden ankommen, auch ein Coffre; laßt sie stehn, bis ich komme. Das Kästchen habt ihr längst, ich hoffe, zur Freude. Getrocknetes Obst schickt Frau Schöff Schlosser.

Sage August: Herr von Gerning habe die berühmte Vase, aus orientalischem Alabaster, welche im Kloster Eibingen, als Gefäß von Cana in Galiläa, aufbewahrt wurde, großmüthig spendirt; grüß Hofrath Meyer und sag ihm dasselbe. Übrigens habe noch gar hübsche Alter- und Neuthümer verehrt erhalten.

Nun wüßte nur noch das Wichtigste hinzuzufügen, den Wunsch, daß Du Dich immer mehr herstellen mögest. Dich zu zerstreuen, ist die Hauptsache; sieh immer Leute, und leite Dir und mir manches gute Verhältniß ein. Sobald der Großherzog da war, schreibe ich wieder. Vielleicht folg ich ihm nach Mannheim. Lebe recht wohl und liebe mich. Verlangend, Dich wiederzusehen, die besten Wünsche.

Heidelberg, den 27. September 1815. G.

1816

Am 11. Mai begibt Goethe sich für einige Wochen nach Jena. Wie sein eigenes Befinden, so war das Christianens seither ganz befriedigend gewesen; dafür sprechen auch kleinere Lustfahrten Christianens in die Nachbarschaft: Oßmannstedt und Jena, deren Goethes Tagebuch gedenkt. Seine Briefe an Christiane aus den nächsten Wochen sind leider nicht bekannt.

*

242. Christiane — Weimar, den 15. Mai 1816.

Tausend Dank für alles Überschickte. Bei uns ist alles in Tumult, der Zauberlehrling ist in allen Zimmern eingekehrt;[1] Deine Zimmer sind aber alle schon fertig. Minchen ist mit Arbeit noch ganz beschäftiget.

Der neue Schauspieler[2] ist, wie Du weißt, sehr hübsch und hat sehr lebhaft gespielt gegen unsern. Hier folgen auch noch 6 Bouteillen Wein.

Lebe wohl und denke mein. C. v. Goethe.

243. Christiane — Weimar, den 18. Mai 1816.

Ich freue mich unendlich, daß Dirs gut geht, denn das ist ja unser aller Glück. Daß Du das vorige Mal nicht mehr geschrieben erhalten hast, war nicht meine Schuld; Kräuter, der mich am besten versteht und in meiner Correspondenz der Brauchbarste ist, war an diesem Tage früh weggefahren, und ich sah mich genöthigt, um Dir doch nur einiges zu schreiben, Franken von der Bibliothek holen zu lassen,

[1] Auch August gebraucht gelegentlich für großes Reinmachen im Hause diesen Goethes Ballade entnommenen Vergleich. — [2] Hölken; er war am 13. in einer sonst von Lortzing gespielten Rolle als Gast aufgetreten.

mit dem ich nicht so recht fertig werden konnte, daher die wenigen Zeilen. Jetzt aber, da mir Kräuter wieder zur Hand ist, hoff ich, soll es besser fließen.

Die Bestätigung Deines Wohlbefindens aus dem Munde des Canzler Müller hat mich sehr vergnügt. Auch ich befinde mich leidlich; ich benutze jeden Sonnenblick, um in freie Luft zu kommen, die mir so wohl thut. Im Allgemeinen aber ist die gegenwärtige Witterung in unserm Thale nicht die angenehmste, es ist kühl, naß, windig, alles auf einmal.

Dein Garten steht gegenwärtig in seiner größten Pracht, und es macht wirklich verdrüßlich, daß die üble Witterung so wenig im Freien zu sein erlaubt. Die Äpfelbäume blühen in höchster Fülle, es steht Blüthe an Blüthe, die Rabatten vor Deinen Fenstern schmücken die schönsten gefüllten Tulipanen, deren schöne Farben die stolzen Kaiserkronen verdunkeln, und trotz der geringen Wärme und den kühlen Nächten reift doch alles der Vollkommenheit entgegen. Möge Dich die schöne Blüthe in Jena für diese Entbehrung reichlichst entschädigen.

Wäre nur recht viel Neues und Interessantes bei uns vorgefallen, meine Feder sollte nicht ermüden, Dir alles haarklein zu erzählen; so aber fehlt es mir gänzlich an dergleichen, alles geht seinen ruhigen Gang fort, und was ich Dir ja noch würde erzählt haben, das hat mir schon August in seinem Briefe, über dessen Länge Du Dich dießmal freuen wirst, weggenommen.

Nun lebe wohl und vergnügt. C. v. Goethe.

*

Unmittelbar nach der Absendung dieses frühlingfrohen Briefes wurde Christiane von einem ähnlichen Anfall wie 1814 betroffen, von dem sie sich jedoch gleichfalls in kurzer Zeit erholte. Schon unterm 21. Mai vermerkt Goethes Tagebuch: „[Durch] Huschke bessere Nachricht vom Hause“, und am 22. fügt Christiane einem Briefe Augusts folgende Worte hinzu:

*

244. Christiane

Lieber Geheimerath!

Ich habe Dich um Verzeihung zu bitten, daß ich Deinen gut gemeinten Rath wegen des Aderlasses nicht schleunig genug nachgekommen, wodurch höchst wahrscheinlich ich diesem Unfalle entgangen wäre. Ich danke Gott, daß es so glücklich überstanden ist. Gegenwärtig befinde ich mich ziemlich wohl, der Kopf ist mir sehr leicht, alle Sinne sind frei und heiter, und nirgends ist mehr ein Druck oder betäubende Schwere zu bemerken. Nur die spanische Fliege incommodirt mich noch etwas.

Leb nun wohl und gedenke mein.

Weimar, den 22. Mai 1816.

Champagner ist dießmal in unserm Keller gar nicht zu finden, Ramann hat mir noch keinen geschickt. Werthheimer, 2 Bouteillen, folgen anbei. C. v. Goethe.

*

Das sind die letzten Zeilen, die uns von diesem Briefwechsel erhalten sind. Wenige Tage später, am 29. Mai, verdunkeln sich Christianens „frei und heiter“ gewordene Sinne, sie erkrankt bedenklich. Goethe eilt von Jena herbei; nach kurzer Besserung verschlimmert ihr Zustand sich schnell; sorgenvollste Tage und Nächte folgen; auch die Dienstboten erkranken, Goethe selbst wird

von einem plötzlichen, heftigen Fieberanfall niedergeworfen. Unterm 5. Juni heißt es in seinem Tagebuch: „Den ganzen Tag im Bett zugebracht. Meine Frau in äußerster Gefahr. Die Köchin und Minchen leidlich. Mein Sohn Helfer, Rathgeber, ja einziger haltbarer Punct in dieser Verwirrung“; am 6.: „Gut geschlafen und viel besser. Nahes Ende meiner Frau. Letzter fürchterlicher Kampf ihrer Natur. Sie verschied gegen Mittag. Leere und Todtenstille in und außer mir.“ —

Zwei Tage später setzt Goethe Freund Zelter von dem Geschehenen in Kenntniß: „Wenn ich Dir, derber, geprüfter Erdensohn, vermelde, daß meine liebe, kleine Frau uns in diesen Tagen verlassen, so weißt Du, was es heißen will.“ Der Vereinsamte sucht sich zu sammeln. Er versucht, auszusprechen, was er verloren; zögernd schreibt er die trostlosen Worte nieder: „Ich kann weiter keinen Gewinn des Lebens haben, als ihren Verlust zu bedauern“, dann rhythmisch umgebildet:

> Du versuchst, o Sonne, vergebens
> Durch die düstren Wolken zu scheinen!
> Der ganze Gewinn meines Lebens
> Ist, ihren Verlust zu beweinen.

Bald aber entreißt er sich diesem Zustande dumpfer Verzweiflung; männlich entschlossen wendet er sich wieder dem Leben, der Arbeit zu. Und wie eine heiter-ernste Grabschrift für Christiane empfinden wir jene Verse, die, ihr wahres Wesen aussprechend, jetzt entstanden sein mögen:

> Ein rascher Sinn, der keinen Zweifel hegt,
> Stets denkt und thut und niemals überlegt,
> Ein treues Herz, das wie empfängt, so gibt,
> Genießt und mittheilt, lebt, indem es liebt.
> Froh glänzend Auge, Wange frisch und roth,
> Nie schön gepriesen, hübsch bis in den Tod.

* * *

Bilder=Verzeichnis

1. Titelbild: Christiane. Federzeichnung Goethes, um 1789. Von ihr gilt, was Ruland über die auf Tafel 2 wiedergegebene Bleistiftzeichnung sagt: „Sie fand sich in einer von Goethe selbst bezeichneten Mappe ‚Zur menschlichen Gestalt‘, ... zusammengelegt mit einer Profilzeichnung der Schwester Cornelia und einer ganzen Anzahl verschiedener Versuche aus den Jahren 1789 bis 91 oder 92, den Lockenkopf Christianens darzustellen“ (Goethe-Jahrbuch 15, III).
2. nach S. 16: Christiane, auf dem Sofa im Gartenhäuschen am Park eingeschlafen. Bleistiftzeichnung Goethes, 1788 oder 1789. Vgl. das zu Tafel 1 Mitgeteilte und Goethes Gedicht ‚Der Besuch‘, Vers 7/9:

   > Endlich, da ich leis die Kammer öffne,
   > Find ich sie, gar zierlich eingeschlafen,
   > Angekleidet, auf dem Sofa liegen.

3. vor S. 41: Christiane und der dreijährige August. Gemälde in Wasserfarben von Heinrich Meyer, 1792, „in einer der Madonna della sedia verständig nachgebildeten Situation“ (Riemer 1, 358).
4. nach S. 51: Christiane und der vierjährige August im (stilisierten) Hausgarten. Radierung von K. W. Lieber (1821) nach einer Federzeichnung Goethes aus dem Jahre 1793. Mit Goethes Genehmigung zuerst veröffentlicht in dem 1821 erschienenen, vom Dichter selbst 1822 in ‚Kunst und Alterthum‘ 3 (3), 142 angezeigten Heft ‚Radirte Blätter nach Handzeichnungen von Goethe, herausgegeben von C. A. Schwerdgeburth‘, als Nr. II, mit der Unterschrift ‚Hausgarten‘ und der 1821 dafür gedichteten Strophe:

Hier sind wir denn vorerst ganz still zu Haus,
Von Thür zu Thüre sieht es lieblich aus;
Der Künstler froh die stillen Blicke hegt,
Wo Leben sich zum Leben freudig regt.
Und wie wir auch durch ferne Lande ziehn,
Da kommt es her, da kehrt es wieder hin;
Wir wenden uns, wie auch die Welt entzücke,
Der Enge zu, die uns allein beglücke.

5. nach S. 184: Goethe und Christiane. Als Gegenstücke ausgeführte Kreidezeichnungen von Friedrich Bury, 1800. Über dieses Goethebild schrieb Herders Frau an Knebel (das fehlende Datum ist durch 2. April 1800 zu ergänzen): „Ein einziges, bewundernvolles [!] Bild. Etwas über Lebensgröße, ein volles, großes Brustbild, idealisiert und doch ganz ähnlich. Ein Admiral und erster Konsul kann so aussehen" (H. Düntzer: Zur deutschen Literatur und Geschichte 1, 170/1). Und der spätere Kanzler v. Müller, dem Heinrich Meyer das Bild Goethes im September 1801 zeigte, während Goethe abwesend war, vermerkte sich: „Das Bild gab mir Licht über den tiefen, kraftvollen, aber unerschütterlich ernsten und klaren Charakter" (Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler F. v. Müller, 3. Aufl., S. 1 Anm. 1; daß hier „klaren", nicht „starren" zu lesen ist, scheint nach Zarncke: Kurzgefaßtes Verzeichniß S. 26 gewiß).

Seite 285: Goethes und Christianens Trauringe. Sie tragen die punktierten Inschriften:
C. S. V. d: 14. Oct: 1806. J. W. v. G. d: 14. Oct: 1806.

6. nach S. 400: Christiane. Miniaturgemälde in Deckfarben von Joseph Raabe, 1811. Im Besitz des Herrn Sanitätsrat Dr. Walther Vulpius in Weimar.

7. nach S. 402: Goethe. Gefärbter Schattenriß eines unbekannten Künstlers, 1811. Über einen gleichzeitig entstandenen, wahrscheinlich von demselben Künstler in derselben Weise ausgeführten Schattenriß, den v. Trebra erhielt, schrieb Goethe an diesen, 16. Februar 1811: „Wenn ich aufrichtig sein soll, so wäre ich lieber völlig schwarz auf weiß vor den Freunden erschienen; aber wie es scheint, soll ich die Farben, die mir schon so viele Noth gemacht, nicht los werden: denn der Silhouetteur wollte mich ohne bunte Läppchen und Bändchen nicht entlassen. So komme ich denn nun halb Schatten halb Wirklichkeit, aber gewiß treu gesinnt und von Herzen dankbar."

8. nach S. 410: Christiane. Büste von K. G. Weißer, 1811 oder 1812. Sie „enthält zwar die Grundzüge der ersten jugendlichen Bildung, wirkt aber durch das Übergewicht der Fleischpartien, bei nicht gehöriger Beleuchtung, ungünstiger, als es im Leben der Fall war" (Riemer 1, 358/9). Nach Ruland (Die Schätze des Goethe-National-Museums, S. 11) war die Büste an Goethes letztem Geburtstag, 28. August 1831, mit einem Kranze geschmückt.

* * *



Register

Goethe, Christiane, August

(Die Goethes Familien- und Ehe-Sprache angehörenden Ausdrücke sowie Mundartliches findet man an der betreffenden alphabetischen Stelle.)

Namen-Verzeichnis

